



III. THEIL

Case shelf

- Heft 17.-- Enthielt keine tab. 116A, wohl aber tab. CXVI.
- Heft 20.-- Enthielt keine tab. 42A, wohl aber je eine neue tab. VIII, XXVI u. XLII.
- Heft 24.-- Enthielt keine tab. 93B, aber sehr wahrscheinlicherweise tab. XCIII.
- Heft 26.-- Er.: 1778.
- Nachtrag zum 26. Hefte.-- Er.: 1778. Enthielt p.457-590, aber nicht tab. LX.

1891. Sherborn, C. Davies: Proc. Zool. Soc. London, pp. 588-589. Nov. 17, 1891.

SCHREBER, Johann Christian Daniel. Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Erlangen (Walther).

Theil III, title, pp. 281-590, pls. 81-165.....1778

- Heft 16, pp. 281-289, pls. 94, 108-114.....1776
- Heft 17, pp. 290-312, pls. 83B, 115-116A, B-118, 120, 121.....1776
- Heft 18, pp. 313-328, pls. 122-126A, B, 129-130.....1776
- Heft 19, pp. 329-344, pls. 119, 127, 128, 131-135.....1776
- Heft 20, pp. 345-352, pls. 5B, 42A, 91B, 137A, B. 138.....1776
- Heft 21, pp. 353-376, pls. 92B, 139-145.....1776

(N.B.-50 pls. of Th. III were published before 13 July 1776

G.g.A. 1776, Zug. p. ccxxiv.)

(From internal evidence of Erxleben's Syst, Reg, Anim, 1777.)

(The last page of Schreber quoted by Erxleben in his Syst. Reg. Anim.

1777, is 376: now Erxleben dated his preface "Goettingae mense Novembri 1776:" therefore it is reasonable to suppose that pp.281-376 of Schreber's work were published before Nov. 1776; the reference to Erxleben's work by

Schreber occurs on p. 455(i.e.in 1777).)

- Heft 22, pp. 377-392, pls. 146A, B-152.....1777
- Heft 23, pp.393-408, pls. 153-156, 158-161.....1777
- Heft 24, pp. 409-424, pls. 19A, 93B, 107Aa, 136, 162-165.....1777
- Heft 25, pp. 425-440, pls. 104B, 109B, 110B, 115B, 125B, 127B, 157,45.....1777
- Heft 26, pp. 441-456, pls. 166-173.....1777

Nachtrag zum 26 Heft, tab. 60, Bog. Nnn-Eeee (pp. 457-584)

N.B.-Pls. 153-165 were issued in 1777 ( G.g.A.,1777, Zug. p. 496).

G.g.A., 27 June, 1778, p. 623.

(Note.- Parts 1.-111. were bought by the Berlin Ges. Nat. Freunde (Besch. iii, 1777, p. 530) for their library, and referred to as 1775-1777).

0-1

91. Sherborn, C. Davies: Proc. Zool. Soc. London, p. / Nov. 17 1891.

SCHREBER, Johann Christian Daniel. Die Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Erlangen (Walther).

Heft III, title, pp. 281-590, pls. 81-165. . . . .	1778
Heft 16, pp. 281-289, pls. 94, 108-114. . . . .	1776
Heft 17, pp. 290-312, pls. 83 B, 115-116A, B-118, 120, 121. . . . .	1776
Heft 18, pp. 313-328, pls. 122-126 A, B, 129, 130. . . . .	1776
Heft 19, pp. 329-344, pls. 119, 127, 128, 131-135. . . . .	1776
Heft 20, pp. 345-352, pls. 5 B, 42A, 91B, 137A, B, 138. . . . .	1776
Heft 21, pp. 353-376, pls. 92B, 139-145. . . . .	1776

*Load-plate*

[N.B.-50 pls. of Th. III were published before 13 July 1776  
(G.g. A. 1776, Zug. p. ccxxiv)]

[From internal evidence of Erxleben's Syst. Reg. Anim. 1777.]

[The last page of Schreber quoted by Erxleben in his Syst. Reg. Anim. 1777, is 376: now Erxleben dated his preface "Goettingae mense Novembri, 1776;" therefore it is reasonable to suppose that pp. 281-376 of Schreber's work were published before Nov. 1776; the reference to Erxleben's work by Schreber occurs on p. 455 (i.e. in 1777).]

Heft 22, pp. 377-392, pls. 146A, B-152. . . . .	1777
Heft 23, pp. 393-408, pls. 153-156, 158-161. . . . .	1777
Heft 24, pp. 409-424, pls. 19A, 93B, 107 Aa, 136, 162-165. . . . .	1777
Heft 25, pp. 425-440, pls. 104B, 109B, 110B, 115B, 125B, 127B, 157, 45. . . . .	1777
Heft 26, pp. 441-456, pls. 166-173. . . . .	1777

Nachtrag zum 26 Heft, tab. 60. Bog. Nnn-Eeee (pp. 457-584)

N.B.-Pls. 153-165 were issued in 1777 (G.g.A., 1777, Zug. p. 496).  
G.g.A., 27 June 1778, p. 623.

[Note.- Parts I.-III. were bought by the Berlin Ges. Nat. Freunde (Besch. iii, 1777, p. 530) for their library, and referred to as 1775-1777.]

912. F. FOCHE, Archiv.f.Naturgeschichte, Berlin, 77th Jahrgang, vol.1, p.178

III. THEIL.

*Load-plate*

1

- Heft 17. -- Enthielt keine tab. 116A, wohl aber tab. CXVI.
- Heft 20. -- Enthielt keine tab. 42A, wohl aber je eine neue tab. VIII, XXVI u. XLII.
- Heft 24. -- Enthielt keine tab. 93B, aber sehr wahrscheinlicherweise tab. XCIII.
- Heft 26. -- Er.: 1778.
- Nachtrag zum 26. Hefte. -- Er.: 1778. Enthielt p. 457--590, aber nicht tab. LX.



①  
Johann Christian Daniel Schreber

Die

# S ä n g t h i e r e

in

Abbildungen nach der Natur  
mit Beschreibungen.



3. Th.  
Dritter Theil.

Der Robbe. Der Hund.

Die Kaze. Das Stinkthier. Der Otter. Der Marder.

Der Bär. Das Beutelhier.

Der Maulwurf. Die Spizmaus.

Der Igel.

---

E r l a n g e n

verlegt Wolfgang Walther 1778.





042721

QL  
705  
5374  
1774  
T.3  
SCHHRB

599  
5377  
3. The  
Mammals

Der

# S ä n g t h i e r e

dritte Abtheilung.



Der

S ä n g b ü c h e

dritte Abtheilung.





## Der Säugthiere

### dritte Abtheilung.

---

Der Vorderzähne zählet man in der obern Kinnlade mehrertheils sechs, seltener zehen, oder nur zweien; in der untern gemeiniglich auch nicht mehr als sechs, doch bey einigen Geschlechtern viere, achte und zehen. Sie sind in Vergleichung der übrigen Zähne klein, fast immer von ungleicher Größe, oben spizig, zackig oder scharf.

Auf jeder Seite derselben stehet ein einzelner langer und starker konischer etwas gekrümmter Seitenzahn. Einige Geschlechter haben hinter diesem, oder statt dessen etliche kleine von ähnlicher Gestalt, die man denn auch für Seitenzähne anzunehmen pfleget. Zwischen den vordern und Seitenzähnen ist mehrertheils in der obern, so wie zwischen diesen und den Backenzähnen in der untern Kinnlade eine Lücke, in welche die Seitenzähne der andern Kinnlade passen, wenn das Gebiß geschlossen ist.

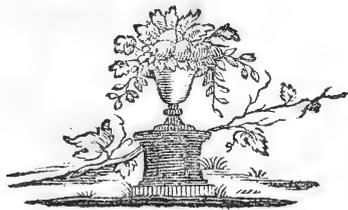


Die Backenzähne, drey und mehrere an der Zahl, sind schmal, lang und gehen oben in eine oder mehrere Spizen, und manche in eine doppelte Reihe Spizen aus. Verschiedene zu dieser Abtheilung gehörige Thiere haben an den hintersten Backenzähnen eine oben breite Krone, die an manchen stumpf und ohne diese Spizen ist.

Die Füße sind in vier oder fünf Zehen getheilt, und mit zusammengedrückten, mehr oder weniger spizigen Klauen oder Krallen bewafnet.

Die Thiere dieser Abtheilung sind insgesamt, wenige ausgenommen, behend im Lauf; einige klettern geschwind und geschickt, wobey einigen, nemlich den Beutelthieren, der Wickelschwanz nützlich ist. Wieder andere graben sich in die Erde. Noch andere leben auch im Wasser.

Ihre Nahrung bestehet in frischem Fleische von Säugthieren, Vögeln, Fischen, Amphibien und Gewürmen, deren sich diese Raubthiere, die zum Theil reiffende Thiere sind, theils mit allerley List, theils mit Gewalt zu bemächtigen wissen; oder den Aesern derselben. Einige nähren sich auch von Gewächsen, welche von manchen der Fleischnahrung so gar vorgezogen werden.





## Zwölftes Geschlecht. Der Robbe.

PHOCA.

LINN. *syft. nat. gen. II. p. 55.*

BRISSE. *quadr. gen. 33. p. (230.) 162.*

SEAL.

FENN. *quadr. gen. 41. p. 330 \*)*

Vorderzähne sind in der obern Kinnlade sechs, von ungleicher Größe; die äussern stufenweise länger und breiter, als die innern. In der untern viere, wovon die beyden äussern die mittlern an Größe um etwas übertreffen, zwischen welchen sich eine kleine Lücke befindet. Die in der obern Kinnlade stehen fast parallel, nur daß sich die mittlern mit den Spitzen gegen einander neigen; die untern hingegen entfernen sich oben von einander. Alle sind spizig.

Die Seitenzähne, einer an jeder Seite der vordern, sind ohngefähr noch einmal so lang als diese, merklich gekrümmt, stark, spizig; die untern gehen schief auswärts. Zwischen den obern und den Vorderzähnen, auch den untern und den Backenzähnen, ist die gewöhnliche Lücke.

Do 3

\*) Φωξη. Griechisch. Robbe. See-  
hund. Sällhund. Meerfalk. Teutsch.  
Sial. Schwedisch. Sæl. Kaabe. Dänisch.  
Sel. Isländisch. Sea-calf. Seal. Englisch.  
Moelrhon. Britannisch. (Pennant.) Pho-

que. Veau marin. Loup marin. Chien  
marin. Rénard marin. Französisch. Vechio  
marino. Italiänisch. Lobo marino. Spa-  
nisch. Tulen. Russisch. (Steller.) Nerpen.  
In Sibirien. Pua. Grönländisch. (Cranz.)

Die Backenzähne, auf jeder Seite gewöhnlich fünf, sind schmal, und in drey Zacken getheilt, wovon die mittlere die längste ist. Der vordere auf jeder Seite ist kleiner als die übrigen.

Durch diesen Bau der Zähne unterscheiden sich die Robben am deutlichsten von den das vorhergehende Geschlecht ausmachenden Walrossen, welchen sie, wie ich oben gemeldet habe <sup>1)</sup>, sowohl darin, daß sie sich viel in dem Wasser aufhalten, als in der dieser Lebensart angemessenen Einrichtung und Bildung des Leibes, höchst ähnlich sind.

Der Kopf ist einem Hundskopfe ziemlich gleich; die Ohren ausgenommen, wovon entweder gar keine, oder nur eine geringe Spur anzutreffen ist. Den Gehörgang können die Robben mit einer dreieckigen Klappe verschließen, auch die Nasenlöcher zusammenziehen, welches geschieht, wenn sie sich unter Wasser befinden. Die Augen sind groß, feurig, mit Augenbraunen, und die Lippen mit starken Barthaaren versehen. Der Leib gehet vorwärts und hinten spizig zu, und ist in der Mitte breit, damit sie desto leichter durch das Wasser fahren können. Sie haben eine feste, zähe haarige Haut; die Haare sind stark, und liegen so glatt auf der Haut, als wenn sie mit Del bestrichen wären. Ihre vier Beine stecken ganz unter der Haut verborgen. Die beyden Vorderfüße sind kurz, unterwärts gefehrt und zum Rudern eingerichtet; die beyden hintern, welche länger sind, stehen an beyden Seiten eines sehr kurzen Schwanzes gerade hinaus, und dienen dem Thiere zum Steuern. Jeder Fuß hat fünf mit langen spizigen Klauen versehene Zehen, welche eine dünne Schwimnhaut unter einander verbindet. Diese breiten die Robben beim Schwimmen wie einen Fächer aus. Mit den Klauen helfen sie sich, wenn sie auf das Eis oder die Klippen klettern. Ihr Gang auf dem Lande ist lahm. Weil sie sich nicht auf die Hinterfüße stützen können: so schleppen sie sich nur auf dem Bauche fort. Jedoch können sie mit den Vorderfüßen ziemlich geschwind fortkriechen, und mit den Hinterfüßen so große Sprünge thun, daß man sie nicht leicht einholen kann <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> S. 259.

<sup>2)</sup> Franz Historie von Grönland I. Th.

Obnerachtet die Robben mehr für das Wasser als für das Land gemacht zu seyn scheinen: so ist ihnen doch nicht möglich, länger als eine Viertelstunde unter Wasser auszuhalten, ohne daß sie mit der Nase heraufkommen und Othem schöpfen. Von dem Lande entfernen sie sich nicht leicht weit <sup>c)</sup>, sondern schwärmen blos um die Küsten herum. Die Ursache ist theils, weil sie daselbst ihre Nahrung, die in Fischen <sup>d)</sup>, und in deren Ermangelung, in Seegewächsen <sup>e)</sup> besteht, häufiger finden. Daher halten sie sich am häufigsten um die fischreichsten Buchten und Mündungen der Flüsse auf, theils, weil sie oft auf die Klippen am Lande oder auf das Eis gehen, um sich an der Sonne zu wärmen, und zu schlafen. Die kleinern Gattungen gehen nicht selten weit in die Flüsse aufwärts. Ihr Schlaf ist fest, und sie pflegen dabey stark zu schnarchen. In der Nacht, und bey stürmischem Wetter sind sie lieber im Wasser, wo sie von der Brandung nicht so leicht beschädigt werden können. Wenn sie sich ins Wasser begeben wollen: so tauchen sie mit dem Kopfe zuerst hinein <sup>f)</sup>.

Sie sind neugierig, und gehen gern nach Dingen, welche ihre Sinne reizen; insonderheit nach dem Feuer oder Lichte. Man hat in Island einmal einen weit vom Strande landeinwärts nach dem Scheine einer Schmiede kriechen gesehen. So hat man auch bemerkt, daß sie den Schiffen entgegen gehen. Dabey sind sie muthig und unerschrocken. Wenn sie auf dem Lande oder Eise Menschen nach sich zu kommen sehen: so geschieht es nicht selten, daß sie sich aufrichten, und mit einem langen Halse umsehen. So setzen sie sich auch zur Wehre, wenn man sie verfolgt. Auf der Flucht pflegen sie ihren Verfolgern einen gelben stinkenden Ufflat entgegen zu sprützen. Sie lassen sich aber nichts desto weniger so zahm machen, daß sie hören und kommen, sobald man sie bey einem gewissen Namen ruft <sup>g)</sup>.

E. 161. Martens Besch. von Spitzbergen S. 75. DAMPIER voy. Tom. I. p. 116. etc.

<sup>c)</sup> Nicht weiter als höchstens dreißig Meilen. Steller Beschreibung von Kamtschatka S. 108.

<sup>d)</sup> Franz. Stellers Beschreib. von Kamtschatka S. 108.

<sup>e)</sup> Olaffen.

<sup>f)</sup> Martens etc.

<sup>g)</sup> Martens S. 76. 77. Olaffen's Reise durch Island I. Th. S. 284. Die

Der Laut dieser Thiere wird mit dem Bellen eines heifern Hundes, und der Zungen, mit dem Geschrey der Katzen verglichen <sup>4)</sup>.

Sie geben einen sehr häßlichen geilen Geruch von sich, welchen man weit riechen kan <sup>5)</sup>.

Jedes Männchen hat seine gewissen Weibchen, und zwar allezeit zweye oder mehrere an der Zahl, welche es commandiret und beschützet. Um derselben willen entstehen öfters fürchterliche Kämpfe unter den Männchen, die mit entsetzlichem Gebrülle geführt werden. Sie begatten sich auf dem Sande; woben das Weibchen auf dem Rücken liegt. Es wirft auf einmal ein, seltener zwey Junge <sup>6)</sup>. Dis geschieht auf dem Eise, Sande, oder einer Klippe. Es nähret sie mit seinen zwey am Bauche befindlichen Eutern nur wenige Tage oder Wochen, führt sie in die See, spielt mit ihnen, und nimmt sie, nach Beschaffenheit der Umstände, auf dem Rücken.

Das Fleisch der Robben ist zart, saftig und fett, von rother oder schwärzlicher Farbe, dem Schweinewildpret an Geschmacke nicht unähnlich. Insonderheit werden die Jungen fast aller Arten für einen Leckerbissen ausgegeben. Der Speck ist zween Finger bis einer Hand breit dicker. Jenes ist das vornehmste Nahrungsmittel vieler Nationen, welche die nordlichstn Gegenden der alten und neuen Welt bewohnen; dieses ein nicht unbeträchtlicher Handelsartikel. Ein solcher sind auch die Felle. Man schlägt diese Thiere, wirft sie mit Harpunen, oder fängt sie in Gruben, Fallen und Netzen. Sie haben ein so hartes Leben, daß manche noch um sich beißen, nachdem man ihnen bereits den Kopf eingeschlagen, wenn man ihnen die Haut abziehet und den Speck abspenzt; woben sie eine unglaubliche Menge klebriges Blut verlieren. Wenn sie gefangen worden, vergiessen sie häufige Thränen.

Fast in allen Meeren, (wovon jedoch Dampier <sup>1)</sup> das an Ostindien und einige Gegenden von America angrenzende ausnimmt) hat man

Alten haben einen heifern Ruf, welcher lautet, als ob jemand vomiren wollte. Die Jungen aber rufen och, och, als ein Mensch unter den Schlägen. Steller Beschreib. von Kamtschatka S. 108.

<sup>2)</sup> Cranz a. a. O.

<sup>3)</sup> Martens. Steller vom Seebär.

<sup>4)</sup> Steller.

<sup>5)</sup> Voy. 1. p. 118.

man Robben angetroffen. Selbst das caspische, und der See Baikal in Sibirien, obgleich beyde durch das feste Land ganz vom Ocean abgesondert sind, können dergleichen aufweisen. Ihre Größe und Farbe, auch zum Theil ihre Lebensart ist so mannigfaltig, daß man wohl schwerlich alle, die sich weniger von einander unterscheiden, als der Seebär, Seelöwe und die Klapmütze, unter sich und von den übrigen, für bloße Spielarten Einer Gattung halten kann. Es fehlet indessen noch sehr an guten Zeichnungen, vollständigen Beschreibungen und umständlichen Beobachtungen derselben: und man siehet sich kaum im Stande, die davon vorhandenen Nachrichten mit Zuverlässigkeit zu vergleichen, vielweniger anzugeben, welche von ihnen wahre Gattungen seyen. Ich halte mich daher für entschuldigt, wenn ich bey Anführung nachstehender Robben unausgemacht lassen muß, ob sie insgesammt wesentlich von einander unterschieden seyen?

## 1.

## Der Seebär.

Tab. LXXXII.

*Phoca ursina*; *Phoca capite auriculato*. LINN. *syst. nat.* p. 55.

*Vrsus marinus*. STELLER *nov. act. Acad. Petrop. vol. II.* p. 331. *tab. 15.* Hamb. *Magaz. XI. B. C. 264.* BRISS. *quadr. p. 166.*

*Ursine seal*. PENN. *syn. n. 271.* p. 344.

Kot, Russisch. Tarlatschega, bey den Korjaken am penschinischen Meerbusen. — Wiporotki werden die aus der Mutter ausgeschnittenen Jungen russisch genennet.

Der Kopf gleicht dem Kopfe des Bären, ist aber dicker und runder. Die Stirne erhaben. Das Maul länglich, mit aufgeschwollenen Lippen, deren innerer Rand ausgezackt ist, wie man ihn an den Hunden wahrnimmt. Die Zunge lang, schmal, vorn zweispaltig. Die Bart Haare sind weiß, lang, spröde und mehrentheils dreyeckig. Die längsten sechs Zoll lang. Die Nasenlöcher eysförmig. Die Spitze der Nase ist mit einer schwarzen kahlen runzligen Haut überzogen. Die Augen

stehen stark hervor. Der Stern ist schwarz. Die Pupille glänzt wie Smaragd. Unter den Augenlidern befindet sich eine Blinzhaut. Die Ohren sind überaus klein, konisch, spitzig, aufgerichtet, auswendig haarig. Ihre Höhlung, oder den äußern Gehörgang, kann das Thier nach Belieben öffnen und verschließen.

Der Hals ist dick. Der Leib fällt hinten, von den Lenden an bis an den Hintern, merklich dünner. Der Schwanz ist ganz kurz und hängt zwischen den Hinterbeinen hinunter.

Die Vorderfüße haben einen länglichen Unriß und eine kahle schwarze Haut, in welcher sich auf der untern Fläche Furchen und Runzeln befinden. Die erste Zehe daran ist die längste; die folgenden stufenweise kürzer, und die hinterste die kürzeste. Die Nägel dieser Füße sind sehr klein a). Die Hinterfüße viel länger als jene, bis an die Zehen haarig, diese aber ebenfalls kahl; die vier ersten von gleicher Länge, die letzte etwas kürzer. Die drey mittlern haben längliche Nägel b): an den beyden äußersten sind diese ebenfalls sehr klein.

Das Haar stehet aufrecht, steif und dicht. Es ist viermal länger als der Seehunde ihres; an den Männchen von schwarzer Farbe, und an den Spizen grau, wenn sie alt werden, da sich zugleich die Haare um den Hals herum verlängern. Zwischen dem Haar stehet eine sehr weiche kastanienbraune, ins röthliche fallende Wolle. Die Haare der Weibchen sehen aschgrau, doch stehen an vielen einige röthliche mit unter. Die Jungen haben ein sehr weiches Haar, das dicht an der Haut anliegt, und eine pechschwarze glänzende Farbe hat. Noch schöner ist solches an den noch ungeborenen Thieren, welche der Mutter aus dem Leibe geschnitten werden.

Die Länge des ausgestreckten Männchens beträgt neun englische Fuß. Das Weibchen ist viel kleiner.

Von den Vorderzähnen der obern Kinnlade sind die beiden äußersten spitzig; die vier übrigen gespalten. Die untern Seitenzähne länger, als die obern. Die Backenzähne spitzig; oben zählt man deren auf jeder Seite sechs, unten fünf.

a) Nur 2 Linien lang.

b) Der an der mittelften ist  $1\frac{7}{10}$  Zoll lang.

Der Seebär hat seinen Aufenthalt, so viel man weiß, einzig in dem nördlichen Theile des stillen Meeres. Er ist ein Zugthier. Im Frühjahre begiebt er sich bey Kamtschatka vorbey nordwärts über den sechs und fünfzigsten Grad der Breite hinauf; im Herbst hingegen gehet er wieder nach Süden unter den fünfzigsten Grad der Breite hinab. In diesen beyden Jahreszeiten werden diese Thiere an der östlichen Küste von Kamtschatka, hauptsächlich zwischen den Vorgebirgen Kronozkoi und Schupinskoi, wo das Meer viele Buchten macht und ruhig ist, und den von da östlich gelegenen Inseln angetroffen. Im Junius aber und den folgenden Monaten bis zu Ende des Augusts siehet man zwischen dem 50ten und 56ten Grade nirgend eins. Die im Frühlinge nordwärts ziehen, sind alle fett, und die Weibchen trüchtig: wenn sie im Herbst mit ihren Jungen zurück kommen, sind sie insgemein mager und abgezehrt. Ihr Aufenthalt im Winter ist noch nicht bekannt; doch scheint er nicht weit unter dem 50ten Grade, vielleicht nicht unterhalb Japon zu seyn, weil sie fett daher zurück kommen.

Sie schwimmen so schnell, daß sie in einer Stunde fast zwey deutsche Meilen zurück legen können. Im Schwimmen kehren sie den Rücken in die Höhe. Die vordern Füße kommen im Wasser niemals, die hintern aber nur bisweilen zum Vorscheine. Sie können lange unter dem Wasser aushalten; nach einiger Zeit aber kommen sie dennoch in die Höhe, um Luft zu schöpfen. Wenn sie sich nahe am Ufer mit Schwimmen belustigen: so schwimmen sie bald auf dem Bauche, bald auf dem Rücken, gehen nicht tief unter das Wasser, und stecken die Hinterbeine oft zum Wasser heraus. Ins Wasser gehen sie auf die Art, wie ich oben c) gesagt habe; sie schlagen dabey mit dem Leibe ein Rad.

Wenn sie an einer Klippe hinankriechen: so halten sie sich mit den Vorderfüßen an dieselbe an, und schleppen den übrigen Theil des Leibes, mit gekrümmtem Rücken, hinter sich her, da sie sich denn mit den Hinterfüßen hauptsächlich helfen. Sobald sie aus dem Meere kommen, so schütteln sie sich, legen sich mit den Hinterbeinen die Haare zu recht,

und strecken sich an der Sonne aus; wobey sie die Hinterfüße in die Höhe heben und eben die Bewegung damit machen, als die Hunde, wenn sie mit dem Schwanze wedeln. Sie pflegen nicht nur auf dem Bauche, sondern bisweilen auch auf dem Rücken; auf der Seite ausgestreckt, mit an sich gezogenen Vorderbeinen; oder in die Runde gekrümmt zu liegen. Auch sind sie gewohnt, sich öfters mit den Hinterfüßen den Kopf und die Ohren zu kratzen.

Wenn sie auf dem Lande gehen, so stützen sie sich auf den Hintern, strecken die beyden Hinterfüße zu beyden Seiten hinaus, schreiten mit den vordern fort, und schleppen den Leib nebst den Hinterfüßen nach. Mit diesen machen sie auf der Flucht in dem Sande Furchen und Gänge, wie mit einer Pflugschaar; und damit sich der Sand nicht unter dem Leibe häufen und ihnen an der Flucht hinderlich werden könne, so nehmen sie solche nicht in gerader, sondern in einer Schlangenlinie. Dem ohngeachtet laufen sie, besonders die Weibchen, ziemlich schnell; und es ist nicht rathsam, sich auf einer Ebene in Händel mit ihnen einzulassen, wo man nicht Anhöhen zur Retirade in der Nähe hat, auf die sie nicht leicht folgen. Doch setzt man sich da der Gefahr einer langwierigen Belagerung von ihnen aus.

Ihr Schlaf scheint fest zu seyn. Sie wachen aber bey dem geringsten Geräusche auf, als z. E. demjenigen, das ein Mensch macht, der sehr leise gehet. Den Junius, Julius und August bringen sie auf dem Lande in einem fast beständigen Schlafe zu, ohne den Ort zu verändern, oder ihre Nahrung zu sich zu nehmen. Wenn selbiger bisweilen unterbrochen wird: so pflegen sie einander anzusehen, zu brüllen, zu gähnen und sich zu strecken. Während diesem Schlafe werden sie ganz mager. Die Jungen, welche noch nicht so fett sind, hören in diesen Monaten nicht auf, munter zu seyn, hin und her zu laufen und bald ins Wasser, bald wieder ans Land zu gehen.

Jedes Männchen ist mit vielen Weibchen gepaaret, deren Anzahl sich oft bis auf fünfzig beläuft. Sie paaren sich zuerst, wenn sie über ein Jahr alt sind. Die Begattung geschieht allemal gegen Abend dicht am Rande des Meeres. Die Weibchen gehen ohngefähr neun Monate

lang trüchtig und gebähren im Junius auf dem festen Lande ein Junges, seltener zwey. Dieses kömmt mit offenen Augen zur Welt und bringt zwey und dreyßig Zähne mit; nach vier Tagen brechen die vier Seitenzähne durch. Es wird von der Mutter sehr geliebt und zwey Monate lang gesäugt. Die Jungen sind größtentheils lebhaft und fangen bald an, mit einander zu spielen und zu kämpfen. Wenn eines das andere zu Boden geworfen hat: so läuft der Vater brummend herzu, liebkoset dem Ueberwinder, sucht ihn mit dem Maule zu Boden zu werfen, und macht ihn hernach desto mehr Liebkosungen, je mehr er sich widersezt hat. Die trägen müßigen Jungen hat er nicht so lieb; diese halten sich mehr bey der Mutter, so wie jene um den Vater auf. Alle Jungen bleiben bey ihren Alten, bis sie über ein Jahr alt sind. Eine einzige Familie kann sich also bis auf hundert und zwanzig erstrecken.

Das Männchen liebt seine Weibchen und Jungen ungemein, behandelt aber jene oft mit der Strenge eines orientalischen Regenten. Es streitet für seine Jungen, wenn man ihm solche entführen will. Versäumt aber eine Mutter, ihr Junges in dem Maule wegzutragen, und läßt sich solches nehmen: so wendet sich der Zorn des Männchens gegen sie. Es faßt sie mit den Zähnen und stößt sie einige mal an eine Klippe. Sobald als sie sich ein wenig erholt hat, kehret sie in der demüthigsten Stellung zu ihrem Gebieter zurück, kriecht ihm zu Füßen, liebkoset ihm und vergießt häufige Thränen. Er gehet dabey hin und her, knirscht, verkehrt die Augen, und wirft den Kopf von einer Seite zur andern. Siehet er aber, daß er sein Junges nicht wieder erhält: so fängt er an, wie das Weibchen, so heftig zu weinen, daß die Thränen tropfenweise herunterlaufen und die ganze Brust benetzen. Eben so weinet das Thier, nachdem es stark verwundet worden, oder großes Unrecht erlitten hat, wenn es sich nicht rächen kann.

Die Männer sind sehr streitbar. Der blutigste Streit pflegt unter ihnen wegen der Weiber zu entstehen, falls einer diese dem andern rauben, oder die erwachsenen Töchter aus der Familie des Vaters entführen will. Bey diesem Streite sehen die Weibchen zu und folgen hernach dem Sieger. Jeder vertheidigt auch sein Lager gegen denjenigen, welcher es einzunehmen sich erkühnet.

Wenn ihrer zwey in einen Zweykampf gerathen sind, so kämpfen sie oft eine Stunde lang; dann lassen sie ein wenig nach, liegen bey einander, schnauben und schöpfen frische Luft, worauf der Streit vom neuen angehet. Jeder sucht den Platz, den er sich gewählt hat, zu behaupten. Derjenige, welcher seine Ueberlegenheit merkt, faßt den andern mit dem Rachen und wirft ihn zu Boden. Sobald dieses die übrigen sehen, die bis dahin bloß zugesehen hatten: so laufen sie zu, dem überwundnen zu helfen und den Streit zu entscheiden, der aber dadurch nur allgemein wird.

Sie machen einander mit den Zähnen so lange und tiefe Wunden, als wenn sie mit dem Säbel gehauen wären. Sobald einer verwundet ist, gehet er ins Wasser und wäscht sich. Gegen das Ende des Julius siehet man keinen Seebären, der nicht Wunden oder Narben derselben aufzuweisen hätte.

Eben so gehet es auch, wenn zwey mit Einem zu thun haben. Einige kommen dem schwächern Theile zu Hülfe; der Gegenpartey wieder andere, und so weiter; und endlich wird die ganze Heerde, so weit sie sich am Lande befindet, in den Streit verwickelt. Diejenigen, welche im Meere sind, stecken die Köpfe heraus und sehen demselben eine Zeit lang zu; endlich werden sie auch wüthend, gehen ans Land und nehmen an dem Kampfe Antheil. Steller hat bisweilen eine ganze Heerde gegen einander in Harnisch gebracht. Er warf einem Seebäre die Augen aus; machte sodann vier bis fünf der andern mit Steinen böse, die er auf sie warf, in welche sie, wie die Hunde, zu beißen pflegen. Wenn sie nun auf ihn losgiengen, floh er zu dem geblendeten. Dieser, welcher jene für seine Feinde ansah, griff sie an, und ward dagegen von allen als ein gemeinschaftlicher Feind angefallen, zu Lande und im Wasser verfolgt und so lange zerfleischt, bis er keine Kraft mehr hatte, Widerstand zu thun, und unter beständigem Seufzen den Geist aufgab; worauf er den hungrigen Blaufüchsen zur Beute wurde, die oft schon anfangen, sich von seinem Fleische zu sättigen, indem er noch lag und schnaubte.

Im Alter wird der Seebär von seinen Weibern verlassen und bringt seine übrige Lebenszeit ohne sie, meistens mit Fasten und Schlafen

zu, pflegt aber dennoch sehr fett zu seyn. Dergleichen alte Thiere sind immer die ersten im Zuge, und man kann sie vom weiten spüren, denn sie stinken unerträglich. Eben diese sind grimmiger und unbändiger, als alle übrige. Sie setzen sich nicht nur gleich zur Wehre, wenn man sie angreift, sondern fallen selbst Menschen an, und sterben lieber, als daß sie einen Fuß breit von der Stelle wichen. Dieß würde ihnen auch, wie Steller sagt, sehr übel bekommen; denn die übrigen wenden sich gegen den Flüchtling und zerfleischen ihn. Die jüngern Seebäre scheinen weiniger beherzt zu seyn; besonders sind die Weibchen furchtsam. Steller versichert, gesehen zu haben, daß ganze Heerden die Flucht nahmen, wenn man anfing, mit dem Munde zu pfeifen. Die Weibchen fliehen am ersten. Auch kann man Heerden von vielen Tausenden dieser Thiere in die See jagen, wenn man zu einer Zeit, da sie recht sicher sind, unversehens und mit starkem Geschrey auf sie los geht. Wenn sie aber selbige erreicht haben: so schwimmen sie neben ihren Verfolgern hin, so lange sie solche auf dem Ufer erblicken, und werden nicht müde sie zu betrachten.

Die Seehunde und Meerottern haben eine große Furcht vor den Seebären, welche sie nicht unter sich dulden. Allein diese fürchten sich wieder vor den Seelöwen, welche haufenweise unter ihnen angetroffen werden, und sie fangen nicht leicht in ihrer Gegenwart Streit an, worin sich diese, zum Nachtheil der Seebäre, zu mischen pflegen.

Der Laut des Seebären ist von vielerley Art. Wenn er ruhig auf dem Lande liegt: so ist seine Stimme von dem Blöken einer Kuh nicht zu unterscheiden, der man das Kalb genommen hat. Beym Streite brummt er wie ein Bär. Nach erhaltenem Siege girret er wie die Heimen. Hat er aber den Kürzern gezogen, so zischt er wie eine Katze oder Meerotter.

Der Fang dieses Thieres geschieht gewöhnlich mit der Harpune, womit es von den Kamtschadalen aus dem Boote geworfen wird. An die Harpune ist ein Seil befestigt, dessen anderes Ende sie in dem Boote behalten. Das verwundete Thier fliehet so schnell, als ein Pfeil, und reißet das Boot eben so geschwind mit fort, welches bei dieser Ge-

legenheit nicht selten umgeworfen wird. Nachdem sich das Thier verblutet hat, ziehen sie es nach sich und tödten es vollends. Mit Schlägen sind die Seebäre schwer zu erlegen. Wenn gleich der Hirnschädel in kleine Stücke zerschlagen und das Gehirn zum Theil ausgelaufen ist, so stehen sie dennoch und wehren sich. Steller zerschlug einmahl einem den Hirnschädel und stach ihm die Augen aus; er blieb aber dennoch noch über vierzehn Tage auf einer Stelle lebendig und wie eine Bildsäule unbeweglich stehen.

Die Fetthaut dieser Thiere ist am Leibe bis vier Zoll dick und überaus weiß. Das Fett ist nicht so flüchtig, wie der Seehunde ihres; sondern muß ausgebraten werden. Von alten Thieren gerinnt es mit dem Erkalten, und wird dem Schweinespecke ähnlich; das von jungen aber behält seine Flüssigkeit. Das Fett und Fleisch der alten Thiere schmeckt nach weißer Niesewurzel *d*) und erweckt Ekel und Erbrechen; der Weibchen ihres hingegen sehr angenehm, fast wie Lammfleisch. Nur wird das Fett bald ranzig. Die Jungen haben, gebraten, fast den Geschmack der Spanferkel.

Die Felle werden zum Beschlagen der Koffer, wie die Seehundsfelle, gebraucht. Die Kamtschadalen befohlen damit ihre großen hölzernen Schneeschuhe, so, daß die Haare hinterwärts stehen. Die sibirischen Bauern fassen ihre Pelzröcke damit ein. Die Felle der aus der Mutter geschnittenen Jungen werden unter die Kleider gefüttert und theuer bezahlt.

Alle diese Nachrichten und die Kenntniß des ganzen Thieres haben wir den Beobachtungen des unermüdeten Stellers zu danken, welche derselbe auf der Beringsinsel gemacht hat. Er hält sich zwar selbst nicht für denjenigen, der den Seebär entdeckt hatte, sondern schreibt solches dem *Dampier* zu, von welchem selbiger bei der Insel *Juan Fernandez* im südlichen Theile des stillen Meeres zuerst soll gesehen worden seyn. Allein ich finde im *Dampier* keine Beschreibung, die den Seebär anzeigen könnte; und bei andern Reisenden, welche diese Insel besucht haben, zeigt sich eben so wenig eine Spur, daß ihnen daselbst einer vorgekommen wäre. Folglich kann ich nicht umhin, ihm hierinn zu widersprechen und seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

2. Der

*d*) Veratrum.

## 2.

## Der glatte Seelöwe.

Tab. LXXXIII A.

*Phoca leonina*; *Phoca capite antice cristato*. LINN. *syst.* p. 55.Lion marin. DAMP. *voy.* I. p. 118. ANSON. *voy.* p. 100. t. 100.Seelöwe. U. S. b. N. XII. Th. S. 139. *tab.* 11. aus dem Anson.Leonine seal. PENN. *syn.* n. 272. p. 348.Loup marin. PERNETTY *voy.* 2. p. 40. *tab.* 11. *fig.* I.

Sea lion. Bey den englischen Seeleuten.

Das Männchen dieser Gattung hat einen Kamm auf der Nase, welcher selbige von allen übrigen unterscheidet. Dieser Kamm ist nichts anders als die aufgeblasene Haut der Nase, welche sich bisweilen erhebt, fünf bis sechs Zoll über die gespaltene Oberlippe herunter hängt, und eine Art von Krüssel vorstellet. Zu anderer Zeit setzt sie sich wieder a). Das Weibchen ist mit diesem Kamme nicht versehen. b).

Die Haut der Männchen sowohl als Weibchen ist mit kurzen Haaren von hellbrauner Farbe bewachsen c). Diejenige, welche die Füße bedeckt und die Zehen mit einander verbindet, sieht schwärzlich. Diese haben deutliche Klauen d).

Die Länge eines der kleinsten Thiere von dieser Gattung beträgt, nach dem Dom Pernetty, zwischen fünfzehn und sechszehn französische Fuß e). Der Verfasser von des Lord Ansons Reise setzt solche zwischen zwölf und zwanzig Schuhe englisches Maasses. Eben derselbe gibt die Weibchen viel kleiner an, als die Männchen; worin ihm Dom Pernetty widerspricht, und die kleinern Thiere für eine besondere Gattung hält f).

a) Pernetty S. 45.

b) Anson.

c) Dom Pernetty beschreibt S. 38. das Haar dieser Thiere bräunlich wie das Haar einer Hirschkuh, und kurz, wie Strohhaar. S. 46. sagt er, die meisten hätten Haare von eben der Farbe, wie

das (vermuthlich lange) Biberhaar; doch gäbe es auch bräunliche, und ganz weisse darunter.

d) Ebendas. S. 44.

e) Ebendas. S. 38.

f) S. 38. *tab.* VIII. *fig.* 1.

D 9

Diese Seelöwen gehören der südlichen Hälfte unserer Erdkugel zu, wo sie sich in der Nachbarschaft von Amerika häufig zeigen. Sie sind zuerst bey der Insel Juan Fernandez von Dampier gesehen worden, welcher ohne Zweifel diese, und nicht die folgende Art meint, da er sie vom Haar wie die Seekälber, d. i. kurzhaarig beschreibt. Auch hat sie Wood des Rogers *g)* daselbst und bey der Insel der Seewölfe *h)* angetroffen. Wiederum bey Juan Fernandez bemerkten sie die Gefährten des Lord Anson. Commodore Byron *i)* und Dom Pernetty sahen sie disseits Amerika um die Falklandsinseln *k)*, Capitain Cook in der Strasse le Maire und auf der östlichen Küste von Neuseeland *l)*.

Nach den Berichten des Rogers und des Verfassers der Reisebeschreibung des Lord Ansons, kommen sie im Winter, und zwar gegen das Ende des Junius, auf die Insel Juan Fernandez, und die Weibchen werfen daselbst am Lande, etwa einen Flintenschuß weit vom Meere. Jedes bringt auf einmal zwey Junge zur Welt, die einem erwachsenen Seehunde an Größe beykommen. Dort bleiben sie bis in den September immer auf einem Flecke, und man siehet sie keine Nahrung zu sich nehmen. Doch glaubt man, sie nähren sich, wenn sie am Lande sind, von Gewächsen. Sie schlafen zwar fest, werden aber bald munter, wenn man sich ihnen nähert. Deswegen bildeten sich des Lord Ansons Gefährten ein, sie stellten einige Männchen als Wachen aus. Die Männchen kämpfen öfters mit einander, insonderheit wegen der Weibchen, und bringen einander viele Wunden bey, wovon man an den meisten die Narben siehet. Die Weibchen haben eine große Liebe zu ihren Jungen. Eines verwundete einen Matrosen von des Lord Ansons Geschwader tödtlich, als er seinem geschlachteten Jungen die Haut abzog *m)*.

*g)* Voy. autour du monde tom. 207. 223.

*h)* Lobos del mare.

*i)* Hawksworths Seereise I. Theil. S. 49.

*k)* S. 38.

*l)* Hawksworths Gesch. der Entd. in der Südsee Th. II. S. 60. und 382.

*m)* Rogers a. a. D. Anson II. Th. S. 139. 140.

Auf den Falklandsinseln haben sie ihren Aufenthalt in dem dortigen starken, aus einer Art Schwertel bestehenden Röhrlig, wo sie meistens die Nacht und einen Theil des Tages auf den trocknen Schwertelblättern schlafend zubringen. Gemeiniglich liegen ihrer zwey bis drey beysammen. Wenn sie im Meere sind, so stecken sie bisweilen den Kopf und einen Theil des Halses aus dem Wasser heraus, und bleiben in dieser Stellung eine Zeit lang, als wenn sie sehen wollten, was vorginge. Kopf und Hals können sie mit ungemeiner Geschwindigkeit von einer Seite zur andern drehen. Ihr Gang ist zwar schleppend, aber doch im Verhältniß ihrer Schwere hurtig genug. Wenn sie sich auf dem Lande befinden und jemand auf sich zu kommen sehen: so richten sie sich auf die Vorderfüße, nehmen die in der Figur ausgedrückte Stellung an und öffnen den Rachen, welcher so groß ist, daß eine Kugel von einem Fuß im Durchschnitt bequem hineingehet. Zugleich blasen sie den Ramm auf und brüllen. Uebrigens sind sie träge, und rühren sich nicht von ihren Lagern, wenn gleich neben ihnen welche todt geschossen werden. Sie fressen Gras, Fische und andere Thiere, wenn sie sie haben können; einer verschlang einmal einen über dritthalb Fuß langen Pinguin.

Ihre Stimme ist mannigfaltig. Sie brüllen wie die Löwen, brummen wie die Ochsen, grunzen wie die Schweine, oder geben einen tiefen Ton; wie die hölzernen Basspfeifen einer Orgel, von sich. Die Jungen blöcken wie die Kälber oder Lämmer. Mit einem Worte, man scheint eine Menge ganz verschiedener Thiere zu hören, wenn man unter eine Heerde dieser Seelöwen kömmt <sup>2)</sup>.

Sie sind sehr fett: so fett, daß die Haut hin und her schwanket, wenn sie sich bewegen. Des Lord Ansons Leute haben ohngefähr fünf hundert pariser Pinten Thran aus einem großen erhalten, und die Franzosen auf den Falklandsinseln noch mehr; ja Dom Pernetty glaubt, daß sie zu der Zeit, wenn sie recht fett sind, bis neunhundert geben können. Der Thran wird am Feuer oder an der Sonne ausgelassen, und ist frisch eßbar <sup>1)</sup>. Das Fleisch ist grob. Die Häute können zu Ueberzügen der

D q 2

<sup>2)</sup> Pernetty S. 41. u. f.

<sup>1)</sup> S. 46. 50.

Reisesäcke und Koffer, und gegerbt zu Schuhmacherarbeit gebraucht werden. Man kann sie durch Schläge auf den Kopf tödten *p*).

3.

## Der zottige Seelöwe.

Tab. LXXXIII. B.

Leo marinus, Seelöwe. STELLER *nov. act. Petrop. tom. 2. p. 360. Hamb. Magaz. XI. B. S. 37.*

Lion marin. PERNETTY *voy. tom. 2. p. 47. tab. 10.*

Siwutscha, Sjutscha, Kurilisch.

Dieses Thier unterscheidet sich von den beyden vorigen durch die langen krausen Haare, welche das Männchen im Nacken und an den Halse hat *a*), und dadurch eine größere Uehnlichkeit mit dem Männchen des Löwen erhält, als man an der vorigen Gattung gewahr wird. Den Weibchen fehlen diese Haare *b*).

Der Kopf ist verhältnißmäßig größer, als des Seebären seiner; die Nase mehr gestreckt und etwas aufwärts gebogen; die Zähne viermal so lang und breit, als am Seebär, sonst aber diesem ähnlich. Unter den Augenliedern befindet sich eine Blinzhaut. Die Ohren sind kurz und aufgerichtet *c*).

Die Farbe der Haare gleicht derjenigen, welche man an den Kühen roth nennet. Alte Thiere sehen blässer *d*), junge dunkler; die Weibchen lebhafter, fast ockerfarbig; die Jungen castanienbraun, manche fast schwärzlich *e*).

Dies Thier ist noch einmal so schwer, als das vorige, und wiegt 36 bis 40 russische Pud *f*). Die Länge setzt Dom Pernetty auf fünf

*p*) S. 49.

*a*) Dom Pernetty beschreibt sie so lang als Biegenhaar S. 47.

*b*) Steller.

*c*) Steller.

*d*) Ganz abgelebte Thiere werden grau um den Kopf.

*e*) Ebenders.

*f*) Ebenders.

und zwanzig, und den größten Umfang auf neunzehn bis zwanzig Fuß *M*.

Es hat seinen Aufenthalt in dem nördlichen Theile des stillen Meeres, an der westlichen Küste von Amerika, der östlichen von Kamtschatka, und vornehmlich um die Inseln, die zwischen beyden Küsten unter dem 56ten Grade der Breite liegen; ingleichen um die kurilischen, fast bis an die Insel Matnej *g*). Jenseits der Linie findet man es an der östlichen Küste von Patagonien *h*) und den Falklandsinseln *i*): denn, allem Ansehen nach, ist der Seelöwe des Dom Pernetty von dem Stellerischen nicht unterschieden, wie es der Dampierische, die vorhergehende Gattung, ist, den Steller ohne Grund damit verwechselt.

Den Beobachtungen zu Folge, welche von Stellern, während seines Aufenthaltes auf der Beringinsel, an diesen zottigten Seelöwen angestellt worden, findet man sie zu allen Jahreszeiten an gewissen felsigten und steilen Stellen auf der Küste dieser Insel. Jedoch kommen jährlich auch andere zu Anfange des Frühlings mit den Seebären dahin und in die Gegend. Dort bringen sie die Monate Junius, Julius und August zu, um auszuruhen, ihre Jungen zu werfen, zu erziehen und sich zu begatten. Dann ziehen sie wieder südwärts.

Sie stehen, schwimmen, liegen und gehen wie die Seebäre. Mit den Hinterbeinen pflegen sie sich öfters den Kopf zu kratzen.

Ein Männchen hat zwey, drey bis vier Weiber. Diese werfen zu Anfange des Julius, jedes ein einziges Junges, auf dem festen Lande *k*), und nähren es daselbst mit ihrer Milch. Sie paaren sich wie die Seebäre. Dieß geschieht im August und September; mithin ist es glaublich, daß sie über neun Monate trächtig gehen. Die Männchen halten ihre Weibchen sehr werth, keinesweges so hart als die Seebäre; lassen sich gern von ihnen lieblosen, und erwidern solches mit noch häufigern Schmeicheleyen.

*f*) S. 47.

*g*) Steller. S. 365.

*h*) *Hist. des navigations aux terres australes tom. I. p. 221.*

*i*) Pernetty. Hawksworth.

*k*) Auf den Falklandsinseln geschieht dieses in dem Nöhrig, wo sie ihr Lager haben. *P*.

Vater und Mutter machen sich nicht viel aus den Jungen. Sie drücken sie oft im Schlafe todt, fragen auch nichts darnach, wenn sie in ihrem Beyseyn geschlachtet werden. Die Jungen haben nicht die Munterkeit der jungen Seebäre, sondern schlafen fast beständig. Sie können nicht schwimmen, so lange sie klein sind, sondern plätschern nur, wenn man sie ins Wasser wirft, und eilen daß sie wieder an das Land kommen. Abends gehet die Mutter mit ihnen in die See; sie nehmen ihre Zuflucht auf den Rücken derselben, wenn sie müde sind; die Mutter aber kehrt sich bisweilen um und wirft sie herunter, daß sie schwimmen müssen *l*).

Eben so heftig, wie die Seebäre, streiten sie um den Platz und um die Weiber. Dem Menschen weichen sie aus, wenn sie können, schon so bald sie ihn von ferne erblicken *m*). Wenn man sie aus dem tiefen Schlafe aufweckt, so erschrecken sie so sehr, daß sie für Zittern kaum fort können, und seufzen dabey zum öftern sehr tief. Treibt man sie aber in die Enge, so vertheidigen sie sich mit der äußersten Wuth und mit großem Gebrülle und Gebrumme. Indessen lernen sie sich nach und nach an den Menschen gewöhnen, insonderheit zu der Zeit, da die Jungen noch nicht fertig schwimmen können; so daß man unter ihnen herumgehen und seine Geschäfte verrichten kann.

Ihre Nahrung bestehet in Fischen und Seehunden, vielleicht auch Seebüchern, Seevögeln, die sie mit List fangen *n*), und andern Meerthieren.

Die Alten fressen im Junius und Julius ungemein wenig, sondern bringen ihre Zeit schlafend zu; wobey sie sehr mager werden.

Sie brüllen wie die Dachsen; die Jungen blöcken wie die Schaaf.

Die alten abgelebten Männchen geben einen Geruch von sich, der aber nicht so stark und widrig ist, als der von den Seebären.

Das Fett und Fleisch schmeckt süßlich und angenehm. Beydes essen die Kamtschadalen gerne. Jenes ist derber als an den Seehunden, und

*l*) Abends kommen sie heerdenweise an das Ufer und rufen ihre Mütter mit einer Stimme, die dem Blöcken der Kälber und Lämmer ganz ähnlich ist. Pernetty S. 49.

*m*) Eben das sagt Dom Pernetty von denen auf den Falklandsinseln S. 49.

*n*) Pernetty S. 49.

dem Seebärenfette nicht ungleich. Insonderheit hat das Fett der Jungen einen guten Geschmack.

Aus der Haut verfertigen die Kamtschadalen Schuhe und Stiefeln, auch Sohlen und Riemen dazu. Die Gedärme liefern den Einwohnern der Inseln hinter Kamtschatka Oberkleider o). Andere Wilde nähen mit den Sehnen p).

Die Kamtschadalen stechen diesem Seelöwen, wenn er am Lande ruhet oder schläft, mit einem eisernen oder knöchernen Spieß, der von dem Schafte abgeht und an einem aus der Haut des Thieres geschnittenen Riemen fest sitzt, zwischen den Vorderbeinen, und erlegen ihn hernach mit Spießsen oder Keulen. Auch pflegen sie ihn mit vergifteten Pfeilen zu tödten. Zur See greifen sie ihn, der Gefahr wegen, niemals an. Um eben dieser Ursache willen wird ein muthiger Seelöwenjäger bey ihnen für einen Helden, und der Fang des Seelöwen für eine ritterliche Uebung gehalten.

## 4.

## Der gemeine Seehund.

Tab. LXXXIV.

*Phoca vitulina*; *Phoca capite laevi inauriculato*. LINN.  
*syst.* p. 56. *Faun. Suec.* 4. p. 2. GRONOV. *zooph.* 28.

*Phoca*. GESN. *aqu.* p. 830. IONST. *pisc.* p. 44. WORM. *mus.*  
p. 289. RAI. *quadr.* p. 189. KULMUS *act. Ac. Nat. Cur.*  
*vol. I.* p. 9. *tab. I.* BRISS. *quadr.* p. 162. GARSULT.  
*ic. tab.* 724.

*Phoca oceanica*. STELLER *nov. comm. Petrop. tom. 2.*  
290. Beschreib. von Kamtschatka S. 108.

Phoque. BUFF. 13. p. 333. *tab.* 45.

*Vitulus maris oceani*. ROND. *pisc.* p. 458.

o) Büschings wöchentliche Nachrichten p) S. 68.  
ten 2 J. S. 63.

Veau marin, ou loup de mer. BELON *poiss.* p. 25. *fig.* 26.

*Mém. de l'Acad. de Paris tom. 3. part. 1. p. 189. tab. 28.*

Seal. *Phil. tr. vol. 47. p. 120. tab. 6. fig. 3.* PENN. *br. zool.*

1. p. 71. *tab. 48.*

Common seal. PENN. *syn. 265. p. 339.*

Landselur. Worselur. Klassen Reise durch Island *S. 31. u. t. 32.*

Skäl. LINN. *Gothl. Reise S. 270. Westg. Reise S. 191.*

Wikare - siäl. Kneif in den *Abhandl. der Kön. Schwed. Akademie der Wissenschaften Th. 19. S. 171.*

Kassigiak. Cranz *Historie von Grönland Th. 1. S. 163.*

Seehund. Martens *Beschr. von Spitzbergen S. 75. tab. P. fig. a.*

Meerkalb. Knorrs *Naturalien Cabinet II. Th. S. 64. tab. H. VIII.*

Alg wird in Desterbottn das Männchen, Lagg das Weibchen, und Kut das Junge genennet.

Der Kopf ist dick. Die Ohren fehlen gänzlich, wie auch den nächstfolgenden Arten. Die Farbe ist dunkelbraun und weißlich gesprenkt; auf dem Rücken hat die braune Farbe die Oberhand, auf dem Bauche die weißliche. Je älter das Thier wird, desto größer werden die braunen Flecke, so daß einige wie die Tigerfelle aussehen <sup>a)</sup>. Die Füße sind oben und unten haarig. Die Zehen der vordern von ungleicher Länge; die vorderste ist die längste, die folgenden nehmen stufenweise ab, und die hinterste ist die kürzeste. An den Hinterfüßen sind die beyden äußersten länger als die mittlern, und unter diesen die mittelste die kleinste <sup>b)</sup>. Eben so sehen die Füße auch an den folgenden Gattungen aus. Ein ausgewachsener Seehund von dieser Art ist fünf bis sechs Fuß lang <sup>c)</sup>.

Man findet dieß Thier besonders in den nordischen Gewässern, um Spitzbergen, Grönland, Labrador, bey Norwegen und Rußland, in dem Eis-

<sup>a)</sup> Martens. Pennant. Cranz. müs a. a. D.

<sup>b)</sup> Linn. Westg. Reise a. a. D. Kul <sup>c)</sup> Cranz.

Eismeere, und an der nordöstlichen Küste von Asien in größter Menge; ferner in der Ostsee; an den Küsten von Teutschland, Holland, Frankreich, Großbritannien; an der östlichen Küste von America, nicht nur bis zum 21 Grad der Breite, wie Dampier sagt *d*), sondern auch bey Surinam *e*). Gegen den Südpol hin, um die Falklandsinseln *f*), die äuffersten Inseln von America *g*) und bei Neuseeland *h*) sind Seehunde gesehen worden. Ob sie aber von dieser oder einer andern Gattung waren, ist noch nicht bekannt. Im Sommer sind sie gern auf dem Lande, oder in den Eismeeren auf dem Eise, und bringen den größten Theil auf Klippen, die aus der See hervor ragen, oder Eisschollen, an der Sonne schlafend zu. Die Nase ist allemal nach der See hinaus gerichtet *i*). Im Winter sind sie öfter in der See. Weil sie aber nicht unter dem Eise leben können, ohne Luftlöcher zum Dthemholen und zur Passage zu haben; so machen sie sich dergleichen, wie man sagt, vermittelst des Dthems; und zwar jene unten weit, oben aber ganz enge, so daß sie nur den Kopf, oder auch bloß die Nase herausstecken können; diejenigen aber, durch welche sie auf das Eis und wieder herunter steigen, weiter. Solche Löcher können sie durch das dickste Eis machen, wenn sie unter demselben sind; keineswegs aber von oben herunter, wenn dasselbe auch noch so dünne ist *k*). Sie halten sich auch gern in Hölen an den Küsten auf, in welche die See hinein gehet *l*).

Man findet nicht, daß diese Art Seehunde ordentliche und gewisse Züge vornimmt. Ihrem Futter gehen sie aber weit nach, und begeben sich um deswillen oft auf den Flüssen landeinwärts. So hat man vor nicht gar langer Zeit einen aus der Nordsee gekommenen in der Elbe gefangen. In der Ostsee will man bemerkt haben, daß sie im Frühjahre dem Eise nachzuziehen pflegten, um sich das ausfallende Haar daran abzureiben *m*).

*d*) DAMBIER *voy. tom. I. p. 118.*

*e*) Fern in Besch. von Surinam 2 Th. S. 107. Die Länge setzt der Herr Doctor nur auf vier Fuß; die Farbe ist grau mit braunen Flecken auf dem Rücken, und gelben auf dem Bauche.

*f*) Hawksworth I. Th. S. 49.

*g*) Dampier a. a. D.

*h*) Hawksworth Th. II. S. 278.

*i*) Linn. Gothl. Reise S. 184.

*k*) Linn. Kneif.

*l*) Debes. Penn. zool. I. S. 74.

*m*) Kneif S. 173.

Im Schwimmen tragen sie den Kopf meistens über dem Wasser empor *n*).

Ihr Schlaf ist fest, sie wachen aber oft auf und sehen sich mit aufgerichteten Halse um *o*). Man hat sie auch fern vom Lande in der See schwimmend schlafen gesehen *p*).

Ihre Begattung ist an keine gewisse Zeit gebunden. Doch fallen die Jungen mehrentheils im Winter und zu Anfange des Frühlings *q*). Sie bringen eins auf einmal *r*); welches sie auf dem Sande, auf einem Steine oder dem Eise, am liebsten in einer unbewohnten Gegend werfen. Ihre Jungen säugen sie ohngefähr vierzehn Tage lang, sitzend *s*), oder wie man auch bemerkt haben will, in der See stehend *t*). Jedes Weibchen weiß die seinigen von allen übrigen zu unterscheiden. An den zwey Eutern kann es die Säugwarzen nach Gefallen einziehen und ausstrecken *u*).

Die Jungen bringen lange weiße oder schön gelbliche Haare mit auf die Welt. Diese fallen nach vier Wochen, und zwar zuerst auf dem Kopfe und an den Hinterbeinen, aus. Hernach bekommen sie ihre oben beschriebene Farbe; mit zunehmenden Jahren werden sie lichter, und zuletzt weißgraulich *v*). Man hat auch, wiewohl selten, ganz weiße Alte gesehen *w*).

Durch Geschrey, oder den unvermutheten Anblick eines Menschen werden die Seehunde erschreckt und in die Flucht getrieben. Unterwegens speyen sie beständig Wasser aus dem Munde, um sich den Weg schlüpfrig zu machen *x*); und werfen mit den Hinterfüßen Sand, Steine oder Schlamm, nach Beschaffenheit des Grundes, hinter sich hinaus *y*). Wenn sie aber in die Enge getrieben werden, so thun die Männchen eine verzweifelte Gegenwehr mit ihrem Gebiß und Klauen, und sind

*n*) Penn. zool. I. S. 76.

*o*) Penn.

*p*) Hawksworth Th. II. S. 278.

*q*) Kneif S. 172. Dlassen S. 282.

Im Herbst Penn. zool. I. S. 74.

*r*) Zwey Penn.

*s*) DAMPIER I. p. 117.

*t*) Borlase bey Penn. S. 75.

*u*) Linn.

*v*) Dlassen S. 281. 282.

*w*) PENN. zool. p. 73.

*x*) Stellers Besch. von Kamtschatka S. 109.

*y*) Penn. S. 74. Dlassen S. 285.

vermögend einen Menschen hart zu beschädigen z). Die Weibchen sind furchtsamer, und suchen ihre Rettung in der Flucht a). In der Brunstzeit sind die Seehunde besonders beißig, und leiden nicht daß man ihnen zu nahe komme b).

Sie streiten auch unter einander, mit heftigem Gebrülle, um die Weibchen und um die zum Aufenthalte bequemen Steine oder Eischollen. Von solchen Gefechten rühren die Narben her, welche man nicht selten an ihnen gewahr wird c).

Ihr Laut ist ein heiseres Bellen. Die jungen mauen wie die Katzen d). Wenn sie ihrer Jungen beraubt worden oder gefangen sind, vergießen sie häufige Thränen e).

Ihre Nahrung bestehet in Fischen. Besonders gehen sie den Heringen nach, deren Herden sie auf ihren Zügen folgen, und sie vor sich hertreiben f). Sie können aber nur in tiefem Wasser fischen g). Ihr Raub wird ihnen öfters von den Wölfen abgejagt h). Wenn sie keine Fische haben, so fressen sie allerley Arten von Tang i).

Die oben k) angezeigte Neugierde, welche besonders dieser Gattung eigen ist, treibt sie an, den Kopf oft aus dem Wasser heraus zu stecken, und zuzusehen was sich bey ihnen zuträgt. Man sagt so gar, daß sie den Blitz, und das Geräusche des Donners lieben, und deswegen bey Gewittern an das Land gehen.

Das Fleisch der Seehunde ist die vornehmste und liebste Speise nicht nur der Grönländer, Eskimos, Kamtschadalen, und anderer Völker in der Nachbarschaft des Nordpols; sondern wird auch auf den Faröern, in Island, Gothland &c. und wurde vormals in Norwegen und England, selbst auf den Tafeln der Vornehmen l), gespeijet. Das von jungen

Pl 2

z) Dlassen a. a. S.

a) Debes.

b) Martens S. 78.

c) Steller S. 109.

d) Martens S. 76. Steller.

e) Martens.

f) Cranz I. Th. S. 120.

g) Penn. S. 75.

h) Linn.

i) Fucus. Dlassen.

k) S. 287.

l) Penn. S. 74.

Thieren hat keinen unangenehmen Geschmack. Der Speck wird zum Schmalzen der Speisen gebraucht, wie Schweinefett gegessen, und zu dem Ende mit Salz oder Tangasche eingesalzet *m*). Noch häufiger wird Thran daraus ausgelassen. Ein Seehund, wenn er am fettesten ist, gibt fünfzig bis sechzig Pfund; im Sommer aber nur die Hälfte. Ein dänisches Pfund vom besten Specke kann einem halben Pott oder Nösel, dänisch Maaß, Thran geben; gemeiniglich aber liefern zehn Pfund nur drey bis vier Pott *n*). Dieser Thran dienet den Grönländern, Eskimos, Kamtschadalen und andern Einwohnern der kalten Zone zur Unterhaltung ihrer Lampen, womit sie ihr Essen kochen, und im Winter ihre Häuser erleuchten und erwärmen. Mit den Sehnen nähen sie. Aus den Gedärmen machen sie ihre Fenster und Hemden. Aus dem Magen die Schläuche, worinn sie den Thran aufbehalten. Aus den Knochen haben sie sonst allerley Jagdwerkzeuge verfertigt. In die Felle kleiden sie sich, überziehen damit ihre grossen und kleinen Boote, machen Riemen und die Bedekung ihrer Zelte daraus u. s. w. *o*). Die Häute werden, mit dem Haar gegerbt, weit und breit verführet, und dienen zu Ueberzügen der Koffer und Reisetaschen. Auch bereitet man eine zu Schuhen und Stiefeln taugliche Art Saffian davon. Die Milch, welche ungemein fett und thranigt ist, gibt geräuchert eine Fettigkeit, die man in Island in den Lampen brennet *p*).

Der Robbenfang geschieht auf verschiedene Art. Man schießt sie mit Feuergewehren *q*), wodurch sie aber verschreckt werden *r*). Der starken Fetthaut halben ist es schwer sie damit zu erlegen, wenn man sie nicht in den Kopf trifft *s*). Man schlägt sie mit Stöcken, die unten ein eisernes Beschläge haben, auf die Nase; wovon sie aber nicht gleich sterben, sondern oft noch lange um sich herum beißen *t*). Man sticht sie auf oder unter dem Eise, vor ihren Luftlöchern, oder im Schlafe, oder nachdem man sich ihnen unvermerkt genähert *u*). Man wirft sie

*m*) Linn. Gothl. Reise S. 198. Dlafsen S. 260.

*n*) Dlafsen S. 280.

*o*) Cranz I. Theil. S. 171. Steller S. 111.

*p*) Dlafsen S. 282.

*q*) S. 280.

*r*) KALM *westgöta resa* p. 85.

*s*) Steller S. 109.

*t*) Martens S. 76: 78.

*u*) Cranz I. Th. S. 206. Steller S. 109.

mit Wurfspeilen oder Harpunen *v*). Man fängt sie in Gruben *w*), oder in Netzen, die man um die Steine auf welchen sie zu liegen *x*), oder vor die Buchten und Meerengen stellet, welche sie zu besuchen pflegen *y*).

### Der graue Seehund.

Gra-siäl. LINN. *Faun. succ. l. c.*

Der Herr Archiater von Linne betrachtet diesen Seehund bloß als eine Spielart des vorher beschriebenen. Indessen hat er in Gestalt, Farbe und Sitten manches abweichende.

Er hat eine breitere Nase und längere Klauen als jener. Seine Farbe ist meistens dunkelgrau, zuweilen gelblich. Seine Größe bisweilen etwas über sechs Fuß.

Er wohnet in der Ostsee, aber nicht auf einerley Stellen mit dem vorigen. Er begattet sich um Johannis, und wirft zu Ende des Hornungs auf dem Eise im bottenischen Meerbusen, ein Junges. Dieses ist acht Tage nach der Geburt ganz weiß; nach diesen fallen die Haare zuerst auf dem Kopfe und den Vorderfüßen aus, welche nach vierzehn Tagen schwarzgrau werden. So lange die Jungen noch klein sind, wagen sie sich nicht ins Wasser, sondern rufen, wenn sie hungern, die Mutter durch Blöken unter dem Eise hervor.

Gegen Ende des März, wenn die Jungen herangewachsen, daß sie ihre Nahrung selbst bequem suchen können, ziehet dieser Seehund aus dem bottenischen Meerbusen in die Ostsee hinunter. Er nimmt seinen Weg schnurgerade gegen Süden, und pflegt den Landspitzen oder Klippen, welche er antrifft, nicht auszuweichen, sondern darüber wegzusezen.

Das Fleisch dieses grauen Seehundes hat einen ranzigern Geschmack, als das vom gemeinen *a*).

Pl. 3

*v*) Eranz S. 205. Dlassen I. Th. S. 281. Linn. Gothl. Reise S. 300.  
*w*) Dlassen II. Th. S. 47.

*x*) Linn. Gothl. N. S. 184. 203. 370.  
*y*) Dlassen I. Th. S. 284. II. Th. S. 43. Steller S. 110.  
*a*) Kneif S. 171. u. f.

## Der sibirische Seehund.

Die vierte Sorte Seehunde. Stellers Beschreibung von Kamtschatka S. 108.

Er ist einfarbig, silberweiß von Haaren, so groß als der gemeine.

Man findet ihn in den beyden sibirischen Landseen Baikal und Dron, die weit von dem Ocean entfernt sind und mit demselben durch keinen Fluß Gemeinschaft haben *a)*. Ob er von dem gemeinen wesentlich verschieden sey, ist mir nicht bekannt.

## Der caspische Seehund.

Die Seehunde des caspischen Meeres sind von schwarzer, weißlicher, weißgelblicher, aschgrauer und Mausfarbe, auch getieget *a)*. An Größe kommen sie denen in der Ostsee gleich, übertreffen sie aber an Menge des Fettes *b)*. Ihre Anzahl ist groß. Das Fleisch wird gegessen *c)*, und der Thran zum Justenbereiten, auch zu Verfertigung einer Seife gebraucht, die zur Reinigung des Wollenzuges und zum Walken un- vergleichlich seyn soll *d)*. Im Herbst und Frühjahr schlägt man sie am häufigsten. Die Schakallen und Wölfe sind ihre Feinde *e)*.

Ob und wie ferne diese Seehunde mit den vorigen einerley seyn? ist noch so wenig gewiß bekannt, als woher sie in das caspische Meer gekommen.

## 5.

Der schwarzseitige Seehund *f)*.

Swart-siide. Egede Nachricht von Grönland tab. 6.

Attarsoak. Franz Historie von Grönland I. Theil S. 163.

Vadeselur. Daffsen Reise durch Island I. Th. S. 283. 2 Th. S. 42.

*a)* Steller a. a. D.

*a)* Gmelins Reise I. Th. S. 246.

*b)* Pallas Reise I. Th. S. 430.

*c)* *e)* Gmelin a. a. D.

*d)* Pallas a. a. D.

*f)* Unsere Kürschner nennen ihn Sattler.

Harp. PENN. syn. n. 269. p. 242.

Die andere Sorte Seehunde. Steller Besch. v. Kamtsch. S. 107.

Er hat einen spizigern Kopf und dickern Leib. Ein erwachsener ist meist ganz weißgrau, mit einem schwarzen Schilde auf dem Rücken, wie zween halbe Monde die mit ihren Spizen gegen einander aufgerichtet sind. Doch sind auch einige durchaus schwärzlich. Dieser Seehund verändert unter allen seine Farbe am meisten. Er kommt weiß und wollig auf die Welt, wird im ersten Jahre fahlweiß, im andern grau, und erst im dritten fleckig. Im fünften Jahre ist er ganz ausgewachsen, und hat sein vollkommenes Schild. Er wird bis acht Fuß lang <sup>a)</sup>.

Man siehet diese Seehunde um die Küsten von Island, Grönland, Spitzbergen, Neuland und Labrador. In Grönland sind sie häufiger, als die gemeinen; halten sich aber nicht, wie diese beständig daselbst auf; sondern ziehen jährlich zweymal weg, und kommen eben so oft wieder. Das erstemal entfernen sie sich, wie auch in Island angemerkt worden <sup>b)</sup>, im Merz, und zwar alle mit einander. Ihren Weg nehmen sie aus der Straffe Davis nordwärts. Wohin sie ziehen, weiß man nicht genau anzugeben; vermuthlich in weit entlegene unbewohnte Gegenden, wo sie Eis und ruhige Klippen finden, ihre Jungen zu werfen. Dis geschieht im April. Mit selbigen gehen sie durch einen hoch in Norden befindlichen Sund, oder durch die noch höher unter dem Pol zu vermuthende offene See, um Grönland herum auf die Ostseite des Landes, kommen im May nach der nordwestlichen Küste von Island, und gehen von da weiter an der Ostküste von Grönland hinunter, um die südliche Spitze herum an die Westküste, wo sie zu Ende des besagten Monats, und in nördlicher gelegenen Gegenden zu Anfange des Junius, eintreffen. Vermuthlich ziehen sie von besagter Spitze zum Theil nach der labradorischen Küste hinüber, wo sie aber 6 bis 8 Wochen später zum Vorschein kommen. Bei ihrer Zurückkunft sind sie ganz mager. Das zweytemal ziehen sie von der isländischen Küste vierzehn Tage nach ihrer Rückkehr, von der westlichen grönländischen aber im Julius weg, und kommen im September wieder; nach Island hingegen um

<sup>a)</sup> Franz.

<sup>b)</sup> Dassen.

Weihnachten. Vermuthlich gehen sie dann in andern Gegenden ihrer Nahrung nach; wie sie denn auch nicht alle wegziehen, und sehr fett wieder kommen *c)*. Auf ihren Zügen schwimmen sie in großen Haufen, gerade aus und nahe beysammen. Einer, der gemeiniglich der größte ist, schwimmt an der Spitze, und wird daher in Island der Robbenkönig genannt *d)*.

Der schwarzzeitige Seehund gibt den meisten und besten Speck. Gemeiniglich liefert einer einen Centner, zuweilen bis hundert und vierzig Pfund. Die Häute sind unter allen die dicksten und besten, werden von den Grönländern vorzüglich zu Booten und Zelten gebraucht, sind auch zu Ueberzügen der Koffer am dienlichsten. Die Robbenschläger tödten sie mit Streichen auf die Nase. In Island harpunirt man sie.

## 6.

## Der rauhe Seehund.

Tab. LXXXVI.

Neitsek. Cranz Historie von Grönland I. Th. S. 164. PENN. *syn.* n. 267.  
p. 341.

Die Haare liegen nicht glatt an, sondern stehen wie Schweinshaare rauh und bürstig unter einander. Die Farbe ist fahlweiß, und fällt ins bräunliche; um die Augen schwärzlich. An Grösse ist er von dem vorhergehenden nicht sehr unterschieden.

Man fängt ihn auf den Küsten von Grönland und Labrador. Von den Häuten werden daselbst Kleider gemacht, und das Rauhe einwärts gekehrt *a)*.

## 7.

## Die Klappmütze.

Clapmiits Egede Grönl. S. 108. tab. 6. Pontoppidan Naturgeschichte von Norwegen 2. Th. S. 237.

*c)* Cranz I. Th. S. 169. III. Th. S. 309.

*d)* Claffen a. a. D.  
*a)* Cranz.

Blaudruselur. Dlassen Reise durch Island 1 Th. S. 283.

Neitsersoak. Cranz Historie von Grönland. 1 Th. S. 164.

Hooded seal. PENN. *syn. n.* 268. *p.* 542.

Dieser Seehund hat ein runzliches Fell, fast wie eine Blase, auf der Stirne, welches er wie eine Mütze über die Augen ziehen kan, um sie bey Stürmen und grossen Wellen gegen die rollenden spizigen Steine und Sand zu verwahren. Zwischen seinen weissen Haaren befindet sich eine kurze dichte schwarze Wolle, welche dem Felle eine schöne graue Farbe gibt. Er ist viel grösser als der vorhergehende<sup>a)</sup>.

Man fängt ihn an dem südlichen Theile von Grönland<sup>b)</sup>, auf der Westküste von Island<sup>c)</sup>, und um Newfoundland<sup>d)</sup>. Wegen der gedachten Haut ist er schwer zu schlagen.

## 8.

## Der grosse Seehund.

Utselur. Wetrarselur. Dlassen Reise durch Island 1 Th. S. 260.

Utsuk. Cranz Historie von Grönland 1 Th. S. 165.

Sea calf. PARSONS *phil. transact. n.* 469. *tab.* \*)

Grand phoque. BUFF. 45. *p.* 545.

Great seal. PENN. *syn. n.* 266. *p.* 544.

Lachtak. STELLER *nov. comm. acad. Petropol. tom.* 2. *p.* 290.

Beschreibung von Kamtsch. S. 207.

Das Haar ist schwärzlich<sup>a)</sup>. Er siehet dem gemeinen Seehunde an Farbe nicht ungleich, aber dunkler, und im Alter weisser; ist aber viel grösser<sup>b)</sup>, bis zehen Fuß lang<sup>c)</sup>.

a) b) Cranz.

c) Dlassen.

d) Pennant.

\*) Parson's gibt diesem Seehunde vier Säugwarzen, welches ein merkwürdiges

Kennzeichen dieser Gattung wäre, wenn es durch mehrere Bemerkungen bestätigt würde.

a) Cranz.

b) Dlassen I. Th. S. 260, 283.

c) Cranz.

Er wird am südlichen Theile von Grönland<sup>d)</sup>, und häufig um Island gefunden.

Das Weibchen wirft ihre Jungen an den Inseln um Island in dem verwekften Grase, im November und December, drey bis vier Wochen vor Weihnachten. Diejenigen, welche sich näher am Lande aufhalten, werfen ein paar Wochen früher. Die Jungen sind anfänglich weiß, und verändern ihre Farbe gleich den übrigen Arten<sup>e)</sup>.

Die Haut ist sehr dick. Die Grönländer schneiden daraus die Riemen zum Seehundsfrage.

Bei Island hat man noch eine grosse Seehundsart, welche

Grammselur *Spec. regal. p. 177. Olaf Tryggvasons saga p. 265.*

Dlassen Reise durch Island 1 Th. S. 283.

heißt. Sie soll zwölf bis funfzehn isländische Ellen lang werden, lange Haare um den Kopf haben, und sehr selten zu sehen seyn. Ob sie von den Urselur wirklich verschieden sey, ist nicht bekannt.

## 9.

## Der kleine geöhrte Seehund.

Tab. LXXXV.

Petit phoque BUFF. 15. n. 544. tab. 55.

Little seal. PENN. syn. n. 270. p. 245.

Diese Gattung hat eine deutliche Spur von Ohren. Das Haar ist lang, kraus und sehr weich, schwarz auf dem Rücken, auf dem Bauche schwarzbraun. Die Nägel sind sehr klein. Die Fußsohlen kahl. Die Haut zwischen den Behen ist am Rande tief ausgeschweift.

Die vier mittlern Vorderzähne in der obern Kinnlade endigen sich in zwey Zacken, wovon die eine hinterwärts gekehret ist. Die beyden äussersten sind dünn und ungetheilt. Die beyden mittlern Vorderzähne der untern Kinnlade sind groß, und endigen sich in drey kleine Spizen; die beyden äussern kurz und haben nur eine Spitze.

d) Cranz.

e) Dlassen I. Th. 118. 260. 282.

Die Länge des Thieres beträgt viel über zween Fuß<sup>a)</sup>.

Diese Gattung findet sich in den levantischen, und nach dem Herrn Grafen von Büsson, im indischen Meere<sup>b)</sup>.

Dem Orte ihres Aufenthaltes nach ist sie wohl unstreitig diejenige, auf welche sich die Stellen der Alten, die von der Phoca handeln, beziehen. Dis bestätigen ein paar Stellen des Aristoteles, der von diesen Thiere sehr genaue und gegründete Berichte<sup>c)</sup> hinterlassen hat; wo er derselben eine Spur von Ohren<sup>d)</sup>, und kurze Nägel<sup>e)</sup> zuschreibt. Dis bestätigt auch der Verfasser des Gedichtes auf den Apollo, welches man dem Homer zuschreibt, wenn er die Seehunde des ägeischen Meeres schwarze Phoken<sup>f)</sup> nennet. Wenn also die Meinung derer gegründet ist, die den Thachasch der heiligen Schrift für einen Seehund halten<sup>g)</sup>, so waren die Felle des eben genannten Thieres, welche sich mit unter den Decken der Stiftshütte befanden, vermuthlich von keiner andern Gattung, als von unserm kleinen Seehunde.

Ausser diesen neun Arten Seehunde gibt es vielleicht noch mehrere, von denen wir keine Kenntniß haben. — Dahin scheineth mir die *Bjeluga* zu gehören, ein Thier in der Grösse eines Dachsen, dem es auch in der Gestalt des Kopfes gleicht. Es hat eine starke Haut, mit weissen glänzenden Haaren, ist in dem ochotischen und kantschattischen Meere bis an das tschukttschische Vorgebirge hin, sehr häufig, und verfolgt die Fische, von denen es sich nähret, weit in die Flüsse hinauf. Es wird in grossen und starken, aus seiner eigenen Haut gefertigten

§ 2

a) Daubenton.

b) Tom. XII. p. 341.

c) Man findet sie beysammen in CAES. ODONI Buche: *Aristotelis sparsae de animalibus sententiae Bonon. 1565. p. 442.*

d) Οὐκ ἔχει ὄτα, ἀλλὰ πόρους μόνον. τὸ δὲ τῶν ὠτων μόνον πρόσκειται τοῖς πόροις, πρὸς τὸ σώζειν τὴν τοῦ πόρ-

ῶδεν ἀέρος κίνησιν. *De gen. anim. lib. V. c. 1. p. 309. ed. WECHEL.*

e) *Hist. anim. lib. II. c. 1. p. 27.*

f) Πουλύποδες δ' ἐν ἐμοὶ auf der Insel Delos) θαλάμας Φῶκαί τε μέλαινα Οἰκία ποιήσονται ἀκηδέα — v. 77. 78.

g) Fabers *Archäologie der Hebr. § 115.*

Nezen gefangen. Das Weibchen führet seine Jungen, nach Art der übrigen Robben, auf dem Rücken aus, wirft sie aber in die See, wenn es Gefahr vermerket. Die sehr starke Haut verarbeitet man zu Riemen. Das Fett ist nicht thranig, sondern dem Schweinefette gleich, und wird, wie dieses verspeiset. Auch ist das Fleisch, nebst dem Eingeweide, von gutem Geschmacke<sup>h)</sup> — Vielleicht ist auch der Seeaffe dahin zu rechnen, ein fünf Fuß langes auf dem Rücken graues, auf dem Bauche rothes Seethier, welches Steller an americanischen Küste sahe, wo es um das Schif spielte und viele ergözende Sprünge machte<sup>i)</sup>.

h) Stellers Beschreibung von Kamtschatka S. 106. Dis Thier muß mit dem Fische gleiches Namens nicht verwechselt werden.

i) KRASCHEINNIKOW *hist. of Kamtschatka* p. 136.



## Dreyzehntes Geschlecht.

### Der Hund.

CANIS,

LINN. *syt. nat. gen. 12. p. 56.*

BRISS. *quadr. gen. 55. p. (234.) 169.*

DOG.

PENN. *quadr. gen. 17. p. 141.*

**V**orderzähne sind in beyden Kinnladen sechs, von ungleicher Länge, deren einige an einer oder beyden Seiten oben eine Kerbe haben.

Die Seitenzähne stehen einzeln, die obern in einiger Entfernung von den vordern und Backenzähnen; die untern an jene angeschlossen. Sie sind lang und etwas gekrümmt.

Der Backenzähne sind oben sechs, unten sieben auf jeder Seite. Die vordern dreyeckig, schmal und nur mit einer; die hintersten breit und mit mehreren Spizen versehen.

Die Vorderfüsse haben fünf, die Hinterfüsse vier Zehen, auf welchen diese Thiere gehen. Sie sind unten mit einer kurzen Haut unter einander verbunden. Die beyden mittlern sind einander an Länge gleich, die beyden äussern ebenfalls, diese etwas kürzer als jene. Die fünfte nimmt an den Vorderfüssen den Platz des Daumen ein, und ist ganz kurz. Die Klauen sind lang, etwas gekrümmt, unbeweglich.

Die Ferse zeigt sich höher hinauf am Beine als eine kahle Zehe ohne Klaue.

Der Kopf hat einen flachen vorwärts abhängigen Scheitel, und endigt sich in eine dünnere Schnauze, deren Spitze von den Augen etwas wenigens weiter entfernt zu seyn pflegt, als diese von den Ohren. Der Leib ist vorn, so weit die Brust gehet, dicker als hinten.

Alle Hunde sind im Laufe behend; graben sich zum Theil in der Erde Wohnungen aus; klettern aber nicht.

Ihre Nahrung ist das Fleisch anderer Thiere, welches sie mit den Zähnen zerreißen; im Nothfalle auch vegetabilische Speise.

Die Weibchen werfen mehrere Junge, und ernähren sie aus den längs der Brust und dem Bauche, in zwei Reihen stehenden Säugwarzen, deren auf der Brust viere, auf dem Bauche sechs zu seyn pflegen, miewohl bisweilen eine fehlt. Das Männchen hat auf der Brust keine.

## 1.

## Der Hund.

Tab. LXXXVII.

*Canis familiaris*: *Canis cauda* (sinistrorsum) *recurvata*. LINN.  
*sys. nat.* p. 57. *Fam. succ. n.* 5. p. 5. *Amæn. acad.* 4. p. 45.  
*tab. 1. fig. 1.*

*Canis domesticus* BRISS. *quadr.* p. 170.

*Canis* GESN. *quadr.* p. 160. ALDR. *dig.* p. 482. IONST. *quadr.*  
p. 122. RAI. *quadr.* p. 175.

Chien BUFF. 5. p. 185.

Faithfull dog. PENN. *quadr. n. 110. p. 111.*

Κύων, Griechisch. Hund, Schwedisch. Dänisch. Hond, Holländisch.  
Chien, Französisch. Cane, Italienisch. Cam, Portugiesisch.  
Perro, Spanisch. Dog, Englisch. Pes, Russisch. Polnisch.

(1)

## Der Schäferhund.

*Canis domesticus; Canis auriculis erectis, cauda subtus lanata.*

LINN. *syst. p. 57. var. α. Amæn. l. c. p. 46. n. I.*

*Canis κυνικός & domesticus s. socius. RAI. quadr. p. 177. n. 8.*

Shepherd's dog. PENN. *quadr. p. 111. n. I.*

Chien de berger BUFF. *p. 241. tab. 28.*

Die Ohren stehen an dieser Spielart aufgerichtet. Der Schwanz ist ziemlich gerade; unten langhaarig. Die Grösse ungefähr eines Fuchses. Die Farbe schwarz, braun u. f. w.

(2)

## Der Spitz.

Chien loup. BUFF. *p. 242. tab. 29.*

Pomeranian dog. PENN. *n. I. α*

Bommer, in einigen Provinzen Teutschlandes.

Die Ohren stehen aufrecht. Die Schnauze ist länglich, das Haar auf dem Kopfe und an der Schnauze lang, mehrentheils weiß von Farbe. Die Beine von mittelmässiger Länge. Der Schwanz answärts stark gebogen. Die Grösse des Fuchses.

(3)

## Der sibirische Hund.

Chien de Sibirie. BUFF. *p. 242. tab. 50.*

Kosha, in Kamtschatka. Stellers Beschreibung von Kamtschatka  
S. 182. u. f.

Die Ohren stehen aufrecht. Der Kopf ist auch langhaarig wie der Leib. Sonst kommt er mit dem vorigen überein. Die Farbe ist mehrtheils schwarz, weiß oder wolfsgrau.

(4)

## Der isländische Hund.

Chien d'Islande. BUFF. p. 242. tab. 51.

Fiaar-hund. (d. i. Viehhund) Dlassen Reise durch Isl. 1 Th. S. 30.

Der Kopf ist groß und rund, die Schnauze klein und spizig. Die Ohren aufrecht, mit hangenden Spizen, der Schwanz gewunden und aufwärts gerichtet, die Beine mittelmässig hoch und dünne, das Haar, ausser an der Schnauze, lang<sup>a</sup>).

(5)

## Der Budel.

Canis, aquaticus pilo crispo longo, instar ovis LINN. var. e, n. 5.

Canis sagax ad aquas. ALDR. dig. p. 556.

Canis aviarius aquaticus. GESN. quadr. p. 256. RAI. syn. p. 177. n. 6.

Grand barbet. BUFF. p. 246. tab. 57.

Water-dog. PEJNN. II. var. 8. p. 145.

Budel. Ridingers Thiere tab. 18. Allersley Thiere tab. 42.

Sonstön tab. 70. die untere Figur zur linken.

Dogg, Schwedisch.

Das

<sup>a</sup>) Daubenton. Dlassen 1. Th. S. 30. Man hat in Island noch drey andere Sorten Hunde: Lubbar, welche kraushaarig; Dyr-hundar, welche hochbeinig und kraushaarig; Dverghundar, die dem Fiaarhundar ähnlich sind, aber einen kurzen gestutzten Schwanz haben. Dlassen.

Das Haar ist am Kopfe und Leibe lang und kraus. Der Kopf rund. Die Schnauze kurz und dick. Die Ohren breit und hängend. Der Leib dick. Der Schwanz fast gerade und horizontal. Die Farbe schwarz, grau, weiß, röthlich u.

(6)

## Der Zwergbudel.

Petit harbet. *BUFF. p. 250. tab. 38. fig. 2.*

Er gleicht dem Budel, ist aber kleiner, die Schnauze kleiner, das Haar an den Ohren überaus lang und meist gerade herunterhängend.

(7)

## Der kurzhaarige Bologneser.

*Canis melitensis brevioribus pilis. ALDR. dig. p. 541.*

Gredin. *BUFF. p. 247. tab. 39. fig. 1.*

King Charles's dog. *PENN. v. III. var. a p. 145.*

Pyrame. *BUFF. tab. 39. fig. 2.*

Der Kopf ist klein und rundlich, die Schnauze kurz, das Haar lang, vorzüglich an den Ohren, unter dem Halse, der Brust, dem Bauche und der hintern Seite der vier Beine. Der Schwanz aufwärts gekrümmt. Die Farbe schwarz, weiß, schäckig u.

Man hat diese Sorte von verschiedener Grösse. Diejenige Rasse, welche dem Budel an Statur beikommt, ganz schwarz von Haaren, auch am Gaumen schwarz ist, heißen in England Königs Carls Hunde, weil Carl II. sie vor allen andern liebte, und niemals ausging ohne dergleichen bei sich zu haben.

Der sogenannte Pyrame ist klein und hat feuerfarbige Flecke auf schwarzem Grunde.

(8)

## Der Bologneser Hund.

*Canis extravius; Canis auriculis longis lanatis pendulis.* LINN. var. 2. n. 9.

*Canis hispanicus auribus demissis.* ALDR. dig. p. 561. 562.

Epagneul. BUFF. p. 246. tab. 38. fig. 1.

Das Haar ist überhaupt länger als am vorigen, und hat besonders an den angezeigten Theilen eine ungemaine Länge. Die Farbe ist mehrentheils weiß; manchmal schäckig; gemeiniglich an den Ohren schwarze oder braune Flecke.

(9)

## Der angorische Hund.

*Canis melitaeus; Canis magnitudine sciuri.* LINN. var. 7. n. 6.

*Canis melitensis hirsutus.* ALDR. dig. p. 542. RAI. p. 177. n. 9.

Bichon. BUFF. p. 257. tab. 40. fig. 1.

Der Kopf ist rund, die Schnauze dick, die Augen und Ohren unter dem sehr langen Haare versteckt, welches auf dem ganzen Leibe eine solche Länge, wie an einigen Theilen des Bologneser Hundes, und zugleich eine seidenartige Feine hat. Die Beine sind kaum von mittelmässiger Länge. Diese kleinen Hunde stammen aus der an langhaarigen Thieren ergiebigen Gegend um Angora in Kleinasien, her.

(10)

## Der Löwenhund.

Chien lion. BUFF. p. 251. tab. 40. fig. 2.

GESN. quadr. p. 161. die vorderste Figur.

Das Haar auf dem Kopfe, der Brust, den vier Beinen und an der Spitze des Schwanzes ist lang, an dem Leibe und Schwanze aber kurz. Uebrigens kommt er mit dem angorischen Hunde überein.

(11)

## Der Harlekin.

Petit danois. BUFF. p. 247. tab. 41. fig. 1.

Der Kopf ist rund und groß, auf den Scheitel erhaben, die Schnauze klein, gerade und spizig, die Ohren klein und halb hängend, der Leib hinten eingezogen, die Beine dünne. Die Farbe ist mannigfaltig; öfters weiß mit grossen einzelnen, oder kleinen dichten Flecken. Die letztern führen vorzüglich den Namen Harlekins.

(12)

## Der Bastartmops.

Roquet. BUFF. p. 253. tab. 41. fig. 2.

Der Kopf ist klein, der Scheitel erhaben, die Schnauze etwas aufgeworfen, und dicke, die Nase aufgeworfen, die Augen groß und hervorstehend, die Ohren klein und halb hängend, der Leib hinten eingezogen, die Füße lang und dünne. Die Farbe veränderlich; oft weiß, ohne oder mit Flecken. Eine Bastartart von 11. und 13.

(13)

## Der Mops.

*Canis fricator*; *Canis naso resimo*, *auribus pendulis*; *corpore quadrato*  
LINN. var. *q. n. 7.*

Doguin. BUFF. p. 252. tab. 44.

Pug-dog. PENN. p. 147. n. V. *β.*

Dogue d'Allemagne. Mopse, französisch.

Er hat einen platten Kopf, eine kurze zwischen den Augen eingedrückte Schnauze, aufgeworfene breite Nase, kurze Lippen; einen kurzen dicken Leib, aufwärts zusammengerollten Schwanz, hängende Ohren. Das Haar ist kurz und mehrentheils erbsfarbig, an der Schnauze schwarz.

(14)

## Der Bullenbeißer.

*Canis Molossus*; *Canis magnitudine lupi, labiis ad latera pendulis, corpore toroso.* LINN. *var. δ. n. 43.*

Dogue. BUFF. *p. 249. tab. 43.*

Bull dog. PENN. *n. V. var. α. p. 147.*

Bärenbeißer. Ridinger's Thiere *tab. 3.* allerley Thiere *tab. 58. 67.*

Die Schnauze ist kurz, dick und hoch, die Lippen dick und herunterhängend, die Nase aufgeworfen, die Stirn flach, die Ohren klein und hängend, Hals und Leib dick, die Füße von mittlerer Länge, aber stark; der Schwanz aufwärts und mit der Spitze vorwärts gebogen. Der ganze Leib pflegt erbsfarbig, zuweilen mit einer grauen oder schwarzen Schattirung, Ohren und Schnauze aber schwarz zu seyn.

(15)

## Die englische Dogge.

*Canis bellicosus anglicus.* ALDR. *dig. p. 559.*

*Canis mastivus.* RAI. *p. 176. n. 1.*

Mastiff. PENN. *n. IV. var. δ. p. 146.*

Dogue de forte race. BUFF. *p. 252. tab. 45.*

Englische Dogge. Ridinger's Thiere *tab. 1.* Ridinger's Hunde *tab. 2.* die obersten Figuren.

Die grössere Art der Bärenbeißer ebendaf. *tab. 2.* scheint auch hieher zu gehören.

Der Unterschied bestehet fast bloß in der Grösse, worin dieser den Bullenbeißer weit übertrifft. Die Farbe ist mehr abwechselnd.

(16)

## Der Jagdhund.

*Canis sagax*; *Canis auriculis pendulis, digito spurio ad tibias posticas.* LINN. *var. β. n. 2.*

Der teutsche Jagdhund. Nidingers Thiere *tab. 5.* die 2 Figuren zur Rechten. Nidingers Hunde *tab. 10.*

(17)

Der Parfocehund.

*Canis venaticus sagax.* RAI. *n. 4. p. 174.*

Chien courant. LE BAS *anim. de chasse tab. XI.* BUFF. *p. 243. tab. 32.*

Hound. PENN. *n. II. p. 144.*

Der französische und englische Parforcehund. Nidingers Thiere *tab. 5.* die 2 übrigen Figuren; *tab. 6.* Nidingers Hunde *tab. 8.*

(18)

Der Schweifhund.

Nidingers Thiere *tab. 10.*

*Canis scoticus sagax.* GESN. *quadr. p. 250.* ALDR. *dig. p. 353.*

Blood-hound. PENN. *l. c.*

*Canis sanguinarius.* RAI. *l. c.*

(19)

Der Leithund.

Nidingers Thiere *tab. 4.* Allerley Thiere *tab. 69.*

Alle diese Hunde haben einen starken Kopf, mit einem deutlichen Kamme auf dem Hinterhaupte. Die Ohren sind breit, und sehr lang. Die Lippen hängen ein wenig herab. Der Leib ist lang und mässig stark. Der Schwanz aufgerichtet und vorwärts gekrümmt. Die Beine fleischig. Die Afterzehen haben Klauen. Die Farbe von N. 16. ist Wolfsgrau, schwarz, roth, braun oder gelb; von N. 17, weiß; mit schwarzbraunen oder gelbrothen Flecken.

(20)

## Der Hühnerhund.

*Canis avicularius*; *Canis cauda truncata*. LINN. *var.* 1. n. 10.

*Canis sagax ad coturnices capiendas*, *pantherinus*. ALDR. *dig.* p. 555.

*Canis aviarius seu Hispanicus campestris*. RAI. n. 5. p. 177.

Spaniel. PENN. n. III. p. 145.

Braque. BUFF. p. 245. *tab.* 33.

Braque de Bengale. BUFF. *l. c.* *tab.* 34.

Hühnerhund. Rüdinger's Thiere *tab.* 14. Allerlei Thiere *tab.* 32. 36. 58. 66. 86.

Rapphöns hund, Schwedisch.

Der Kopf ist dicker, die Schnauze kürzer und stärker, die Ohren kürzer und schmaler, der Schwanz kürzer, fleischigter und gerader als an den vorhergehenden Sorten. Das Haar kurz. Die Farbe ist mehrentheils weiß, mit braunen oder schwärzlichen Flecken; doch hat man auch ganz weiße und ganz braune.

(21)

## Der Wasserhund.

Barbet. Rüdinger's allerley Thiere *tab.* 42.

Er unterscheidet sich vom Hühnerhunde durch die langen rauhen Haare.

(22)

## Der dänische Blendling.

Grand danois. BUFF. p. 240. *tab.* 26.

Danish. dog. PENN. n. IV. *var.* γ. p. 146.

Er ist schlanker vom Leibe, auch die Beine dünner und höher. Die Ohren kurz und schmal.

(23)

## Der Curshund.

Nidingers Thiere *tab. 13.* Nidingers Hunde *tab. 12.*

Der Kopf ist lang, die Stirne platt, die Schnauze stärker als an dem Windhunde; die Ohren klein und halb hängend. Die Beine lang und fleischig. Der Leib länger und schlanker als am vorigen. Das Haar um den Hals, unter dem Bauche, am Schwanze u. oft etwas länger als das übrige. Die Farbe verschieden.

(24)

Das grosse irländische Windspiel. (S. *tab. LXXX.*)Nidingers Thiere *tab. 8.* Allerley Thiere *tab. 68.**Canis grajus hibernicus.* RAI. *n. 3. p. 176.*Irish greyhound. PENN. *n. IV. var. a. p. 146.*

Die Größe einer englischen Dogge, und verhältnismässige Stärke unterscheidet es von dem gemeinen Windspiele.

(25)

## Das türkische Windspiel.

Nidingers Thiere *tab. 9.**Canis leporarius turcicus.* ALDR. *p. 550?*

Das etwas krause Haar unterscheidet diese Sorte von der vorigen, welcher sie in der Größe und Stärke beikommt.

(26)

## Der gemeine Windhund.

*Canis grajus; Canis magnitudine lupi, trunco curvato, rostro attenuato.*LINN. *var. γ. n. 5.**Canis scoticus venaticus.* GESN. *quadr. p. 249.* ALDR. *p. 545.*

*Canis venaticus grajus seu graecus, nonnullis scoticus.* NAT. N. 2.  
p. 176.

Levrier. BUFF. p. 240. tab. 27.

Common grehound. PENN. N. IV. β. p. 146.

Das gemeine Windspiel. Ribingers Thiere tab. 7. allerl. Th. t. 68.

GESN. quadr. p. 161.

Der Kopf ist klein und lang, die Schnauze spizig und etwas gebogen, die Lippen kurz, die Ohren schmal, kurz, halb hängend; der Hals und Leib lang und mager, insonderheit hinten sehr schlank und der Rücken daselbst gebogen; die Beine hoch und mager; der Schwanz dünne und aufwärts gebogen, das Haar kurz. Die gelbliche Farbe, zuweilen mit dunkelgrauen oder schwarzen Streifen durchzogen, ist die gewöhnlichste, doch nicht die einzige.

(27)

### Der zottige Windhund.

Ribingers Thiere tab. 7. Die vordere Figur.

*Canis leporarius hirsutus.* ALDR. dig. p. 549.

Das etwas lange und krause Haar unterscheidet ihn von dem vorigen.

(28)

### Das kleine Windspiel.

Ribingers Thiere tab. 15. allerley Thiere tab. 89.

Italian grehound. PENN. N. IV. β. 1. p. 146.

Levron. BUFF. p. 241.

Blos die Statur macht den Unterschied von N. 25. aus, welche hier um mehr als die Hälfte niedriger ist.

(29) Der

(29)

## Der türkische nackte Hund.

*Canis ægyptius*; *Canis nudus absque pilis*. LINN. *var. λ. n. II.*? *Canis pilis carens minor*. Indian dog. BROWN. *nat. hist. of Jamaica p. 486.**Canis sine pilis*. ALDR. *pig p. 562.*Chien turc. BUFF. *p. 248. tab. 42. fig. 1.*Naked dog. PENN. *n. V. var. δ. p. 147.*

Der schlanke hinten sehr dünne Leib, gibt, nebst den hohen sehr dünnen Füßen, diesen Hunden eine merkliche Aehnlichkeit mit den kleinen Windspielen; allein der Kopf ist dicker und die Schnauze kürzer, fast wie an N. II. Auf dem ganzen Leibe siehet man keine Haare, ausgenommen die Bartborsten. Die Farbe der Haut ist aschgrau oder schwärzlich; man hat sie auch fleischfarbig.

(30)

## Der Metzgerhund.

Mâtin. BUFF. *d. 259. tab. 25.*

Er hat einen langen mageren Kopf, mittelmäßige halb hängende Ohren, einen schmalen hinten dünnern Leib; fleischige Füße von mittler Größe, einen starken meist geraden horizontalen Schwanz, und glatt anliegendes Haar, ist mehrentheils schwarz, am Kopf bräunlich gefleckt und mit dergleichen Extremitäten versehen.

(31)

## Der Saufinder.

Nidingers Thiere *tab. II. Nidingers Hunde tab. 9.*

In der Gestalt kömmt er mit dem vorhergehenden überein, hat aber langes rauhes Haar, an Farbe gemeiniglich schwarz.

U u

(32)

## Der Saurüden.

Ridingers Thiere tab. 12.

Er hat einen starken Kopf mit ziemlich flacher Stirne, eine hinten starke, vorn schmälere Schnauze, einen hinten schmälern Leib, hohe Beine und auf dem ganzen Leibe langes rauhes Haar.

(33)

## Der Dachshund.

$\alpha$  Canis Vertagus; Canis pedibus curvatis, trunco longo sæpius variegato. LINN. var. 5. n. 8.

Vertagus, a Tumbler RAL. n. 7 p. 177.

Basset à jambes torses. BUFF. p. 245. tab. 55. fig. 2.

Dachschlieffer, Dachswürger. Ridingers Thiere tab. 16.

 $\beta$  Basset à jambes droites. BUFF. l. c. tab. 55. fig. 1. $\alpha$ .  $\beta$  Turnspit. PENN. n. II var. 7. p. 145.

Hanse, Schwedisch.

Die Beine sind kurz; die vordern meistens von der Mitte an auswärts gebogen ( $\alpha$ ); doch hat man auch Dachshunde mit geraden Beinen ( $\beta$ ). Der Kopf ist dick, die Stirne flach, die Schnauze lang und hoch, die Ohren breit und hängend, der Leib im Verhältniß der Füße lang. Das Haar liegt überall glatt an. Die gewöhnliche Farbe der Dachshunde ist schwarz mit gelbbraunlichen Abzeichen. Man findet aber auch braune, weiße, schäckigte u. s. f.

(34)

## Der zottige Dachshund.

Er unterscheidet sich von dem gemeinen durch das längere krause Haar.

Alle zu der Gattung des Hundes gehörige Thiere kommen darinn überein, daß sie den Schwanz mehr oder weniger krumm gebogen, mehr oder weniger in der Höhe tragen. Dadurch unterscheiden sie sich ohne Ausnahme von allen andern zum Hundegeschlechte zu rechnenden Gattungen, welche ihn immer hängen lassen. Bey den mehresten neigt er sich zugleich nach der linken Seite, wie der Herr Archiater von Linné zuerst angemerket hat, indessen sind auch viele, die ihn rechts tragen.

Die übrigen gemeinschaftlichen Charaktere, sind, wie sie der Herr Archiater von Linné <sup>a)</sup> entworfen hat, folgende:

Der Kopf stehet horizontal, fällt von den Augen an vorwärts schmaler und ist mit kürzeren Haaren bedeckt. Auf dem Hinterhaupte fühlet man eine scharfe Erhöhung nach der Länge hin.

Vorderzähne sind in beyden Kinnladen sechs, welche parallel und senkrecht stehen. Die äußersten in der obern Kinnlade schliessen nicht genau an die innern an; die nehmlichen in der untern haben ein Zäckchen auf der Seite. Die Seitenzähne stehen einzeln, haben eine konische Figur und eine Spitze; an Größe übertreffen sie alle übrige; die in der obern Kinnlade stehen in einiger Entfernung von den vordern und Backenzähnen; die in der untern nur von den Backenzähnen. Deren sind oben auf jeder Seite sechs, unten sieben; die Kronen sind an den hintern getheilt.

Die Schnauze ist ohngefähr so lang als der Kopf, von den Augen an bis zum Hinterhaupte; oben gewölbt und vorn stumpf; die Oberlippe geht auf der Seite über die untere herunter, und hat vorn eine geschlossene Spalte; die Unterlippe ist, so weit sie bedeckt ist, kahl, weich, und ausgezackt wie der Kamm einen Sahnes. Die Barthaare stehen in fünf bis sechs Reihen, horizontal, auf kleinen Warzen. Am Rinne siehet man viele dergleichen kleinere. Die Nase ragt über den Unterkinnbacken hervor, ist chagrinartig und immer feucht. Die Nasenlöcher sind halbrund, und biegen sich mondförmig hinterwärts. Der Augenstern siehet mehrentheils grau, die Pupille schwarz. Eine kurze

U u 2

a) *Amen. acad. tom. 4. p. 47.*

Blinzhaut befindet sich am innern Augenwinkel. Einzelne Haare, aber keine eigentlichen Wimpern, stehen am Rande insonderheit des obern Augenlides. Die Ohren sind länglich, bey ihrem Ursprunge am obern Rande zurückgeschlagen, am untern auf einer Stelle mit einem dünnen zweytheiligen Knorpel gesüttert. Die Zunge ist glatt, vorn abgerundet, ziemlich flach, in der Mitte längshin mit einer Furche gezeichnet. Der Gaumen hat tiefe Quersfurchen.

Der Hals ist rund, beinahe so lang als der Kopf. Der Leib fast rund, hinten dünner.

Die Vorderfüße haben fünf, die hintern sechs Zehen.

Der Schwanz ist cylindrisch, fast so lang als die Beine, häarig.

Warzen, deren jede ein paar lange Borsten trägt, hat der Hund im Gesichte sieben:

1. eine über jedem vordern Augenwinkel *b*);
2. eine auf jedem Backen *c*)
3. eine auf jeder Seite hinter den Backenzähnen *d*); und
4. eine (ungepaarte) auf der Kehle *e*).

Näthe sind in den Haaren des Pelzes funfzehn anzutreffen:

1. eine auf jeder Seite hinter dem kleinern Augenwinkel *f*);
2. eine auf jeder Seite, die in einem halben Zirkel um das Ohr herumgeheth *g*);
3. eine auf jeder Seite, die von dem Ohre an mit verschiedenen Biegungen an dem Halse herunter bis zu dem obern Ende des Brustbeines geheth, wo sich beyde vereinigen *h*).

*b*) S. die LXXXIIIte Kupfertafel,  $\gamma$ .

der Buchstab *a*.

*c*) Ebendasselbst,  $\beta$ .

*g*) Auf diese deutet der Buchstab *b*.

*d*) Bey  $\alpha$ .

*h*) Diese zeigt den Buchstab *c* an. Sie

*e*) Diese ist in der Figur nicht zu sehen.

sind insgesammt in der Figur gut ausgedrückt.

*f*) Auf diese weist in besagter Figur

4. eine die von dem obern Ende des Brustbeins über dasselbe herunter bis zur untern Spitze läuft *i*);
5. eine auf jeder Seite des Bauches, zwischen dem Nabel und den Weichen *k*);
6. eine überzwey auf jeder Seite am After *l*); und
7. eine hinten an jedem Beine, die bis an die Ferse gehet *m*).

Diese Rätze kann man an kurzhaarigen Hunden am besten sehen. An langhaarigen fallen sie zwar nicht so in die Augen, sind aber doch zu erkennen. Da sie indessen bloß dieser Gattung eigen sind, so geben sie ein gutes Merkmal an die Hand, selbige von den Wölfen und Füchsen zu unterscheiden.

Die unter dieser Gattung begriffenen Spielarten sind so mannigfaltig, und so zahlreich, daß es eine vergebliche Arbeit seyn würde, ein Verzeichniß davon zu unternehmen, das nur einigermaassen vollständig heißen könnte. Täglich entstehen neue Spielarten, so wie sich die vorhandenen Rassen mit einander vermischen; und von diesen arten diejenigen, welche man nicht mit Fleiß erhält, nach und nach aus, so daß sie sich zuletzt ganz verlieren. Manche, die nicht vor gar langer Zeit gemein waren, sind schon izo so ausgegangen, daß man sie fast nur noch dem Namen nach kennet. Ich habe daher mein Verzeichniß auf diejenigen Spielarten eingeschränket, welche in Teutschland die bekanntesten und gewöhnlichsten sind.

Noch vergeblicher würde es seyn, die Hunderassen, welche bey ältern Schriftstellern nachhaft gemacht werden, mit den unsrigen vergleichen zu wollen. Ich läugne nicht, daß einige von diesen schon in dem Alterthume ihren Ursprung genommen haben; vielmehr finden sich hiervon hin und wieder Spuren. Daraus würde man aber nicht richtig schliessen, daß die Rassen der Alten noch unter den izigen alle, oder doch meisten-

U u 3

*i*) Von dieser ist der Anfang nicht zu sehen, der größte Theil derselben aber zeigt sich im Unruffe der Brust; der Buchstabe *d* weist auf ihr Ende.

*k*) Bey *e*.

*l*) Der Buchstabe *f* weist auf ihren Ort; in der Figur aber ist sie nicht ausgedrückt.

*m*) *g* und *h*.

theils, anzutreffen wären. Zu geschweigen, daß von jenen zu wenig Nachrichten mehr übrig sind; und alle Kenntnisse, welche man davon haben kan, aus alten Statuen und Gemälden genommen werden müssen, die sich aber zum Unglücke nicht immer mit den schriftlichen Texten vergleichen lassen.

Ich glaube nicht, daß sich Jemand einfallen lassen wird, die verschiedenen Hunderassen könnten wohl Gattungen, nicht Spielarten seyn, weil sie einander zum Theil unähnlicher, als die Füchse den Wölfen, und beyde gewissen Hunden sind, und weil es wirklich von einander abgefonderte Gattungen von Thieren gibt, die mit einander Bastarte erzeugen. Man darf sich, um diesen Zweifel zu heben, nur erinnern, daß die Bastarte differenter Arten unfruchtbar sind, oder doch nach wenig Generationen werden, welches bey den Blendlingen, oder Bastarten der Hunderassen, nicht zutrifft. Wollte man einwenden: es könne hier eine Ausnahme von gedachter Regel statt finden, so würden dennoch zwischen den Rassen, bey aller scheinbaren Verschiedenheit, keine wahre Gränzen festgesetzt werden können. Auch ist es ganz unerweislich, daß der Schöpfer mehrere der Gestalt nach wesentlich verschiedene Thiere hervorgebracht habe, die sich nachher durch einander vermischt, und in die Gattungen des Hundes zusammen geschmolzen wären. Man weiß ja, wie selbst die Gattung des Menschen durch wirkende Ursachen, die man noch nicht alle zu ergründen vermocht, verändert worden ist. Warum sollte die erste Entstehung der Spielarten des Hundes, und anderer Hausthiere, nicht auch dadurch haben bewirkt werden können?

Eine andere Frage ist: welche Rassen älter, welche neuer, und welche folglich als die Stammrassen anderer anzusehen seyn? Nach dem was ich von den Hunden der Alten gesagt habe, getraue ich mich nicht zu hoffen, daß diese Frage jemals nur zum Theil mit historischer Gewißheit werde beantwortet werden. Wem inzwischen mit Muthmassungen gedient ist: der findet eine nach den Himmelsgegenden geordnete Genealogie der Hunde, welche den Herrn Grafen von Buffon zum Urheber hat, in dessen vortreflicher Historie der Natur <sup>n)</sup>.

<sup>n)</sup> Tom. V. p. 228. und in der Mar- Daraus aber in des Herrn Prof. Müll-  
tinischen Uebersetzung Th. 2. Tab. 20. lers Natursystem Th. 1. tab. 12.

Eben so wenig kan man das eigentliche Vaterland des Hundes angeben. Wo man die Hunde an unbewohnten Orten und wild angetroffen hat, als in Kongo <sup>o</sup>), am Vorgebirge der guten Hoffnung <sup>p</sup>), und in vielen Gegenden von America <sup>q</sup>), da findet man Spuren, daß sie keinesweges noch in ihrem ursprünglichen Zustande, sondern vielmehr wieder in denselben versetzt gewesen. Der Hund scheint sich schon in den allerältesten Zeiten zu dem Menschen gehalten, und das Joch desselben früher als andere Thiere angenommen zu haben. Es ist also nicht zu verwundern, daß man überall, wo Menschen entdeckt worden sind, selbst in den abgelegenen und abgefondertesten Inseln des Südmeeres, zugleich auch Hunde angetroffen hat.

Die liebste Nahrung des Hundes ist das Fleisch von allerley Thieren. Der in den Stand der Wildheit ausgeartete Hund fällt Elefanten, wildes Rindvieh, Ziegen und anderes Wild an, reißet sie nieder und lebt von dem frischen sowohl als faulen Wildprete derselben. Das faule Fleisch scheint er dem frischen fast vorzuziehen. Auch dem artigen Schoooshündchen ist das Nas um desto mehr ein Leckerbissen, je stärker es riecht, wenn es dazu gelangen kan. Thranigtes Fleisch verschmähen die mehresten Hunde, und nehmen daher die gebratenen wilden Wasservögel nicht an. Doch leidet dieses seine Ausnahmen. Die Hunde auf Juan Fernandez haben sich zum beständigen Genusse der Robben angewöhnet, seitdem sie kein Wild mehr haben <sup>r</sup>). Die Kamtschattischen Hunde fressen fast nichts als Fische <sup>s</sup>). Ein zahmer Hund nimmt indessen fast alle Speisen an, deren sich der Mensch bedienet. Die Knochen frißt er mit, und verdauet sie. Er läßt sich sogar an bloße vegetabilische Speise gewöhnen, und wird fett davon. Wenn er eine Unverdaulichkeit, oder die Veränderung des Wetters empfindet, frisset er allerley harte und etwas stachelichte

<sup>o</sup>) U. G. d. N. V. Th. S. 88. Man darf nicht zweifeln, daß es wirkliche Hunde seyn; denn Merolla, von dem diese Nachricht entlehnet ist, sagt ausdrücklich, ihre Schwänze kehren sich nach dem Rücken zu in die Höhe, wie bey den Spürhunden. Sie haben schlanke Leiber, rothe Haare, gehen heerdenweise und sind den Elefanten,

Löwen, Tigern zc. fürchterliche Feinde.

<sup>p</sup>) S. 192.

<sup>q</sup>) S. unten die Nachricht von den americanischen Hunden.

<sup>r</sup>) U. G. d. N. IX. S. 517.

<sup>s</sup>) Stellers Beschreibung von Kamtschatka S. 132.

Grasblätter, insonderheit von der Quecke *t*) und dem deswegen sogenannten Hundsgrase *u*), auch einigen Seggen *v*), um sich durch den mechanischen Reiz derselben ein Brechen zu erregen. Er ist futterneidisch, und frißt über Vermögen, sobald er einen fremden Hund bey seinem Futter siehet; läßt sich aber gewöhnen, nicht nur mit seines gleichen, sondern auch mit Katzen und Vögeln aus einem Geschirre zu fressen. Sein Getränk ist Wasser, welches er mit ausgestreckter und an der Spitze umgebogener Zunge leckt. Seines Auswurfs entledigt er sich mit einem merklichen Zwange, am liebsten auf Steine, Holz und andere von Gewächsen entblößte Plätze, und das vermöge eines Naturtriebes, welcher die Erhaltung der letzteren zum Zwecke hat; denn dieser Unrath, weit entfernt für die Pflanzen nahrhaft zu seyn, wie der Auswurf von andern Thieren, ist so fressend, daß er alle Gewächse, wenige ausgenommen, tödtet; ja er zerfrißt, nach Listers Bemerkung, die Schuhsohlen, wo man darauf getreten hat. Nach häufig gefressenen Knochen wird diese Materie ganz weiß, trocken, bröcklich und geruchlos; dergleichen verschrieb man ehemals häufig in den Apotheken unter dem ganz etwas anders ankündigenden Namen des weißen Enzians *w*). Den Harn lassen die Männchen mit aufgehobenen Hinterbeinen an Wände, Steine *z*c., am liebsten wo es schon vorher andre Hunde gethan haben; und wenn mehrere fremde zusammenkommen, einer um den andern unbegreiflich oft; wozwischen das oft wiederholet wird, welches allemal geschieht, wenn zweyen Hunde einander zum ersten male sehen *x*).

Die Geschwindigkeit, mit welcher der Hund läuft, ist groß, und er kan das Laufen lange aushalten. Wenn er warm wird, sperret er das Maul auf und steckt die Zunge heraus, um sich abzukühlen; aus der Zunge dünstet er stark aus, sonst schwitzt er nicht merklich. Er ruhet auf den beyden Hinterfüßen sitzend; oder auf der Brust liegend, mit auf die Seite gelegten Hinterschenkeln und gerade vorwärts gestreckten Vorderbeinen, auf welche er den Kopf legt. Zum Schlafe pflegt er sich, an der Sonne oder sonst in der Wärme, ganz auf die Seite, und alle viere

*t*) S. meine Beschreibung der Gräser. *v*) Carex.  
*u*) *Album græcum*.  
*w*) Ebendas. *z*) *Phædr. libr. IV. fab. 17.*

viere von sich zu strecken. Abends, oder wo es kühler ist, legt er sich, mit gekrümmtem Rücken, in die Runde, so daß er die Beine dicht an den Leib ziehen und die Nase unter die Hinterbeine stecken kan. Ehe er diese Lage annimmt, kratzt er mit den Vorderbeinen seine Lagerstätte zu rechte, und gehet einige mal auf derselben in einem engen Kreise herum.

Der Schlaf ist unruhig und mit Träumen vergesellschaftet, welche sich öfters durch allerley Laute verrathen. Er schnarcht im Schlafe, ist aber durch das geringste Geräusch leicht zu erwecken. Beym Erwachen gähnt er.

Wenn die Hündin läufig wird, welches sich durch den Abgang einiges Blutes äuffert, so wird sie von Hunden umringt und verfolgt, welche einander beißen, und von der Hündin gebissen werden, doch ohne sich gegen sie zu vertheidigen. Diese läffet Hunde von allerley Rassen, am liebsten die größten und stärksten, wenn sie auch gleich die häßlichsten wären, zu, und hängt mit ihnen desto länger zusammen, je größer sie sind. Es gibt aber auch Hündinnen, die, ob sie gleich läufig sind, doch nie einen Hund zulassen. Die Laufzeit währet gemeiniglich neun bis vierzehn Tage. Sechzig bis drey und sechzig Tage gehet die Hündin trächtig, und bringt auf einen Wurf acht bis zehen Junge, um die sich die Väter nicht weiter bekümmern, als welches niemals geschieht, wo sich die Thiere ohne Unterschied paaren. Die Mutter ist desto sorgfältiger für ihr Wohl. Sie sucht oder bereitet sich vorher einen Ort, wo sie solche werfen und säugen kan, leckt, wärmt und vertheidigt sie, und trägt sie, falls eins von da wegfriedt, oder sie von dannen vertrieben wird, an der Haut des Halses zurück oder weiter. Es ist mir ein Fall bekannt, da eine Hündin mehrere in der Fremde geworfene Junge, mit einander, vier teutsche Meilen weit heim getragen hat. Die Jungen fallen bisweilen in Einem Wurf von mehr als Einer Rasse; man hält dafür, daß die männlichen mehr nach dem Vater, oder vielleicht manchemal nach mehreren Vätern, die weiblichen mehr nach der Mutter arten. Sie kommen blind auf die Welt, und werden erst nach elf Tagen sehend. Im vierten Monat fangen sie an, die Zähne, so sie mit auf die Welt gebracht, zu verlieren Vor Verfluß eines Jahres

haben sie schon ihr volles Wächsthum erreicht, und sind im Stande ihre Art fortzupflanzen.

Der Laut der Hunde ist vielerley. Sie schreyen, wenn sie geschlagen werden. Sie heulen, wenn man sie einsperrt; wenn sie andere Hunde heulen hören; einige auch, wenn Musik gemacht wird, oder der Seiger vielmal schlägt. Sie knurren, nachdem man sie erzürnet hat, weisen dabey mit aufgezogenen Lippen die Zähne, und sträuben die Haare auf dem Rücken. Am meisten unterscheidend ist das Bellen der Hunde von den Stimmen anderer Thiere; sie lassen es hören, so oft ihnen fremde oder widrige Gegenstände vorkommen. In America, auch den heißen Ländern in Afrika, sollen sie dasselbe verlieren y). Dagegen hat man ein Beyspiel, daß ein Hund reden oder vielmehr nur verschiedene Wörter aussprechen gelernt; jedoch nicht ohne Beyhülfe des Herrn, welcher bey manchen mit der Hand an seiner Kehle nachhelfen müssen z).

Das Alter der Hunde erstreckt sich gemeiniglich auf zwölf bis fünfzehn Jahre, doch habe ich Hunde gesehen, die über zwanzig alt worden sind.

Diejenige Fähigkeit, welche man bei den Thieren Genie nennen kan, besitzt der Hund in vorzüglicher Vollkommenheit, und ist daher vor andern gelehrig. Er kan allerley Gewohnheiten annehmen, die man ihm beyzubringen sich die Mühe geben will; z. E. seine Nothdurft auffser dem Hause zu verrichten; sich zu dem Ende die Thüren selbst zu öffnen; von einem Unbekannten keine Speise anzunehmen u. s. f. Er ist aufgelegt allerley Künste zu lernen, als auf den Hinterfüßen sitzen, auf denselben tanzen, herbey holen was man ihm hingeworfen hat, oder was man verlangt, verlorne Sachen suchen und dergleichen. Verschiedene derselben haben ihren Grund in dem vortreflichen Geruche, der den Hunden vorzüglich vor andern Thieren eigen ist. Vermöge dessen weiß der Hund seinen Herrn und dessen Sachen unter vielen tausenden herauszusuchen, und seine Fußstapfen viele Meilen weit, selbst nach dem Verfluß einiger Zeit, zu unterscheiden. Vermöge desselben,

y) BOSMAN. A. G. d. R. IV. Th. S. 251.

z) *Mém. de l'Acad. des sc. de Paris* 1715. p. 5.

und zugleich seines scharfen Gesichtes, weiß er den Weg, den er nur einmal gemacht hat, wieder zu finden, selbst wenn er durch Zufälle davon abgebracht und gezwungen wird, Umwege zu nehmen. Vornehmlich aber beruhen sie auf dem Gehorsam und der Treue des Hundes, worin er alle Thiere übertrifft, und wodurch seine Fähigkeiten nach den Absichten des Menschen in Wirksamkeit gesetzt werden. Diese treiben ihn an, sich bey dem Wiedersehen seines Herrn fröhlich zu bezeigen, sich zu freuen, wenn er mitgenommen wird, dem Herrn nachzufolgen, und ob er gleich gemeiniglich voranzulaufen pflegt, dennoch bey einem Scheidewege stehen zu bleiben, und sich nach dem Herrn umzusehen, auf dessen Wink und Ruf Achtung zu geben, und Folge zu leisten, seiner Züchtigung sich zu unterwerfen und ihn zu vertheidigen, wenn selbiger angegriffen wird. Er weiß wohl, wenn er unrecht gethan hat, und verräth seine Furcht auffer andern Geberden dadurch, daß er den Schwanz zwischen die Hinterbeine zieht. Gegen fremde Hunde sucht der einheimische allemal eine gewisse Superiorität zu behaupten, welche diese nach Beschaffenheit ihrer Kräfte, entweder anerkennen, oder mit den Zähnen bestreiten. So fällt er auch fremde Personen ohne gegebene Veranlassung an; insonderheit die Bettler, von denen er ein unverföhnlicher Feind ist. Er beißt in den Stein, mit dem man ihn wirft, und läßt sich, wenn er auch noch so wütend anfällt, mehrentheils damit abweisen, wenn man sich bückt, und stellet als ob man nach einem Steine greifen wollte, oder ihm den Hut, oder die gekrümmten Finger ausgesperrt vorhält.

Seit den ältesten Zeiten braucht man die Hunde zur Bewachung der Herden, welche sie gegen die Raubthiere beschützen, und zusammen halten, damit sie sich weder zerstreuen, noch an Orte ausschweifen, die sie nicht berühren dürfen. Man nutzt sie, den Höfen, Häusern, Wagen, Waaren u. s. f. vermittelst ihrer die nöthige Sicherheit zu verschaffen; wo sie nicht nur die bevorstehende Gefahr durch Bellen bekannt machen, sondern sie auch aus allen Kräften abzuwenden suchen, wozu insonderheit die größern Arten mit Nutzen gebraucht werden, die sich dabey als wirkliche reißende Thiere beweisen <sup>a</sup>).

K y 2

<sup>a</sup>) In manchen Handelsplätzen vertrauet man ihnen die Bewachung der Packhäuser an, als zu Bergen zc. S. Pontoppidans Naturg. von Norwegen, II. Th. S. 17.

Man bedient sich ihrer ferner zur Jagd, einem Geschäfte, welches, wenigstens bey uns, ohne Hunde nicht würde verrichtet werden können. Da braucht man insonderheit den Leithund zum Auffuchen der Fehrten des noch in der Freyheit befindlichen Wildes; den Saufunder besonders zu den Säuen; den Schweißhund zum Suchen des Federwildprets, zum Vorstehen vor selbigem; zum Herbeybringen des geschossenen; die Budel zu gleichem Endzwecke bey den Wasservögeln; die englischen Doggen, die Bärenbeißer, Windhunde, Saurüden und andere Gezunde zum Hezen auf Bäre, Hirsche, Wölfe, Füchse, Hasen 2c, die Jagdhunde, um Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse 2c. aus den Dickigten und Brüchern heraus zu jagen, damit man solche schiessen oder hezen könne; die Parforcehunde zur Parforcejagd; die Dachshunde, um Dachse, Füchse, Rannichen aus ihren unterirdischen Wohnungen heraus zu treiben, auch zum Entenfange u. s. w. Die Hunde lassen sich sogar zum Fischfange abrichten *b*)

In Italien, und einigen Provinzen Teutschlandes suchet man die Trüffel *c*), mittelst dazu abgerichteter Hunde auf, welche die Orte, wo sich dergleichen unter der Erde finden, durch Kraxen und Anschläge ver-rathen.

In Sibirien, Kamtschatka, Grönland und Labrador werden die Hunde statt der Pferde zum Vorspannen vor die Schlitten gebraucht, welche sie mit grosser Leichtigkeit und Behendigkeit über den tiefsten Schnee, und die unwegsamsten Derter, wo man mit Pferden nicht würde reisen können, ziehen. Auf jeden Hund kan man ohngefähr 60 Pfund Last rechnen, und nachdem der Weg gut ist, fünf, zehn und mehr Meilen des Tags mit einer solchen Hundepost zurück legen. Sie werden an einem von der menschlichen Gesellschaft entfernten Orte besonders dazu abgerichtet; lassen sich aber dennoch nicht vollkommen regieren, setzen den Reisenden bisweilen in Lebensgefahr, oder laufen wieder nach Hause, ehe er die Rückreise antritt *d*).

*b*) A. S. d. R. XVIII. Th. S. 462.

*c*) *Lycoperdon Tuber* LINN. *sp. pl.* 2. p. 1653.

*d*) Von diesen Hunden, und der Art, wie man sie in Kamtschatka behandelt, findet man allerley artige Anmerkungen in Stellers obenangeführtem Buche S. 132. 2c.

Ein nicht geringer Nutzen der Hunde bey vielen Nationen ist, daß man ihr Fleisch speiset. Dieses geschah in den ältesten Zeiten sogar in Griechenland *e*) und Rom *f*), und noch izo geschicht es bey den Negern, auf der Goldküste in Afrika, wo sie ordentlich gemästet zu Markte gebracht und lieber als alles andere Fleisch gegessen werden *g*); in Angola, wo man zuweilen für einen Hund mehrere Sklaven gegeben hat *h*); bey den Tungusen, die sich nicht nur von dem Fleische nähren, sondern auch das Blut trinken *i*); in China, wo man das Fleisch für kühlend ansiehet *k*), und nichts darnach fragt, wenn es auch von verreckten Thieren ist *l*); in Neuseeland *m*), und auf den kleinen Inseln des Südmeeres *n*), wo man die Hunde für einen bessern Leckerbissen als das Schweinefleisch hält. Sie werden aber in diesen Inseln, vielleicht auch anderwärts, vorher mit Vegetabilien gesütert, welche dem Fleische einen ganz andern, und wenn Zeugnissen mehrerer Personen, die davon gekostet, zu trauen ist, nicht unangenehmen Geschmack geben, und es in Absicht dessen dem Lammfleische ähnlich machen *o*). Zu diese hundeeffenden Nationen gehören auch noch die Grönländer und Eskimos *p*); ja vielleicht fehlet es in Europa nicht an Ländern, wo man dieses Wildpret liebt.

In Neuseeland verbrämet man die Kleider mit Streifen von den Fellen *q*); eben das geschicht in Grönland, wo man ausserdem aus den Fellen Bettdecken macht *r*). Die Kamtschadalen verfertigen ihre Staatskleider davon, welche der Schönheit, Wärme und Dauer nach allem andern Pelzwerk vorgezogen werden *s*). Die schwedischen Bauern fassen

X y 3

*e*) Hippocrates περὶ διατρῆς in 2. Buche.

*f*) PLINIUS lib. XXIX. c. 4.

*g*) Bosman. U. G. d. N. IV. Th. S. 251. Man vergleiche den XVII. Th. S. 443.

*h*) Th. V. S. 30.

*i*) LE BRUYN voy. en Moscovie tom. I. p. 119. 127.

*k*) U. G. d. N. Th. V. S. 542.

*l*) Th. VI. S. 155.

*m*) Hawksworths Seereisen 3. Thl. S. 29. 37.

*n*) 2. Th. S. 151.

*o*) 2. Th. S. 194.

*p*) Cranz Th. I. S. 100.

*q*) Hawksworths 3. Th. S. 45. 46.

*r*) Cranz a. a. D.

*s*) Steller S. 137.

ihre Wintermäzen damit ein <sup>t</sup>). Bey uns lassen einige die Felle grosser Hunde gerben, und tragen Stiefeln oder Schuhe davon, durch deren Geruch aber, wie man sagt, die Hunde angelockt werden, daß sie dem, der sie anhat, nachlaufen, und sie mit ihrem Harne zu besetzen trachten.

Das oben angeführte *album græcum* würde, nach der Versicherung des Herrn Archiaters von Linné <sup>u</sup>), zum Garmachen des Leders dienlich seyn, wenn man es in Menge haben könnte. Den Gebrauch desselben in der Apotheke habe ich oben bereits erwähnt. Aerzte und Wundärzte nahmen es, in den vorigen Zeiten, als ein reinigendes, austrocknendes, zertheilendes und eröffnendes Mittel, mit unter die Gurgelwasser und Alysfire, besonders in der Bräune, und anhaltenden Verstopfung des Leibes, und legten ihm grosses Lob bey. Izo aber bedient man sich dessen eben so selten, als das Hundefett in der Schwindsucht gebraucht wird. Ein lebendiger Hund dient bisweilen in Kolikschmerzen zur Erwärmung des leidenden Theiles; das Lecken der Hunde wird zur Heilung offener Schäden, und gegen das *Podogra* gerühmt. Personen, die mit selbstigem behaftet sind, tragen bisweilen Strümpfe von Pudellaaren, und wollen von der vorzüglichen Wärme, die solche geben sollen, Linderung ihrer Schmerzen verspüret haben.

Eine gemeine Plage der Hunde ist äusserlich allerley Ungeziefer <sup>v</sup>), innerlich aber der Bandwurm <sup>w</sup>), von welchem eine Gattung <sup>x</sup>) den Hunden fast eigen ist.

### Der Alko.

Alco. BUFF. 15. p. 150.

α. Ytzcuinte porcotli. *Canis mexicana*. HERNAND. *hist. Mexic.* p. 466. mit einer Abbildung des Thieres.

Michuacanens. FERNAND. *anim. nov. Hisp.* p. 7.

β. Techichi. FERNAND. *l. c.* p. 10.

i) LINN. *l. c.* p. 62.

u) Ebendasselbst.

v) Der Floh, die *Hippobosca equina* L.

und der *Acarus Ricinus* L.

w) *Tænia*.

x) *Tænia camina*. LINN. FALL.

Schon vor der Entdeckung von America gab es daselbst hundeähnliche Thiere, welche die Spanier fanden, als sie zuerst nach Mexico und Peru kamen. Sie führten daselbst den gemeinschaftlichen Namen *Alco* a), und man findet besonders obige zwei Rassen derselben beschrieben; denn eine dritte nackte war, wie der Herr Graf von Buffon sehr wahrscheinlich macht, nicht ursprünglich americanisch, sondern schon aus der alten Welt dahin gebracht.

Die erste, oben mit *a* bezeichnete Rasse, wovon wir dem Recchi die angezeigte Figur zu danken haben, ist unförmlich dick vorgestellt, vermuthlich weil das Original zum Schlachten gemästet war. Er hat einen unverhältnißmäßig kleinen weissen Kopf, gelbe hängende Ohren, eine hündische Schnauze, einen ganz kurzen, fast unbemerklichen Hals, gekrümmten Rücken von gelber Farbe, dicken, herunterhängenden schwarzgefleckten Bauch mit sechs Rippen, kurzen weissen Schwanz, der bis an die Fersen herunter hängt, weisse Beine, und Füße wie ein Hund mit langen spitzigen Klauen. An Grösse kömmt er einem Bologneser bey. Vielleicht war diese Rasse zugleich dem Vergnügen der peruischen Damen gewidmet.

Die zweite war klein, aber wild und traurig, und diente vermuthlich zur Jagd.

Vielleicht ist von dieser die auf der Landenge Darien gemeine Hundart nicht sehr verschieden. Sie werden als klein, übel gebildet und mit langem rauhen Haar bedeckt beschrieben, und sollen auf der Jagd zu nichts als das Wild aufzujagen, zu gebrauchen seyn b).

Der Guianische Hund scheint auch eine ursprüngliche americanische Rasse zu seyn. Er macht gleichsam eine Mittelgattung zwischen dem Jagd- und Wachtelhunde aus, hat einen schlanken Leib, lange herabhängende Ohren, eine grosse Schnauze und stumpfe Nase. Das Haar ist lang und zottig, gemeiniglich von goldgelber Farbe. Er ist zur Jagd zu gebrauchen c). Vielleicht ist er eben das Thier, dessen der Herr Graf

a) HERNAND.

das Lob, daß sie gelehrig seyn. *N. S. d.*

b) *N. S. d. N. XVI. Th. S. 115.*

*N. XVII. Th. S. 198.*

Man sehe gleichwohl den *XV. Th. S. 287,*  
und den Hunden der Eskimos gibt Ellis

c) Bankrofts Guiana *S. 84.*

von Buffon unter dem Namen chien crabe Meldung thut, welcher jedoch nicht davon, weil es Krabben frißt, (eine Nahrung, die einem Hunde nicht recht angemessen seyn würde,) sondern von dem Worte Krabedago, welches der indianische Name desselben ist, und einen Vogelfresser bedeutet, hergeleitet werden muß. Unter diesem erwähnt ihn Herr Fermin, und meldet, er sey ohngefähr drey Fuß lang, habe einen langen Schwanz und eine aschgraue Farbe. Er wird in Surinam in den Wäldern wild angetroffen, und, weil er dem Geflügel und andern zahmen Thieren viel Schaden thut, häufig getödtet *d*).

Von den Hunden, welche die Engländer bey der Entdeckung von Nordamerica in diesem Lande antrafen, sagte man, sie haben mehr das Ansehen der Wölfe als Hunde gehabt *e*).

Die Hunde der Grönländer, mit denen diejenigen einerley sind, welche von den Eskimos in Menge gehalten werden, sehen ebenfalls einem Wolfe ähnlicher als einem Hunde. Sie sind von mittelmäßiger Größe, die meisten von weisser, einige auch von schwarzer Farbe, und dick von Haaren. Sie bellen nicht, sondern mucksen nur, und heulen desto mehr. Sie sind zur Jagd, die Bärenjagd ausgenommen, zu dumm, werden aber häufig zum Ziehen der Schlitten gebraucht, (vor deren einen man vier bis zehen Stück zu spannen pflegt), auch gegessen *f*).

Die Unähnlichkeit der ursprünglich americanischen Hunde mit denen aus der alten Welt; ihr Unvermögen zu bellen und beständiges Geheul; ihre Ungeschicklichkeit zur Jagd, da sie nur dienen das Wild in die Enge zu treiben, und der Haß der europäischen Hunde gegen sie, scheinen fast anzuzeigen, daß jene von einer ganz verschiedenen Gattung, und vielleicht eher Abkömmlinge der Wölfe, als wahre Hunde, seyn. Dis ist wirklich die Muthmaßung des Herrn Pennant *g*). Es dürfte indessen, meines Erachtens, schwer seyn, hierüber etwas gewisses zu sagen, bis man fortgesetzte Erfahrungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit europäi-

*d*) D. Fermins Besch. von Surinam Th. II. S. 105.

*e*) PENN. p. 143.

*f*) Cranz Historie von Grönl. I. Th. S. 100. III. Th. S. 308. Ellis Hundsonsb. 169.

*g*) S. 142.

päischen mit ächten americanischen Hunden aufzuweisen haben wird. Denn die Gestalt, welche in der Hundegattung so grosser Abänderung unterworfen ist, kan hier nichts entscheiden. Eben so wenig die Fähigkeiten, in Betracht derer die europäischen Hunde selbst sehr verschieden sind. Das Bellen ist nicht allen Hunden der alten Welt eigen, die afrikantischen Hunde bellen eben so wenig *h*), die doch deswegen keine besondere Gattung sind. Nur wird es schwer seyn, Hunde ausfindig zu machen, die von unstreitiger americanischer Abstammung seyn. America ist izo mit einer Menge von Hunden, europäischen Ursprungs, angefüllet, wovon die ersten entweder mit Fleiß ausgezegt *i*) worden, oder entlaufen *k*) waren, deren Abkömmlinge nun nach und nach in den grossen Wildnissen dieses Welttheils naturalisirt sind. Durch diese scheiren die ursprünglich americanischen Hunde verdrängt worden zu seyn, indem sie solche entweder aufgerieben, oder sich mit ihnen vermischt haben. Merkwürdig ist, daß diese Thiere zum Theil auch das Bellen verlernet haben, wie z. E. die auf der Insel Juan Fernandez *l*). Andere, die man in Patagonien wild herum laufen gesehen, bellen noch, und gewöhnen sich leicht an den Menschen.

Man könnte leicht darauf fallen, die grönländisch = eskimoischen Hunde für ächt americanische anzunehmen. Allein die Gemeinschaft, welche die Grönländer in den mittlern Zeiten mit den Normännern gehabt, und die Reisen, so von diesen nach Labrador, vielleicht auch nach Nordamerica geschehen sind, machen die Muthmaassung des Herrn Grafen von Büffon, daß sie von den nordischen Hunden abstammen könnten, wenigstens zum Theil sehr wahrscheinlich.

*h*) III. Th. S. 324. Die europäischen Hunde arten auf der Goldküste gewaltig aus, ihre Ohren werden lang und steif, wie Fuchsohren, und sie bekommen auch Fuchsfarbe, so daß sie in drey bis vier Jahren sehr häßlich werden: und in eben so viel Zeugungen verwandelt sich ihr Bellen in ein Geheule oder Geclaffe. IV. Th. S. 251 aus BOSMANS *Beschr. von Guinea* II. Th. S. 20.

*i*) Auf Juan Fernandez N. S. d. R. XII. Th. S. 138. IX. Th. S. 517.

*k*) In Patagonien N. S. d. R. XII. Th. S. 129. In Peru, Neuspanien und Hispaniola XIII. Th. S. 671. 211. In Paraguay XVI. Th. S. 124. Auf S. Domingo XVII. Th. S. 425.

*l*) Illoa. N. S. d. R. IX. Th. S. 517.

2.

## Der Wolf.

Tab. LXXXVIII.

Canis Lupus; Canis cauda incurvata. LINN. *sys. nat. p. 58.*  
*Faun. succ. p. 6.*

Canis ex griseo flavescens. BRISS. *quadr. p. 170.*

Lupus. GESN. *quadr. p. 654.* mit einer Abbildung. ALDROV.  
*dig. 114.* mit der Abbildung. JONST. *quadr. p. 89. tab. 56.*  
RAI. *quadr. p. 175.*

Lup. BUFF. 7. *p. 59. tab. 1.* LE BAS *anim. de chasse tab. 2.*

Wolf. PENN. *br. zool. 1. p. 61. tab. 1. syn. p. 149. n. III.*

Wolf. Rüdingers jagdbare Thiere *tab. 8.* wilde Thiere *tab. 21.* kleine  
Thiere *tab. 68. 69. 70.*

Λύκος. Griechisch. Loup; Louve; Louveteau; Französisch. Lupo;  
Italiänisch. Lobo; Spanisch. Wolf; Englisch. Ulf, Warg;  
Gräben; Schwedisch. Dänisch. Wilk; Polnisch. Wolk; Rus-  
sisch. Bojuku; bei den Tungusen. Schonu; bey den Burä-  
ten. Kuorchu. In Kamtschatka. Zeeb; Ebräisch. Dhsib;  
Arabisch. Luumbengo; in Kongo.

Der Kopf ist dick. Die Stirne flach und breit. Die Schnauze  
gestreckt und spizig. Die Oefnung der Augenlieder schief als bey den  
Hunden. Die Ohren kurz. Die Beine lang. Der Schwanz lang-  
haarig. Das Thier trägt ihn hängend, oder zieht ihn zwischen die Hin-  
terbeine. Die Länge des Thieres ohngefähr viertelhalb Fuß, und die  
Höhe drittehalb a).

Die Stirne ist weißgrau und schwärzlich melirt. Die Schnauze  
bräunlich und schwärzlich. Die Oberlippen weißlich. Die Ohren aus-  
wendig schwarzbraun. Um die Ohren herum ist das Haar gelbbraun.  
Im Nacken eben so, doch mit schwarz melirt. Auf dem Rücken gelblich,

a) Daubenton.

weißgrau, mit bräunlich und schwärzlich vermengt. An den Seiten weißgrau. Die Kehle weißlich. Der Hals unten, und die Brust bräunlich grau mit schwarz gemischt. Der Bauch licht gelbbraunlich, hinterwärts weißgrau. Die Vorderbeine gelbbraunlich, mit einem weißen Streif auf der innern, und einem schwarzen auf der obern Seite, welcher bis dahin reicht, wo sich der Fuß anfängt. Die hintern Beine auf der auswendigen Seite bräunlich, auf der inwendigen weißgrau, und an der Gränze zwischen beyden auf dem bräunlichen Grunde grau *b*).

Dis ist die gemeinste Farbe der Wölfe, wie ich sie an einigen Wälgern wahrgenommen habe. Sie ist aber nicht die einzige. Denn man findet Wölfe, die mehr ins gelbe fallen; andere, die wenig braunes haben, und im Winter fast ganz weiß werden; und solche, wo diese Farbe die Oberhand hat und sehr dunkel ausfällt, d. i. schwarze Wölfe.

Die Beschaffenheit der Zähne weicht von derjenigen merklich ab, die wir an den Hunden wahrnehmen. Die beyden äußern Vorderzähne in der obern Kinnlade *c*) haben nur eine Spitze, und sind gegen ihre Nachbarn zu schief abgeschnitten. Die nehmlichen in der untern Kinnlade haben an der an die Seitenzähne gränzenden Seite ein Zäckchen *d*); die beyden folgenden in der obern und untern Kinnlade gleichfalls *e*); und die zween mittelsten *f*) an beyden Seiten eins. Jeder hat auf der innern Fläche fast ringsherum, eine erhabene Einfassung, die in der untern Kinnlade weniger stark ist. Die Seitenzähne *g*) sind etwas auswärts gebogen, und an der vordern sowohl als hintern Seite mit einer stumpfen Schneide versehen. Der vorderste Backenzahn *h*) ist klein, rundlich, und stumpf, der zweyte *i*) breiter und die folgenden dreyspizig u. s. f.

Diese Gattung hat sich durch alle vier Welttheile so ausgebreitet, daß man sie nicht nur in und aufferhalb Teutschland in ganz Europa, sondern auch in ganz Asien und Afrika, auch in dem nordlichen Theile

Y y 2

*b*) Daubenton.

*c*) *a*, *a* Fig. 2. 3.

*d*) *a*, *a* Fig. 4. 5.

*e*) *b*, *b* Fig. 2-5.

*f*) *c*, *c* Fig. 2-5.

*g*) *d*, *d*.

*h*) *e*, *e*.

*i*) *f*, *f*.

von America antrifft. Die weißgrauen Wölfe fallen auf den Norwegischen <sup>k)</sup> und Lappländischen <sup>l)</sup> Gebirgen, wie auch in den kältern Gegenden von Sibirien <sup>m)</sup> und in Kamtschatka <sup>n)</sup>. Die schwarzen sind besonders in Nordamerica <sup>o)</sup> häufig, doch aber in Europa nicht fremd, wie man denn in Teutschland dergleichen bemerkt hat <sup>p)</sup>. Viel grösser, als die Wölfe gemäßigterer Länder, sind die auf der Westküste von Afrika <sup>q)</sup>. In Großbritannien sind die Wölfe schon vor mehr als einem Jahrhunderte ganz ausgerottet worden <sup>r)</sup>. Auch glaube ich nicht, daß es in Island und Grönland welche gibt <sup>s)</sup>; und vermüthe, sie werden auch auf mehreren von dem festen Lande entlegenen Inseln nicht einheimisch seyn.

Der liebste Aufenthalt des Wolfes sind einsame stille Gegenden, Wildnisse, Dickungen, besonders Brüche, worin trockne Stellen sind. Dasselbst liegt er die meiste Zeit des Tages verborgen und gehet am liebsten in der Nacht aus, um Beute zu machen.

Er nähret sich von dem Fleische aller und jeder Thiere, die er bezwingen kan. Er bezwingt aber einen Hirsch, auch ein noch nicht vollwüchsiges junges Pferd. Ein Reh, ein Hirschkalb, oder zwey Schafe kan ein Wolf auf einmal verzehren, wenn er Zeit hat. Fehlt es ihm daran, oder er kan seinen Raub nicht auf einmal bezwingen: so kommt er gern wieder, um das übrige nachzuholen.

Die Wölfe gehen zum öftern allein aus Beute zu machen. Sie schleichen sich zu den Schafen in die Hürden und Ställe, beißen viele tod und nehmen einige mit, welche sie, wie man sagt, auf die Schulter zu werfen und so fortzutragen wissen. Sie holen auch Federvieh,

k) Pontoppidans Naturgesch. von Norwegen II. Th. S. 35.

l) Scheffers Lappland S. 382. Martiniere R. in die nordischen L. S. 32.

m) Georgi Reisebemerkungen. I. Theil S. 158.

n) Steller Besch. von Kamtschatka S. 118.

o) Kalms R. II. Th. S. 387.

p) Döbels Jägerpractica I. Th. S. 34

q) Adansons R. S. 137.

r) PENN. brit. zool. tom. I. p. 61.

s) In der sehr genauen Beschreibung jener Insel, welche wir den Herrn Claffen und Povelsen zu danken haben, ist seiner eben so wenig gedacht als in Herrn Cranzens Historie von Grönland.

und im Nothfalle die Hunde von der Kette weg. Im Herbst und Winter begeben sie sich in Gesellschaft auf die Jagd. Wenn sie an einem Orte nichts finden, so gehen sie weiter, und sind im Stande, in einer Nacht mehrere Meilen Wegs zurücke zu legen. Gemeiniglich laufen sie in einer Reihe hintereinander her, und der folgende tritt immer in die Fußtapfen des vorhergehenden, so daß es scheint, als ob nur einer gegangen wäre. Soll aber ein Hirsch oder Thier angejagt werden: so vertheilen sie sich, verrennen ihm den Weg, und einer reißet es nieder; worauf die andern hinzukommen, und es verzehren helfen. Sie zerreißen zuweilen einen aus ihrem Mittel und fressen ihn; man sagt, sie thäten dieses besonders denenjenigen, die mit dem Blute der geraubten Thiere befudelt wären.

Den Menschen fallen sie nicht eher an, als bis sie der äufferste Hunger dazu zwingt. Und dann wählen sie, wenn es bey ihnen stehet, vorzüglich solche Personen, deren Ausdünstung den Geruch irgend eines starkriechenden Nahrungsmittels, z. B. des Knoblauchs, hat. Hat aber einmal ein Wolf Menschenfleisch gekostet: so ziehet er es hernach allem andern vor, und wird den Einwohnern der Gegend seines Aufenthalts überaus gefährlich. Dis bezeugen die Nachrichten von den Wölfen in Gebaudan und andern Bezirken des südlichen Frankreichs, welche von Zeit zu Zeit, anfänglich nicht ohne abentheuerliche Zusätze, ins Publicum gekommen sind. Dergleichen Thiere haben, wie es scheint, zu den Mährchen von den Wehrwölfen Gelegenheit gegeben.

Neben dem frischen Fleische sättigt sich der Wolf auch mit allerley Mas: Hat er auch dieses nicht, so frißt er Moos, Baumknospen, ja selbst, wie man sagt, Leinen<sup>1)</sup>. Er kan aber auch mehr als einen Tag ohne alle Nahrung zubringen, wenn er nur Wasser hat. Der Durst scheint ihm weniger, als der Hunger erträglich zu seyn.

Beym Rauben bezeigt sich der Wolf überaus schlau. Er weiß die Thiere, deren er sich bemächtigen will, so zu überraschen, daß sie ihm selten entgehen, ohnerachtet sie ihm an Größe und Stärke nichts nach-

1) Pontoppidans N. G. von Norwegen II Th. S. 37.

geben. Er ist daher ein gefährlicher Feind des Rothwildes, und in den nordischen Gegenden der Glenne und Keene Bey jeder Gelegenheit ist er argwöhnisch, fürchtet jeden Strick als eine Schlinge, und jede Defnung als eine Falle. Er nähert sich daher, sagt man, keiner angebundenen Keene <sup>u)</sup> und gehet in keinen ofnen Hof, wenn er über die Befriedigung desselben springen kan <sup>v)</sup>. Denn er ist, seiner Stärke und Geschicklichkeit ohnerachtet, furchtsam. Er weicht einer Kuh, einem Ziegenbocke, die ihm die Hörner vorhalten, einer Herde Schafe, die sich zusammen schließen und die Köpfe vorwärts kehren. Durch Blasen auf Hörnern, und den Klang anderer Instrumente kan man ihn verjagen <sup>w)</sup>. Am meisten aber verräth er solches, wenn er gefangen worden. Indessen weiß ein in die Enge getriebener Wolf doch Gebrauch von seiner Stärke zu machen, und sich mit seinem Gebisse aufs äußerste zu wehren. Dis geschieht auch von der sonst zaghastern Wölfin, wenn sie Junge hat.

Er hat einen überaus feinen Geruch, so daß er das Wild in grosser Entfernung und Nas wohl eine Viertelmeile weit wittert. Eben so fein ist sein Gehör.

Im Laufe ist der Wolf sehr flüchtig; im Gehen schreitet er weiter als der Hund, und sein Gang gibt ihm fast das Ansehen, als ob er kreuzlahm wäre. Seine Fußtapfen gleichen denen von einem grossen Hunde; nur sind die Klauen deutlicher ausgedrückt.

Die Stimme der Wölfe ist ein sehr übellautendes Geheule, das sie besonders bey grosser Kälte hören lassen, zumal wenn sie aus einander gekommen sind. Sobald einer anfängt zu heulen: so antworten die andern, und zwar die Alten mit gröbern Tönen als die Jungen.

Die Ranzzzeit der Wölfe ist im Winter, von Weihnachten bis zu Lichtmeß. Sie verhalten sich dabey wie die Hunde, gehen, gleich diesen, neun, oder wie andere <sup>x)</sup> wollen beobachtet haben, vierzehn Wochen dicke, und bringen sechs bis neun Junge, wozu sie sich Baue in die Erde ma-

<sup>u</sup> Scheffer S. 372.

<sup>v)</sup> LINNÉ.

<sup>w)</sup> Pontoppid. Ein lächerliches Bey-

spiel hievon erzählt Römer in den Nachr. von der Küste Guinea S. 296.

<sup>x)</sup> Nouveau traité de la vénerie. Paris 1750. p. 75. 76.

hen oder die Fuchsbauere vergrößern. Diese sind neun Tage blind, werden von der Mutter etliche Wochen gesäugert, und hernach mit kleinen Thieren gefüttert, die sie ihnen bringt, rupft und vorlegt. Sie wachsen bis ins dritte Jahr, da sie ihre völlige Grösse und Stärke erhalten. Eine Wölfin kan indessen schon im andern Jahre, und zwar vier bis sechs Junge, werfen. Das Alter eines Wolfes kan sich auf zwölf bis fünfzehn Jahre erstrecken.

Um diese schädlichen Thiere zu vertilgen, stellet man Treibjagen an, wo sie mit Menschen und Hunden zusammen getrieben und dann erlegt werden. Nicht alle Hunde sind zur Wolfsjagd zu gebrauchen, viele packen den Wolf nicht, besonders, wie man sagt, wenn Wolf und Hund von verschiedenem Geschlechte sind. Die Kirgisen beißen sie mittelst des Goldadlers *y*). Sie werden auch in eignen Gruben und Fallen, Garnen, in Wolfsgärten, sodenn mit Schwanhälften und Tellereisen gefangen. Auch legt man den Wölfen Gift, um sie damit zu tödten, vorzüglich Krähenaugen, die ihnen in kleinen an beyden Enden offenen Fleischwürsten beygebracht werden. In Norwegen vermeint man diese Absicht mit einer gewissen Art Flechten erreichen zu können *z*).

Versuche, welche von teutschen Jägern angestellt worden, haben gelehret, daß sich der Wolf, wenn er ganz jung gefangen und gehörig behandelt wird, gar wohl zahm machen lasse. Auch kan man, eben denselben zu Folge, den Wolf mit dem Hunde paaren, und Bastarte davon ziehen. Döbel erzählt, er habe in Dessau eine zahme Wölfin gesehen, welche mit einem Hezhunde zugekommen, aber unter dem Werfen gestorben

*y*) *Falco Chrysaetos* L. Tatarisch Bjurkut. Pallas *R. I. Th. S. 235.* Rytisch-fow orenb. Topogr. in Büschings Mag. *Th. VII. S. 41.*

*z*) Pontoppidans Naturgesch. von Norwegen II. *Th. S. 38.* Es ist dis der *Lichen vulpinus* LINN, *Fl. suec. p. 426. n. 1129.* welche in Schweden und Norwegen, in Teutschland aber auf den Tyrolischen Gebirgen wächst, wo er von dem

Herr Bergrath Scopoli entdeckt und unter dem Namen *Lichen luteus rugosus tinctorius, surculis brevioribus* MICH. im zweeten anno hist. nat p. 68. angezeigt worden. Ich kan indessen dieser Flechte dergleichen Wirkung nicht zutrauen, sondern glaube, das gestoffene Glas, welches, besage der Schwedischen Flora, mit dazu genommen wird, werde eigentlich das Mittel seyn, das den Wolf tödtet.

sey, bey welcher man, als sie geöffnet worden, sechs Junge gefunden habe a). Solche Bastarte sollen zur Jagd zu gebrauchen seyn b).

In Persien richtet man den Wolf zu einer Art Tänzen ab c).

Der Balg wird zu Wulfschuren gebraucht. Das Fleisch dienet, so viel ich weiß, keinem Volke zur Speise.

## 3.

## Der Mexicanische Wolf.

*Canis mexicanus*; *Canis cauda deflexa laevi corpore cinereo: fasciis fuscis maculisque fulvis variegato.* LINN. *syst. p. 60. n. 8.*

*Canis cinereus maculis fulvis variegatus, tæniis subnigris a dorso ad latera deorsum hinc inde deductis.* BRISS. *qu. p. 172.* GRONOV. *zooph. n. 50.*

Xoloitcuintli, *lupus mexicanus.* HERNAND. *Mex. p. 479.* nebst einer Abbildung.

Cuetlachtli, *lupus indicus.* FERNAND. *Nov. Hisp. 7.*

Quanhpecotli s. *felis montana americana.* SEB. *thes. 4. p. 68. n. 2. tab. 42. fig. 2.*

Loup de Mexique. BUFF. *15. p. 149.*

Mexican wolf. PENN. *syn. p. 151.*

Der Kopf ist dicker als am gemeinen Wolfe, weißgrau, mit schwarzen Querstreifen, und breiten fuchsrothen Flecken auf der Stirne. Die Ohren grau. Der Leib hat auf einem weißgrauen Grunde schwarze Streifen, die von dem Rücken an den Seiten herunter gehen. An dem Hals, auf der Brust und vorn auf dem Bauche stehen längliche fuchsrothe Flecke. Der weniger als an dem gemeinen haarige Schwanz ist grau

a) Döbel I. Th. S. 35.

b) Döbel II. Th. S. 160. Diesen mehrerer oben erzählter Umstände als meinen Gewährsmann anführen. erfahren Jäger muß ich in Ansehung

c) CHARDIN.

### 3. Der Mexikanische Wolf. *Canis mexicanus.* 353

grau mit einem vertriebenen fuchsrothen Fleck in der Mitte. Die Beine der Länge nach grau und schwarz gestreift. In der Größe kommt er dem vorhergehenden bey <sup>a)</sup>).

Er hat seinen Aufenthalt in den wärmern Gegenden von Neuspanien. Fernandes hält ihn für eine bloße Spielart des gemeinen Wolfes, und sagt, er falle zuweilen ganz weiß. Er ist eben so räuberisch als der gemeine Wolf, und wagt sich an Stiere, zuweilen auch an Menschen.

### 4.

### Der schwarze Fuchs.

Tab. LXXXIX.

*Vulpes nigra.* GESN. *quadr.* p. 967.

Loup noir. BUFF. 9. p. 362. *tab.* 41 <sup>a)</sup>).

Tscherno-buroi; Russisch.

Er hat Aehnlichkeit mit dem Wolfe, besonders in der schiefen Stellung der Augen, die aber kleiner, und weiter von einander entfernt sind. Die Ohren stehen auch weiter von einander ab, und sind spiziger. Das Haar ist mitten auf dem Rücken, besonders vorwärts, länger, und macht eine Art von Mähne. Die Farbe ist überall schwarz. Doch hat man eine Spielart, die ins graue fällt, und eine andere wo die Spizen der Haare silberweiß aussehen. Letztere führet daher den Namen des Silberfuchses.

Die schwarzen Füchse übertreffen an Größe den Birkfuchs, ohne dem Wolfe beyzukommen.

Sie sind sowohl in der Nachbarschaft des Nordpales, als in südlicher gelegenen, jedoch kalten Ländern einheimisch. Europa bringt sie in Norwegen <sup>b)</sup> und Lappland hervor <sup>c)</sup>. Sibirien hat sie schon an dem

a) FERNANDES.

*comm. Acad. Petrop.* Th. XIII. S. 461.

a) Daß dieses Thier kein Wolf, sondern der nordische schwarze Fuchs sey, bezeugt der Herr Professor Pallas in den *Nov.*

b) Pontoppidan II. Th. S. 42.

c) Scheffers Lappland S. 384. *Mar-tiniere Reise* S. 24.

Ob <sup>d)</sup>, aber je östlicher, desto mehr aufzuweisen. Sie kommen um den Baikalsee <sup>e)</sup>, und noch südlicher in der Tartarey <sup>f)</sup> vor. Am häufigsten findet man sie in gewissen Gegenden von Kamtschatka <sup>g)</sup>, und auf den Inseln zwischen selbigen, und dem festen Lande von America <sup>h)</sup>. Kennete man die westliche Küste von demselben: so würde es ohnfehlbar mehr als Vermuthung seyn, daß sie auch dort ihren Aufenthalt haben; denn man findet sie in Canada wieder <sup>i)</sup>.

Diese Füchse liefern das feinste und theuerste Pelzwerk. Ein Balg wird zuweilen mit vierhundert Rubel bezahlet.

## 5.

## Der Birrfuchs.

Tab. XC.

*Canis Vulpes*; *Canis cauda recta*: apice albo. LINN. *sys. p.* 59. *Faun. suec. p.* 3. *n.* 7.

*Vulpes*. GESN. *quadr. p.* 966, mit einer Abbildung. ALDROV. *an. digit. p.* 495. IONST. *quadr. p.* 92. *tab.* 56. RAI. *quadr. p.* 477.

Renard. BUFF. 7. *p.* 75. *tab.* 6.

FOX PENN. *br. zool. I. p.* 58. *syn.* 152. *n.* 112.

Fuchs. RIDINGERS jagdbare Thiere *tab.* 14. Wilde Thiere *tab.* 23. Kleine Thiere *tab.* 74. 75.

Ἄλωπις; Griechisch. Vos; Niederteusch. Fox; Englisch. Llwynog; Llwynoges; Britannisch. Renard; Französisch. Râf; Schwedisch. Zorra; Spanisch. Rapoza; Spanisch, Portugiesisch; Lis; Liszka; Polnisch. Lisitza; Russisch. Tulki; Persisch <sup>g)</sup>. Schulak; Tungusisch. Schual; Ebräisch. Taaleb, Dorèn; Arabisch. Nari; Malabarisch bey den Samulern auf Coromandel; Gjambacaha; Hochmalabarisch oder Grendisch <sup>h)</sup>.

d) Le BRUYN *voj. I. p.* 109.

i) Kalms Reise III. Th. S. 484. A.

e) Georgi Reisebemerl. I. Th. S. 158. h) d. R. XVII. Th. S. 229.

f) A. G. d. R. VII. Th. S. 21.

a) Olearius.

g) Steller S. 124.

b) Berichte der Königl. Dän. Missionarien 43 Cont.

h) Ebendaselbst.

Quassi; bey den Negern. Diese Namen deuten in allen Sprachen die Füchse überhaupt an.

Die Füchse haben insgesammt einen breiten Kopf, dünne spizige Schnauze, platte Stirne, schief geöffnete Augen, spizige aufrechte Ohren, einen von Haaren dicken Leib und geraden wolligen Schwanz.

Die Farbe des Birrfuchses ist fuchsroth, wie man es nennet, oder eigentlicher gelbbraun, und auf der Stirne, den Schultern, dem Hintertheile des Rückens, bis dahin, wo sich der Schwanz anfängt, und der auswendigen Seite der Hinterbeine mit weiß vermengt. Die Lippen, Backen, Kehle, sind weiß, und ein Streif von gleicher Farbe läuft an den Beinen herunter. Brust und Bauch aschgrau, in den Weichen aber weißgrau. Die Spizen der Ohren und die Füße schwarz. Der Schwanz ist auswendig gelbröthlich mit etwas schwarz, innwendig bräunlich weißgelb und schwarz gemischt; die Spitze desselben milchweiß.

Es gibt auch ganz weiße Birrfüchse, wiewohl sehr selten <sup>9)</sup>.

Die Länge des Thieres beträgt etwas über zween Fuß.

Der Birrfuchs bewohnt nicht nur ganz Europa, sondern auch das nördliche <sup>9)</sup>, und selbst das wärmere Asien; indem man ihn in Palästina <sup>9)</sup>, in Bengalen <sup>9)</sup>, und auf der Küste Coromandel <sup>9)</sup> häufig antrifft.

Sein Aufenthalt ist unter der Erde, in einem Bau, den er entweder sich auf freyem Felde, unter Anhöhen oder Bäumen, in Felsen u. selbst gräbt, welches er aber selten thut; oder dem Dachse abnimmt und hernach erweitert. Er versteckt ihn auch wohl mit besondern Fluchtröhren, durch

33 2

c) Die Abbildung eines solchen hat Herr Hofrath Rudolph als Gewährsmann anführen. *Allerley Thiere tab. 56.*

d) Mytschkow's Drenburg. *Topogr. in Büschings Magazin, Th. VII. S. 44.* Georgi Reise I. Th. S. 138. *Stellers Beschr. von Kamtschatka S. 123.*

e) *Hasselqvist Reise S. 191.*

f) Ich kam hierüber den mehrbelobten

Herrn Hofrath Rudolph als Gewährsmann anführen.

g) S. die Berichte der Kön. Dänischen Missionarien *Cont. 23. S. 163.* Ihnen zu Folge ist der Fuchs hier mehr fahl als roth, und wird zum Unterschiede des Schagals, der keine Baue macht, Kächi-nâri, d. i. Grubenfuchs, Indostanisch Lomud'i genennet. *Ebendaf. 43. Cont. S. 840.*

die er im Nothfalle seinen Ausgaug nimmt. In diesem Baue steckt er gemeiniglich den Tag über; in der Nacht gehet er auf den Raub aus. Bey gutem Wetter legt er sich gerne auf alte Stämme oder Stöcke an die Sonne, um sich zu wärmen.

Seine Nahrung besteht in größern Thieren, deren er sich bemächtigen kan; als junge Rehe, Hasen, Kaninchen, Lämmer; in Feldmäusen, mit denen er, wie die Kage, spielt ehe er sie verzehret; in allerley Federwild, dem er, wie dem zahmen Geflügel, überaus verderblich ist; in Fröschen, Kröten, Eiberen, Fischen, Käfern und andern Insecten. Er frißt aber auch saftige Erd- und Baumfrüchte, und gehet besonders den Trauben nach. Eben so angenehm ist ihm das Honig, um dessentwillen er die Stöcke der wilden Bienen und Wespen aussucht und zerstöret. Im Nothfalle nähret er sich vom Aase.

Als ein schlaues und furchtames Thier raubt der Fuchs mehr mit List als Gewalt. Sein Geruch ist so fein, daß er sowohl seine Beute, als seinen Feind auf zwey bis drey hundert Schritte weit entdecken kan. Er tödtet mehr, als er auf einmal genießen kan, weiß aber den Ueberfluß unter das Gesträuch, Gras oder Moos zu verbergen, und fängt nicht eher an zu fressen, als bis er alles in Sicherheit gebracht hat, um es zu seiner Zeit nachholen zu können. Eine verdächtige Beute untersucht er sehr genau, und verläßt sie lieber, ehe er sich in Gefahr begiebt. Es vergehen daher zuweilen mehrere Tage, bevor sich der Fuchs entschließt, den Bissen, mittelst dessen er im Eisen gefangen werden soll, anzunehmen, insonderheit wenn er einen unbekanntem Geruch daran vermerket. Hat er sich nur an Einem Beine gefangen: so nagt er dasselbe ab, und entrinnet auf den drey übrigen, welche ihm hinlänglich sind, seine Nahrung ferner zu suchen.

Im Laufe ist er flüchtig, und weiß den Hund, der ihn jagt, dadurch zu ermüden, daß er seinen Weg durch Gesträuche und unwegsame Dexter nimmt. Er springt auch wohl auf einen Baum, wenn er solchen erreichen kann. Gewöhnlich aber sucht er seine Zuflucht in seinem Baue.

Seine Stimme ist ein kurzes Bellen, welches sich mit einem stärkern, höhern und dem Geschreye eines Pfauen nicht ungleichen Laute endigt.

Er hat einen tiefen Schlaf, wobey er sich, wie der Hund, in die Kande legt. Wenn er aber ruhet, oder auf seinen Raub lauret: so pflegt er mit von sich gestreckten Beinen auf dem Bauche zu liegen.

Der Geruch den der Fuchs von sich gibt, ist widrig und stark; aber an dem Schwanz befindet sich ein Fleckchen, welches einen violentartigen Geruch von sich gibt <sup>h)</sup>).

Der Fuchs ranzet im zweyten, bisweilen schon im ersten Jahre seines Alters, im Februar. Jeder Fuchsin folgen allemal zween bis drey Fuchse, die Nacht durch, und kriechen mit ihr in Baue, Teichrinnen oder hohle Bäume, wenn sie der Tag überleilet. Sie gehet neun Wochen dick, und wirft fünf, sechs, sieben und mehrere junge Fuchse, die sie einige Wochen im Baue säugt, ihnen allerley Geflügel bringt, mit der Vorsicht, den Bau vorher einigemal zu kreissen, ehe sie sich in denselben hinein waget. Bey vorhandener Gefahr trägt sie solche am Halse weg. Wenn sie laufen können, führt sie sie mit aus, bis sie sich selbst zu ernähren im Stande sind. Das Alter, das der Fuchs gewöhnlich erreicht, ist dreyzehnen oder vierzehnen Jahre.

Die starke Vermehrung der Fuchse, und der vielfache und beträchtliche Schaden, den sie thun, macht es nothwendig, sich ihrer, so viel möglich, zu entledigen. Man läßt den Fuchs durch Dachshunde aus dem Baue treiben, und fängt ihn in Netzen, die man um denselben aufstellt. Bisweilen kan man ihn ohne Hund aus dem Baue treiben, indem man genugsame Wasser hinein gießt. In Ermangelung dessen und der Hunde pflegt man ihn aus dem Baue auszugraben.

Man schießt den Fuchs im Treiben, nachdem man im Winter seinen Aufenthalt mit Hülfe des frischen Schnees ausgemacht, oder die Wechsel in Hölzern, welche er sehr ordentlich hält, bemerkt hat; auch im Frühjahre bey Gelegenheit der Schnepfenjagd. Alte Fuchsinnen kan man, jedoch mit Beobachtung der nöthigen Vorsicht, schießen, wenn sie ihren Jungen den Raub bringen.

Am bequemsten fängt man den Fuchs mit Stangen- und Schwannhalseisen, zu welchen man ihn nicht so wohl durch Bitterungen, die ihm immer bedenklich sind, als mittelst einer gebratenen Kaze, die man nach dem Eisen hinschleppt, anlockt. Auch mit Tellereisen. Die oben \*) erwähnten mit Krähenaugen vergifteten Würstchen sind auch dienlich den Fuchs zu vergeben <sup>b)</sup>).

Das Fleisch des Fuchses wird in und aufferhalb Teutschland von geringen Leuten gegessen. Den Balg, der aber, wie von den meisten Raubthieren, nur im Winter brauchbar ist, verarbeitet der Kürschner. Das Fett findet man nebst der Lunge noch in den Apotheken. Letztere wurde ehemals für ein Heilmittel gegen die Schwindsucht gehalten; so wie das warm getrunkene Blut für steintreibend.

Es gehet an, den Fuchs zahm zu machen; er legt aber niemals seine Tücke und Furchtsamkeit gänzlich ab. Teutsche Jäger versichern, man könne von ihm und dem Hunde Bastarte ziehen <sup>c)</sup>. Allein der Herr Graf von Büffon hat Versuche hierüber angestellt, welche auf keine Weise haben gelingen wollen, so daß man an der Wichtigkeit jenes Vorgebens annoch zu zweifeln Ursache hat.

## 6.

## Der Brandfuchs.

Tab. XCI.

Canis Alopex; Canis cauda recta: apice nigro. LINN. *syst.*  
p. 59. n. 5.

Vulpes villo densiore & nigricante. GESN. *quadr.* p. 967.

Charbonnier. BUFF. 7. p. 82.

Brant fox. PENN. *syn.* p. 153. d.

Brand räf. Schwedisch.

Kohlbrenner. Köhler.

i) S. 351.

wirtschaft S. 612, 652. u. f. nachgesehen

k) Siebey verdient des Herrn Landcam-  
meraths von Schönfeld verbesserte Land-

zu werden.

l) Döbels J. B. I. Th. S. 38.

Der Unterschied zwischen diesem und dem vorhergehenden ist nicht groß. Die gelbbraune Farbe ist am Brandfuchse bey weitem nicht so schön roth, und mehr mit schwarz vermengt <sup>o</sup>). Die Hinterschenkel haben mehr weiß, jedoch mit einem schwarzen Schatten überlaufen. Brust und Bauch sehen oft ganz dunkel aschgrau und beynah schwarz; in den Weichen hell aschgrau. Der weisse Streif an den Vorderbeinen ist unkenntlich, und sie haben, wie die hintern, mehr schwarz. Der Schwanz fällt oben dunkler braun, unten mehr weißgrau, als am vorigen, ist aber überall weit mehr mit schwarz überlaufen als der vorige; wie denn auch die Spitze schwarz fällt, und am Ende nur einige wenige milchweisse Haare hat.

Der Brandfuchs ist etwas kleiner als der Birkfuchs.

Er hält sich in eben den Ländern auf, welche der Birkfuchs bewohnt, aber mehr in gebirgigen Gegenden, und nicht so häufig. Der Balg wird weniger geachtet als der von dem vorhergehenden.

## 7.

## Der Karagan.

Karagan (Schwarzohr). *Pallas Reise I. Th. S. 199. 234.*

Die Farbe dieses Thieres, welches ich weiter nicht als aus den Nachrichten des Herrn Professor Pallas kenne, ist grau, fast wolfsfarbig. Es hält sich auf der kalmuckischen und kirgisischen Steppe auf, und ist ein Handelsartikel der Kirgisen.

## 8.

## Der Korsak.

Tab. XCI. B.

*Canis Corsac; Canis cauta fulva basi apiceque nigra.* LINN.  
*syst. 3. p. 223.*

a) Die Spitzen der längsten Haare sind füllt überhaupt dunkler, ohnerachtet sein an jenem bey weitem nicht alle, an diesem Roth, wenn man es genau betrachtet, aber insgesamt schwarz. Daher ist der vielmehr etwas ins Gelbe als ins Braune Brandfuchs mehr schwarz überlaufen, und fällt.

Corsac-fox. PENN. syn. p. 154.

Korsak. Bey den Kirgisen.

Die Farbe dieses Fuchses ist im Sommer hell fuchsgelb, im Winter stark mit grau gemischt, mitten auf dem Rücken dunkler, am Bauche weiß, an den Füßen röthler. Die Augen sind mit einer weißlichen Einfassung umgeben. Von ihnen läuft ein brauner Streif nach der Nase zu. Die Ohren haben die Farbe des Rückens, wie auch der Schwanz, welcher jedoch am Anfange und der Spitze schwärzlich ist. Die Ohren sind kurz. Der Schwanz fast so lang als der Leib. An Größe kommt der Korsak dem Birkfuchse nicht bey.

Er bewohnet die bergigen Gegenden der Steppe zwischen dem Jait und Irtsch, allwo er sich in Bauen unter der Erde aufhält, und dem Federwilbe vielen Schaden thut. Den Sitten nach kommt er mit dem Birkfuchse überein. Die Kirgisen jagen ihn mit den oben \*) gedachten Bekuten und Hunden, so häufig, daß sie jährlich allein an die Russen vierzig bis funfzig tausend Stück Bälge vertauschen, wovon viele in die Türczey gehen. Die Kirgisen brauchen sie im Handel und Wandel, bey Kauf und Tausch fast wie Geld, und bestimmen den Preis ihrer Waaren nach der Anzahl der Korsakenbälge, die man dafür geben muß †).

Die Abbildung des Korsaks, welche ich hier liefere, habe ich nach einer Zeichnung machen lassen, deren Mittheilung ich der Güte des Herrn Professor Pallas verdanke. Sie ist, wie diejenige, nach welcher der Herr Archiater von Linné seine Beschreibung dieses Thieres entworfen hat, unter den Augen des Freyherrn von Demidow gemahlet worden.

9.

### Der Grisfuchs.

Tab. XCII. A.

Der Scheitel, Hals und Rücken ist grau, schwarz und weiß melirt; die feinem Haare sehen weißgrau, die stärkern hingegen abwechselnd schwarz und

a) S. 351.

Büschings Magazin, VII. Th. S. 43.

Pallas Reise I. Th. S. 234. LINN.

b) Ryschkows Drenburg. Topogr. in *sys. nat.* a. a. D.

und weiß wie die Stachelthiersedern. Die Ohren auswendig braungelb, gegen die Spitze zu mit schwarz melirt. Um die Ohren herum und an den Seiten des Halses zeigt sich ein fuchsgelber Fleck. Kehle, Brust und Bauch sind weiß. Die Beine auswendig braungelb. An den vordern läuft vorn von oben herunter ein sehr schmaler schwarz und weiß melirter Streif, der sich unten in eine breite Schwärze verlieret. An den hintern gehet inwendig ein weißer Streif herunter, an den sich unten ein schwärzlicher hinterwärts anschließt. Der Schwanz ist braun, mit etwas gelblich vermengt. Die Größe kommt derjenigen nicht bey, welche die hiesigen Füchse haben.

Das Vaterland dieses Fuchses ist Nordamerica, von wannen die Bälge häufig nach Europa gebracht, und hier verarbeitet werden.

Sollte wohl der Grisfuchs mit dem nächstfolgenden einerley seyn? Die Abbildung des Catesby gibt eben so wenig als seine Beschreibung Anlaß es zu vermuthen; man mag sie entweder nach der Proportion der Theile, oder nach der Farbe des Thieres beurtheilen.

## 10.

## Der virginische Fuchs.

Tab. XCH. B.

*Canis Vulpes cinerea*. BRISS. *quadr.* p. 174.

*Vulpes cinereus americanus*. KLEIN. *quadr.* p. 71.

Grey fox. CATESBY *Carolin. tom. 2. p. 78.* PENN. *syn. p. 157. n. 114.*

Dieser Fuchs, den ich nur aus dem Catesby kenne, hat eine lange Schnauze, spizige Ohren, gestreckte Beine, und überall eine weißgraue Farbe, ein wenig Roth um die Ohren ausgenommen. Der Statur nach kömmt er mit den inländischen Füchsen überein.

Sein Vaterland ist Carolina und die wärmern Gegenden von Nordamerica, vielleicht auch Surinam<sup>\*)</sup>. Er lebt nicht in unterirdischen

<sup>\*)</sup> Wenn anders der erste von den drey in in der Beschreibung von Surinam surinamischen Füchsen, deren Herr D. Fer- I. Th. S. 91. gedenkt, mit diesem einerley

Bauen, sondern in hohen Bäumen, aus welchen man ihn mittelst des Rauchs vertreibt. Er thut viel Schaden an dem zahmen Geflügel.

## 11.

## Der Steinfuchs.

Tab. XCIII.

*Canis Lagopus*; *Canis cauda recta, apice concolore*. LINN. *syst.* p. 59. n. 6. *Faun. suec.* n. 8. PHIPPS *voy.* p. 184.

*Canis hieme albus, æstate ex cinereo cærulescens*. BRISS. *quadr.* p. 174.

*Vulpes alba*. ALDROV. *dig.* p. 221. IONST. *quadr.* p. 93.

*Isatis*. GMELIN *Nov. comm. Acad. Sc. Petrop.* tom. V. p. 558. BUFF. 13. p. 272.

Arctic fox. PENN. *syn.* p. 155. n. 115. *tab.* 17. *fig.* 1.

Fuchs. Martens *Spizberg. Reise* p. 72. *tab.* O. *fig.* b.

Fiällracka; Schwedisch. Fefez; Russisch.

Der Kopf ist kurz und dick, mehr hündisch als fuchsartig; die Schnauze aber dennoch spizig. Die Ohren sind kurz und rundlich. Das Haar ist dicht, weich, wollenartig, aber gerade, am Leibe lang, auf dem Kopfe kürzer, an den Beinen noch kürzer. Die Farbe desselben an einigen Thieren weiß, an andern blau, oder vielmehr grau mit gelbbraun überlaufen, und an den Seiten des Kopfes, wie auch auf der Stirne mit etwas weiß gemischt. Nase und Kinn sind kahl, und haben eine schwarze Farbe. Die Pfoten unten haarig.

Die Länge dieser Thiere von der Nase bis an den Anfang des Schwanzes beträgt 22, die Länge des Schwanzes ohngefähr 12 Zoll<sup>a)</sup>.

Sie sind in allen Ländern und Inseln einheimisch, die innerhalb des nördlichen Polarkreises liegen, oder nahe an selbigen gränzen. Man

ist, wie ich aus der Anzeige: die Farbe  
falle ins graue, fast vermuthe.

<sup>a)</sup> Gmelin *Act. petrop.* a. a. D. S.  
359. u. f.

findet sie daher längs der ganzen asiatischen und europäischen Küste des Eismeerces, auch in den größern dahineinfallenden Flüssen <sup>b)</sup> tiefer Land einwärts; auf Spizbergen <sup>c)</sup>, Island <sup>d)</sup>, Grönland <sup>e)</sup>; um die Hudsonsabay <sup>f)</sup>, auf den Küsten von Kamtschatka <sup>g)</sup> und gegen über in America, auch den dazwischen gelegenen Inseln <sup>h)</sup>; ferner auf den lappländischen und norwegischen Schneegebirgen <sup>i)</sup> u. s. f.

Sie lieben freye unbewaldete Gegenden <sup>k)</sup>, wo sie sich Baue machen, welches aber selten geschieht, oder die alten verlassenen einnehmen, räumen und erweitern, oder ihre Wohnung in den Klüften der Felsen aufschlagen. Den Bauern geben sie sechs, acht bis zehn theils gerade theils schiefe Röhren, und machen ein Lager von Moos hinein. Es wohnen immer ein Paar, bisweilen auch einige, aber wenige, beyammen in einem Bau oder in einer Kluff.

Ihre Speise ist vornehmlich der Lemming, sodann allerley Geflügel, insonderheit Wasservögel, die im Norden häufig nisten, und deren Eyer <sup>l)</sup>. Im Winter sind nächst jenem die Hasen und Schneehüner <sup>m)</sup> ihre liebste Speise. Sie fressen auch Fische; um solche zu fangen, platschern sie mit den Pfoten im Wasser, und erhaschen diejenigen, die herzukommen um zu sehen was vorgeht. Ins Wasser gehen sie nicht <sup>n)</sup>. In Ermangelung anderes Raubes nähren sie sich von Muscheln, Krabben und was die See sonst auswirft; oder von Beeren <sup>o)</sup>; oder gehen an Nas, und fressen selbst Leichen von Menschen, wenn sie welche finden <sup>p)</sup>.

Sie bellen fast wie die Hunde, aber mit einer rauhern Stimme. Bisweilen heulen sie <sup>q)</sup>.

## A a a 2

<sup>b)</sup> Gmelin a. a. D. S. 364.

<sup>c)</sup> Martens. Phipps zc.

<sup>d)</sup> Dlassen.

<sup>e)</sup> Egede. Cranz Hist. von Grönland I. Th. S. 97.

<sup>f)</sup> D. Forster. *Phil. transact.* Th. 62. S. 370.

<sup>g)</sup> Stellers Kamtsch. S. 126.

<sup>h)</sup> Steller in den *Nov. Comm. Acad. Petrop. tom. II. p. 321.*

<sup>i)</sup> LINN. *Faun. Suec.* Scheffers Lapland S. 384. Pontoppid. N. G. von Norwegen II. Th. S. 42.

<sup>k)</sup> Gmelin. Scheffer.

<sup>l)</sup> Martens S. 72.

<sup>m)</sup> Tetrao *Lagopus* L.

<sup>n)</sup> Martens.

<sup>o)</sup> Cranz I. Th. S. 98.

<sup>p)</sup> Cranz.

<sup>q)</sup> Cranz. Gmelin.

Die Zeit, wenn sie sich paaren, fällt in den Anfang des Aprils, und währet zwey bis drey Wochen, welche sie unter freyem Himmel herum-schweifend zubringen, nach Verlauf derselben in die Baue kriechen und einige Tage darinne bleiben, hernach aber täglich auf den Raub ausgehen. Das trächttige Weibchen wirft nach ohngefähr neun Wochen sechs, sieben bis acht Junge; man sagt bis fünf und zwanzig, das ist aber unstreitig eine Fabel. Es säugt solche fünf bis sechs Wochen, wobey es wenig aus dem Baue kömmt, welches in der Folge fleissiger geschieht, bis es sie, ohngefähr in der Mitte des Augusts, mit ausführen kan. Von Einer Mutter fallen, nach dem Berichte glaubwürdiger Jäger, Junge von beyderley oben angezeigter Farbe. Diejenigen, aus welchen weisse Steinfüchse werden, sind kurzhaarig und sehen röthlich gelb, die im Alter grauen aber schwärzlich, wenn sie auf die Welt kommen. Nach einem Vierteljahre werden die Haare länger, und die Farbe der erstern verwandelt sich mitten auf dem Rücken in graugelb mit schwarz vermengt; in diesem Alter unterscheidet man sie in Rußland mit dem Namen Korniſki. Die letztern behalten ihre Farbe, nur daß die Haare glänzender werden. Nach und nach werden sie grau. Zu Ausgange des Septembers sind jene schon ganz weiß, auffer mitten auf dem Rücken und einem Querstreife über die Schultern, wo sie schwärzlich sehen, und deswegen in Rußland den Namen der Kreuzfüchse, Krestowiki, führen. Im October verliert sich der Querstreif, und der Rücken wird mit weiß vermengt. Im November sind sie schon ganz weiß, aber noch nicht ganz langhaarig. Dann heißen sie in Rußland unausgewachsene, Nedopeszi. Im December haben die Haare ihre vollkommene Länge, und sie werden ausgewachsene, Koslopeszi, genennet. In dem folgenden Frühjahre hären sie sich in der Hälfte des Mayes, und bekommen wieder die kurzen Haare und die Farbe, die sie als Korniſki hatten. Die weißen Steinfüchse werden niemals grau; so wie auch die grauen nie weiß werden.

In Lappland und dem nördlichen Asien hat man bemerkt, daß diese Thiere bisweilen wandern, wie die Lemminge solches thun. Es geschieht nicht periodisch, doch weiß man voraus, daß sie wegziehen wollen, wenn sie vorher ungewöhnlich heulen; und wenn sie häufig ankommen, so schließt man aus ihrem Bellen, daß sie einige Zeit bleiben wollen. Ihre Züge

geschehen in Nordasien von dem Jenisei nach dem Ob, wie man vermuthet, und wieder zurück; doch bleiben immer einige einzelne, die nicht mit hinwegziehen<sup>7)</sup>).

Man fängt die Steinfüchse in Fallen, wo sie aber nicht selten von Filsrassen und Raubvögeln aufgefressen werden. Ihr Fleisch wird von den Grönländern dem Hasenwildpret vorgezogen<sup>8)</sup>. Es ist leicht zu erachten, daß es schwächer sey als das Wildpret der übrigen Füchse, da das Thier selbst nicht den widrigen Geruch hat, den man an diesen bemerkt<sup>9)</sup>. Die Bälge werden von den Kürschnern verarbeitet.

## 12.

## Der Schakall.

Tab. XCIV.

*Canis aureus.* LINN. *syst.* p. 59. n. 7.

*Canis flavus.* BRISS. *quadr.* p. 171.

*Lupus aureus.* KAEMPFER *amæn. exot.* p. 413. tab. 407. fig. 3.

RAI. *quadr.* p. 174. KLEIN *quadr.* p. 70.

*Adil.* BELLON. *obs.* p. 160.

*Vulpes Indiæ orientalis.* VALENT. *mus.* p. 452. tab. 452.

Chacal. Adivé. BUFF. 13. p. 255. ohne Abbildung.

Chien sauvage indien. VOSMAER *descr.* (Amst. 1773.) nebst einer Abbildung.

Schakall. S. G. Gmelins Reise durch Rußland 3. Th. S. 80. tab. 13. nach einem ausgestopften Thiere gezeichnet.

Skilachi der izardischen Griechen: (von dem acht griechischen Worte σκυλάκιον, welches einen jungen Hund bedeutet). Schagall, bey den Persern und Kirgisen. Schakall; bey den Tartarn und Russen; aus welchem Worte Chacal, Siacalle, Siachal, Schachal, Siechal,

H a a 3

<sup>7)</sup> Gmelin.

<sup>9)</sup> Gmelin S. 362. Phipps S. 184.

<sup>8)</sup> Cranz.

Siacali, Jackal, Jackhals, und das türkische Chical, auch das neugriechische Zacalia entstanden sind. Deeb oder vielmehr Dib; in der Barbarey <sup>a)</sup>. Wawi; in Arabien. Adibe; bey den Portugiesen in Indien. Nari, d. i. Fuchs, und zwar insonderheit Kädtu-nari, d. i. Strauchfuchs, bey den Tamulern auf der Küste Coromandel. Gola; Indostanisch <sup>b)</sup>.

Dem äusserlichen Ansehen nach gleichet der Schakall mehr dem Wolfe als Fuchse. Er ist auch grösser und hochbeinigter als dieser. Der Kopf ist oben fuchsroth mit langen grauen Haaren, die einen schwarzen Ring und dergleichen Spitze haben, vermischt. Die Oberlippe siehet an beyden Seiten der Nase weiß. Eben die Farbe hat die Kehle. Die Bartborsten, die an dem Kinne zerstreuten langen Haare, und die Borsten über den Augen, deren ohngefähr fünf sind, sehen schwarz. Die Ohren sind auswendig fuchsroth, inwendig weiß. Der Hals und Rücken ist über und über graugelb, und beyde, besonders der letztere, mit einem Schatten von langen Haaren überlaufen, welche an der Spitze schwarz sind. Unten ist der Leib, nebst den Beinen, gelbröthlich; die Arme und Schenkel aber auswendig fuchsroth. Die Nägel sind schwarz; der Daumnagel steht höher als am Hunde, und ist gekrümmt. Der Schwanz gerade, etwas länger und haariger als am Wolfe, graugelb, endwärts mehr fuchsroth; die längern Haare desselben sind an der Spitze schwarz, und mithin hat der Schwanz eine schwarze Spitze.

Das Haar ist fast gröber und steifer als Wolfshaar, am längsten auf den Schultern und dem Schwanz, wo es bis vier Zoll misset; kürzer, etwa dreyzollig, auf dem Halse und Rücken. Zwischen demselben stehet eine graue Wolle.

Die vier mittlern Vorderzähne sind stumpf abgeschnitten, ziemlich platt, nicht merklich eingekerbt; die beyden äussersten grösser, in der obern Kinnlade fast kegelförmig, in der untern abgerundet. Die obern Seitenzähne sind etwas grösser als die untern. Der Backenzähne sind auf jeder Seite sechs: der erste ist der kleinste, konisch, die folgenden, zween in der obern, drey in der untern Kinnlade, stufenweise immer grösser und in drey Spitzen getheilt; der vierte oben, und der fünfte unten, sind die

<sup>a)</sup> Shaw.

<sup>b)</sup> K. Dän. Wiss. Berichte 43. Cont. S. 840.

größten, und haben zwei Spizen: die übrigen weiter hinter stehenden sind kleiner. Die Zunge hat an der Seite eine Einfassung von Wärtchen.

Diese Beschreibung, nebst der dazu gehörigen Figur, habe ich der Freundschaft des verdienstvollen Herrn Professor Pallas zu verdanken, welcher die letzte nach einem aus der Levante nach Holland gebrachten lebendigen Schakall unter seiner Aufsicht zeichnen, und in Petersburg, einigen aus Persien gekommenen Bälgen gemäß, ausmalen lassen, auf welche auch bey der Beschreibung mit Rücksicht genommen worden ist. Ihm gebühret also die Ehre, den Liebhabern der Naturgeschichte die erste richtige und schöne Abbildung dieses Thieres mitgetheilt, und sie von der äussern Bildung desselben vollkommener, als von andern geschehen, unterrichtet zu haben. Zu obiger Beschreibung kan ich, aus den Gmelinischen Nachrichten <sup>1)</sup>, noch hinzusetzen: daß die Länge dieses Thieres gegen viertelhalb Fuß betrage; daß das Weibchen etwas kleiner als das Männchen sey, und sechs bis acht Zitzen habe. Der Herr Professor Pallas zählte an einem jungen Schakall am Bauche auf einer Seite drey, auf der andern vier Saugwarzen, wovon die vordersten am Rande der Brust stunden.

Diese Gattung ist in Kleinasien, Mingrelien, Georgien <sup>2)</sup>, Persien <sup>3)</sup>, Bengalen, auf der Küste Coromandel und Malabar, auf Zeylan, Arabien <sup>4)</sup>, Palästina <sup>5)</sup>, Syrien <sup>6)</sup> und der Barbarey <sup>7)</sup> überaus häufig.

Die Schakalle wohnen nicht unter der Erde, sondern halten sich am Tage in Gebirgen, Waldungen und andern Schlupfwinkeln verborgen. In der Nacht thun sie Streifereyen in die anliegenden Städte, Flecken, Dörfer und Bauerhöfe; zu welchem Ende sich mehrere zusammen schlagen, und Haufen formiren, die zuweilen zweyhundert stark sind. Wenn sie auf den Raub ausgehen: so laufen sie sehr langsam, mit vorhängendem Kopfe,

<sup>1)</sup> S. 81. 82.

S. 166. BOULAYE LE GOUZ *voy.*

<sup>2)</sup> DUMONT *voy. tom. IV. pag. 29. p. 254.*

LE BRUYN *voy. au Levant pag. 56.*

<sup>3)</sup> HASSELQUIST *Resa pag. 191. TE*

CHARDIN *voy. tom. II. pag. 29. etc.*

BRUYN *l. c. p. 253.*

Olearius *Persische Reiseb. S. 216.*

<sup>4)</sup> RUSSEL'S *Nat. hist. of Aleppo*

<sup>5)</sup> Kämpfer. Gmelin. Olearius. *pag. 60.*

<sup>6)</sup> Niebuhr *Beschreibung von Arabien* <sup>7)</sup> Shaw.

um selbigen desto besser auszuspiiren. Haben sie etwas auf der Spur: so laufen sie mit einer Geschwindigkeit, in welcher sie den Wolf übertreffen, und ohne Scheu für den Menschen darauf los. Erwachsene Personen fallen sie zwar nicht an, ausser wenn sie äusserst hungrig sind; da man Beyspiele hat<sup>k)</sup>, daß sie welche zerrissen haben. Kinder aber schonen sie nicht, falls sie welche allein antreffen. Sie besuchen die Herden und Ställe, wo sie das kleine Vieh und Geflügel rauben, gehen in die offenen Stuben und Zelte, und holen nicht nur Eswaaren, sondern auch Stiefeln, Schuhe und andere von Leder gemachten Sachen, fast unter den Händen weg. Sonst nähren sie sich von Obst und Wurzelwerk. Todte Körper sind ihnen ein Leckerbissen, welchem sie weit nachgehen. Sie wissen die Kirchhöfe und Begräbnißplätze zu finden, und scharren die Leichen aus den Gräbern, wenn selbige nicht tief genug, und mit Steinen oder Dornen genugsam verwahret sind. Auch folgen sie, um der todten Körper willen, den Caravanen und Armeen weit nach<sup>l)</sup>.

Ihr Geschrey, welches sie die Nacht hindurch hören lassen, ist abschrecklich, und bestehet in einem Geheul, das oft mit Wellen unterbrochen ist. Wenn einer zu heulen anfängt, so stimmen die andern mit ein, die ihn hören können<sup>m)</sup>.

Sie begatten sich wie die Hunde oder Wölfe, und zwar jährlich nur einmal, nemlich im Frühlinge. Das Weibchen wirft fünf bis acht Junge, wozu es sich ein Lager, wie der Fuchs, macht<sup>n)</sup>.

On Ostindien glaubt man diese Thiere mit gedörreter und gestoffener Kalmuswurzel<sup>o)</sup> von den Gräbern entfernen zu können, wenn man selbige darauf streuet<sup>p)</sup>. In Persien fängt man sie in gewissen Fallen, worinne

<sup>k)</sup> Berichte der Königl. Dän. Missionarien in Ostindien 43. Cont. S. 840. u. f. 48. Cont. S. 1641.

<sup>l)</sup> Gmelins Reise 3 Th. S. 81. 82. KAEMPFER *amæn. exot. pag. 413.* Berichte der Königl. Dän. Missionarien in Ostindien 21. Cont. S. 717. 22. Cont. S. 165. 43. Contin. S. 840. u. f.

SHAW *voy. tom. I. p. 320.*

<sup>m)</sup> Kämpfer a. a. D. P. VINCENT MARIE etc

<sup>n)</sup> Gmelin.

<sup>o)</sup> Wasambu Malabarisch. *Acorus Calamus verus.* LINN. *sp. pl. p. 463.*

<sup>p)</sup> Berichte der Kön. Dän. Missionarien 56. Cont. S. 1306.

worin in Rußland auch Füchse und Wölfe pflegen gefangen zu werden<sup>9)</sup>. Der Balg wird, soviel mir bekannt ist, nicht genutzt; vermuthlich weil das Haar zu grob ist.

Es scheint, daß auf dieses Thier in einigen Stellen der heiligen Schrift gezelet werde<sup>10)</sup>, ohnerachtet dasselbe dort den Namen nach von dem Fuchse nicht unterschieden wird. Auch hält man den Schakall nicht unwahrscheinlich für den Thos<sup>11)</sup> des Aristoteles<sup>12)</sup> und Plinius<sup>13)</sup>; mit mehr Gewißheit aber für den gelben Wolf in Oppians Gedichte über die Jagd<sup>14)</sup>. Daß er der Spürhund des Löwen<sup>15)</sup> oder Tigers<sup>16)</sup> ist, und ihnen das Wild zuzagt, geschieht wohl sehr zufälliger Weise, wenn es keine Fabel ist.

Den Beobachtungen zu Folge, welche der Herr Prof Pallas an oben erwähntem Thiere angestellt hat, kan der Schakall nicht nur zahm, sondern auch weit zahmer als der Fuchs gemacht werden, so, daß er schmeichelhaft wird, gern mit sich spielen läßt, ohne jemals zu beißen, und gern mit den Hunden spielt<sup>17)</sup>.

9) Gmelins Reise 3. Th. S. 281.

10) Nämlich bey Erzählung der Fehde Simsons gegen die Philister, da derselbe ihr Getraide auf dem Felde durch Füchse mit brennenden Fackeln verheerete, B. der Richter XV. 4. Shaw und Hasselqvist waren der Meinung, diese Füchse seyen nichts anders als Schakallen gewesen. Shaw Reise S. 155. HASSELQUIST *Resa til heliga landet* p. 512. Zenen treten der Herr Hofrath und Ritter Michaëlis, der Herr D. C. N. Büsching u. a. bey; wogegen aber der sel. Herr Prof. Faber in der Archäologie der Hebräer S. 140. und in den Anmerkungen zu Harmars Beobachtungen über den Orient Th. II. S. 270. u. f. manches erinnert hat. Ich halte dennoch für wahrscheinlich, daß Simsons Füchse Schakalle ge-

wesen; weil sich dieses Thier viel leichter fangen läßt, als der Fuchs, dessen Fang dem Simson allzuviel Mühe verursacht haben würde; und weil der Schakall zu Simsons Vorhaben zweckmäßiger war, als welcher allerley Schlupfwinkel über der Erde sucht; wogegen die Füchse bald in ihre Baue gekrochen seyn, und also den Feldern nicht viel Schaden zugefügt haben würden. — Auch vielleicht Pf. LXIII. 10. u. f.

11) Θῶς

12) *De nat. anim.* VI. 55. IX. 4.

13) VIII. 34.

14) Ἀνός ξουδός. OPPIANI κυνήγ. III. 297.

15) SHAW *voy. tom. I. p. 520.*

16) Berichte der Königl. Dän. Missionarien in Ostindien 29. Cont. S. 432.

17) PALLAS *spicil. zool. fascicul. XI. pag. 3.*

## 13.

## Der capische Schakall.

Tab. XCV.

Jackhals, von den Hottentotten Tenlie oder Kénlee- genannt. Kolbe  
Beschreibung des Vorgeb. der guten Hofnung S. 150.

Der Kopf ist gelbbraunlich, weiß und schwarz melirt; er wird je weiter hinterwärts, desto schwärzer. Die stärkern Haare sind unten weiß, an der Spitze schwarz. Der Nacken, und Rücken bis an den Schwanz, ist schwarz mit weiß vermengt. Auf dem Halse bildet sich ein schwarzes weißeingefasstes Schild, das zwischen den Schultern spizig zuläuft, und zu beyden Seiten, auf selbigen, einen weißen weniger schwarzgemischten in der Mitte schwarzen Fleck hat; sich hernach wieder erweitert und in den schwarzen am Schwanze zugespizten Rückenstreif übergeht, dessen weiße Flecken keine gewisse Zeichnung darstellen, und sich, nachdem die Lage der Haare geändert wird, auf allerley Art ändern. Die Ohren sind gelbbraunlich, mit einzelnen schwarzen Haaren vermengt. Die Seiten des Halses sehr licht braungelblich, mit einzelnen untermengten schwarzen Haaren. Die Seiten des Leibes und äussere Seite der Beine braungelb, am Leibe etwas lichter. Kehle, Brust und Bauch weiß. Des Schwanzes obere Hälfte braungelb mit einem über die Mitte längshin laufenden schmalen schwarzen Streife; die untere schwarz mit ein paar schmalen lichten Ringen. An der Spitze einige weißliche Haare. Ueber jedem Auge und auf jedem Backen stehet eine Warze mit zwey langen schwarzen Haaren. Die Bartborsten sind schwärzlich. Die Länge des Thieres beträgt zween und drey viertel Fuß, ohne den Schwanz; des Schwanzes einen Fuß, der Beine eben so viel &c.

Er ist an dem Vorgebirge der guten Hofnung nicht selten, woher der Balg, nach welchem obige Beschreibung, und die Figur gemacht worden, gekommen war. Ich vermuthe aber, die Schakalle, von welchen verschiedene Schriftsteller <sup>a)</sup> als von Einwohnern des an der Linie liegenden Theils von Afrika reden, seyen mit selbigem einerley. Die allzu sehr ab-

<sup>a)</sup> S. die A. S. d. N. III. Th. S. 311. IV. Th. S. 257. 258. &c.

weichende Größe und Farbe verstatet nicht, das Thier für eine Abart des vorigen anzusehen.

Die Beschreibung des Schakalls, welche Herr Daubenton in dem Buffonischen Werke <sup>b)</sup> gegeben, scheint mir vielmehr diesen, als den vorhergehenden zu bezeichnen.

## 14.

## Der surinamische Fuchs.

*Canis Thous; Canis cauda deflexa lævi, corpore subgriseo subtus albo.* LINN. *syst. p. 60. n. 9.* PENN. *syn. p. 160. n. 117.*

Die Farbe ist auf dem Rücken grau, unten weiß. Der Schwanz niedergebogen und platt. Die Größe einer grossen Kaze. Ein surinamisches, mir unbekanntes Thier.

## 15.

## Die Hyäne.

Tab. XCVI.

*Canis Hyæna; Canis cauda recta annulata, pilis cervicis erectis, auriculis nudis, palmis tetradactylis.* LINN. *syst. p. 58. n. 5.*

*Taxus porcinus, sive hyæna veterum.* KAEMPF. *amæn. exot. p. 411. tab. 407. fig. 4.*

Hyæna. BRISS. *quadr. p. 169.* welcher den Filsfras damit verwechselt.

Hyæne. BUFF. 9. *p. 268. tab. 25.*

Striped hyæna. PENN. *syn. p. 161. n. 118.*

Loup cervier. LE BAS *anim. de chasse tab. 7.*

Indianischer Wolf. Rüdingers allerley Thiere *tab. 57.* eine sehr gute Figur.

B b 2

<sup>b)</sup> *Hist. nat. tom. XIII. p. 268.*

Ἰαῖνα; Πλάνος; bey den alten Griechen. Gannus; Belbus; bey den Römern. Dabbá; oder vielmehr Dsabbá; Arabisch. Dubbah; in der Barbarey. Kastaar; Persisch.

Der Kopf ist dick. Die Schnauze dünne, vorn ausgeschweift wie am Dachse. Die Ohren aufrecht und fast kahl. Die Augen der Nase näher als bey den vorhergehenden Hundegattungen. Der Hals dick. Der Leib zusammengedrückt. Auf dem Halse und Rücken eine Mähne, welche das Thier nach Belieben aufrichten und niederlassen kan. Das Haar am ganzen Leibe rauh und borstenartig; der Schwanz langhaarig. Zwischen dem Schwanze und After befindet sich eine Querspalte, die zu einem geräumigen Sacke führet, in welchem sich, aus einigen anliegenden Drüsen, eine schmierige sehr übelriechende Materie samlet. Die Beine hoch, die vordern höher als die hintern. Jeder Fuß hat vier Zehen mit langen Klauen <sup>a)</sup>.

Die Farbe ist weißgrau mit schwärzlichen Spizen an den Mähnhhaaren, und dergleichen Querstreifen am Leibe und den Beinen, bisweilen auch auf dem Schwanze, welcher jedoch häufiger einfarbig ist. Am Kopfe siehet das Thier schwarzbraun <sup>b)</sup>.

Das Weibchen hat vier Säugwarzen auf dem Bauche <sup>c)</sup>.

Die Länge beträgt etwas über drey Fuß; es hat also die Statur eines grossen Hundes <sup>d)</sup>.

Es wohnt in Persien <sup>e)</sup>, Syrien <sup>f)</sup>, Aegypten <sup>g)</sup>, Abyssinien <sup>h)</sup> und der Barbarey <sup>i)</sup>, an den Orten in den Klüften der Gebirge und in Hölen, die es sich in die Erde gräbt, einzeln, einsam und am Tage versteckt. In der Nacht gehet es auf den Raub aus, welcher in Schafen, Ziegen, Eseln und andern Thieren, auch Nase und Leichen besteht, die es, gleich

<sup>a)</sup> Kämpfer. Daubenton. Forsskol *Faun. Arab. p. V.* Sködebrand in den *nov. act. Vpsal. tom. I. p. 77.* u. f.

<sup>b)</sup> Ebendas.

<sup>c)</sup> Sködebrand.

<sup>d)</sup> Daubenton.

<sup>e)</sup> Kämpfer. Niebuhr.

<sup>f)</sup> Ruffel.

<sup>g)</sup> Forsskol.

<sup>h)</sup> Ludolf *hist. ethiop.*

<sup>i)</sup> Shaw. Sködebrand.

dem Schakall, aus den Gräbern scharret. Auch nähret sich von Wurzeln der Gewächse, und den jungen Schößlingen der Palmbäume. Es kan lange ohne Speise dauren. Sein Naturell ist grausam, wild und unbändig; nach Kämpfers Berichte, ist es so herzhaft, daß zween Löwen einem solchen Thiere haben weichen müssen. Was es anpackt, läßt es nicht wieder fahren, man mag es schlagen wie man will. Die Mohren fangen es demnach, indem sie ihm einen Sack vorwerfen, mittelst dessen sie es schleppen können wohin sie wollen<sup>4)</sup>. Sein Laut ist ein heiseres Brüllen, wie eines Kalbes.

Das Fleisch gebrauchen die Araber in Aegypten zur Arzney<sup>5)</sup>. Von dem Genuße des Gehirnes, glauben sie, werde man rasend<sup>6)</sup>.

Dies Thier ist die Hyäne der Alten<sup>7)</sup>, von welcher sie viel Fabeln erzählten; z. E. daß sie die menschliche Stimme nachahmte, welches vielleicht gewissermaassen eher vom Schakall gesagt werden könnte, der nicht selten mit der Hyäne verwechselt worden ist; daß sie das Geschlecht änderte, und wechselweise männlich und weiblich wäre<sup>8)</sup>, wozu vielleicht die obgedachte Spalte, welche beyden Geschlechtern gemein ist, Gelegenheit gegeben hat u. s. f.<sup>9)</sup>.

Da dieselbe, nebst dem dazu gehörigen Sacke, an dem Dackse wie an der Hyäne, und bey beyden an einerley Orte, angetroffen wird, und da beyde Thiere, was die Gestalt und Proportion, besonders des Kopfes, und, wie es scheint, die Zähne betrifft, nicht weit von einander abgehen, auch in ihrer Lebensart einander nicht unähnlich sind; so dürfte es vielleicht so unrecht nicht seyn, aus beyden Ein besonderes Geschlecht zu machen.

## B b 3

<sup>4)</sup> Sködebrand S. 79.

<sup>5)</sup> Forsskol.

<sup>6)</sup> Sködebrand.

<sup>7)</sup> Gesner hält den Pavian, Belon das Bibeththier für die Hyäne; beide aus Mißverstand des Namens, oder einiger Eigenschaften.

<sup>8)</sup> OPIAN. *κυνγγ.* III. 288. Artostoteles hat die Mährchen schon widerlegt *hist. an.* VI. 32. *gen. an.* III. 6.

<sup>9)</sup> Die Crocuta, *Κροκότας, Κροκούτας* der Alten scheint von der Hyäne nicht verschieden zu seyn.

Spotted Hyæna. PENN. *syn. p. 162. n. 119. tab. 17. fig. 2.*

Ein Thier, dessen Bildung der vorbeschriebenen gestreiften Hyäne gleich, das aber am Kopfe schwarz, am Leibe und Beinen röthlich braun und mit runden schwarzen Flecken bestreuet, mit einer kurzen schwarzen Mähne und dergleichen Schwanze versehen, und in Afrika einheimisch ist, verdient hier im Vorbeygehen mit angezeigt zu werden. Es scheint mir noch nicht ganz ausgemacht, ob es eine wirkliche Gattung, oder nur eine Ausartung der Hyäne sey. Herr Pennant hält es für den Tigerwolf des Kolbe.

---

## Vierzehntes Geschlecht.

### Die Raue.

FELIS.

LINN. *syst. nat. gen. 43. p. 60.*

BRISS. *quadr. gen. 39. p. (264.) 191.*

CAT.

PENN. *syn. gen. 19. p. 164.*

Vorderzähne sind in beyden Kinnladen sechs. Sie sind in die Quere gleich abgeschnitten; die beyden äussersten, oben und unten, grösser als die übrigen viere, und in der obern Kinnlade grösser als in der untern.

Die Seitenzähne stehen einzeln; die obern von den vordern, die untern von den Backenzähnen abgesondert. Sie sind konisch, und viel länger als beyde; die untern kürzer als die obern.

Der Backenzähne sind oben und unten drey auf jeder Seite. In der obern Kinnlade ist der vorderste sehr klein und einfach, der folgende grösser und undeutlich dreyzackig, der hinterste der grösste und ungleich dreyzackig. In der untern ist der vorderste kleiner als der folgende, und beyde dreyzackig; der hinterste der grösste, und zweyzackig.

Die Vorderfüsse haben fünf, die Hinterfüsse vier Zehen, auf welchen diese Thiere gehen. Sie sind unten mittelst einer

kurzen Haut unter einander verbunden. Die fünfte an den Vorderfüßen ist von den übrigen getrennt, nach Art eines Daumens. Die Klauen sind krumm, und können ausgestreckt oder in eine ihnen eigne Scheide zum Theil zurück gezogen werden.

Der Kopf ist rundlich, platt, zwischen den Augen etwas erhabener als vor- und hinterwärts. Die Schnauze kurz und dick, so daß die Augen der Spitze derselben näher sind als den Ohren. Die Zunge stachelich. Der Leib vorne und hinten gleich dicke.

Die Katzen sind leicht und behend im Laufe und Sprunge. Sie klettern geschickt.

Ihre Nahrung sind allerley Thiere, denen sie auflauren, sie mit den Krallen erwischen und fressen, oder das Blut aus-saugen. Vegetabilische Speisen fressen sie freywillig nicht.

Die Weibchen werfen mehrere Junge, und ernähren sie aus den längs dem Leibe in zwo Reihen stehenden Saugwarzen, deren auf der Brust viere, und auf dem Bauche viere sind.

## 1.

## Der Löwe.

Tab. XCVII. A. B.

*Felis Leo*; *Felis cauda elongata*, corpore helvolo. LINN. *sys.* p. 60. n. 4.

*Felis cauda in floccum desinente*. BRISS. *quadr.* p. 194.

*Leo*. GESN. *quadr.* p. 572. ALDR. *dig.* p. 2. RAI. *quadr.* p. 162.

*Lion*. *Mém. de l'Acad. des sciences de Paris tom. III. P. I. p. 5.* tab. 1. 5. BUFF. 9. p. 1. tab. 1. 2.

Löwe.

Löwe. Löwin. Ridingers Thiere tab. 52. 55. Kleine Thiere tab. 19. bis 50. Wilde Thiere tab. 7. Jagdbare Thiere tab. 1. Löwen tab. 1. bis 8.

Λέων, Λέωννα; Griechisch. Leone; Italiänisch. Leon; Spanisch. Lion; Französisch. Lion; Englisch. Leyon; Schwedisch. Asad; Arabisch. Sjr; Gehad; Persisch.

Der Kopf ist groß. Das Gesicht platt, viereckig, länglich, zuweilen im Verhältniß der Breite ziemlich lang. Die Nase weißlich gelbbraun. Die Rippen sind weißgelblich, hintwärts schwarzbraun. Die obersten beyden Reihen Bartborsten braun, die untersten weiß. Ueber jedem Auge stehen einige weißgelbe Haare. Das obere Augenlid ist braun. Die Ohren weißlich graugelb. Vor den Ohren stehen lange weißgelbliche Haare; hinter denselben ein schwarzer Fleck. Die Kehle ist weißlich. Der Leib ist oben auf dem Rücken bräunlich, fällt an den Seiten mehr ins graue, und am Bauche weißgelblich. Zuweilen sind die Seiten und der Bauch mit dunklern nicht sehr deutlichen Flecken getieget. Die Beine sehen auswärts bräunlich weißgrau, und haben manchmal eben dergleichen Flecke; inwärts wie der Bauch, und wenn Flecke daran befindlich, so sind sie einzelner. Auf der Brust und hinten an dem Ellbogen stehen lange weißgelbliche mit schwärzlichen gemischte Haare. Die Fußsohlen sind braunhaarig. Der Schwanz oben weißlich, bräunlich und schwarz gemischt, unten weißgelb. Er endigt sich mit einer Quaste längerer Haare, welche braun siehet.

Haarnäthe habe ich folgende bemerkt: Eine kurze an den vordern Augenwinkeln. Eine in der Mitte zwischen beyden Augen. Eine an jeder Seite des Halses, welche aus langen schwärzlichen, mit weißgelblichen Haaren zusammengesetzt ist. Eine die zwischen den Ohren anfängt, in der Mitte des Rückens sich verlieret, und gleichfalls aus langen Haaren besteht, welche braun und weißgelblich gefleckt sind.

Die vorgedachten längern Haare sind an dem Weibchen nicht viel über ein paar Zoll lang, und fallen daher an selbigem nicht sonderlich in die Augen. An dem männlichen Geschlechte aber erreichen sie eine desto ansehnlichere Länge, besonders die vor den Ohren, auf dem Hinter-

haupte und Galse, nicht selten auch die unter dem Kinne, ferner auf der Brust und dem Bauche, auch an dem Ellbogen, welche letztern jedoch am wenigsten lang werden. Die zuerst genannten werden gegen oder über zween Fuß lang, und hängen zu beyden Seiten des Kopfes und Halses als eine Mähne herunter, welche eine weißgelbe ins bräunliche fallende Farbe hat, einen Theil derselben ausgenommen, welcher schwarz siehet. Durch diesen Kopfszierrath unterscheidet sich der Löwe von den folgenden Gattungen. Die übrigen Haare liegen dicht an der Haut an, und sind ganz kurz.

Die Farbe der Löwen ist nicht immer völlig einerley, sondern fällt zuweilen etwas dunkler, als ich sie oben beschrieben habe.

Eben so ist auch die Größe veränderlich. Die Länge des Männchens beträgt ohngefähr acht bis neun Fuß. Das Weibchen ist ohngefähr um den vierten Theil kleiner <sup>a)</sup>.

Die meisten Löwen sind izo in den sandigten Wüsteneyen im Innern von Afrika und auf der Westküste dieses Welttheils. Ob, wie man glaubt, in den Gindden Indiens und Persiens, auch zwischen Bagdad und Basra, Löwen wohnen? kan ich nicht mit Gewißheit entscheiden. Noch im vorigen Jahrhunderte gab es, nach Berniers und Taverniers Erzählungen <sup>b)</sup>, in dem wärmern Asien welche, und in dem Alterthume hatten sie sich gar bis nach Palästina <sup>c)</sup>, Armenien <sup>d)</sup> und Thracien <sup>e)</sup> ausgebreitet. Je mehr aber die Bevölkerung eines Landes zunimmt, desto mehr ziehen sich diese und andere Raubthiere zurück, wovon das Vorgebirge der guten Hofnung einen Beweis gibt <sup>f)</sup>. America bringt, so viel man weiß, keine Löwen hervor. Was die Reisenden, welche von diesem Welttheile Beschreibungen bekannt gemacht, Löwen genennet haben <sup>g)</sup>, sind zwey Thiere von eben dem Geschlechte, aber einer ganz verschiedenen Gattung, ohnfehlbar Kaguare.

<sup>a)</sup> Buffon.

<sup>e)</sup> ARISTOTELES. *S. GESN. quadr.*

<sup>b)</sup> *S. die N. S. d. R. XI. Th. S. p. 373.*

<sup>f)</sup> LA CAILLE. *voy. p. 291.*

<sup>g)</sup> Die heilige Schrift bezeugt es an verschiedenen Orten.

<sup>g)</sup> *N. S. d. R. XIII. Th. S. 672. XV. Th. S. 49. 335. XVI. Th. S.*

<sup>d)</sup> OPPIAN. *Cyneg. III. am Anfange.*

<sup>d)</sup> 129. 134.

Der Löwe besitzt eine gewisse edle Trägheit, welche seinen Gang langsam und majestätisch macht. Der Hunger und der Geschlechtstrieb aber beschleunigt denselben zuweilen, und dann gibt der Löwe an Schnelligkeit keinem Thiere etwas nach. Zum Klettern scheint er nicht recht aufgelegt zu seyn; er thut es selten.

Seiner Nahrung gehet er mehrentheils in der Nacht nach. Sie bestehet in dem Fleische allerley grosser Thiere. Wenn ihn der Hunger sehr drückt, fällt er Menschen an. Er pflegt nicht gern zu jagen, sondern legt sich ins Gebüsch, und belauert die vorbeugehenden Thiere, welche er mit wenigen seiner Grösse angemessenen Sprüngen überfällt. Zuweilen kriecht er ganz sachte auf dem Bauche durch das Gebüsch, bis er ein Kind erreichen kan, welches er sodenn mit der Taze auf einen Schlag zu Boden schlägt, auf den Rücken wirft und fortträgt. Auch springt er bey Nacht über die Mauern in die Höfe, tödtet einen Ochsen und wirft ihn über selbige heraus <sup>h)</sup>. Durch Feuer läßt er sich verjagen <sup>i)</sup>. An Was gehet er nicht gern.

Ein erzürnter Löwe weiset die Zähne, ziehet die Stirne, schüttelt die Mähne, hebt den Schwanz in die Höhe und schlägt damit auf die Erde; richtet sich auch wohl auf die Hinterfüsse, und ist in dieser Stellung das schrecklichste unter allen Thieren. Der Laut, welchen er dabey hören läßt, ist kurz und wird oft wiederholt. Er unterscheidet sich vom Brüllen, der gewöhnlichsten Stimme des Löwen, welches in einem tiefen, gedähten, in gleichen Zwischenräumen abgesetzten Tone bestehet, und sehr weit gehöret werden kan. Noch anders soll seine Stimme seyn, wenn er hungrig ist; sie wird mit dem oft abgesetzten Medern verglichen, das man bisweilen von den Razen hört <sup>h)</sup>. Er mag sich aber verrathen wie er will, so ist er das Schrecken aller Thiere, welche seine Gegenwart so erstarren macht, daß sie zur Flucht untüchtig werden. Daher hält es schwer, dem Löwen zu Pferde zu entgehen. Indessen kan man Hunde zur Löwenjagd abrichten.

C c c 2

<sup>h)</sup> Kolbe vom Borgeb. der guten Hofnung S. 154. u. f. LA CAILLE voy. p. 294.

<sup>i)</sup> SHAW voy. I. p. 316.

<sup>h)</sup> Ridinger.

Obgleich der Löwe rückwärts harnet<sup>1)</sup>: so geschieht doch seine Begattung nicht in einer abweichenden, sondern in der den vierfüßigen Thieren dabey gewöhnlichsten Stellung<sup>m)</sup>. Ob aber selbige jährlich mehr als einmal geschieht, wie lange die Löwin trächtig gehet, ob, nach dem Aelian, zween, oder nach dem Philostratus, sechs Monate, (letzteres kömmt dem Herrn Grafen von Buffon, der Grösse des Thieres wegen, glaublicher vor) welches die gewöhnlichste Anzahl der Jungen, die in einem Wurfe fallen, und ohngefähr viere bis fünfe ist<sup>n)</sup>, davon ist man nicht hinlänglich unterrichtet. In Neapolis hat einmal eine Löwin, von einem mit ihr in der Gefangenschaft befindlichen Löwen, fünf Junge auf einmal zur Welt gebracht<sup>o)</sup>: eine Begebenheit, die sich in kalten Ländern äusserst selten zuträgt.

Man fängt den Löwen in Gruben<sup>p)</sup>. Wenn man sich seiner jung bemächtigt, so kan er sehr zahm gemacht werden, daß man sich ihm anvertrauen kan wie einer Hauskaze. Dann wird er zuweilen zur Jagd abgerichtet<sup>q)</sup>, oder von den morgenländischen Fürsten zur Pracht unterhalten<sup>r)</sup>. Daß er bey den alten Römern überaus oft bey Thiergefechten mit aufgeführt worden, ist aus der Geschichte bekant<sup>s)</sup>.

Das Fleisch ist bey den Mohren<sup>t)</sup> und Negern eßbar, und wird mit dem Kalbfleische verglichen. Die Haut, ehedem ein Puz der Helden, wird von den Negern zu Betten, in Europa zu Pferdedecken und allerley Niemerarbeit verbraucht. Das Fett ward sonst in den Apotheken geführt.

<sup>1)</sup> Aristoteles.

<sup>m)</sup> DAUBENTOM *Hist. nat. tom.* IX. p. 37.

<sup>n)</sup> SHAW a. a. D.

<sup>o)</sup> WILLOUGHBY beym RAI. *syn. quadr.* p. 163.

<sup>p)</sup> Einen so zahmen Löwen sehet man unter den oben angeführten Rindgerischen

Figuren in Stellungen mit seinem Wärter, die Verwunderung und Grauen erregen.

<sup>q)</sup> A. S. d. R. VII. Th. S. 480.

<sup>r)</sup> Kämpfers *Aman. exot.* BELL'S *travels* Vol. I. p. 102.

<sup>s)</sup> BECKMANN *de hist. nat. vet.* p. 35.

<sup>t)</sup> SHAW p. 317.

## 2.

## Der Tiger.

Tab. XCVIII.

*Felis Tigris*; *Felis cauda elongata*, corpore maculis omnibus virgatis.

LINN. *syst.* p. 61.

*Felis flava*, maculis longis nigris variegata. BRISS. *quadr.* p. 195.

Tigris. GESN. *quadr.* p. 956. mit einer Abbildung. ALDROV.

*dig.* p. 101. mit eben derselben. IONST. *quadr.* p. 84. *tab.* 54.

mit eben derselben. BONT. *Ind.* p. 55. mit einer undeutlichen  
Abbildung.

Tigris maculis virgatis. LUDOLF *hist. eth. comm.* p. 151. *tab.*

Tigre. BUFF. *tom.* 9. p. 129. *tab.* 9.

Tiger. PENN. *syn.* p. 167. n. 121.

Tiger mit länglichten Streifen. Rüdigers kleine Thiere *tab.* 55.

Тигръ; Tigris; bey den alten Griechen und Römern. Paleng; Persisch.

Smelin. Radja utang; Malayisch, in Java. Bont. Lau hu;

Chinesisch. Hari-mou; bey den Chinesern in Java. Bont.

Unter dem Namen Tiger begreift man im gemeinen Leben mehrere Thiere aus diesem Geschlechte; solche nemlich, die kurze stumpfe Ohren, einen langen Schwanz, und, was das vornehmste ist, einen gefleckten Pelz haben. In diesem Verstande werden nicht nur gegenwärtige, sondern auch die nächstfolgenden Arten Tiger genennet.

Wenn aber diese Benennung eine einzelne Gattung anzeigen soll: so versteht man, mit den Alten, darunter die, welche ize zuweilen zum Unterschiede mit dem Namen des königlichen Tigers <sup>o)</sup> belegt wird.

C c c 3

<sup>o)</sup> Tigre royal. Die Portugiesen haben ihn aufgebracht.

Die Grundfarbe ist weißlich, oder bräunlich<sup>b)</sup>, auf dem Rinne, dem untern Theile der Backen, Gasse, der Brust, dem Bauche und der innern Seite der Beine weiß. Der ganze Leib ist mit oft unterbrochenen schwarzen<sup>c)</sup> Querstreifen gezeichnet, welche von dem Rücken nach der Brust und dem Bauche schief herunter, und auf letzterem quer über laufen. Am Kopfe und den hintern Schenkeln sind sie schmaler, am Schwanze aber, den sie wie Ringe umgeben, breiter. Die Nase ist ungefleckt. Das Haar hinter den Ohren und auf den Backen ist länger als das übrige, und bildet dort eine Art Mähne, hier einen Bart<sup>d)</sup>.

Die Größe, worin er den Löwen übertrifft, gleicht einem mässigen Kinde.

Er wohnt in Asien, wo man ihn schon um das caspische Meer in Masanderan und weiter in Persien<sup>e)</sup>, häufiger aber und größer in Indien, besonders Bengalen, und den gegen Norden daran gränzenden Ländern<sup>f)</sup> bis in China hinein<sup>g)</sup> antrifft. Daß er auch ein Einwohner von Afrika sey, ist noch nicht erwiesen.

Sein Aufenthalt ist in Wäldern und Gebüschen, besonders an Flüssen, wo er im Hinterhalte auf einen Raub lauret, welchen er mit wenig, aber unglaublich weiten und geschwinden Sprüngen plötzlich anfällt; wenn er ihn verfehlt, gehen läßt; wenn er ihn aber erreicht, mit den Krallen im Nacken faßt, auf einmal niederreißt, und nach ausgesaugtem Blute mit größter Leichtigkeit davon trägt, wenn es auch ein noch so großes Thier, ein Büffel, drey mal so groß als er selber, wäre<sup>h)</sup>. Seine liebste Nahrung ist das Blut seiner Beute: das Fleisch davon pflegt er

<sup>b)</sup> Tigres, bestias insignes maculis, notæ et pernitas memorabilis redderunt, fulvo nitent, hoc fulvum nigricantibus segmentis interundatum. SO-LIN. . . .

<sup>c)</sup> Seltener mit grauen A. S. d. R. VII. Th. S. 76.

<sup>d)</sup> Daubenton 2c.

<sup>e)</sup> S. G. Gmelins Reise Th. III. S. 432. 485. Die Gilanischen Tiger waren bey den Alten berühmt: man erinnere sich an VIRG. Aen. IV. 367.

<sup>f)</sup> A. S. d. R. VII. Th. S. 76.

<sup>g)</sup> VI. Th. S. 546.

<sup>h)</sup> Bontius p. 55.

nicht ganz aufzufressen, sondern überläßt das meiste den Schakallen, welche ihm dagegen manchen Raub zutreiben, und daher seine Piloten genannt werden<sup>1)</sup>. Das Naturell des Tigers ist grausam, er verschonet Menschen und alle Arten von Vieh zu keiner Zeit; kühn, er weicht niemand, und man hat in Bengalen mehr als ein Beyspiel, daß er von mehreren Leuten einen gehohlt hat, ohne sich an die übrigen zu kehren, ja, daß er in den Ganges gewatet und aus einem nahe am Ufer befindlichen Fahrzeuge eine Person weggetragen hat; übrigens ist er träge, und zum anhaltenden Laufe nicht gemacht; er raubt also die Thiere am liebsten, denen er nicht weit nachsetzen darf<sup>2)</sup>. Deswegen, sagt man, ist er dem Menschen gefährlicher als den Thieren. Er soll aber, wenn Indianer und Europäer beysammen sind, allemal jene zuerst anfallen<sup>3)</sup>. Mit Feuer kan man ihn abhalten<sup>4)</sup>. In Persien ist er dem Menschen bey weitem nicht so gefährlich, als in dem heiffern Indien<sup>5)</sup>.

Er gibt einen widrigen Geruch von sich, so daß man ihn vom weiten spüren kan. Sein Laut<sup>6)</sup> gleicht einigermaßen dem Brüllen eines Löwen.

Das Weibchen wirft im Frühjahre drey bis vier Junge, die sich zwar in der Kindheit gut anlassen, nach Verlauf von einem Jahre aber Proben von ihrer Ungezähmtheit ablegen, und bey zunehmendem Alter nicht zu bändigen sind<sup>7)</sup>. Der Vater frißt die Jungen, und zerreiſset die Mutter, wenn sie sie vertheidigt.

Man jagt<sup>8)</sup>, schießt oder fängt den Tiger in Gruben, die aber mit sehr starken und festen Fallthüren verwahret seyn müssen, damit das Thier sie nicht öfnen und entfliehen könne<sup>9)</sup>. Bey den Römern ward dieses

<sup>1)</sup> Dän. Missionsberichte XXIX. Cont. S. 432. A. G. d. R. XII. Th. S. 465.

<sup>2)</sup> Bontius.

<sup>3)</sup> Mandelslo R. A. G. d. R. XI. Th. S. 98. Saars Kriegsdienst S. 69.

<sup>4)</sup> A. G. d. R. XVIII. Th. S. 226. 263. 351.

<sup>5)</sup> Gmelin.

<sup>6)</sup> Im Lateinischen wird er durch das Wort Rancare angedeutet.

<sup>7)</sup> Bontius. Gmelin a. a. D.

<sup>8)</sup> A. G. d. R. VII. Th. S. 76. 656.

<sup>9)</sup> Bontius.

Thier bisweilen, aber seltener als der Löwe und Panther, mit zu den Thiergefechten genommen<sup>\*)</sup>. Das Fleisch wird gegessen<sup>†)</sup>, und von den Häuten macht man Pferdedecken, überziehet die Wagen und Sänften damit u. s. w. Die klein gehackten und eingenommenen Bartborsten werden für ein starkes Gift gehalten<sup>‡)</sup>; allem Ansehen nach aber können sie nicht anders schaden, als daß sie durch ihre Schärfe die Verdauungswerkzeuge verletzen.

## 3.

## Der Panther.

Tab. XCIX.

*Felis Pardus*; *Felis caudā elongata, corpore maculis superioribus orbiculatis, inferioribus virgatis.* LINN. *syn.* p. 61.

*Felis ex albo flavicans, maculis nigris, in dorso orbiculatis, in ventre longis.* Leopardus. BRISS. *quadr.* p. 498.

*Panthera, Pardus, Pardalis, Leopardus.* GESN. *quadr.* p. 824. mit einer Figur. RAI. *syn.* p. 466.

*Pardus maculis seu scutulis varius.* LUDOLF *hist. aethiop. comm.* p. 51. tab.

Tiger. Rüdigers kleine Thiere tab. 52? 55! wilde Thiere tab. 58.

Panthere. BUFF. 9. p. 151. tab. 11. 12. PENN. *syn.* p. 170. n. 122.

Nemr; Arabisch.

Die Grundfarbe dieses Thieres ist bräunlichgelb. Auf dem Rücken und an den Seiten ist es mit runden, länglichen oder unregelmäßigen schwarzen Ringen gezeichnet, die einen Raum von etwas dunklerer Farbe,

\*) BECKMANN *de hist. nat. vet.* p. 58.

†) Saars ostindischer Kriegsdienst S. 18.

‡) N. G. d. R. XI. Th. S. 98.

Farbe, als der Grund ist, einschließen, in dessen Mitte sich öfters ein einzelner schwarzer Fleck zeigt. Der Kopf, Nacken, die Schultern und die vier Beine haben häufige einfache Flecke, von welchen die auf dem Kopfe die kleinsten sind. Die Nase ist ungesfleckt. Kehle, Hals, Brust, Bauch und die innere Seite der Beine sind weiß und mit irregulären schwarzen Flecken bestreuet, welche öfters länglich ausfallen <sup>a)</sup>. Die Länge dieses Thieres ist (ohne den zwey bis drittehalb Fuß langen Schwanz) fünf bis sechs Fuß.

Es wohnt in Afrika, Aegypten nicht ausgenommen <sup>b)</sup> und den wärmern Theilen von Asien. Sollte es nicht auch in Amerika gefunden werden? Der Herr Graf von Buffon läugnet es; und es ist wirklich schwer zu begreifen, wie Landthiere disseitiger heißer Gegenden in diesen abgefonderten Theil der Welt hätten kommen können. Demohnerachtet ist Herr Pennant zweifelhaft gemacht worden, ob nicht selbiges, oder wenigstens eine Spielart, auch dort einheimisch sey, da ihm einige, dem Vernehmen nach aus den spanischen Ländern in Amerika nach London gebrachte Häute zu Gesicht gekommen, die den Pantherhäuten an Zeichnung, Schönheit und Größe fast ganz gleich gewesen sind <sup>c)</sup>. Die Sache verdient, so wie überhaupt die Naturgeschichte der spanischen Colonien in Amerika, eine weitere Untersuchung.

<sup>a)</sup> Solche erfordert die Linneische Definition; man nimmt sie freylich nicht an allen Thieren wahr; es ist aber offenbar zu weit gegangen, wenn behauptet werden will, daß sie auf diese Gattung eben so wenig als auf die beyden nachfolgenden passe.

<sup>b)</sup> FORSSKOL *animal. p. V.*

<sup>c)</sup> PENN. *syn. p. 171.* Folgende Gründe scheinen ihm die Wahrscheinlichkeit der Sache zu vergrößern: 1) Die Abbildung und die Beschreibung des sogenannten Tigris mexicana in FABRI *hist. anim. nov. Hisp. p. 498. 507.* passen vollkom-

men auf den Panther. 2) Alle amerikanische Tiger kommen an Größe dem igtgedachten nicht bey, dessen gewöhnliche Höhe, nach Faber, vier bis fünf Fuß beträgt, und dessen meiste Nahrung in wildem Rindvieh, Pferden zc. besteht. Damit kömmt überein, was Condamine und der P. Cajetano Cattaneo von Tigern (d. i. Pantheren) in America melden, daß sie so groß, ja größer als die in Afrika, seyen, und eine Goldfarbe haben; ja Alloa vergleicht sie mit kleinen Pferden. 3) Die Kaufleute sind zwar in Angabe der Geburtsörter nicht allemal glaubwürdig; hier aber stimmt ihr Zeugniß einmützig überein.

Im Naturell und der Art zu rauben kömmt der Panther mit dem Tiger überein. In Arabien und Aegypten ist er nicht so grausam, als in heissern Ländern: er beleidigt den Menschen nicht, wenn man ihn nicht reizt. In der Nacht schleicht er sich daselbst in die Häuser, und fängt die Katzen weg <sup>d)</sup>.

Die Alten haben dieses Thier sehr wohl gekannt; es hat oft bey den Römern auf den Kampfplätzen seine Kräfte und Geschicklichkeit sehen lassen <sup>e)</sup>. Beym Oppian wird unter dem Namen des größern Bardels <sup>f)</sup> allem Ansehen nach eben dieses verstanden.

## 4.

## Die Unze.

Tab. c.

Once. BUFF. 9. p. 151. tab. 13. PENN. syn. p. 175. n. 126

Fedh (Faadh bey Shaw, nach der englischen Aussprache) Arabisch. Kodhi-pili; malabarisch. Dän. Miss. Ber. XXXI. Cont. S. 773. Pu pi; Chinesisch. Müller. Hi nen pao; Chinesisch. Thevenot. Tigre d'Afrique; bei den französischen Rauchhändlern. BUFF.

Die Grundfarbe des ziemlich langhaarigen Körpers ist weißlich, an der Brust, dem Bauche und der inwendigen Seite der Beine weiß. Die Zeichnung kömmt fast mit der Zeichnung des Panthers überein, nur daß die Ringe auf dem Rücken länglicher und unregelmässiger ausfallen. Der Schwanz ist verhältnißmässig länger, als an der dritten und fünften Gattung. Die gegenwärtige ist übrigens kleiner als beyde, denn die Länge beträgt, den Schwanz (welcher drey Fuß und drüber lang ist) nicht mitgerechnet, ohngefähr viertelhalb Fuß <sup>a)</sup>.

<sup>d)</sup> FORSSKOL ebendaf.

<sup>f)</sup> Πόρδαλις μελζων. OPIAN. κυνηγ.

<sup>e)</sup> BECKMANN de hist. nat. vett. p. 57. I. v. 63. sq.

<sup>a)</sup> Buffon.

Sie wohnt in der Barbarey <sup>b)</sup>, Persien <sup>c)</sup>, Ostindien <sup>d)</sup> und China <sup>e)</sup>.

Ihr Naturell ist milder als der vorhergehenden und folgenden Gattungen ihres; sie läßt sich daher leicht zahm machen, und selbst zur Jagd auf Gazellen und Hasen abrichten. Der Jäger führt sie hinter sich auf dem Pferde; wenn er das Wild eingeholt hat, läßt er sie auf selbiges los, welches sie fängt, und sich nachher willig wieder greifen und auf das Pferd nehmen läßt <sup>f)</sup>.

Sie ist wahrscheinlich Oppians kleineres Pardel <sup>g)</sup> und die Panthera des Plinius <sup>h)</sup>.

## 5.

## Der Leopard.

Tab. CI.

Uncia. CAJ. *op.* p. 42. GESN. *quadr.* p. 825. mit der Figur.

Tiger. Ridinger kleine Thiere *tab.* 31? 34?

Leopard. Ridinger wilde Thiere *tab.* 34?

Leopard. BUFF. 9. p. 151. *tab.* 14. PENN. *syn.* p. 172. n. 123.

Engoi, in Kongo.

Die Grundfarbe ist auf dem Rücken und den Seiten des Leibes bräunlich gelb, auf dem Kopfe, Halse und den Beinen mit einfachen, auf dem Rücken mit vier- bis fünffach heysammen stehenden schwarzen Flecken, die einen dunkler braunen Raum einschließen, dicht bestreuet. Die Nase ist ungefleckt. Kehle, Brust, Bauch und die innwendige Seite

D d d 2

<sup>b)</sup> SHAW *voy.* I. p. 317.

<sup>c)</sup> CHARDIN.

<sup>d)</sup> Dän. *Niss.* Ber. a. a. D.

<sup>e)</sup> Müllers Sammlung Th. III. S. 549. 608.

<sup>f)</sup> Meartius *Pers.* R. B. S. 231.

<sup>g)</sup> Πορδαλιες ελιζότεραι. OPP. *κυν.* I. 65.

<sup>h)</sup> Pantheris in *candido breves macularum oculi lib.* VIII. c. 17.

der Beine auf weißem Grunde schwarz gefleckt. Das Haar so kurz wie am Panther. Die Länge des Körpers beträgt nicht viel über vier, des Schwanzes zween bis drittehalb Fuß <sup>a)</sup>; und folglich ist der Leopard größer als die Unze, aber kleiner als der Panther.

Sein Vaterland ist Afrika. Insonderheit bewohnt er die Westküste, vom Senegal an bis zum Vorgebirge der guten Hofnung, häufig.

Den Sitten nach ist dieses Thier von den vorhergehenden nicht unterschieden. Die Neger fangen es in Fallen <sup>b)</sup>, und die Hottentotten essen das Fleisch, welches an Weiße dem Kalbfleische gleichen und gut schmecken soll <sup>c)</sup>.

## 6.

## Der Jaguar.

Tab. CH.

*Felis Onca*; *Felis cauda mediocri, corpore flavescente, ocellis nigris rotundato angulatis medio flavis.* LINN. *syn. p.* 61. mit einer Beschreibung.

*Felis flavescens, maculis nigris orbiculatis, quibusdam rosam referentibus, variegata.* BUFF. *quadr. p.* 196.

*Felis cauda elongata, maculis subrotundis fere æqualibus.* BROWN. *nat. hist. of Jam. p.* 485?

*Pardus aut lynx brasiliensis, Jaguara dictus, lusitanis Onza.* RAI. *syn. p.* 168.

Jaguara. MARCGR. *Brasil. p.* 235. PISO *Brasil p.* 203.

Jaguar. BUFF. 9. *p.* 201. *tab.* 18.

Brasilian cat. PENN. *syn. p.* 176. *n.* 128.

Janu-ara. Jagu-ara; Brasiltanisch. Onça; onza; Portugiesisch. Tiger; bey den Europäern in America.

<sup>a)</sup> Buffon.

<sup>b)</sup> DESMARCHAIS.

<sup>c)</sup> Kotze N. S. d. N. V. Th. S. 94.

Die Grundfarbe ist, wie am Leoparden, bräunlich gelb, auffer an der Kehle, der untern Seite des Halses, der Brust und dem Bauche, auch der inwendigen Seite der Beine, welche weiß sind. Die Stirne ist mit einem doppelten unterbrochnen Streife, wozwischen Flecke von verschiedener Größe befindlich; jeder Backen mit einem doppelten, und der Hals an jeder Seite mit einem dreysfachen Streife gezeichnet, der hinter den Schultern aufhört; mitten auf dem Rücken gehet ein oft unterbrochener Streif bis an den Schwanz, neben welchem viele und an den Seiten, längliche, eckige und runde Flecke von allerley Größe stehen, wovon verschiedene inwendig bräunlich sind, da sonst die Farbe der sämtlichen Streifen und Flecke schwarzbraun, oder doch (besonders an den Seiten) dunkelbraun ist. An den Beinen sind sie durchgehends kleiner. Die weißen Stellen haben eben dergleichen Flecke. Die Barthaare sind an dieser Gattung besonders lang, und theils dunkelbraun, theils weiß. Er ist kleiner als die Unze: denn seine Länge beträgt nur ohngefähr drittehalb Fuß, und des Schwanzes einen und etwas drüber.

Die Heimath dieses Thieres ist das südliche Amerika, besonders Guiana <sup>a)</sup>, Surinam <sup>b)</sup>, Paraguay <sup>c)</sup>, Brasilien <sup>d)</sup>, und Patagonien bis zum 34ten Grade der Breite <sup>e)</sup>.

Er nähret sich von allen Arten der Thiere. Wie er in allen Manieren mit dem Tiger übereinkommt: so lauret er, gleich diesem, in Gehüschten, vornehmlich an den Seiten der Flüsse, auf die vorbegehenden Thiere, fällt sie mit etlichen Sprüngen an, saugt erst das Blut aus, und verzehret hernach einen Theil des Fleisches. In der Nacht gehet er in die Städte und Dörfer, um Hühner, Hunde und andere kleine Thiere zu holen. Bey der Gelegenheit nimmt er zuweilen Kinder mit. Wenn er einmal Menschenfleisch gekostet, so schmecken ihm Thiere nicht mehr; und dann wird er dem Menschen <sup>f)</sup>, selbst erwachsenen Personen, gefähr-

D d d 3

<sup>a)</sup> Bankroft S. 82. Der Guianische Tiger.

<sup>d)</sup> Marcgrav.

<sup>b)</sup> Fernins Beschreib. von Surinam 2. Th. S. 85.

<sup>c)</sup> Falkners Beschreibung von Patagonien S. 74.

<sup>e)</sup> CHARLEVOIX.

<sup>f)</sup> Mla. N. S. d. R. IX. Th. S. 45. 77. XV. Th. S. 49.

lich <sup>9)</sup>. Doch soll er den Indianer dem Europäer vorziehen <sup>10)</sup>. Er frißt auch Fische. Er ist selbst dem Krokodill, so wie dieses ihm gefährlich; wenn er aus Wasser kömmt, um zu saufen, so steckt es den Kopf zum Wasser heraus, um nach ihm zu schnappen, worauf er ihm die Klauen in die Augen schlägt, aber auch von dem Krokodille mit unter das Wasser gezogen wird, in welchem hernach gemeinlich beyde umkommen <sup>11)</sup>. Indessen besitzt er bey weitem nicht die Herzhaftigkeit eines Tigers der alten Welt. Er fürchtet das Feuer so sehr, daß man ihn mit einem Brande verschrecken kan. Wenn er satt ist, läßt er sich von einem Hunde jagen.

Man fängt die Jaguare in Fallen, oder mit Schlingen. Die Mulatten wissen sie im Zweykampfe zu tödten, nachdem sie ihnen beym Angriffe die Pfoten abgehauen haben <sup>12)</sup>.

## 7.

## Der Ozelot.

Tab. CIII.

*Felis Pardalis*; *Felis cauda elongata*, corpore maculis superioribus virgatis, inferioribus orbiculatis. LINN. *systema* p. 68 mit einer Beschreibung <sup>13)</sup>

*Felis rufa*, in ventre ex albo flavicans, maculis nigris, in dorso longis, in ventre orbiculatis variegata. BRISS. *quadr.* p. 199.

*Catus pardus mexicanus*. HERNAND. *mexic.* p. 512. mit einer Figur.

<sup>9)</sup> Ein Beyspiel siehe in der Nachricht von Californien S. 64.

<sup>10)</sup> N. S. d. R. XIII. Th. S. 672.

<sup>11)</sup> Condamine. N. S. d. R. XVI. Th. S. 133.

<sup>12)</sup> Ulloa IX. Th. S. 78.

<sup>13)</sup> Daß dieser Name den Ozelot des Herrn Grafen von Buffon anzeige, hat

letzterer selbst anerkannt, und die linnische Beschreibung widerspricht keinesweges. Herr Pennant indessen ist anderer Meinung, und hält die *Felis Pardalis* des Herrn. Archiaters für eine vom Ozelot verschiedene Gattung, die er S. 187. n. 134. unter dem Namen *mountain cat.* beschreibt, wovon der *Serval* eine Spielart seyn soll.

*Catus pardus*, s. *catus americanorum*. RAI. *syn.* p. 169.

Ocelot. BUFF. 13. p. 239 *tab.* 35. 36.

Mexican cat. PENN. *syn.* p. 177. n. 128.

Tlacoozlotl; Tlalocelotl.; Tlatlahuqui ocelotl; Mexicanisch. Hernandez.

Die Grundfarbe ist bräunlichgelb, unten weiß, wie an den vorhergehenden Arten. Der Rücken nebst den Seiten mit länglichen, geraden oder gebogenen, bräunlichen schwarz eingefassten Streifen, dergleichen schon auf der Stirne und den Backen stehen, die Beine mit schwarzen Tupfen, der Bauch aber und Schwanz mit dergleichen länglichen Flecken gezeichnet. Er ist fast so groß als der Jaguar, denn die Länge beträgt, ohne den Schwanz, über zween Fuß <sup>b)</sup>).

Man findet ihn bloß im wärmern America, besonders in Mexiko <sup>c)</sup> und Californien <sup>d)</sup>, auch Tierra firma <sup>e)</sup>.

Er ist zwar so wild, daß man ihn nicht wohl zähmen kan; er thut unter dem jungen Rindviehe, und anderem Wilde viel Schaden, dem er auf den Bäumen aufsauret, und vornehmlich das Blut davon genießet. Allein den Menschen scheuet er, und läßt sich von den Hunden in die Flucht treiben <sup>f)</sup>. Von diesem Thiere wird erzählt, es wisse die Affen mit List zu fangen, indem es sich für tod hinlege, und wenn welche auf Antrieb ihrer natürlichen Neugierde kommen und es besehen wollen, auffahre und einen hasche <sup>g)</sup>. Allein die Erzählung schmeckt zu sehr nach dem Fabelhaften, als daß man ihr ohne neuere Bestätigung Glauben beymessen könnte. Kan nicht etwas ähnliches einmal zufälliger Weise geschehen, aber nicht sorgfältiger Beobachtung halben unrecht gedeutet worden seyn? Dis ist mir wenigstens wahrscheinlich.

<sup>b)</sup> Buffon.

<sup>c)</sup> Hernandez.

<sup>d)</sup> Nachricht von Californien S. 63.

<sup>e)</sup> Dampier *voy. tom. III. p. 306.*

<sup>f)</sup> Dampier. Hernandez.

<sup>g)</sup> HERNANDEZ *Mex. p. 514.*

## 8.

## Der Gepard.

Tab. CV.

Guepard. BUFF. 13. p. 249.

Hunting cat. PENN. syn. p. 174. n. 125. tab. 18. fig. 1.

Der Kopf ist rund, bräunlich mit undeutlichen schwarzen Flecken gezeichnet. Ueber jeden Mundwinkel läuft ein breiter schwarzer Streif, der sich schief nach der Nase herüber, und von da nach dem innern Augwinkel zieht. Ueber dem Auge ist ein schwarzer mondförmiger Fleck, unter demselben eine schwarze Einfassung, die ein weißlicher Streif der Länge nach theilt. Die Bartborsten sind, wie die Krallen, weiß. Die Ohren kurz, schwarz, an der Spitze weißgelblich. Auf dem Halse steht eine aus langen weißlichen mit braunen vermengten Haaren zusammengesetzte Mähne, welche bis über die Schultern hinaus gehet, und dieser Gattung zu einem besondern Unterscheidungszeichen dienet. Der Leib ist langhaarig, von weißlicher Grundfarbe, die sich aufs bräunliche zieht, und an den Beinen nach und nach in bräunlich, am Bauche, der Brust, Kehle und dem Halse aber in weiß verwandelt. Der Rücken und die Seiten sind mit kleinen etwa halbzolligen runden schwarzbraunen Flecken dicht bestreuet, die nach dem Bauche zu einzeln stehen, und etwas grösser und länglicher sind. Der Schwanz kürzer als der Leib, oben bräunlich, unten weiß, mit länglichen schwarzbraunen Flecken gezeichnet. Die Länge des ausgestopften Balges, nach welchem meine Zeichnung und Beschreibung entworfen ist, betrug von der Nase an bis an den Schwanz drittelhalb, des Schwanzes etwas über einen Fuß, und des Haares, das die Mähne ausmachte, drey Zoll. Doch habe ich auch eine grössere Haut gesehen, welche, fast wie die eine von Herrn Daubenton <sup>a)</sup> beschriebene, ohne den Schwanz über viertelhalb Fuß, mit solchem aber fünf Fuß acht Zoll lang war.

Das Vaterland dieses Thieres ist das südliche Afrika; man bekommt die Felle vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Nach Herrn Pennant

<sup>a)</sup> Th. XIII. S. 254.

Pennant ist es auch in Indien einheimisch, und derjenige Leopard, von welchem Bernier erzählt, daß er daselbst häufig statt des Hundes zur Jagd, besonders der Gazellen gebraucht werde. Man führt nämlich das Thier auf einem kleinen Wagen, an einer Kette und mit verbundenen Augen zu einer Herde Gazellen, und läßt es los. Wenn es sich in Freyheit siehet, so gehet es nicht sogleich auf die Gazellen los: sondern drückt sich an die Erde, sucht sich unvermerkt an eine hinan zu schleichen, und sobald es seinen Vortheil erschen hat, thut es mit einer unglaublichen Geschwindigkeit fünf bis sechs weite Sprünge auf selbige, reißt sie nieder, und genießt nebst dem Blute einen Theil des Eingeweides. Verfehlt es aber die Gazelle: so weiß es ihr nicht nachzusetzen, und würde auch, wie die übrigen Tiger, unvernünftig seyn, so geschwind und so lange zu laufen, als es die Gazelle anshält. Der Führer nähert sich ihm dann behutsam, schmeichelt ihm, gibt ihm Fleisch, bedeckt ihm während der Zeit die Augen vom neuen, legt ihm die Kette wieder an, und bringt es auf den Wagen zurück <sup>b</sup>).

## 9.

## Der schwarze Tiger.

Tab. CIV. B.

Black Tiger. PENN. *syn.* p. 180. n. 130. *tab.* 18. *fig.* 2.Once. DES MARCHAIS *voy.* tom. 3. p. 300.?Jaguareté. MARCGR. *Brasil.* p. 235. PIS. *Brasil.* p. 103. RAI. *syn.* p. 169.

Der Kopf, Rücken, die Seiten, die Beine auswendig und der Schwanz sind mit kurzen Haaren von einer glänzend dunkelbraunen Farbe bedeckt. Die Oberlippen sind weiß; an jedem Mundwinkel stehet ein schwarzer Fleck. Die Unterlippen, Kehle, Brust, Bauch und innwendigen Seiten der Beine sehen weißlich, oder sehr blaß aschgrau; die Pfoten weiß. Der Größe nach gleicht der schwarze Tiger einem jährigen Kalbe <sup>a</sup>)

<sup>b</sup>) BERNIER. TAVERNIER. PENN. <sup>a</sup>) Pennant.  
p. 274.

Er wohnt in Südamerika, ist, gleich dem vorhergehenden, stark und grausam, und wird daher von den Indianern sehr gefürchtet

Der Herr Graf von Buffon <sup>b)</sup> ist nicht abgeneigt, den Jaguarete für eine Spielart des Jaguars zu halten. Weil aber die von Marcgrav und Piso beschriebene Grundfarbe mit der diesem schwarzen Tiger eigenen übereintrifft, und der Unterschied blos in den schwarzen Flecken bestehet, die der Jaguarete hat, so halte ich mit Herrn Pennant für nicht unwahrscheinlich, daß er zu diesem gehöre, falls er nicht eine besondere Gattung ausmacht. Die von Des Marchais beschriebenen, und von Pennant gesehenen schwarzen Tiger hatten keine Flecke.

## 10.

## Der Jaguar.

Tab. CIV.

*Felis concolor*; *Felis cauda elongata, corpore immaculato fulvo.* LINN.  
*mantiss. pl. 2. p. 522.*

*Felis e flavo rufescens, mento & infimo ventre albicantibus.* BRISS.  
*quadr. p. 197*

Caguaçu arana. MARCGR. *Bras. p. 235.* RAI. *syn. p. 169.*

Caguaçu ara. PIS. *Bras. p. 103.*

Panther. LAWSON *Carol. p. 117.* CATESB. *Car. app.*

Tigris fulvus. BARR. *Fr. æquin. p. 166.*

Cougouar. BUFF. 9. *p. 216. tab. 19.*

Brown cat. PENN. *syn. p. 179. n. 129.*

Tigre rouge; in Guiana.

Der Mangel aller Flecke scheint zwar die gegenwärtige, wie zum Theil die vorige Gattung von den Tigern zu unterscheiden; allein wenn man die Größe und Verhältniß der Theile betrachtet, so ist die Ähnlichkeit nicht

<sup>b)</sup> *Tom. IX. p. 204. 205.*

zu verkennen. Indessen macht der Kuguar, in Ansehung seiner etwas längern Ohren, den Uebergang von den Tigern zu den der Hauskatze ähnlichen Gattungen dieses Geschlechtes.

Die Farbe des Thieres ist auf dem Kopfe, Halse, Rücken, den Seiten des Leibes, der auswendigen Seite der Beine und dem Schwanze fuchsroth. Hals und Rücken mit einiger Schwärze überlaufen, welche von den schwarzen Spizen der längern und stärkern Haare verursacht wird. Um die Augen mischt sich Grau und Schwarz unter das Roth. Die Lippen, der untere Theil der Backen, der Hals, die Brust, Mitte des Bauches und innere Seite der Beine sind weiß. Die Spitze des Schwanzes ist schwarz. Die Länge des Kuguars beträgt viertelhalb Fuß, und des Schwanzes etwas über zweien Fuß <sup>a)</sup>.

Er wohnt in America, von Canada an bis Patagonien; denn es ist kaum zu zweifeln, daß die röthlichen Tiger bey den Irokesen <sup>b)</sup> zu dieser Gattung gehören. Insonderheit findet man den Kuguar häufig in Mexico, Tierra firma, Brasilien, Paraguay und um den Amazonasfluß <sup>c)</sup>.

Nach dem Baue des Körpers zu urtheilen, muß der Kuguar geschwinder im Laufen und Klettern seyn, als seine amerikanischen Geschlechtsverwandten. Sein Aufenthalt ist vornehmlich in den Wäldern, und er besitzt die Geschicklichkeit Bäume zu besteigen, um die Thiere, welche er beschließen hat, darauf zu belauern. An den Menschen wagt er sich kaum, zumal wenn er Feuer siehet <sup>d)</sup>. Das Fleisch wird gegessen, und soll wie Kalbfleisch schmecken.

Von diesem Thiere scheint das, welches die Spanier in Californien Leopard nennen, nicht verschieden zu seyn <sup>e)</sup>. Auch nach der Vermuthung des Herrn Grafen von Buffon, der Decorome der Moras in Peru <sup>f)</sup>, von welchem man sagt, er jage dem Tiger, d. i. dem Jaguar, den

G e e 2

<sup>a)</sup> Daubenton.

<sup>b)</sup> CHARLEVOIX *hist. de la Nouv. France* tom. I. p. 44.

<sup>c)</sup> A. G. d. R. XVI. Th. S. 134.

<sup>d)</sup> GUMILLA *hist. nat. de l'Orenoque* tom. II. p. 3.

<sup>e)</sup> Sie sind dem Tiger fast in allem gleich; die Farbe aber sticht auf gelb und ist ohne Flecke. Nachricht von Californien S. 63.

<sup>f)</sup> S. Buffon tom. 9. p. 217.

Raub zu <sup>9)</sup>. Endlich dürfte auch der Puma wohl nichts anders als ein Kuguar seyn, welcher in den Tagebüchern der Amerikanischen Reisenden oft mit dem Namen des Löwen beehret wird, aber viel kleiner als der afrikanische Löwe, mit keiner Mähne versehen, der Farbe nach verschieden, und zwar theils roth <sup>h)</sup>, theils grau ist, für den Menschen fliehet, sich von den Hunden jagen läßt und dann seine Zuflucht auf die Bäume nimmt, leicht in einen Kreis von Menschen eingeschlossen und tod gesteinigt oder geschlagen werden <sup>i)</sup>, mithin nichts weniger als ein ächter Löwe seyn kan.

## 11.

## Die Maragua.

Tab. CVI.

- Felis tigrina; Felis ex griseo flavescens, maculis nigris variegata. BRISS. *quadr.* p. 193.
- Felis fera tigrina. BARR. *Fr. æqu.* p. 152. Fermin Beschreibung von Surinam. 2. Th. S. 85.
- Maraguao sive Maracaja. MARCGR. *Brasil.* p. 233.
- Tepe Maxtilaton. FERNAND. *nov. Hisp.* p. 9.
- Margay. BUFF. 13. p. 248. *tab.* 38.
- Cayenne cat. PENN. *syn.* p. 182. n. 132.
- Maragua; Maragaia; Brasilisch.

In der Gestalt kömmt sie mit der wilden Katzen überein. Die Schnauze ist länger als an der wilden Katzen. Die Ohren eben so lang, aber mehr abgerundet. Der Schwanz so lang als der Leib. Das Haar kürzer als an der wilden Katzen. Die Grundfarbe gelbbraunlich, oder weißlich, unten weiß; auf solcher stehen viele schwarze theils der Länge nach, theils in die Quere laufende Streife und unregelmäßige Flecke. Der Schwanz ist gelb-

<sup>9)</sup> Dänis. Missionsberichte XXIX. Cont. S. 432.

<sup>i)</sup> XIII. Th. S. 672. XV. Th. S. 49. 335. XVI. Th. S. 134.

<sup>h)</sup> N. S. d. R. XVI. Th. S. 129.

bräunlich und schwarz geringelt. Sie hat die Statur einer wilden Kaze <sup>4)</sup>, und ist in dem ganzen südlichen Amerika gemein.

Gleich der wilden Kaze, mit welcher sie auch in den Sitten übereinkömmt, thut sie an dem Geflügel viel Schaden; läßt sich aber zahm machen.

## 12.

## Die Kaze.

## (1)

## Die wilde Kaze.

Tab. CVII. A. CVII. A a.

Felis (Catus) silvestris; Felis pilis ex fusco flavicante & albido variegatis, cauda annulis alternatim nigris & ex sordide albo flavicantibus. BRISS. *quadr.* p. 192.

Felis silvestris. ALDROV. *dig.* p. 582. *fig.* p. 583. JONST. *quadr.* p. 127. *tab.* 72.

Catus silvestris. GESN. *quadr.* p. 353. mit einer Abbildung. KLEIN *quadr.* p. 75.

Chat sauvage. BUFF. 6. p. 1. *tab.* 1.

Wild cat. PENN. *syn.* p. 183. n. 133. *brit. zool.* 1. p. 47. *tab.* 22.

Wilde Kaze. Nidingers kleine Thiere *tab.* 80. 81. wilde Thiere *tab.* 24. jagdbare Thiere *tab.* 18.

## (2)

## Die Hauskaze.

Tab. CVII. B. Fig. I.

Felis Catus (domestica); Felis cauda elongata fusco annulata, corpore fasciis nigricantibus; dorsalibus longitudinalibus tribus, lateralibus spiralibus. LINN. *faun.* p. 4. n. 9. *syst. nat.* p. 62.

© e e 3

<sup>4)</sup> Marcgrav. Buffon.

*Felis domestica*. BRISS. *quadr.* p. 191.

*Felis*, ALDROV. *dig.* p. 564.

*Felis vel catus*. GESN. *quadr.* p. 344. *fig.* p. 345.

*Felis domestica*. JONST. *quadr.* p. 126. *tab.* 72. RAI. *syn.* p. 170.

Chat domestique. BUFF. 6. *tab.* 2 Chat d'Espagne *tab.* 3. Chat des chartreux *tab.* 4.

Domestic cat. PENN. *brit. zool.* 1. p. 45. *tab.* 21.

Ἄλιουρος; Griechisch. Cat; Englisch. Cath; Britannisch. Chat, Französisch. Catto, Catta; Italiänisch. Gato; Portugiesisch, Spanisch. Katta; Schwedisch. Kat; Dänisch, Holländisch. Kos; Polnisch. Koschka; Russisch. Kotschka; Illyrisch.

(3)

### Die angorische Katzen.

Tab. CVII. Fig. 2.

*Felis angorensis*; *Felis pilis longissimis*. BRISS. *quadr.* p. 192.

Chat d'Angora BUFF. 6. *tab.* 5.

Der Kopf ist rundlich, oben platt. Die Schnauze kurz und abgerundet. Das Maul klein. Die Nase vorn, wo sie kahl ist, dreieckig, in der Mitte durch eine tiefe Furche senkrecht getheilt, welche bis an den Rand der Oberlippe hinab geht. Die Augen groß; die Richtung der Augenlieder schief. Die Ohren dreieckig, oben zugerundet, vor- und hinterwärts beweglich. Die Backen dicke. Der Hals rund. Der Leib etwas zusammengedrückt, vorn und hinten gleich dicke. Die Beine von mittelmässiger Länge. Der Schwanz kürzer als der Leib, gegen die Spitze hin dünner, sehr beweglich. Gemeiniglich trägt ihn das Thier aufrecht.

Die langen Bartborsten sind in vier bis fünf Reihen auf dem dickern Theile der Oberlippe vertheilt. Ueber jedem Auge gegen den vordern Winkel desselben, stehen drey bis sechs längere und mehrere kürzere Borsten

auf einem Haufen, und auf jedem Backen, in gerader Linie mit dem Mundwinkel, zwei ziemlich kurze beyammen. Auf der Kehle keine. Haarnäthe: eine von dem innern Winkel jedes Auges nach der äussern Spitze der Nase; eine ungepaarte, quer über die Nase hinüber; eine ungepaarte, über die Mitte der Brust und den Bauch längs hinunter, welche von einer andern zwischen den Vorderbeinen übers Kreuz durchschnitten wird; eine auf jedem Vorderbeine vom Ellbogen bis an den Fuß; eine unter jedem Hinterfusse, von der Ferse an bis zum Austritte.

Die Vorderzähne sind sehr klein; die in der untern Kinnlade noch kleiner als die in der obern. Die Seitenzähne hintwärts mit einer Schärfe versehen, die neben sich an jeder Seite eine Furche hat. Die in der obern Kinnlade sind länger als die Lippe, und folglich die Spitzen unbedeckt. Backenzähne zähle ich oben und unten auf jeder Seite dreizeh; in der untern Kinnlade stehet zuweilen vor jenen ein kleiner einfacher Zahn, der aber mit der Zeit ausfällt.

Die Hauskatze hat kurzes Haar. Die Farbe desselben ist an sich selbst sehr mannigfaltig, und noch mehr sind es die unendlichen Schattirungen, Streife und Flecke vieler von diesen Thieren. Katzen, welche eine vorzüglich abstechende und in die Augen fallende Mischung schöner Farben haben, nennt man spanische <sup>a)</sup>; ganz aschgraue- ins bläuliche schielende, Cartheuserkatzen <sup>b)</sup>; Katzen mit schwarzen Streifen auf einem hellern Grunde, welche auf dem Rücken gerade, auf den Schenkeln gekrümmt sind, Cyperkatzen <sup>c)</sup> u. s. w. Die Nase und der Rand der Lippen sind an einigen rosenfarbig, an andern schwarz. Die Länge der Hauskatze pflegt anderthalb Fuß, oder doch nicht viel drüber zu betragen.

Die wilde Katze unterscheidet sich von jener äusserlich durch einen etwas weniger platten Kopf, überall gleich dicken Schwanz, und weit längeres feineres Haar über den ganzen Leib <sup>d)</sup>. Nase und Lippen sehen schwarz. Sie ist etwas grösser, denn ihre Länge macht gegen sieben

<sup>a)</sup> <sup>b)</sup> Buffon a. a. D.

tion an.

<sup>c)</sup> Solche deutet die sinnreiche Defini-

<sup>d)</sup> Buffon. Daubenton.

Viertel Fuß <sup>o</sup>), aber das lange Haar vergrößert sie noch mehr. Ihre Farbe ist weniger mannigfaltig, aber dennoch nicht immer einerley. Gemeiniglich ist die Grundfarbe gelblich, mit gelblich weißgrau und schwarz dünne überlaufen. Die Barthaare weißlich. Auf der Stirne fangen vier parallele schwarze Streife an, die zwischen den Ohren durch laufen. Die beyden äussern verlieren sich am Halse, die mittlern gehen auf den Rücken fort, entfernen sich bisweilen von einander, setzen ab, vereinigen sich wieder und bilden einen mitten auf dem Rücken und dem Schwanz hinlaufenden Streif, von welchem auf beyden Seiten viele nicht sehr deutliche Querstreife, etwas dunkler als die Grundfarbe, nach dem Bauche hinab, gehen. Hinter den Ohren stehen zuweilen zween gelbliche Flecke. Der Schwanz hat theils braune, theils schwarze Ringe, wovon die ersten blässer sind und nicht ganz herum gehen, die folgenden dunkler, und die beyden letzten vor der schwarzen Spitze ganz schwarz aussehen. Die Beine sind mit einigen schwarzen Querstreifen gezeichnet, und gegen die Behen hin gelber. Der Umfang des Mauls ist weiß. Von eben der Farbe stehet ein Fleck an der Kehle, einer auf der Brust, welcher sich mit jenem fast vereinigt, und einer zwischen den Hinterbeinen. Der Bauch ist gelb mit einigen schwarzen Flecken; die inwendige Seite der Hinterbeine gleichfalls gelb, aber ohne Flecken. Diese Farbe zieht sich auch auf die untere Seite des Schwanzes hin.

Eine andere wilde Kaze, deren Beschreibung und Abbildung ich der Freundschaft des berühmten Herrn Professors Ballas verdanke <sup>o</sup>), siehet an der Schnauze um die Nase herum gelbbraun. Der Umfang des Mauls und die Kehle weiß. Die Barthaare, welche von mittelmässiger Länge sind, weiß. Der Raum zwischen und um die Augen ist grau gepudert. Auf der Stirne fangen sich vier deutliche schwarze Striche an, die über den Nacken hinlaufen. Zween etwas breitere entstehen hinter den Augen und Mundwinkeln, und endigen sich unter den Ohren. Diese haben auswendig einerley Farbe mit dem Kopfe, inwen-

<sup>o</sup>) Buffon. Daubenton.

*ption d'un chat sawage indien &c. par M. VOSMAER. Amst. 1773. nebst der aus-*

<sup>o</sup>) Man vergleiche damit die *Descri-* gemahlten Figur.

inwendig weißliche Haare, und vorn einen gelbbraunen Rand. Zween schwarze in der Mitte unterbrochene Halbzirkel gehen um den Hals herum. Der Rücken ist grau, fast unmerklich gelb überlaufen, mit angenehm abwechselnden weißlichen und braunen Wellen, beynah wie man sie am Grauwerk oder auf dem Rücken der Rebhühner findet. Hals, Brust und Bauch sind langhäriger, und nebst der innern Seite der Beine weiß. Die Beine äusserlich mit häufigen schwarzen Querstreifen unvollkommen geringelt. Die Fußsohlen schwarzbraun. Die Krallen weiß. Der Schwanz kürzer, und fast etwas dünner als an einer Hauskatze, oben der Länge nach schwarz, an den Seiten geringelt, unten grau. Die Statur, Verhältnisse, Zähne zc. kommen mit einer sehr grossen Hauskatze überein. *S. Tab. CVII. A a.*

An noch ändern ist die Grundfarbe hellgrau ohne Beymischung von Gelb, mit Schwarz zart überlaufen; die Streife aber alle schwarz und stark ausgedrückt u. s. w.

Das Vaterland dieser Thiere ist, so viel man weiß, einzig Europa, und das nächst angränzende Asien; in welchem man sie aber, so viel bekannt ist, nicht weit über das schwarze Meer hinaus antrifft<sup>9)</sup>. Zwar gab der Besitzer der Katze, deren Beschreibung ich kurz vorher mitgetheilt habe, sie für eine Japanerin aus: woran aber der Herr Professor Pallas mit größter Wahrscheinlichkeit zweifelt.

Ihr Aufenthalt ist in weitläufigten Waldungen. Sie nähren sich von jungen Rehen, Hasen, Hamstern, Mäusen, Maulwürfen, allerley Federwild, dem sie überaus gefährlich sind, und sogar von Wassergeflügel und Fischen, welchen sie, ohnerachtet sie das Wasser sehr scheuen, im Schilf am Ufer aufstauen. Auch schleichen sie in die den Wäldern benachbarten Dörfer, und rauben die Hühner aus den Bauerhöfen.

Ihre Begattung geschieht im Hornung. Sie gehen acht Wochen trüchtig, und bringen vier bis sechs Junge in hohlen Bäumen oder Felsen wie auch in Fuchs- oder alten Dachsbauen. Wenn selbige heran wachsen,

<sup>9)</sup> Nach den Beobachtungen des Herrn auf dem Kaukasus. *Nov. comm. Acad. Professor G ü l d e n s t ä d t* findet man sie *Petrop. tom. XX. p. 485.*

tragen sie ihnen allerley kleine Vögel zu, wovon man bey ihren Bauen öfters die Spuren findet<sup>h)</sup>.

Von dieser wilden Kaze nun sind die zahmen Kazen eine bloße durch die Cultur entstandene Ausartung. Daran läßt sich nicht zweifeln, wenn man die große Ähnlichkeit zwischen beyden, und die freywillige Begattung beyder mit einander erwäget, die sich nicht sehr selten zuträgt, weil die zahmen Kazen öfters in die Forste, und, wie gedacht, die wilden dann und wann in die Dörfer auf den Raub gehen. Daher entstehen denn bisweilen Ausartungen der wilden Kazen in der Farbe, noch öfter aber zahme, die den wilden an Zeichnung und Sitten gleichen. Die Ähnlichkeit der wilden und zahmen Kazen, welche wirklich grösser ist als zwischen andern Hausthieren und ihrem wilden Stamme, den man oft nur muthmaasslich angeben kan, scheint anzuzeigen, daß die Kaze der Cultur nicht seit so langer Zeit unterworfen worden sey, als andere Hausthiere; wie man denn auch wirklich ihrer Dienste später bedurft hat; zugleich aber, daß sie des Grades der Cultur unfähig sey, den andere Thiere angenommen haben, und wirklich annehmen.

In der That gehört die Kaze nicht unter die Thiere, die vorzüglich viel Naturgaben besitzen. Sie hat zwar ein scharfes Gesicht bey Nacht und Tage, zu welchem Ende sich die Pupille ihrer Augen sehr erweitern, und wiederum bis in einen schmalen Ritz zusammen ziehen läßt. Auch ein gutes Gehör, und überaus bewegliche Ohren. Desto schlechter aber ist ihr Geruch; so daß sie ihren Raub durch denselben vom weiten zu entdecken unvermögend sind. Dieses sowohl als ihre Dummheit, und ihr Abscheu an allen Arten des Zwanges macht, daß sie selten völlig zahm wird; daß sie sich weit schwerer an Personen, als an Häuser und Gegenden gewöhnet; daß sie, nachdem man sie an einen andern Ort gebracht hat, ihren gewohnten Aufenthalt wieder sucht, und ihn vorziehet, ohne sich durch die Anhänglichkeit an ihren Wohlthäter abhalten zu lassen; daß sie den gesuchten Ort nicht immer wieder findet; daß sie überaus schwer abzurichten ist. Man hat indessen Beyspiele von Kazen, die sich allerley Künste haben

<sup>h)</sup> Döbel S. 41. Rüdinger V. Th. N. 80.

beybringen lassen; und eines von einer, die sich selbst gewöhnet hatte, mit einem Klopfer an eine Thüre anzupochen<sup>1)</sup>. Das Naturrell der Katzen ist dem Anscheine nach sanft und schmeichelhaft; sie spielen gern, besonders wenn sie noch jung sind, und belohnen den, der ihnen Gutes thut, mit Streicheln und andern Liebkosungen. Kaum halten sie sich aber beleidigt, als die Fertigkeit sich zu vertheidigen, und die Neigung angreifender Theil zu werden, erwacht; und sobald der Hunger, oder auch nur die bloße Gefräßigkeit rege wird, stellt es sich von der schrecklichen Seite dar, und der Trieb zu rauben, zu reißen und zu würgen wird so wirksam, als es die Gelegenheit verstattet, ohne selbst des Menschen zu schonen.

Die Katzen ist gefräßig, und verschmäheth nicht leicht Speise, wenn sie nicht äußerst gesättigt ist. Ihre Nahrung bestehet vornehmlich in allen Arten von Mäusen und andern kleinen Thieren, auch allen Vögeln, denen sie gewachsen ist, die Raubvögel ausgenommen. Gleich einem Tiger belauert sie solche an den Orten, wo sie welche vermuthet oder entdeckt, schreckt sie mit feurigen von zitternden Bewegungen des Schwanzes begleiteten Blicken, fällt sie in Sprüngen an und erhascht sie mit den entblößten Krallen beyder einwärts gebogenen Vorderfüße, frißt sie lebendig wenn sie hungert, und spielt mit ihnen wenn sie satt ist; weiß aber ihrer Beute nicht nachzusetzen, falls sie solche verfehlet. Sie schleicht ihnen in die Gärten, auf die Wiesen, aufs Feld, und selbst in die Forste nach, wo sie auch die Nester der Vögel beraubt. Nicht minder stellt sie den Fischen nach. In Ermangelung solcher wohlgeschmeckenden Kost begnügt sie sich mit Maulwürfen, Eideyen, Fröschen, Kröten und Raupen, unter welchen sie die Seidenraupen vorzüglich schmackhaft zu finden scheint. Sie läßt sich das zubereitete Fleischwerk wohl schmecken, gehet aber ungern an vegetabilische Speisen. So oft sie etwas feuchtes nimmt, schüttelt sie den Kopf. Sie kauet langsam, unvollkommen und mit Mühe. Sie säuft oft, aber nur wenig auf einmal. Ihres Unraths entledigt sie sich heimlich an verborgenen Orten, oder verscharrt ihn.

¶ ¶ ¶ 2

<sup>1)</sup> S. des Herrn Vosmaer oben angeführte *Description d'un chat sauvage* p. 4.

Der Gang einer Katzen ist leise. Im Gehen ziehet sie die Krallen zurück. Sie läuft ziemlich schnell, kann es aber nicht lange aushalten. So fertig sie im Klettern ist, mit eben so vieler Geschicklichkeit gehet sie auf den schmalsten Mauren, Forsten, Sparren und Latten der Dächer, auch Zweigen der Bäume, und springt geschickt von einem auf den andern. Muß sie einen Sprung von der Höhe herunter thun: so fällt sie allemal auf die Füße. Im Stehen hebt sie dieselben öfters wechselsweise auf, und der Schwanz ist in unaufhörlicher Bewegung. Sie ruhet auf den Hinterfüßen sitzend, mit um die vordern geschlagenem Schwanz; oder auf allen vieren liegend, mit einwärts gebogenen Vorderfüßen. Sie schläft wenig, und gar nicht fest.

Eine wohl aufgeräumte Katzen gibt einen sanften schnarchenden Laut, den man Spinnen nennet. Verlangen drückt sie durch das miauzen; Furcht durch einen ähnlichen kläglichen Laut, und die Affecten, welche in der Brunst abwechseln, durch eben so abwechselnde, übellaute Töne aus. Im Zorne zischt sie mit aufgesperrem Maule, und läßt mit funkelnden Augen, erhobenem gekrümmtem Rücken, und gebogenem Schwanz einen scharfen Ton hören, der dem Brüllen des Tigers entspricht. Unwillen drückt sie in der Stille durch Wedeln mit dem Schwanz aus.

Die Katzen gehen sehr nach der Wärme, um welcher willen sie sich gern an die Sonne, und in die warmen Ofen und Kamine legen. Wenn sie warm sind, und gestreichelt werden, gibt ihr Haar mit einem kleinen Geräusche häufige Funken, und andere Merkmale der Electricität. Im Finstern leuchten ihre Augen. Sie lieben die Reinlichkeit, puzen sich oft, und werden nicht gern und nicht ohne beschwerliche Empfindung naß. Sie sind Freunde von gewissen Gerüchen, besonders des Marumkrauts <sup>h)</sup>, der Katzenmünze <sup>i)</sup> und der Baldrianwurzel <sup>m)</sup>. Die Hunde hassen sie, lernen aber doch mit ihnen aus Einem Geschirre fressen.

Ihre Brunstzeit fällt in den Frühling und Herbst; einige sind auch im Sommer, und einige selbst im Winter hitzig. Das Weibchen läuft,

<sup>h)</sup> *Teucrium Marum* LINN.

<sup>m)</sup> *Valeriana officinalis* LINN.

<sup>i)</sup> *Nepeta Cataria* LINN.

welches etwas seltenes ist, dem Männchen nach, ruft dasselbe, und weiß es im Nothfalle durch Bisse zur Begattung zu zwingen, welche mit vielem Geschrey und Streit begleitet zu seyn pflegt. Die Katze gehet fünf und funfzig Tage trüchtig, und wirft vier bis sechs Junge, die sie einige Wochen säugt, während der Zeit öfters bey dem Halse von einem Orte zum andern trägt, und ihnen hernach Mäuse, kleine Vögel und dergleichen bringt. Der Kater pflegt seine Jungen zu verzehren; und bisweilen, aber seltener, bekömmt die Katze den nehmlichen unnatürlichen Appetit. Die jungen Katzen sind im Stande sich zu begatten, ehe sie noch ein Jahr alt werden. Ohngefähr in achtzehn Monaten erreichen sie ihren vollen Wuchs. Das ganze Alter einer Katze kann sich bis auf achtzehn Jahre erstrecken <sup>\*)</sup>.

Die angorische Katze zeichnet sich unter den übrigen durch ihr sehr langes seidenartiges glänzendes Haar deutlich aus. Es ist solches gemeinlich schneeweiß, oder fällt etwas in das gelbliche; man hat sie aber auch grau <sup>o)</sup>. Sie kommen aus Angora in Syrien, dem Vaterlande mehrerer langhaariger Thiere; und werden in Persien häufig <sup>\*)</sup>, in Europa aber selten gehalten. Ihre Sitten sind in manchen Stücken von denen, welche man an der gemeinen Katze wahrnimmt, etwas abweichend; z. B. sie ruhen oft in der Stellung der Hunde; sie lecken gern u. s. f. Die Ursache, warum sie sich in Deutschland nicht stark vermehren, ist unfehlbar, weil sie die Kälte nicht gut vertragen können. Ob mit diesen die chinesischen langhaarigen Katzen, welche zugleich hängende Ohren haben <sup>\*)</sup>, einerley seyn, ist noch nicht ausgemacht.

Man hält die Hauskatzen zu Vertilgung der Mäuse und Ratten, auch zur Lust, wiewohl weit weniger als Hunde. In der That sind die Katzen der Achtung nicht werth, welche die Hunde verdienen; man muß sie als ein nothwendiges Uebel betrachten, und sich hüten, ihnen einen allzufreyen Zutritt, besonders zu Schlafgemächern, zu verstatten, wo sie schon

§ ff 3

<sup>\*)</sup> HALLER *elem. physiol. tom. VIII. V. p. 98. 99.* Buffon.  
*P. II. p. 95.*

<sup>\*)</sup> Ebendasselbst.

<sup>o)</sup> PIETRO *della VALLE voy. tom. 2) N. S. d. R. VI. Th. S. 11.*

viele betrübte Proben ihrer Mordsucht und Gefräßigkeit an Kindern und Erwachsenen abgelegt haben<sup>1)</sup>). Nichts desto weniger sind sie bey den Muhammedanern, welche die Hunde äusserst verabscheuen, noch izt so beliebt, als sie schon bey dem Stifter ihrer Religion waren, von welchem man weiß, daß er sich einst den Ermel abschneiden ließ, um seine Raze nicht im Schlafe zu stören. Indessen ist bey ihnen gewöhnlich, zur Unterhaltung beyder milde Stiftungen zu machen<sup>2)</sup>). Die Chinesen essen das Fleisch der Razen<sup>3)</sup>, welches unter den europäischen Nationen auch seine Liebhaber hat. Die Bälge verarbeiten die Kürschner zu Aufschlägen der Kleider.

## 13.

## Der Manul.

Felis Manul. Pallas Reisen III. Th. p. 692 n. 2.

Manul; Tatarisch. Mogolisch. Stepnaja Koschka; Russisch.

Er hat einen grossen Kopf und starke Gliedmaassen, und deswegen das Ansehen eines Fuchses. Die Farbe ist auf dem Rücken gelblich, weiß überlaufen und mit einzelnen schwarzen Haaren gemischt. Auf dem Kopfe stehen schwarze Punkte, und an jeder Seite gehen zweyen schwarze parallele Streife von den Augen über die Backen. Die Füße haben auswendig undeutliche schwarzbraune Querstreife. Kehle, Brust, Bauch zc. sind weißlich. Der Schwanz ist lang, oben und unten gleich stark, dickhärig, mit schwarzen Spizen und sechs schwarzen Ringen, wovon die drey vordern undeutlicher und weiter von einander entfernt sind. In der Grösse kömmt er dem Fuchse bey.

Dis Thier wohnt in den freyen felsigten Gegenden der tatarischmogolischen Wüsten, hauptsächlich um den Selenga- und Dschidafluß<sup>4)</sup>, wo es von dem Herrn Professor Pallas beobachtet worden. Ihm ge-

<sup>1)</sup> Ein sehr merkwürdiges Exempel hat der Herr D. Martini in der deutschen Uebersetzung von Buffons Naturg. der vierfüßigen Thiere Th. II. S. 244. u. f. aufbehalten.

<sup>2)</sup> MAILLET voy. p. 50.

<sup>3)</sup> N. G. d. R. VI. Th. S. 155.

<sup>4)</sup> Pallas Reise III. Th. S. 229.

bühret der Ruhm, es den Zoologen durch obige Beschreibung zuerst bekannt gemacht zu haben.

Es nähret sich von dem *Dgotona* <sup>b)</sup> und andern kleinen Thieren.

## 14.

## Der Serval.

Tab. CVIII.

Serval. BUFF. 15. p. 255. tab. 55. PENN. syn. p. 186.

Chat-pard. *Mém. pour servir à l'hist. des anim. tom. I. p. 110.*

Maraputé; In Malabar. Serval; bey den dasigen Portugiesen.  
Büffon.

Er hat das völlige Ansehen einer wilden Kaze, aber eine etwas längere Schnauze, etwas längere Ohren, und einen Schwanz, der kaum bis an die Fersen reicht. Das ganze Thier ist oben bräunlich, unten weiß. Die Schnauze bräunlich, mit grau vermengt. Die Ohren schwarz gestreift. Der Rücken mit runden schwarzen Flecken ziemlich dicht bestreuet. Der Hals, die Backen, und die inwendige Seite der Beine weiß mit schwarzen Flecken, und zu oberst mit schwarzen Querstreifen gezeichnet. Der Schwanz gegen die Spitze hin schwarz geringelt. An Größe übertrifft er die wilde Kaze <sup>a)</sup>.

Er wohnt in Ostindien <sup>b)</sup> und Tibet <sup>c)</sup> in gebirgigen Gegenden, vielleicht auch am Vorgebirge der guten Hofnung und dem heissern Afrika; denn die Tigerkaze, deren Kolbe <sup>d)</sup> und andere Meldung thun, kommt der Beschreibung nach mit dem Serval nicht uneben überein. Sein Aufenthalt ist mehrentheils auf den Bäumen; er fliehet den Menschen, wenn man ihn nicht reizt, wodurch er wütend wird. Er läßt sich nicht zähmen <sup>e)</sup>.

<sup>b)</sup> *Lepus dauricus* PALL. S. 221.

<sup>c)</sup> D. Forster. S. Penn. a. a. D.

<sup>a)</sup> Perrault. Daubenton.

<sup>d)</sup> Vom Berggeb. der guten Hofnung.  
S. 154.

<sup>b)</sup> P. Vincent Maria S. Büffon.

<sup>e)</sup> Daubenton.

15.

## Der Luchs.

Tab. CIX.

Felis Lynx; Felis cauda abbreviata, apice atra, auriculis apice barbatis. LINN. *faun. p. 4. n. 10. syst. p. 62. n. 7.* mit einer Beschreibung.

Felis cauda truncata, corpore rufescente maculato. LINN. *syst. ed. 6. p. 55.*

Felis auricularum apicibus pilis longissimis præditis, cauda brevi. BRISS. *quadr. p. 200.*

Lupus cervarius. GESN. *quadr. p. 678.*

Lynx. ALDROV. *dig. p. 90.* mit einer Figur. RAI. *syn. p. 166. JONST. quadr. p. 85. tab. 71. BUFF. 9. p. 251. tab. 21. PENN. syn. p. 186. n. 155.*

Loup cervier: TOURNEF. *voy. 2. p. 193. tab. 195.*

Luchs. Ridingers kleine Thiere *tab. 65. 66.* milde Thiere *tab. 22.* jagdbare Thiere *tab. 10.*

Λύξ; bey den Griechen. Oypian. Chau; Lupus cervarius<sup>a</sup>); bey den Römern. Plin. Loup cervier; Französisch. Lo; Schwedisch. Los; Dänisch. Goup; in Norwegen. Albos; Lappländisch. Ryss; Russisch. Rys; Ostrowidz; Polnisch. Nondo; Tungusisch. Georgi. Sylausyn; Tatarisch. Potzchöri; Georgianisch. Güldenstädt.

Der Kopf ist länger als an der Raçe. Die Augen stehen etwas näher an den Ohren, wodurch die Schnauze ein gestreckteres Ansehen erhält. Die Lippen sind dick und mit einigen Reihen langer Bartborsten besetzt. Ueber den Augen und an den Schläfen siehet man einige grössere und kleinere borstentragende Wärzchen. Die Ohren weit, lang, und

<sup>a</sup>) Sehr ungeschicklich hat sich Theod. Zw̄g des Aristoteles damit zu bezeichnen, Gaza dieses Wortes bedient, um den der von dem Luchse sehr verschieden ist.

und spizig; auf der Spitze desselben steht ein Haufen langer gerade in die Höhe gerichteter Haare dicht beisammen, welche mit dieser die drey folgenden Gattungen gemein haben. Die Beine sind höher und stämmhafter, auch die Füße dicker als an der Katze. Der Schwanz cylindrisch, gerade, und so kurz, daß er noch nicht an die Kniekehlen reicht. Das Thier trägt ihn hängend.

Das Haar ist im Gesichte kurz, verlängert sich aber an den Backen und am Halse, und den ganzen Leib bedeckt ein langes, feines und sehr weiches Haar. In selbigem gehet eine Nath von dem hintern Ohrwinkel nach der Schulter; eine von der Kehle an vorn an dem Arme bis zum Ellbogen hin; eine von dem After nach der Ferse, und eine doppelte von da an der Fußsohle hinunter<sup>b)</sup> Der Hals und Leib ist oben melonenfärbig mit weißen oder schwarzen Spizen an den längern Haaren; auf welchem Grunde braune vertriebene Flecke stehen, die oft sehr undeutlich sind<sup>c)</sup> und manchen Luchsen<sup>d)</sup> gar mangeln. Auf den Beinen sind sie am deutlichsten. Die Lippen haben kleine schwarze Flecke. Die Augenlieder sind schwarz, gerändert und weiß eingefasst. Die Ohren in der Mitte weiß, unten, und am Rande, nebst der Bürste schwarz<sup>e)</sup>. Der Schwanz ist weiß mit schwarzer Spitze. Unten ist das Thier weißlich oder hell melonenfarbig, und hat viele schwärzliche Flecke, welche sich bereits am Halse anfangen.

b) LINN. *Faun. Suec.*

c) Z. E. dem welchen der Herr Graf von Büsson hat abbilden lassen.

d) Vornehmlich denen aus Canada.

e) An zween von dem berühmten Nidinger gemahlten Köpfen, vermuthlich teutscher Luchse, welche mir Herr Joseph Martin Nidinger in Augsburg communicirt hat, ist der Umfang der Nasenlöcher fleischfarbig; die Nase und Mitte der Stirne hell castanbraun und ohne Flecke, die Backen von gleicher Farbe, aber mit einzelnen schwarzen Flecken gezeichnet; die Ränder der Augenlieder schwarz, mit einer breiten

weißlichen Einfassung umgeben; um diese geht am untern Augenliede ein ohngefähr mitten unter dem Auge anfangender schwarzer Streif, der nach dem hintern Augenwinkel läuft, sich dort umbiegt, unter dem Ohre weg schräg an dem Halse herunter läuft, und sich da verliert; über dem obern Augenliede fangen ein paar schwarze Streife an, die sich krumm auf die Stirne hin ziehen; die vorn weißen Oberlippen gehen hinterwärts nach und nach in die Farbe der Backen über, und haben einige Reihen kleiner schwarzer Flecke; der Rand der Lippen ist schwarz, die Kehle weißlich zc.

Der Luchs kömmt an Größe einem Fuchse ziemlich gleich. Seine Länge beträgt drittelhalb Fuß <sup>o</sup>).

Der Luchs liebt öde gebirgige, felsige und bewaldete Gegenden, wo er Klüfte und Höhlen zu seinem Aufenthalte findet, in deren Ermangelung er sich zu dem Ende tiefe Baue mit krummen Röhren gräbt <sup>o</sup>). Ehedem war er in Deutschland nicht selten; er ist aber so weit ausgerottet worden, daß man ihn nur sparsam in denen Provinzen siehet, die mit grossen und einsamen Waldungen versehen sind; wie denn auf unserm Fichtelberge zuweilen noch Luchse geschossen werden. In Frankreich trifft man nirgend mehr welche an, ausser vielleicht auf den Alpen und Pyrenäen <sup>h</sup>); in Spanien und Italien dürften sie vermuthlich auch nicht häufig seyn. Desto zahlreicher finden sie sich in Norwegen <sup>i</sup>), Schweden <sup>j</sup>) Rußland <sup>k</sup>), Pohlen und den angränzenden Ländern <sup>m</sup>); in dem nördlichen Asien durch ganz Sibirien <sup>n</sup>) und die Tatarey bis an das schwarze Meer hinunter <sup>o</sup>), und in dem nördlichsten America <sup>p</sup>). Man unterscheidet in allen diesen Ländern den gemeinen Luchs, den man auch Wolfsluchs <sup>o</sup>) nennet, von der Luchskatze <sup>o</sup>). Letztere ist kleiner <sup>o</sup>), von Farbe weißer und mit deutlichen Flecken versehen. In Norwegen setzt man noch einen Fuchsluchs <sup>o</sup>) und einen Fohlenluchs <sup>o</sup>) hinzu. Ich zweifle, daß die letztern mehr als bloße Spielarten vom Wolfsluchse

- f) Buffon. Daubenton.  
 g) Pontoppidan.  
 h) Buffon.  
 i) Pontoppidan. N. G. von Norwegen II. Th. S. 40.  
 k) LINN. I. c.  
 l) Mearius Pers. R.  
 m) RZACZYNSKI.  
 n) Pallas R. I. Th. S. 143.  
 o) Gölldenstädt *Nov. Comm. Acad. Imp. Petrop. tom. XX. p. 485.*  
 p) Kalms R.  
 q) Warglo; Schwedisch. ulv-goupe; in Norwegen.  
 r) Felis cauda truncata, corpore albo maculato. LINN. *Faun. ed. 2. p. 5. n. 11.* Katt-lo; Schwedisch. Katt-goupe; in Norwegen. Chat-cervier; bey den Franzosen.  
 s) Das zeigen die Bälge so von den Rauchhändlern unter diesem Namen geführt werden, und der Bischof Pontoppidan sagt das nehmliche S. 40. Andere Schriftsteller geben die Luchskatze für grösser an.  
 t) Ræv-goupe. Pontoppidan a. a. D. MULLER. *prodr. p. 2.*  
 u) Fol-goupe. Pontoppidan S. 41. MULLER. a. a. D.

seyn werden. Ob aber die Luchskaze eine eigne Gattung ausmache, ist noch zu untersuchen.

Der Luchs ist ein dem kleinen sowohl als grossen Wilde sehr schädliches Raubthier. Er stellet dem Federwilde, den Eichhörnern, Wieseln, Mardern und Hasen nach, und wagt sich sogar an wilde Katzen, Mehe und Hirsche. Er hat ein vorzüglich scharfes Gesicht, einen viel feinern Geruch als andre Katzen, und Schlaugigkeit genug, die Orte wo das Wild seine Gänge und Wechsel hat, auszuspähen. Sobald er ein Wild entdeckt, weiß er sich ihm unter dem Winde unvermerkt zu nähern, oder es auf einem Baume zu belauern. Merkt er, daß es ihm nahe genug ist: so springt er darauf zu, wobey er, wenn es nöthig ist, fünf sechs Sprünge, jeden etliche Schritt weit, darnach thut. Hat er es erreicht: so wirft er sich auf selbiges, und greift mit den Krallen so tief ein, daß er nicht herunter zu bringen ist. Dann würgt er es, sauget das Blut aus den Drosseladern und verzehret einen Theil des Fleisches, und zwar zuerst die Keulen und Lenden, als die schmackhaftesten Theile. Was übrig bleibt, verscharrt er bis auf den folgenden Tag, und frisset wieder etwas davon, wenn er nichts frisches fängt <sup>1)</sup>. Er gehet mehr bey der Nacht als bei Tage <sup>2)</sup> auf den Raub aus. Der Hunger macht ihn zuweilen so dreist, daß er sich in die Dörfer wagt, und die Hüner, auch, falls es möglich ist, gar Schaafe und Ziegen aus den Bauerhöfen weghelet, in deren Ställe er sich durch Graben einen Weg zu bereiten weiß <sup>3)</sup>. Zum Lauffen ist er nicht aufgelegt <sup>4)</sup>.

Er begattet sich in Februius, und bringt nach neun Wochen drey bis vier Junge, in Dickigten, Büschen und Hölen <sup>5)</sup>.

Es ist schwer dem Luchse beyzukommen; doch wissen ihn die Norweger aus seinen Schlupfwinkeln mit Feuer und Rauch herauszutreiben. Gemeinlich fängt man ihn mit Fallen oder Schlagbäumen.

### U g g 2

x) Döbel S. 33.

y) Nidingen. Pontoppidan.

z) GADD *beskrining öfver Satacunda p. 66.* Pontoppidan S. 41, wo erzählt wird, ein Ziegenbock habe einen

Luchs mit den Hörnern getödtet, als dieser in den Stall zu kriechen im Begriffe gewesen sey.

a) Döbel.

b) Döbel.

Der Balg wird als ein schönes und kostbares Pelzwerk von den Kürschnern verarbeitet. Die Haare haben aber, bey aller Weiche, eine Sprödigkeit, welche die Ursache ist, daß sie bald abbrechen, und also die Dauer dieser Pelze nicht so langwierig ist, als man glauben sollte.

Das Thier war den alten nicht unbekannt; sie trugen sich aber mit allerley Fabeln von ihm, als daß es durch Mauern sehen könne, daß sein Harn zu einem köstlichen Steine, dem Lynkur, werde u. s. f. welche kaum werth sind wiederholet zu werden.

16.

## Der Rothluchs.

Tab. CIX. B.

*Felis rufa.* GULDENST. *nov. Comm. Acad. Imp. Sc. Petr.*  
*tom. 20. p. 499.*

Bay cat. PENN. *syn. p. 188. n. 136. t. 19. fig. 1.*

Er kömmt mit dem vorhergehenden in der Gestalt des Leibes und der Kürze des Schwanzes überein. Der Unterschied äuffert sich vornehmlich in der Größe, Farbe, und den Streifen auf den Backen und dem Schwanz. Die Ohren sind kurz, und scheinen kürzer als am gemeinen Luchse zu seyn. Sie endigen sich in eine mit langen schwarzen Haaren besetzte Spitze. Die Farbe ist oben hell bräunlich roth. Die Oberlippen mit kleinen schwarzen Flecken auf weissem Grunde gezeichnet. Die Augen haben eine weisse Einfassung. Einige schwarze Streife ziehen sich über die Stirne nach dem Scheitel zu: der Rücken ist mit unbedeutlichen braunen Flecken überstreuet. Unten steht das Thier weiß. Ueber die auch weissen Backen laufen ungleiche schwarze gekrümmte Streife von der Mitte des untern Augenlides an nach dem Halse zu. Die Vorderbeine haben in der Gegend des Ellbogens inwendig zwei schwarze Binden. Quer über den Schwanz gehen breite Streife, von dunkelbrauner Farbe, den letzten ausgenommen welcher der breiteste und schwarz ist. Die Spitze stehet nebst der untern Seite weiß. Das Haar ist kürzer und glätter als an dem gemeinen Luchs.

Der Rothluchs ist noch einmal so groß als eine grosse Kaze. Er wohnt in dem innern der Provinz Neu York in America.

Wir haben diese Beschreibung, nebst der Figur des Thieres dem verdienten Herrn Pennant zu danken. Der Balg kömmt bisweilen unter den Luchsfazzen nach Europa; und wird von den Kürschnern mit verarbeitet.

17.

## Der Karakal.

Tab. CX.

Felis Caracal. GULDENST. *Nov. Comm. Acad. Imp. Petrop.* tom 20. p. 500.

Siyah-ghush. CHARLESTON *ex.* 21. tab. p. 23. RAJ. *syn.* p. 168. *Phil. transact.* vol. 51. part. 2. p. 648. tab. 14.

Caracal. BVFF. 9. p. 262. tab. 24. 12. p. 442.

Persian cat. PENN. *syn.* p. 189. n. 137. tab. 19. fig. 2.

Anak el ard; Arabisch. Kara-Kulak (d. i. Schwarzohr); Türkisch. Sia-gush (d. i. Schwarzohr); Persisch.

Das äußerliche Ansehen dieses Thieres kömmt mit dem Luchse überein; doch ist der Kopf etwas länger, und der Schwanz reicht bis an die Fersen. Der Kopf ist licht zimmetfarbig. Die vorn und an den Mundwinkeln weißliche Oberlippe hat an der Seite einen schwärzlichen Fleck, auf welchem die Baarthaare in etlichen Reihen stehen. Die obersten sehen ganz schwarz; die mittlern schwarz, an der Spitze aber weißlich, und die untersten ganz weiß. Von jeder Ecke der Nase gehet ein schwärzlicher Schatten nach dem innern Augenwinkel, und einer gerade unter dem Auge hin, der sich auf dem Backen verliert. Die Augen umgiebt ein weißlicher Fleck, der gegen den hintern Augenwinkel durch eine kleine Schwärze unterbrochen wird. Die spizigen Ohren sind auswendig mit schwarzen und untermengten weißen glatt anliegenden Haaren bedeckt. Der vordere Rand ist braun mit schwarz vermengt. Die

Haare in den Ohren weiß. Die Bürsten auf den Spitzen der Ohren bestehen aus langen schwarzen und weißen Haaren. Der Hals, Leib und die auswendige Seite der Beine ist hell zimmetfarbig, weiß überlaufen; jedoch längs dem Rückgrate hin dunkler. Jedes Haar ist unten bräunlich oder weiß, die Spitze selbst aber schwarz. Unten ist das Thier weißlich, hat aber auf der Brust, und am Bauche, runde zimmetfarbige Flecke. Der Schwanz ist an der äussersten Spitze schwarz. Die Haare sind kürzer und härter als die Luchshaare.

Ich habe diese Beschreibung nach einem Balge entworfen, welchen der Herr Hauptmann Bodenschaz vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht, und mir nebst mehreren theils ausgestopften, theils nicht ausgestopften Löwen- Panther- Leopard- Gepard- und andern Fellen geneigt mitgetheilet hat. Sonst wohnt das Thier in der Barbarey <sup>a)</sup>, Persien und Indien, und kömmt an Grösse dem Luchse bey.

Er nähret sich von allerley Thieren, raubt in der Nacht, und fätigt sich bisweilen von den Ueberbleibseln des Löwen; welches zu der Erzählung Anlaß gegeben hat, er sey ein Spion des Löwen und jage ihm Thiere zu, wovon hernach letzterer ihm etwas zur Belohnung übrig lasse <sup>b)</sup>.

Er pflegt in Ost Indien gezähmet und zur Jagd auf Hasen, Kainchen und große Vögel abgerichtet zu werden <sup>c)</sup>.

## 18.

## Der Kirmyschak.

Tab. CX. B

*Felis Chaus.* GULDENSTEDT. *nov. Comm. Acad. Imp. Petrop.*  
*tom. 20. p. 483. 500. tab. 14.*

Kir - myschak; Tatarisch. Moes - gedu; Eschirkassisch. Dikaja  
koschka, Russisch.

a) SHAW *voy. tom. 1. p. 320.*

andern. S. die Buffonische Beschreibung dieses Thieres.

b) Man findet sie beim Thevenot und

c) Buffon.

Er ist dem Karakal überaus ähnlich; der Kopf aber mehr der Katzen gleich obgleich etwas länger, und die Physiognomie etwas anders. Die Ohren sind mehr abgerundet, und Katzenartiger; die Haare ziemlich lang und hart; auch zeigt sich ein beträchtlicher Unterschied in der Farbe. Das ganze Thier ist oben gelb mit braun überlaufen; unten ganz gelb. Das feinere Haar auf dem Grunde grau, an der Spitze weißgelblich. Das längere auf dem Rücken braun, mit einem gelben Fleck unter der Spitze; an den Seiten gelb mit einem braunen Fleck unterhalb der Spitze; unten ganz gelb. Die Lippen und die Kehle sehen weiß. Die Bart- und übrigen Borsten, welche theils auf der Warze über dem Auge, theils auf der Backenwarze stehen, haben eben die Farbe. Die Ohren sind auswendig bräunlich, und nur die Bürste schwarz. Der Schwanz ist, bis über die Mitte, oben dem Rücken an Farbe gleich, unten weißlicher; weiter hinaus hat er zwischen drey weissen, zweien schwarze Ringe, und die Spitze sieht schwarz. Er reicht dem Thiere bis an die Fersen. Die kahle Haut um die Nasenlöcher und auf den Fußsohlen ist schwarz. Die Krallen weiß. Auf der Brust machen sich zwei Näthe in den Haaren, die einander kreuzen. Die Länge des Körpers ist gemeinlich drittelhalb, zuweilen drey Fuß und drüber; mithin übertrifft er die wilde Katze an Grösse.

Der Kirmyschaf wohnt in den sumpfigen mit Schilf bewachsenen oder bewaldeten Gegenden der Steppen um das kaspische Meer, und die in selbiges fallenden Flüsse. Auf der Nordseite des Terekflusses und der Festung Kizlar sieht man ihn selten, und gegen die Wolga hin gar nicht; desto häufiger aber bey der Mündung des Kur, und in den persischen Landschaften Gilan und Masanderan.

In dem Naturell und den Sitten kommt er mit der wilden Katze sehr überein. Er gehet nur in der Nacht aus, um Fische, Mäuse und Vögel die im Rohre nisten, zu fangen. Bäume bestiegt er selten. In bewohnte Gegenden wagt er sich nicht. Die Gefangenschaft scheint er nicht zu ertragen.

Dieses bisher ganz unbekannt gewesene Thier ist von dem Herrn Professor Gildenstädt in S. Petersburg, welcher sich durch die oben ange-

führte genaue Abbildung und sehr umständliche Beschreibung desselben, wovon ich hier nur einen kurzen Auszug liefere, wie durch mehrere aus seiner Feder in die Commentarien der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften daselbst geflossene Aufsätze, wesentliche Verdienste um die Thierkunde erworben hat, auf seiner Reise nach Georgien entdeckt worden. Das Gemälde, wornach vorerwähnte Abbildung gestochen worden ist, habe ich von diesem würdigen Naturkündiger nebst mehreren Thierzeichnungen, mitgetheilt erhalten, und kan nicht unterlassen, bey dieser Gelegenheit seine Freundschaft mit Abstattung des gebührenden Dankes zu rühmen.



## Fünfzehntes Geschlecht.

### Das Stinſthier.

VIVERRA.

LINN. *syst. nat. gen. 14. p. 63.*

**V**orderzähne ſind ſechſe in jeder Kinnlade. Die mittlern ſind kürzer als die äußern. Von denen in der untern Kinnlade pflegt der zwifchen dem mittelften und äußerften auf jeder Seite befindliche etwas weiter einwärts zu ſtehen.

Seitenzähne: einer, an jeder Seite, länger als die übrigen.

Backenzähne: oben und unten mehrentheils ſechſe an jeder Seite. Sie ſind ſcharf, Zackig, die vordern mehrentheils kleiner als die folgenden.

Zehen an den Vorder- und Hinterfüßen fünf, wovon die äußern kürzer ſind; mit unbeweglichen Klauen.

Der Kopf iſt platt, und hat die Augen ohngefähr in der Mitte zwifchen den kurzen Ohren und der ſpitzigen Schnauze. Die Zunge ſtachelicht. Der Leib lang, hinten und vorn gleich dick. Die Beine kurz.

Zwifchen dem After und Geſchlechtsgliede beyderley Geſchlechts iſt eine Spalte, welche zu einem doppelten Sacke

führt, worinnen sich eine schmierige riechende <sup>a)</sup> Materie sammlet. Sie wird in eigenen zusammengesetzten Drüsen zubereitet, und läuft aus selbigen in diesen Sack zusammen, aus welchem sie durch Hülfe eigener Muskeln herausgedrückt werden kann <sup>b)</sup>.

Diese laufen überaus geschwind; einige treten auf die Fersen auf, einige klettern; einige graben.

Ihre Nahrung ist Fleisch von allerley Thieren, Eyer der Vögel, auch Vegetabilien.

Die Weibchen bringen mehrere Junge auf einmal zur Welt.

## 4.

## Die Civette.

Tab. CXI.

Civetta; Meles fasciis & maculis albis, nigris & rufescentibus variegata. BRISS. *quadr.* p. 186.

La Civette, qu'on nommoit anciennement hyæna. BELLON. *obs.* 208. *fig.* p. 209. BELLON. *obs. e vers.* CLVS. p. 94.

Civetta. CLVS. *cur. post.* p. 57. eine, bis auf die Flecke, gute Figur.

Felis zibethi. GESN. *quadr.* p. 836. eine schlechte Abbildung. ALDROV. *quadr. dig.* p. 342. eine verbesserte Copie von jener. *Nearii* Gottorf. *Kunstammer* p. 7. *tab.* 6. *fig.* 3.

a) Sie riecht bey vielen Gattungen abscheulich, bey andern, wenigstens so lange sie frisch ist, widerwärtig; um des willen wird der von mir gewählte Geschlechtsname zu entschuldigen seyn, wenn er schon nicht allen und jeden Gattungen mit gleichem Juge zukömmt. Man hat angefangen diese Thiere im Deutschen Fräthen zu nennen; allein da sich dasjenige, dem dieser Name eigentlich gebühret, nicht mit dar-

unter befindet: so scheint er mir nicht recht schicklich zu seyn. Aus eben dieser Ursache wäre es gut gewesen, wenn der Herr Archiater von Linné eine andere lateinische Benennung, als Viverra gewählt hätte.

b) Man sehe die zootomischen Beschreibungen des Zibeths in den *Mém de l'Acad. des sc. de Paris 1733. tom. I. p. 82. 83.* und in den Buffonischen Werke.

Civette. *Mém. pour servir à l'hist. des animaux P. I. p. 457. tab. 23. BVFF. 9. p. 299. tab. 34. PENN. syn. p. 234. n. 270.*

Civette; Chat musqué; Französisch. *Cato de Algalia*; Spanisch. *Nzime*; *Nzfusi*; in Kongo. *Merolla*. *Kankan*; in Aethiopien. *Kastor*; in Guinea.

Der Kopf hat mit dem vom Mungus Aehnlichkeit; er ist in der Gegend der kurzen Ohren dick; die Schnauze gehet schräge, und in der Mitte etwas erhoben, nach der stumpfen Nase herunter. Der Leib ist fast Katzenförmig. Das Haar mitten auf dem Rücken so lang, daß es eine Art einer Mähne bildet, die sich bis über den Schwanz ausdehnet. An dem Bauche ist das Haar ebenfalls lang. Die Schnauze steht an der Spitze weiß; in der Mitte vor den Augen hellbraun. Die Stirne, und die Gegend um die Ohren, weißgelblich und braun melirt. Unter jedem Auge steht ein kastanienbrauner Fleck, der sich vorwärts gegen die weiße Spitze der Schnauze, hinterwärts an den Backen hinunter nach der Kehle hinziehet, und selbige mit einnimmt. Hinter den Ohren ist das Genicke etwas lichter braun. An jeder Seite des Halses steht ein schräger schmutzig weißer, beynahe viereckiger Fleck, den oben und hinten eine schmale schwarzbraune Binde begrenzt, und ein Streif von eben der Farbe, der hinter dem Ohre anfängt und im Fortgange nach der Schulter zu immer breiter wird, in zween ungleiche Theile theilt. Die Grundfarbe des übrigen Leibes ist schmutzig weiß, und fällt stark ins gelbliche. Die Mähne kastanienbraun. Die Gegend auf den Schultern mit kleinen Flecken von eben der Farbe gleichsam marmorirt, welche sich gegen die Vorderbeine hinunter in schräge Streife verwandeln. Den Rücken zieren zahlreiche rundliche und eckige kastanienbraune Flecke von allerley Größe und Gestalt, welche auf den hintern Schenkeln zu unterbrochenen, der Länge nach hinterwärts laufenden dunkleren Streifen werden. An dem etwas hellern Bauche sind die Flecken unbestimmter. Die Beine schwarzbraun. Die Nägel weißlich. Die obere Hälfte des Schwanzes hat an den Seiten einige weißlich gelbe Flecke; von da ist er gegen die Spitze ganz braun. — Die obern Bartborsten sehen braun, die untern weißgrau mit braunen Spitzen. Eben so die einzelne,

420      Fünfzehntes Geschlecht. Das Stinkthier.

welche sich auf jedem Backen befindet. An jeder Seite der kahlen Nasenhaut macht sich ein Haarwirbel, und oben auf der Nase eine kurze Haarnath. Die Länge des igt beschriebenen Balges ist zween Fuß neun Zoll; das von Herrn Daubenton gemessene Thier war nur gegen drey Zoll über zween Fuß lang. Es hatte auf einem weißgrauen, etwas ins gelblichen fallenden Grunde, Flecke und Streife von etwas anderer Einrichtung, und schwarzer Farbe. (S. die Kupfertafel.) Die vom Belon und Gay \*) beschriebenen Thiere waren eben so gefleckt, und der Grund weißlich oder dachsfarbig.

Der Backenzähne sind in beyden Kinnladen auf jeder Seite sechs †).

Das Vaterland dieses Thieres ist Guinea, Kongo, das Vorgebirge der guten Hofnung und Aethiopien †).

2.

Das Zibeth.

Tab. CXII.

*Viverra Zibetha*; *Viverra cauda annulata*, dorso cinereo nigro-que undatim striato. LINN. *syst. p.* 65. *n.* 5.

*Felis Zibethi*. GESN. *quadrup. p.* 837. mit einer erträglichen Abbildung.

*Animal zibethi*, vel *hyæna veterum Bellonii*. ALDROV. *quadrup. digit. p.* 343. eine schlechte Abbildung. RAJ. *quadr. p.* 178.

*Civette*. POMET. *Drogues II. p.* 17.

*Animal du musc*. *Mém de l'Acad des Sciences de Paris 1731. p.* 443.

*Zibet*. BVFF. 9. *p.* 299. *tab.* 31. PENN. *syn. p.* 235.

Qott el baar; (d. i. wilde Rahe) Arabisch. *Forškål.* (Zabad. der Zibeth.) Sawâdu pânei; Malabarisch.

a) Beym Gefner a. a. D. Th. S. 258. V. Th. S. 89. Kolbe

b) Daubenton. S. 154. (wenn wirklich dis Thier ge-

c) N. S. d. R. III. Th. S. 321. IV. meint ist).

Die lange und dünne, oben etwas ausgeschweifte Schnauze, kürzern Ohren, der längere schlanke Leib, mit kurzem glätter anliegendem Haar, und der längere geringelte Schwanz, unterscheiden, nebst der Zeichnung des Pelzes, das Zibeth von der Civette so, daß man beide für etwas mehr als bloße Spielarten anzunehmen Grund hat. Dis ist schon zu Aldrovands Zeiten gemuthmaasset worden <sup>c)</sup>; die meisten Naturhistoriker aber haben sie dennoch vermengt, und dem Herrn Grafen von Buffon gebühret die Ehre, den Unterschied gehörig bestimmet zu haben.

Die Schnauze ist an der Spitze weißlich, übrigens nebst der Stirne und den Backen grau mit braun und gelblich gemischt. Die Ohren braun; am Rande grau. Der Scheitel und die obere Seite des Halses schmutzig weiß, mit braun und schwarz vermengt. Auf dem Halse fängt in der Mitte ein schwarzer Streif an, der sich über den Rücken bis an die Mitte des Schwanzes hin ziehet. An jeder Seite des Halses fängt hinter dem Ohre ein Streif an, der bis an die Schulter läuft, und sich da rechtwinklich nach dem Anfange des Brustbeines zu wendet. Er schließt einen weissen Grund ein; auf welchem von dem untern Ende des Ohres an ein kürzerer Streif, dem vorigen parallel, gezogen ist, der, ehe er den zweyten Schenkel desselben erreicht, sich umbiegt und mit dem von der andern Seite vereinigt. Innerhalb desselben ist der Hals gefleckt. Diese Streife und Flecke sehen schwarz. Der Rücken ist weißgrau, mit schwärzlichen wellenförmigen an den Seiten senkrecht heruntergehenden Streifen gezeichnet, die den schwarzen Rückenstreif nicht erreichen, sich aber nahe an demselben in einem ihm parallelen oft unterbrochenen Nebestreife vereinigen. Auf den vordern und hintern Beinen gehen die Streife in die Quere. Der Schwanz ist schwarz und weiß geringelt, doch sind die schwarzen Ringe auf der obern Seite des Schwanzes breiter, als auf der untern. Brust und Bauch sind weißlich; jene hat einige braune Flecke. Die Füße braun. Die Länge beträgt drittelhalb Fuß <sup>d)</sup>.

Die Zahl der Backenzähne ist in der obern Kinnlade an jeder Seite sechs, in der untern fünf <sup>e)</sup>.

Shh 3

a) ALDROV. *qu. dig. viv. p. 341.* c) Daubenton.

b) Daubenton.

422      Fünfzehntes Geschlecht. Das Stinkthier.

Diese Gattung wohnt vornehmlich in Arabien, Malabar, Siam, Java und den philippinischen Inseln <sup>d)</sup>.

Beide sind räuberisch, und ernähren sich von kleinen Thieren, Vögeln, Fischen, und, in Ermangelung derselben, von Wurzelwerk und Früchten. Sie laufen wenig. Sie sind leicht auf den Beinen, und springen gleich den Katzen, eben so fertig, als sie wie die Hunde laufen. Ihre Augen funkeln in der Nacht. Ihr Gewehr ist vornehmlich das Gebiß. Sie lassen sich zahm machen, nehmen aber oft mit der Zeit ihre Wildheit wieder an <sup>e)</sup>.

Diese Thiere liefern den Apotheken den Zibeth <sup>f)</sup>, eine schmierige starkriechende Droque von der Consistenz des Honigs oder der Butter. Sie sammet sich in den dazu bestimmten Säcken in solcher Menge, daß sie solche oft von sich lassen, wenn man sie ihnen nicht nimmt, welches wöchentlich ohngefähr zwey bis drey mal mittelst eines Löffels geschieht, nachdem das Thier vorher in ein engeß Behältniß, worinn es sich nicht umwenden und beißen kan, gesperrt, und an den Hinterbeinen herausgezogen worden. Der Geruch des Zibeths ist Anfangs überaus stark und unangenehm, so daß er Schwindel und Kopfweh verursacht: mit der Zeit wird er milder und lieblicher. Die Farbe erst weißlich, hernach gelblich, bräunlich oder schwärzlich, welcher Unterschied jedoch nicht alleine vom Alter, sondern oft auch von der Verfälschung herrühret, der diese Waare vor andern unterworfen ist <sup>g)</sup>. Der reinste kömmt aus Holland, allwo, besonders in Amsterdam, viele Zibeththiere eigends dazu gehalten werden, um den Zibeth von ihnen zu gewinnen. Man braucht ihn zum Parfümiren, wiewohl selten, da der Geruch, wenn er zu concentrirt unangenehm ist, und überhaupt nicht jedermann gefällt.

d) N. S. d. R. XII. Th. S. 466.  
VIII. Th. S. 93. XI. Th. S. 427.

e) Neriarius G. R. R. S. 7. S. auch die angeführten Schriftsteller, und die Beschr. des Herrn Grafen von Buffon.

f) Das Zibeth soll keinen so weissen und guten geben als die Civette, wie Bozmet und die N. S. d. R. im VIII. Th. a. a. D. verschern.

g) ALPIN. hist. nat. Aeg. p. 239.

## 3. Die Genette.

Tab. CXIII.

*Viverra Genetta*; *Viverra cauda annulata*, corpore fulvo nigricante maculato. LINN. *sysl. p.* 65. *n.* 6.

*Mustela cauda ex annulis alternatim albidis & nigris variegata*. BRISS. *quadr. p.* 486.

*Genetta*. BELON. *obs. p.* 73.

*Genetta*. GESN. *quadr. p.* 549.

*Genette*. BVFF. 9. *p.* 343. *tab.* 36. PENN. *syn. p.* 236. *n.* 274.

Genethkaze. Chat d'Espagne. Ridingers illuminirte Thiere *tab.* Q. D. S. XXVIII.

Der Gestalt nach ist die Genette wenig von dem Zibeth unterschieden; doch ist die Schnauze spiziger, die Beine verhältnißmäßig kürzer, der Schwanz aber länger, und fast so lang als der Leib.

Die Farbe ist aschgrau mit braunroth überlaufen. (Jedes Haar, sowohl von der längern als kürzern Sorte, ist aschgrau, die Spitze an den meisten ausgenommen, welche entweder braunroth oder schwarz ist.) Der Kopf braunröthlich, die Augen vorn schwarz hinten roth eingefaßt, vor dem Auge ein weißer, und weiter vorwärts ein schwarzer Fleck, der bis an die Lippen gehet. Die Spitze der Schnauze, das Kinn, die Kehle und untere Seite des Halses, aschgrau. Vier schwarze Streife laufen an den Seiten des Halses vom Kopfe nach den Schultern, wo sie sich verlieren, und einer von dem Nacken bis gegen den Schwanz. Der ganze Leib nebst den Beinen ist mit unregelmäßigen Flecken bestreuet, die mitten auf dem Rücken am größten und schwärzesten, je weiter herunter, desto kleiner, runder und bräuner fallen. Die Füße sind schwarz, und dies ist auch die Farbe der hintern Fußsohlen. Der Schwanz ist schwarz und weiß geringelt; die schwarzen Ringe werden gegen die Spitze hin breiter. (Von diesen zählt man

## 424 Fünfzehntes Geschlecht. Das Stinkthier.

achte, von den weissen aber nur sieben.) Die Länge des Leibes bis an den Schwanz beträgt einen Fuß fünf Zoll, mit dem Schwanze drittelhalb Fuß <sup>a)</sup>).

Der Backenzähne sind auf jeder Seite sechs. Der Zibethsack enthält eine Feuchtigkeit, die zwar einen nicht unangenehmen, aber schwachen Geruch gibt und sich bald verriecht <sup>b)</sup>).

Sie wohnt um Constantinopel, in dem westlichen Asien und Spanien. Sie ist gutartig und eben so geschickt Mäuse zu fangen, als eine Kaze, und wird zu dem Ende zahm in den Häusern unterhalten. Der Balg wird von den Kürschnern verarbeitet.

4.

### Die Fossane.

Tab. CXIV.

Fossane. BVFF. 13. p. 163 tab. 20. PENN. *syn.* p. 237.  
n. 272. tab. 22. fig. 2.

Die Grösse und Gestalt gleicht der Genette; allein die Zeichnung unterscheidet beyde sehr. Die Grundfarbe ist hell aschgrau, mit röthlich leicht überlaufen, die Streife und Flecke, welche darauf theils in die Länge, theils in die Dvere gehen, sind schwarzbraun. Brust, Bauch und die Beine grau, der Schwanz grau und unvollkommen braun geringelt.

Ob die Fossane wirklich zu dem Geschlechte der Stinkthiere gerechnet werden könne, scheint zweifelhaft, da Herr Boivre, ein Mann von Einsichten, dem die Naturgeschichte viel zu danken hat, nichts von den Theilen, woran man diese Thiere von dem Marbergeschlechte unterscheidet, auch keinen Zibethgeruch daran gefunden hat <sup>c)</sup>. Allein die grosse Aehnlichkeit mit der Genette verstatet nicht, die Fossane weit von ihr zu entfernen; und vielleicht entdeckt eine genauere Untersuchung dennoch dasjenige, was vielleicht ein Zufall den Augen des Herrn Boivre entzogen hat.

a) Daubenton.

b) Buffon.

c) Buffon.

Die

Die Fossane ist auf der Insel Madagaskar, vielleicht auch auf dem festen Lande von Afrika, einheimisch. Wäre letzteres: so könnte sie, wie der Herr Graf von Buffon vermuthet, das Thier seyn, welches die guineischen Neger *Verbé*, und die Europäer *Weinsack* nennen, weil es nach dem Palmweine sehr lüftern ist <sup>4)</sup>. Von der Fossane weiß man, daß sie dem Geflügel gefährlich ist, aber auch gerne Früchte, besonders Bananassen genießt, und sich schwer zahm machen läßt <sup>5)</sup>. Bälge werden von dem Vorgebirge der guten Hofnung zuweilen mit nach Holland gebracht.

## 5.

## Die Bisamkaze.

Tab. CXV.

Chat - bizaam. VOSMAER *descr. d'une espèce singulière de chat africain. Amst. 1771.*

Ich kenne dieses Thier nur aus dieser Beschreibung und der dabey befindlichen Abbildung, die ich habe copiren lassen. Sener zu Folge ist der Grund licht aschgrau (die Illumination stellet ihn gelblich dar), mit einem schwarzen Streife vom Kopfe nach dem Schwanze, und vielen irregulären braunen Flecken verzieret. Die Füße haben viel Braun. Die Spitze der Schnauze ist weiß, und unter den Augen stehen weiße Flecke; übrigens ist der Kopf braunstreifig. Die Ohren sind grau. Ueber dem innern Augenwinkel stehen zwey bis drey lange schwarze Haare; die Bartborsten sind theils braun, theils weiß. Brust und Bauch aschgrau. Der Schwanz schwarz und weiß geringelt, und die Spitze schwarz, oder vielmehr dunkelbraun. Die Größe einer Hauskaze.

Der nunmehr verstorbene Gouverneur des Vorgebirges der guten Hofnung, Richard Tulbagh; dessen Verdienste um die Naturgeschichte groß und bekannt sind, schickte dieses Thier 1759 unter dem Namen einer Bisamkaze vom besagten Vorgebirge nach Holland, wo es in der Menagerie Sr. Durchl. des Prinzen Erbstatthalters nach drey Jahren starb. Von seinen Sitten und Manieren ist wenig aufgezeichnet worden. Es fraß Fleisch, und liebte besonders das Geflügel. Sehr böse war es nicht.

<sup>4)</sup> N. S. d. R. IV. Th. S. 259.<sup>5)</sup> FLACOURT. POIVRE.

Es mauete nicht, sondern brumnte und schnaubte, wenn es verunruhigt ward. Ein Zibethgeruch war nicht daran zu spüren. Vielleicht ist es von der Fossane nicht verschieden.

## 6.

## Das Zwitterstinkthier.

*Viverra hermaphrodita.* PALLAS.

Dis mir weiter nicht, als aus der vom Herrn Professor Pallas geneigt mitgetheilten Beschreibung, bekannte Thier scheint eine Mitteltgattung zwischen der Civette und Genette zu seyn; wie denn auch die Größe das Mittel zwischen beyden hält.

Die Schnauze bis an und über die Augen hinaus ist schwarz. So auch die langen Borsten am Barte und über den Augen, die Ohren, die Kehle nach ihrer ganzen Breite und die Füße. Vor den Ohren hat die Schwärze einen lichtgrauen Rand. Unter dem Auge zeigt sich ein weißer Fleck, und ein anderer zwischen den Bartborsten, fast wie an der Genette. Das Haar ist lang, an der Haut grau, an der Spitze schwarz; daher bekömmt der Pelz eine melirte, jedoch mehr schwarze Farbe. Ueber den Rücken laufen drey ganz schwarze Streife. Der Bauch ist lichter. Der Schwanz ist länger als der Leib, am Ende schwarz. Die Nägel gelb.

Ueber der Ruthe ziehet sich ein länglicher kahler Fleck nach dem After hin, dessen zarte und weiße Haut unten, wo er sich anfängt, eine doppelte Falte mit dazwischen liegender erhabener Scheidung, macht. Sie hat veranlaßt, daß das Thier Unkundigen für einen Zwitter hat gezeigt werden können.

Die Vorderzähne in der obern Kinnlade sind gegen die Mitte stufenweise kürzer. Von denen in der untern sind die beyden mittelsten die kleinsten, die folgenden stehen etwas einwärts; die äußersten sind konisch. Die Seitenzähne groß, und mit einer doppelten Furche ausgekehlt.

Das Vaterland des beschriebenen Thieres ist die Barbarey.

## 7.

## Der Ichneumon.

Tab. CXV. B.

Viverra Ichneumon; Viverra cauda e basi incrassata sensim attenuata, pollicibus remotiusculis. LINN. *syst.* p. 65. n. 1.

Mustela pilis ex albido et nigricante variegatis vestita. BRISS. *quadr.* p. 181.

Meles digitis mediis longioribus lateralibus, aequalibus, vnguibus subuniformibus. HASSELQ. *it.* p. 191.

Ichneumon, que les Egyptiens nomment rat de Pharaon. BELON. *obs.* p. 95. mit einer Fig. *poissons* p. 55. Die Figur p. 57.

Ichneumon. GESN. *quadr.* p. 566. mit Belons, und noch einer schlechtern aus einer alten Handschrift des Oppians entlehnten Figur. ALDR. *quadr. dig.* p. 500. *ic.* p. 501. ALP. *hist. Aeg.* p. 254. *tab. 14. f. 5.* MAILLET *descr. de l'Egypte* p. 90. t. 88. SHAW *voyage tom. 2. tab. ad p. 74. fig. sup.* PENN. *syn.* p. 226. n. 162.

Ichneumon s. Lutra Aegypti. ALDROV. *quadr. dig.* p. 298. die Figur p. 501.

Nems; bey den Arabern, in Aegypten. Hasselquist. Forsskol. Tezerdea; in der Barbarey. Shaw. Rat de Pharaon; französisch.

Der Kopf ist länglich, zwischen den Backen mäßig dick; die Stirne senkt sich nach der Schnauze schräge herunter, welche dünn ist und sich in eine hervorstehende Nase endigt. Die Oeffnung der Augenlieder hat eine schiefe Richtung. Die Augen sind klein. Die Ohren kurz, rundlich und haarig. Der Leib lang und dünne. Der Schwanz kürzer als der Leib, an dem Leibe merklich dicker, als weiter hin, und gegen die Spitze zu sehr verdünnet. Die Beine kurz. Die kahlen Fußsohlen, weil das Thier auf den Fersen gehet, sehr lang. Das Haar ist an diesen und auf dem

Kopfe kurz; am Leibe lang und fast borstenartig<sup>a)</sup>; am längsten aber oben an den Beinen, unter dem Bauche<sup>b)</sup> und bis gegen die Mitte des Schwanzes<sup>c)</sup>, von da an es gegen die Spitze zu immer mehr abnimmt, so daß der Schwanz dadurch eine konische Gestalt erhält; bis es endlich an derselben wieder lang wird und eine Quaste macht. Größtentheils ist es abwechselnd weißlich und dunkelbraun geringelt, auf eben die Art wie die Stacheln eines Stachelthieres; wodurch das Thier eine sehr artig dunkelbraun und grau gewässerte, vom weiten in das grünliche schielende Farbe erhält. Jedoch ist das Vordertheil der Schnauze, ein Streif zwischen den Augen und der Nase, das Kinn nebst den vier Füßen, dunkel kastanienbraun, und an den Beinen hat die braune Farbe vor der weißlichen die Oberhand. Die Bartborsten sind braun, mit weißlicher Spitze, auch wohl einem und anderen solchen Ringe. Ueber den Augen stehen einige lange braune Borsten. Auf den Backen drey kürzere braun und weißlich geringelte. Haarnäthe finde ich viere: eine auf jeder Seite der Schnauze, die von der Nase nach dem vordern Augenwinkel läuft, und eine hinten auf jedem Vorderbeine. Der Zehen sind an jedem Fuße fünf. Die Klauen sind ziemlich gerade, die äußerste und innerste etwas kürzer, und die letztere stehet weiter hinterwärts als die übrigen. Ihre Farbe ist schwärzlich. Die Länge des beschriebenen ausgestopften Balges beträgt von der Nase bis an den Schwanz zween Schuh, des Schwanzes aber einen Schuh und zehen Zoll. Das von dem Thiere selbst genommene Maaß gibt 21 Zoll Länge bis an den Schwanz, welcher 18 Zoll misset, und 5 Zoll Höhe der Vorderbeine; die hintern sind etwas länger. Mithin übertrifft der Schnaumon die Raze in der Größe.

Von den sechs Vorderzähnen der obern Kinnlade sind die beyden äußern größer als die übrigen Viere, und die beyden mittelsten ein wenig kleiner als die daran stoßenden. Die in der untern Kinnlade sind überhaupt kleiner als jene; die äußersten nicht beträchtlich größer als die übrigen, die ohngefähr von gleicher Höhe sind, und darinn von denen in der obern Kinnlade abgehen; daß die beyden zwischen den mittelsten und äuß-

<sup>a)</sup> Auf dem Rücken an 2 Zoll.

<sup>b)</sup> Gegen 3 Zoll.

<sup>c)</sup> Viertelhalb Zoll und drüber. Man

sehe die Kupfertafel, wo über dem Thiere ein solches Haar in natürlicher Größe vorgestellt ist.

fersten befindlichen etwas weiter einwärts als die übrigen stehen. Die vier Seitenzähne, vornehmlich die in der obern Kinnlade, sind lang, stark, und ziemlich gerade. Der Backenzähne sind oben fünf und unten sechs auf jeder Seite <sup>4)</sup>).

Der Ichneumon hat seinen Aufenthalt durch ganz Aegypten auf den Feldern und an den Ufern des Nils. Wenn dieser austritt, weicht er der Ueberschwemmung aus, und ziehet sich in die Gärten und nach den Dörfern zurück. Seine Nahrung besteht in Mäusen, womit Aegypten so überhäuft ist, daß aus den Spalten des ausgetrockneten Erdreichs unzählige von allerley Gattungen herauslaufen, wenn man stark darauf tritt, auch die Häuser davon wimmeln <sup>5)</sup>; in Geflügel, besonders Hünern, welchen er vorzüglich nachstellt; in Schlangen, Cyderen, Fröschen, Insecten, Gewürme, Eiern, auch Gewächsen. Er scheint seine Beute mehr mit dem Gesicht als der Nase auszuspähen, und beschleicht sie auf der Erde hinkriechend, bis er nahe genug ist sie mit einem Sprunge zu erhaschen. Einem Feinde, und wenn es der größte Hund wäre, gehet er mit größter Unerfrohenheit und empor gesträubtem Haar entgegen, wobey er einen brummenden Laut von sich hören läßt. Er ist ein Verfolger der Katzen, Wieseln und ähnlicher Thiere, die er erwürgt, wenn er ihrer habhaft wird <sup>1)</sup>).

Die Eyer des Krokodills sind ihm, wie die vom Federvieh, ein vorzüglicher Leckerbissen. Er sucht sie auf, wo er sie finden kan, und vernichtet solchergestalt viele von diesen so schädlichen Thieren. Da er, wie gedacht, kein Verächter des Fleisches aller Amphibien ist, so wird durch ihn die Anzahl der schädlichen Thiere aus dieser Classe, welche in Aegypten wohnen, nicht wenig vermindert. Der wichtige Dienst, den er auf beyderley Art seinem Vaterlande leistet, war schon den Alten bekannt, und verschaffete ihm nicht nur eine Stelle unter den geheiligten Thieren, sondern erzeugte auch in der Folge die Märchen vom Streite des Ichneumons mit dem Krokodil und der Aspis; von der List, mit welcher er sich in den Sand verberge und ihnen auslaure; wie er sich mit Sand überziehe, dem Krokodil

III 3

<sup>4)</sup> Daubenton.

<sup>1)</sup> Belon.

<sup>5)</sup> ALPINVS S. 234.

in den Leib kriechen und sein Eingeweide, besonders die Leber fressen u. dgl. Auf eine nicht weniger fabelhafte Weise hat man ihn, wegen der Desnung seines Sackes, zu einem Zwitter gemacht, und vorgegeben, ein jeglicher Ichneumon sey zu den Berrichtungen des männlichen und weiblichen Geschlechts gleich geschickt.

Der Ichneumon läßt sich zahmer machen, als eine Raze, und wird in Aegypten in den Häusern gehalten, um sie von den Mäusen zu reinigen, welches er geschickter als die Raze verrichtet. Er läuft bisweilen weg, kömmt aber ordentlich wieder<sup>g)</sup>. Es scheint aber nicht, daß er sich in den Häusern vermehre; denn das Landvolk bringt die Jungen in die Städte zum Verkauf, die hernach durch die Erziehung zu Hausthieren gemacht werden, welches sie also eigentlich nicht sind<sup>h)</sup>.

## 8.

## Die Manguste.

Tab. CXVI. CXVI. B.

Viverra Ichneumon  $\beta$ . LINN. *syst.* p. 65.Viverra indica; V. ex griseo rubescens. BRISS. *quadr.* p. 177.Viverra Mungo. KAEMPFER *amæn. exot.* p. 574. *tab.* 567.Quil, vel Quirpele. GARCIA *arom.* p. 214. RAI. *quadr.* p. 197.Serpenticida sive Moncus. RYMPH. *herbar. amboin. auctuar* p. 69. *tab.* 62. *f.* 2. 5.Indian Ichneumon. EDW. p. 199. *tab.* 199.Ichneumon indien. VOSMAER *descr.* (Amst. 1772. 4.)Ichneumon. Gmelin's R. III. Th. C. . . . *tab.* 50.Mustela glauca. LINN. *amæn. tom.* 2. p. 109.Mangouste. BVFF. 13. p. 150. *tab.* 19.

g) ALPINVS.

h) Beson.

*Moncus*. Mangouſte. *BVC'HODZ hist. univ. du règne végétal. tom. 1. dec. 8. pl. 8. f. 2. 5.* das Rumphische Kupfer.

*Mungutia*; Javanisch. Mungo; bey den Portugieſen in Indien. *Muncus*; *Moncos*; Rottevanger; bey den Holländern daſelbſt. Chiri; Kirpelé; in Malabar. *Gagarangan*; Javanisch. *Sunsa*; Bengalisch. Rumph.

Wie ſchon vom Rumph geſchehen iſt: ſo hält der Herr Graf von Büſſon, nebt Herrn Daubenton, dieſes Thier für einerley mit dem Ichneumon, und dieſen für ein nur durch die Cultur verändertes Thier. Der Herr Archiater von Linné hält beyde, jedoch mit einigem Zweifel, für Spielarten. Herr Briſſon, Edwards, und andere hingegen ſondern die Manguſte als eine eigne Gattung von dem Ichneumon ab. Ich will die Entſcheidung der Frage: wer Recht habe? lieber weitem Unterſuchungen überlaſſen, als meine auf die Vergleichung mehrerer Abbildungen <sup>a)</sup> der Manguſte mit dem vorher beſchriebenen ausgeſtopften Balge des Ichneumons, und die Nachrichten der Zoologen von dieſem Thiere gegründete Muthmaſſung, daß die letztern der Wahrheit näher kommen dürften, zu rechtfertigen ſuchen. Vielmehr will ich anzeigen, worinn jene von dieſem unterſchieden ſey.

Sie gleichen einander beyde in der Geſtalt, in dem Verhältniß der Theile und der Bildung des Schwanzes. Allein dieſem fehlt die Quaiſte des Ichneumons <sup>b)</sup>. Der nicht minder harthaarige Pelz iſt grau und ſchwarz melirt (S. Gmelins Figur), oder lichtbräunlich und ſchwarz gemengt <sup>c)</sup>, welche letztere Farbe zuweilen in ſchmalen Querbinden zuſammenfließet, die mit nicht breitem grauen abwechſeln (S. Tab. CXVI. A. und Edwards tab. 119.); zuweilen ins Grünliche ſchielet (S. Tab. CXVI. B.). Allein jedes Haar hat weit weniger Abwechſelungen in der Farbe, welche an dem untern Ende grau, in der Mitte ſchwarz, und an der Spitze

<sup>a)</sup> Ein ſchönes Gemählde einer aus Perſien nach St. Petersburg gebrachten Manguſte habe ich der Güte des Herrn Prof. Lazmann, und die Gelegenheit, die wohlgetroffene, zum dritten bis izt noch nicht ausgegebenen Theile der Gmeliniſchen Reiſe, gehörige Figur zu betrach-

ten, der Freundschaft des Herrn Prof. Gildenſtädts, von der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, zu verdanken.

<sup>b)</sup> Edwards.

<sup>c)</sup> Rumph S. 69.

grau oder bräunlich <sup>d)</sup>, oder auch an der Spitze schwarz und in der Mitte grünlich lichtbraun <sup>e)</sup> ist. Am Bauche ist sie lichter. Noch einen Hauptunterscheid macht die Größe. Die Manguſte ist weit kleiner als der Schneumon; ihre Länge bis an den Schwanz macht zwölf bis siebenzehen <sup>f)</sup> Zoll.

Der Augenstern siehet pomeranzenfarbig <sup>g)</sup>.

Das Vaterland der Manguſte ist Bengalen, Persien und andere warme Länder in Asien <sup>h)</sup>. Auf Madagaskar wohnet eine Art, die sich in der Größe und Farbe unterscheidet, wie Herr Vosmaer <sup>i)</sup> berichtet, ohne den Unterschied anzuzeigen; vielleicht der nachher zu beschreibende capische Schneumon?

Wie der Schneumon, so ist die Manguſte ein munteres behendes Thier, das oft auf den Hinterfüßen sitzt, geschwind läuft und klettert, und sich von kleinen Säugthieren, Vögeln, besonders aber Schlangen, so wie von beyder Eyern nährt. Ihr Instinct lehrt sie jene mit größter Geschicklichkeit belauschen und fangen. Den Nagen schleicht und gräbt sie in ihre Löcher nach; das Geflügel aber soll sie auf die Art berücken, daß sie sich so lange als tod hinstreckt, bis sich diese in Menge um sie versamlet haben, die sie sodann mit leichter Mühe erhaschet. Den gefangenen Thieren beißt sie die Kehle oder den Kopf entzwey, und saugt das Blut aus, ehe sie das Fleisch anrühret; was sie auf einmal nicht bezwingen kan, verscharret sie zu einer andern Mahlzeit. Vor allen stellet sie den Schlangen, auch den giftigsten, und selbst der Brillenschlange <sup>k)</sup>, nach, und kämpft mit ihnen <sup>l)</sup>. Von ihr verwundet soll sie sich, einer in Indien allgemeinen Sage zu Folge, entfernen und gewisse Kräuter oder Wurzeln kauen <sup>m)</sup>; man setzt hinzu, das,

<sup>d)</sup> Daubenton.

<sup>e)</sup> Vosmaer.

<sup>f)</sup> Daubenton.

<sup>g)</sup> Vosmaer. Gmelin.

<sup>h)</sup> Garcias. Kämpfer u. a.

<sup>i)</sup> a. a. D. S. 7.

<sup>k)</sup> Coluber Naja. LINN. *syst.* p. 382.  
Cobras de Cabelo.

<sup>l)</sup> Kämpfer S. 574. Rumph a.  
a. D. S. 71.

<sup>m)</sup> Ebendas.

das, was sie kauen, sey die berühmte Schlangenzwurzel<sup>2)</sup>). Erzählungen, die viel Unbegreifliches haben, und deren Glaubwürdigkeit durch nähere Untersuchungen bestätigt zu werden verdient. So viel ist gewiß, daß die Manguste die Kost aus dem Pflanzenreiche nicht ganz verschmähet; Brod frisset sie zwar nicht, doch aber Kirschchen, Pflaumen und andere saftige und süsse Früchte. Sie trinkt viel<sup>3)</sup>).

Unter dem Fressen brummt die Manguste wie eine Katze. Zuweilen läßt sie einen pfeisenden Laut, fast wie ein Vogel, hören. Beym Anblick eines Hundes aber, oder eines andern Thieres, das ihr zuwider ist, pfaucht sie wie eine Katze<sup>4)</sup>). Einen andern scharfen Ton gibt sie von sich; wenn man sie böse macht. Dabey sträubt sie die Haare empor<sup>5)</sup>).

Sie pflegt am Tage viel zu schlafen, in der Nacht hingegen wachsam zu seyn. Zum Schläfe legt sie sich in einen Kreis zusammen, so daß man weder Kopf noch Beine siehet<sup>6)</sup>).

Es ist nicht schwer, die Manguste zahm zu machen, welche sodann ein artiges Thierchen wird, das sich sehr an den Menschen gewöhnet, bey ihm schläft, mit ihm läuft wie ein Hund, gern spielt und nie an das Beißen denkt, ohnerachtet es den Finger in den Mund nimmt, auch von sich selbst reinlich ist, so daß es seinen schwarzen flüßigen, gleich dem Harne sehr übelriechenden Urath an einen besondern Ort trägt. Man kan solchemnach diese Thiere frey herumlaufen lassen, und sie fangen die Mäuse und Ratten wie eine Katze hinweg, zu welchem Ende dieselben in Indien häufig gehalten werden.

Die Kälte vertragen sie nicht wohl, und lassen sich deswegen in Europa nicht lange bey dem Leben erhalten.

<sup>2)</sup> *Ophiorrhiza Mungos* LINN. *sp. pl.* angeführte Werke, auch *Bosmaers* descr. *p.* 213. *Rumph* a. a. D. d'un *Ichneumon* *p.* 6.

<sup>3)</sup> *Bosmaer*.

<sup>4)</sup> *Edwards*.

<sup>5)</sup> Man sehe *Kämpfers* und *Rumphs*

<sup>6)</sup> *Rumph* *S.* 70.

## 9.

## Der capische Schneumon.

Ich kenne dieses Thier nur aus der vom Herrn Professor Pallas mir schriftlich gütigst mitgetheilten Beschreibung, zu welcher ein vollständiger Balg desselben die Materialien an die Hand gegeben hat.

Im äußerlichen Ansehen gleicht er dem Iltis, mit welchem auch der Kopf und die Zähne viel Aehnlichkeit haben. Die Ohren sind ganz kurz und mit wolligem Haar bedeckt. Die Füße kurz, mit fünf Zehen versehen, wovon die dem Daumen entsprechende die kürzeste ist. Der Schwanz läuft gegen die Spitze hin dünner zu. Der Pelz ist harthaarig, glänzend. Die Farbe ist überall, auch unten, gelb, braun und schwarz melirt, fast wie an dem Acuti<sup>a)</sup>, aber dunkler, fällt aber besonders auf dem Rücken ins schwarzbraune. Die Bartborsten stehen einzeln, und sehen schwarz. Der Schwanz hat eine schwarze Spitze, übrigens aber die Farbe des Leibes. Die Füße sind schwärzlich. Um den After sahe man einen runden kahlen Fleck, worauf die Spur einer Spalte zu erkennen war; und vor demselben eine beträchtliche Desnung der Vorhaut.

Nach dem Balge, welcher von der Nase bis zum Schwanz einen Fuß zehen und einen halben Zoll, von da an aber bis zur Spitze des Schwanzes einen Fuß lang war, zu urtheilen, muß das Thier die Länge eines fast erwachsenen Fischotters haben.

## 10.

## Der vierzehige Nüsselträger.

Tab. CXVII.

Viverra tetradactyla. PALLAS.

Suricate. BVFF. 15. p. 72. tab. 8. PENN. syn. p. 228  
n. 165.

<sup>a)</sup> *Cavia acuti* PALL. *spicil. zool. fasc. II. p. 18.*

Nicht allein von seinen Geschlechtsgenossen, sondern auch von allen übrigen Säugthieren, die Hyäne ausgenommen, sondert sich dieses Thier dadurch ab, daß es an allen vier Füßen nur vier Zehen hat <sup>a)</sup>.

Im äusserlichen Ansehen gleicht es der Manguste, unterscheidet sich aber davon durch die rüßelförmig verlängerte bewegliche Nase, worinn es mit den beyden folgenden übereinkömmt. Die Spitze derselben ist erhaben, und hat die Furche nicht, die selbige bey andern Thieren der Länge nach zu theilen pflegt. Die Borsten am Bart und über den Augen sind von mittlerer Länge. Die Augen groß. Die Ohren kurz und rundlich. Die Beine sind kurz, und das Thier gehet auf den Fersen. Die Füße haben lange Klauen, vornehmlich die Vorderfüße <sup>b)</sup>. Ueber der Ruthe hat es eine doppelte Höle, fast wie die *Viverra hermaphrodita* <sup>c)</sup>.

Die Spitze der Schnauze und die Ohren sehen schwarz. Die Augen umgibt ein schwarzer Ring. Die Nase hat von jener Schwärze an bis an die Augen eine braune Farbe. Die Rippen, das Kinn, die Backen sind weißlich. Der Scheitel, Hals, Rücken und die äussere Seite der Beine weiß, braun gelblich und schwarz untermengt. Brust, Bauch und die Beine inwendig, gelblich. Der Schwanz desgleichen, doch ist er oben mit schwarz vermengt, und das Ende ist ganz schwarz. Das längere Haar ist schwarz und weiß geringelt, und an der Spitze schwarz; das dazwischen stehende kürzere und weichere siehet gelblich braun. Die Länge des Thieres ist ohne den Schwanz ein Fuß, mit demselben anderthalb <sup>d)</sup>.

Das Vaterland dieses Thieres ist nicht Surinam, wie der Herr Graf von Buffon sagt, sondern das südliche Afrika. Es wird vom Vorgebirge der guten Hofnung zuweilen nach Holland gebracht, und von einem dem Prinzen Erbstatthalter der vereinigten Niederlande daher zugesandten wurde ausdrücklich gemeldet, es sey nebst noch einem tief im Lande

Pl 2

<sup>a)</sup> Eine Bemerkung des Herrn Grafen von Buffon

<sup>c)</sup> Nach den mir geneigt mitgetheilten Beobachtungen des Herrn Prof. Pallas.

<sup>b)</sup> Daubenton.

<sup>d)</sup> Daubenton.

gefangen worden <sup>9)</sup>. Auch soll es in Guinea anzutreffen seyn. Wie von hier aus mehrere zahm gemachte afrikanische Thiere mit den Sklaven nach Westindien gebracht werden: so kan es auch diesem wiederfahren, und also das von dem Herrn Grafen aus Holland erhaltene gar wohl über Surinam dahin gekommen seyn.

Seine Nahrung ist Fleischwerk, und es liebt insonderheit Fische und Eyer. Sein Getränk leckt es wie ein Hund, und pflegt seinen Harn zu saufen. Es gräbt mit den Vorderfüßen gern und leicht. Es sitzt oft auf den Hinterbeinen, mit herabhängenden Vorderpfoten, wobey es sich oft und lebhaft umsiehet.

Man kan dieses Thier überaus zahm machen; es wird sehr zuthulich, spielt mit Jedermann, ohne zu beißen, auch mit Kindern, und selbst mit den Katzen, welche andern Thieren dieses Geschlechts unausstehlich sind. Das in der Menagerie des Prinzen Erbstatthalters lebte sehr gerne Speichel; es pflegte, um ihn zu bekommen, seinem Wärter mit den vordern Pfoten die Rippen von einander zu thun, und mit daran gelegtem Maule selbigen mit seiner etwas rauhen Zunge begierig aufzufangen. Doch mindert der üble Geruch die Annehmlichkeit dieses Thieres <sup>1)</sup>. Hier zu Lande ist es wegen der ihm unangenehmen und nachtheiligen Kälte zu keinem beträchtlichen Alter zu bringen.

Der Name, den dieses artige Geschöpf in seinem Vaterlande führet, ist unbekannt; ich finde nicht einmal eine ihm zugehörige holländische Benennung, denn das Wort Surikat oder Surikatje gehöret den geschwänzten Maxis, besonders dem Mokoko zu, wie der Herr Professor Pallas sehr wohl erinnert <sup>9)</sup>.

## 11.

## Der rothe Muffelträger.

Tab. CXVIII.

Viverra Nasua; Viverra rufa, cauda albo annulata. LINN. *syst.*  
p. 64.

<sup>9)</sup> PALL. *misc. zool.* p. 60.

<sup>9)</sup> *Misc. zool.* l. c.

<sup>1)</sup> Pallas.

Vrsus naso producto et mobili, cauda annulatim variegata. BRISS.  
*quadr. p. 190.*

Vulpes minor, rostro superiori longiusculo, cauda annulatim ex nigro  
et rufo variegata. Quachy. BARR. *Fr. æqu. p. 167.*

Coati. MARCGR. *Brasil. p. 228.*

Coati mondi. *Mém. de l'Acad. de Paris tom. III. part. II. p. 17. fig.*  
*tab. 57. RAI. syn. p. 180. HOVTTVYN zamenstel 2. p. 258.*  
*t. 15. f. 2.*

Coati noirâtre. BVFF. 8. *p. 558. t. 48.*

Brasilian weesel. PENN. *syn. p. 229. n. 164. tab. 22. fig. 1.*

Coati; Brasilisch. Guache; in Mexico. Quachy; in Cayenne. Badger;  
bey den Engländern in Guiana. Bancrofts *Guiana. S. 84.*

Die in eine Art Rüssel verlängerte, etwas gebogene, und sowohl aufwärts als nach allen Seiten bewegliche Nase, habe ich bereits angezeigt. Sie hat vorn an der schief abgeschnittenen Spitze keine Furche. Die Augen sind klein. Die Ohren kurz und rundlich. Der Schwanz nicht ganz rund, sondern hinten platt<sup>a)</sup>; das Thier trägt ihn aufrecht; er ist länger als der Leib. Die Beine kurz, die Füße fünfzehig. Das Thier tritt auf die Ferse auf.

Das Haar ist hart und glänzend. Die Farbe der Nase und der Ohren schwarz. Kopf, Hals und Rücken sehen gelbbraun, welche Farbe mit dem Schwarz der Spitzen an den längern Haaren überlaufen ist. Unter und hinter jedem Auge stehet ein blasser Fleck. Die Oberlippe, Kehle, Brust und Bauch, auch die Beine inwendig sind blaßgelb. Der Schwanz ist schwarzbraun und gelblich geringelt. Die Füße braun.

Warzen hat er sieben: über den Augen, unter den Augen, auf den Backen, und auf der Kehle; jede mit einigen Haaren besetzt<sup>b)</sup>. Die Länge des Thieres ist anderthalb Fuß.

¶ ¶ ¶

<sup>a)</sup> LINN.

<sup>b)</sup> LINN.

Er wohnt in Südamerica, besonders in Guiana und Brasilien ).

Seine Nahrung besteht in Fleisch von allerley Thieren, besonders Mäusen, Geflügel, Eiern, Insecten und Würmern; er nimmt auch mit Früchten und Obst vorlieb. Er gräbt gerne nach Regenwürmern. Sein Gang ist langsam, er kan aber gut klettern. Zum Schlafen legt es sich in einen Kreis.

Man kan dieses Thier zahm machen, und es gewöhnt sich sehr an die Menschen und läßt sich ohne Gefahr behandeln; wobey es oft einen klagenden Ton hören läßt. Es liebt die Wärme, scheint aber nicht sehr weichlich zu seyn.

Ich habe 1760 ein solches Thier in dem botanischen Garten zu Upsal öfters zu sehen und zu beobachten das Vergnügen gehabt, welches von dem Herrn Archiater von Linné daselbst unterhalten wurde. Indessen ist nicht diese Gattung, wie der Herr Graf von Büsson irrig sagt, sondern vielmehr der Schupp diejenige, von welcher vorbenannter großer Naturkündiger in dem 7. Theile der Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften einen Aufsatz hat einrücken lassen <sup>d)</sup>; und es ist also nicht zu verwundern, wenn verschiedenes von dem Inhalte desselben nicht auf diesen Rüsselträger gedeutet werden kan.

## 12.

## Der braune Rüsselträger.

Tab. CXIX.

*Viverra Narica*; *Viverra subfusca*, cauda concolore. LINN. *sys.*  
*p.* 64. *Köngl. vet. acad. handl.* 1768. *p.* 140. mit einer Figur  
*tab.* IV.

*Vrsus naso producto et mobili*, cauda unicolor. BRISS. *quadr.*  
*p.* 190.

Coati brun. BVFF. 8. t. 48. ill. fig. *tab.* 53.

) S. die obangef. Schriftsteller.

d) *Vrsus Lotor* LINN.

Bey aller Aehnlichkeit dieser und der vorhergehenden Gattung, welche Anlaß gegeben hat, beyde mit Büffon und Pennant für bloße Spielarten zu halten, ist dennoch der specifische Unterschied nicht zu verkennen. Die Schnauze der gegenwärtigen ist dünner und gerader. Die Nase vorn mit einer Furche getheilt. Der Schwanz völlig cylindrisch. Nase, Stirne und Backen sind, bis vor den vordern Augenwinkel, schwarz; und auf diesem schwarzen Grunde ein weißer Fleck über, und einer unter jedem Auge befindlich; von dem obern gehet ein weißer Streif vorwärts nach der Schnauze. Ein anderer steht auf jedem Backen. Die Schnauze, Lippen und Kehle weißlich. Die Bartborsten lang und schwarz. Der Kopf, Hals und Leib graubraun; so auch der Schwanz, der, besonders unterwärts, undeutliche dunklere Ringe hat; die untere Seite des Halses, die Schultern, Brust und der Bauch weißlich; der Raum zwischen den Hinterschenkeln fast gelb. Jedes Haar ist in der Mitte schwarz, an der Spitze gelbbraun. Die Füße sehen schwarz. An ihnen und dem Kopfe ist das Haar kurz und angedrückt, sonst lang und lose.

Warzen hat dis Thier elfe; eine über jedem Auge; eine in dem weißen Flecke der Backen; eine hinter jedem Mundwinkel, (wogegen die an dem rothen Nüsselträger unter dem Auge befindlichen mangeln); und eine einzelne unter dem Kinne. Jede ist mit fünf bis sechs schwarzen Borsten besetzt. Nätze, zwey Paar; eins von den Mundwinkeln hinterwärts, und eins an den Vorderfüßen. Zähne 40 <sup>o</sup>).

Die Länge des Thieres beträgt gegen zween Schuh <sup>b</sup>).

Das Vaterland ist das südliche America.

Es wühlt gern in der Erde nach Regenwürmern, und sucht sich einzugraben, wenn es möglich ist; klettert fertig; gehet auch ins Wasser. Es frißt trocken Brod, Früchte, Wurzeln u. dgl. <sup>c</sup>).

Nach Europa kömmt es weit seltener, als das rothe.

<sup>a</sup>) LINN. Daubenton.

<sup>c</sup>) LINN.

<sup>b</sup>) Daubenton.

## 13.

## Die Coase.

Tab. CXX.

Yzquiepatl, seu vulpecula quæ maizium torrefactum æmulatur colore.

HERNAND. *Mex.* p. 552. RAI. *syn.* p. 181.?

Coase. BVFF. 15. p. 280. tab. 58. ill. Fig. tab. 84.

Stilling. weesel. PENN. *syn.* p. 250. n. 265.?

Yzquiepatl, in Mexico.

Dieses und die nachstehenden in America einheimischen Thiere werden von dem Herrn Grafen von Buffon unter dem Namen Mouffettes begriffen. Er ist von dem unerträglichem Gestanke hergenommen, den sie, vermittelst einer von sich gesprüzten Feuchtigkeit, erregen können, und wodurch die Luft fast auf ähnliche Art, wie durch erstickende Schwaden, zum Einathmen untüchtig gemacht wird. Um deswillen, und wegen der übrigen Aehnlichkeit, haben diese Thiere wirklich gegründeten Anspruch darauf, in dem System Nachbarn zu seyn. Daß sie aber insgesammt nur eine Gattung ausmachen, mithin bloße Spielarten seyn sollten, wie der Herr Archiater von Linné zu glauben scheint; das ist noch nicht erwiesen, und wird noch so lange zweifelhaft bleiben, bis wir mehrere und vollständigere Nachrichten von ihnen bekommen.

Die Coase hat einen langen, hinten breiten, vorn in eine spizige mit hervorragender Nase versehene Schnauze verdünneten Kopf, langen Leib, den sie ausstrecken und zusammen ziehen kan, kurze rundliche an den Kopf angebrückte Ohren, einen kurzen Schwanz, und niedrige auf den Fersen auftretende Beine, wovon die vordern vier, die hintern fünf Behen haben. Die Farbe ist ein sehr glänzendes dunkles Castanienbraun, welches auf dem Kopf mit grau vermischt ist. Die Bartborsten sehen schwarz. Länge sechszechen Zoll <sup>o</sup>).

Hernandez beschreibet das Haar seines Yzquiepatls schwarz und weiß melirt, welches; nach Herrn Daubenton, an der Coase durchgehends schwarz=

<sup>o</sup>) Daubenton.

schwarzbraun ist. Indessen kann dasselbe gar wohl für einerley mit dieser angenommen werden, da an dunklen Thieren eingemengte weiße Haare nichts seltenes sind.

Die Coase des Herrn Grafen von Büsson ist in Virginiten, und das *Ozquiepatl* des Hernandez in Mexico zu Hause. Dies hält sich, seiner Erzählung nach, in Felsklüften auf, wo es auch seine Jungen wirft; lebt von Gewürm, Käfern und Federvieh, wovon es hauptsächlich nur den Kopf frisset.

## 14.

## Das Quasje.

*Viverra cauda fusca luteo annulata*, corpore spadiceo subtus flavescente. LINN. *syst. ed. 10. p. 44. n. 2.* mit Ausschluß der Synonymen, welche zu N. 13. und der Beschreibung, die zu N. 15. gehört.

*Meles surinamensis*; *Meles ex saturate spadiceo nigricans*, cauda fusca: annulis flavicantibus quasi cincta. BRISS. *quadr. p. 185.* mit Ausschluß des Hernandezischen Namens.

*Ichneumon de yzquiepatl.* SEB. *mus. 1. p. 68. tab. 42. f. 2.*

*Tamandua mexicana*, *yzquiepatl*, seu *vulpecula dicta.* SEB. *mus. 1. p. 66. t. 40. f. 2.?*

Quasje, in Surinam.

Der Herr Graf von Büsson nimmt mit dem Herrn Archiater von Linné an, daß dies Thier von dem vorhergehenden nicht verschieden sey. Indessen scheint, wenn es auch ein Fehler des Zeichners wäre, daß der Schwanz in der Sebalschen Figur verhältnißmäßig länger ist, als an der Coase, und die Vorderpfoten fünf deutliche Zehen haben; die Farbe einen größern Unterschied, als zweyer zusammen gehöriger Spielarten anzuzeigen. Selbige ist auf dem Rücken dunkel castanien braun, am Kopfe

etwas lichter, auf dem Bauche gelb, und der Schwanz dunkelbraun und gelb geringelt. Das Haar ist lang und rauh. Die Größe unbekannt.

Seba, von dem diese Beschreibung ist, erhielt dies Thier lebendig aus Surinam. Es war zahm und ließ sich angreifen, nährte sich von Erdfrüchten, Insecten und Gewürm, grub mit der Schnauze und den Vorderpfoten gern in der Erde; in einem Loche, das es sich gemacht hatte, schlief es am Tage, und war die ganze Nacht hindurch in Bewegung. Die kalte Herbstwitterung tödtete es.

Dampier gedenket<sup>a)</sup> eines ähnlichen Thieres, unter dem Namen Squash, welches sich in der Bay von Campesche findet, aber kurzhärig und gelblich seyn soll. Ob dieses von dem Quasje verschieden sey oder nicht? läßt sich in Ermangelung genauerer Nachrichten nicht sagen.

## 15.

## Der Skunkf.

Tab. CXXII.

*Viverra Putorius*; *Viverra fusca* (vielmehr *nigricans*), *lineis quatuor* (oder eigentlich *quinque*) *dorsalibus parallelis albidis*. LINN. *sys.* p. 64. n. 4.

*Mustela nigra*; *tæniis in dorso albis*. BRISS. *quadr.* p. 181.

Pol-cat. CATESB. *Carol. tom. 2.* p. 62. *tab. 62.*

Conepate. BVFF. 13. p. 288. *tab. 40.* illum. Kupf. *tab. 68.*

Striated weesel. PENN. *syn.* p. 252. n. 166.

Skunk; in Newyork. Pol-cat; bey den Engländern in America.

Pekän; Bête puante; enfant du diable; bey den Franzosen daselbst.

Fiskatta; bey den Schweden in Pensilvanien.

Der Kopf ist um die Backen breit, und vorwärts in eine lange dünne und spizige Schnauze verlängert. Die Augen klein. Die Ohren klein und rundlich. Der Schwanz, den das Thier aufrecht trägt, kürzer

<sup>a)</sup> Voy. Tom. III. p. 502.

als der Leib, und mit Haaren von mäßiger Länge bedeckt. Die Farbe ist schwarz. Längs dem Rücken läuft ein weißer Streif nach dem Schwanz zu und ferner über den untern Theil desselben hin; mit diesem gehen zu beyden Seiten zween von eben der Breite parallel bis an den Schwanz. Die Größe des Thieres kömmt ohngefähr mit der Statur des Marders überein <sup>a)</sup>.

Nach Gatesbys Berichte gibt es Skunke, die anders gezeichnet sind, als der vorbeschriebene; ob es aber nicht andere Gattungen seyen, ist damit noch nicht entschieden. Herr Prof. Kalm sah einen, der fast ganz weiß war. Sollte dies nicht ein Chinche gewesen seyn?

Der Skunk ist in dem ganzen nördlichen America ziemlich häufig, er hält sich an öden und bewohnten Orten auf, und kömmt so gar oft in die Häuser, um seine Nahrung zu suchen, die in allerley Fleischwerk besteht; unter welchem er vorzüglich das Geflügel und dessen Junge, auch die Eyer liebt. Wenn ihn Hunde anfallen: so zieht er sich zusammen, daß der Rücken fast kugelförmig wird, und sträubt das Haar empor. Weit wirksamer ist freylich diejenige Vertheidigung, von der ich unten mehr sagen werde.

Er gräbt eben so geschickt, als er klettert; und wirft seine Jungen theils in hohle Bäume, theils in Hölen, die er in die Erde macht. Das Fleisch wird von den nordamericanischen Wilden gegessen, und aus dem Balge machen sie Tabacksbeutel <sup>b)</sup>.

## 16.

## Das Conepatl.

Conepatl, seu vulpecula puerilis. HERNAND. *Mex.* p. 252.

Aus der kurzen und zu einer deutlichen Kenntniß unzulänglichen Nachricht, die Hernandez von dem auf Mexicanisch Conepatl genannten Thiere giebt, ersiehet man, daß dieses nicht fünf, sondern nur zwei weiße Streife hat, welche auch auf dem Schwanz hinlaufen. Es scheint also

2112

<sup>a)</sup> - <sup>b)</sup> Gatesby. Kalm *resa til norra America.* II. Th. S. 378.

von dem Stunk unterschieden zu seyn, dem es in dem Werke des Herrn Grafen von Büffon seinen Namen geliehen hat. Man würde vielleicht kaum irren, wenn man muthmaßte, es sey eine Spielart des Chinche des Herrn Grafen von Büffon.

Seine Heimath ist Mexico.

## 17.

## Der Chinche.

Tab. CXXI.

Viverra Mephitis. LINN. *syst. nat. ed. 10. p. 44. n. 2.* Die Beschreibung gehört hieher, nicht aber die Namen.

Chinche. BVFF. 13. p. 294. tab. 59.

Skunk weesel. PENN. *syn. p. 255. n. 167.* mit Ausschluß der Anführung des Ralm.

Der Kopf dieses Thieres ist klein, hinten breit, die Schnauze aber spizig. Der obere Kinnbacken länger als der untere. Der Schwanz halb so lang als der Leib. Die Beine niedrig, und an jedem Fusse fünf Zehen mit langen Klauen. Das Haar ist glänzend und lang, am meisten das am Schwanze. Die Farbe schwarz. Von der Nase ziehet sich ein einfacher schmaler weißer Streif zwischen den Augen hindurch, erweitert sich auf der Stirne, wird auf dem Halse noch breiter, und gehet hernach in eine sehr breite weiße Binde über, welche erst um die Mitte des Rückens durch einen schmalen schwarzen Zwickel in zwey breite Streife getheilt wird, die abgesondert auf den Schwanz fortgehen, und sich da wieder vereinigen. Am Halse, auf den Schultern und der äussern Seite der Beine zeigen sich kleine weiße Flecke, und die Brust sammt dem Bauche sind weiß und schwarz gefleckt. Der Schwanz ist größtentheils weiß, mit untermengten schwarzfleckigen Haaren. Die Länge sechszeben Zoll <sup>o)</sup>.

Auch von diesem Thiere ist America das Vaterland.

<sup>o)</sup> Daubenton.

## 18.

## Die Zorilla.

Tab. CXXIII.

*Zorille.* BVFF. 15. p. 289. tab. 41. PENN. syn. p. 255. n. 168.*Mapurito, Mafutiliqui* (bey den Spaniern und Indianern am Drinoko).  
GVMILLA *Orenog.* tom. 5. p. 240.*Zorrilla.* Bey den Spaniern in America.

Der Kopf ist rund, die Schnauze kurz und stumpf; der Leib schlank, die Beine kurz; der Zehen vorn und hinten fünfse, mit langen starken Klauen an den vordern, und kürzern an den hintern; der Schwanz kürzer als der Leib und sehr langhaarig. Die Farbe schwarz, mit weißen Streifen und Flecken. Die hintere Hälfte des Schwanzes weiß. In der Größe kommt sie dem Chinche nicht bey; ihre Länge beträgt, ohne den Schwanz, nur dreyzehn bis vierzehn Zoll<sup>a)</sup>.

Sie wohnt in Südamerica, und kömmt in den Eigenschaften mit den übrigen Musteten überein.

## 19.

## Der Mapurito.

*Viverra Putorius.* MVTIS in den Abhandl. der Kön. Schwed. Akad. der Wissenschaften 1769. S. 68. LINN. mantiss. 2. p. 522.

Der Kopf ist klein, rund, die Schnauze lang, platt, stumpf, mit kleinen runden dicht an einander stehenden Nasenlöchern, und einer dreyfachen Reihe kurzer Bartborsten. Die Oefnung des Mundes ist klein. Die Zunge ganz glatt. Die Augen in der Mitte zwischen den Ohren und der Nase, klein, schief gespalten, dunkelbraun. Die Ohren fehlen; statt ihrer geht nur ein sehr wenig erhabener Rand um den Gehörgang. Der

LII 3

<sup>a)</sup> Daubenton.

Hals ist sehr kurz. Der Leib lang, im äußerlichen Ansehen dem rothen Coati gleich. Die Beine kurz. Das Thier gehet auf den Fersen. Die Füße sind insgesamt fünfzehig. An den hintern ist die Zehe, welche die Stelle des Daumen vertritt, etwas von den übrigen abgefordert. Die Klauen lang, jedoch die an den vordern länger als an den hintern. Der Schwanz, den das Thier horizontal trägt, gerade, sehr langhaarig, etwa halb so lang als der Körper. Der Leib siehet überall ganz schwarz; einen schneeweißen Strich ausgenommen, der von der Stirne, wo er am breitesten ist, zu beyden Seiten längs dem Rücken hinläuft, immer schmaler wird, und sich um die Mitte desselben verliert<sup>9)</sup>. Auch die Spitze des Schwanzes ist weißlich. Die Länge beträgt zwanzig, des Schwanzes neun Zoll.

Die vordern Zähne sind in der obern Kinnlade platt, spizig, von gleicher Größe; in der untern zusammengedrückt, stumpf, und die äußern stärker als die innern. Die obern Seitenzähne gerade; die untern etwas hinterwärts gebogen, stärker und weniger spizig als jene. Backenzähne auf jeder Seite fünf, wovon die vordern kleiner und spiziger als die hintern sind.

Dies Thier ist um die Bergwerke bey Pamplona in Mexico häufig, und gräbt tiefe Baue in die Erde, worinn es am Tage schläft. In der Nacht aber ist es munter, hat einen schnellen Gang, verläßt seine Wohnung und schnüffelt herum, seine Nahrung zu suchen, die vornehmlich in Regenwürmern, Käfern und Insecten besteht.

Man hat diese Nachrichten dem Herrn D. Muris, Leibzarzte bey dem Vicekönige zu Santa Fé in Mexico, zu danken, dem auch das Verdienst gebühret, die erste Zootomie einer Mouffette unternommen zu haben. Der Aufsatz, welcher heydes enthält, ist von dem Herrn Commerciendrath v. Aströmer in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm bekannt gemacht worden

<sup>9)</sup> So verstehe ich den Herrn D. Muris. Vielleicht wird es nicht überflüssig seyn, seine eigenen Worte hier einzurücken: Color totius corporis nigerrimus est; corpus supra maculatum linea albissima, in fronte admodum latiori, ibidem utrinque connexa deinde retrorsum tenuiori facta, usque ad medium dorsi decurrente. Cauda tota nigerrima est, apice vero albida. S. 71.

## 20.

## Der Grison.

Tab. CXXIV.

Grison. BVFF. *ed. ALLAM. tom. 15. p. 65. tab. 8.*Chinche. FEUILLEE *voy. tom. 1. p. 272.?*

Yaguane; Maikel. Falkners Besch. von Patagonien S. 158. 159.?

Der längliche Kopf hat eine lange Schnauze. Die Ohren sind kurz. Die Beine kurz, die Füße fünfzehig. Der Schwanz kürzer als der Leib, und nicht sehr langhaarig. Die Schnauze, Kehle, Brust, der Bauch und die Beine sind schwarz. Der Rücken bräunlich, mit weiß überlaufen; welches daher rühret, weil jedes Haar dunkelbraun, und an der Spitze weiß ist. Dieses Weiß wird vorwärt auf dem Halse und Kopfe immer stärker, mithin diese Theile vorwärts immer lichter bräunlich, und endigt sich endlich an einer weissen Binde, welche auf der einen Schulter anfängt, über das Ohr nach der Stirne fortgeht, von da in gleicher Richtung nach der andern Schulter läuft und sich dort abschneidet. Die Länge des von Herrn Prof. Allamand beschriebenen und gemessenen Thieres betrug sieben Zoll, und die Höhe der Beine zwischen drittelhalb und viertelhalb Zoll. Aus der daran beobachteten Unvollkommenheit der Zähne aber läßt sich schließen, daß es noch jung und nicht ausgewachsen gewesen. Es ist aus Surinam nach Holland gesandt worden.

Von diesem Thiere scheint dasjenige nicht verschieden zu seyn, welches der P. Feuillée unter dem Namen Chinche beschreibt, mit dem Chinche des Herrn Grafen von Buffon aber nicht einerley seyn kan. Es hat die Größe einer Hausfage. Der Kopf ist lang, wird vorwärts immer schmaler, und endigt sich in eine über die Unterkinnlade hervorragende Schnauze. Die Ohren sind kurz, aber weit. Den Rücken trägt das Thier gebogen, den Bauch aber platt. Die Füße sind fünfzehig. Der Schwanz ist so lang als der Leib, und einem Fuchschwanz ähnlich. Das Haar lang, und von dunkelgrauer Farbe, die von dem P. Feuillée ziemlich unbestimmt mit derjenigen, die unsre Razen haben, verglichen wird. Zween weisse

Streife, die ihren Anfang auf dem Kopfe nehmen, gehen (auf jeder Seite, falls ich die Beschreibung recht verstehe, einer) über die Ohren weg, entfernen sich sodann von einander, und endigen sich an den Seiten des Leibes in einem Bogen. Der Farbe des Scheitels, welche am Grison so bemerkenswerth ist, geschieht zwar vom P. Feuillee keine Meldung; allein wer weiß, ob sie sich nicht am erwachsenen Thiere ändert? Da er den Schwanz nicht so haarig, als er an dem Mapurito ist, sondern nur fuchsmässig beschreibt: so scheint mir sein Chinche mehr mit dem Grison, als dem Mapurito überein zu kommen. Gedachter aufmerksamer Reisende beobachtete dieses Thier bey Buenos Ayres, und fand an ihm eben die Sitten und den nehmlichen Gestank, welche von den übrigen bemerkt worden sind.

Ich zweifle kaum, daß das Patagonische Thier, welches die Patagonier Jaguane nennen, mit dem vorigen, und also, wahrscheinlicher Weise, auch mit dem Grison, einerley sey. Nach Falkners Berichte hat es eine dunkel schwarzbraune Farbe, und zween lange und breite Streife an den Seiten. Das Haar ist, wegen der kältern Himmelsgegend, fein und weich, und die Patagonier tragen Mäntel davon.

Vielleicht gibt es noch mehrere, zu den bisher beschriebenen so genannten Muffeten gehörige Arten von Thieren in America. Es finden sich davon Spuren bey den Schriftstellern, aber nicht deutlich genug, um sie gehörig auseinander setzen zu können.

Das sonderbarste, was man an den Muffeten bemerkt, ist eine Art der Vertheidigung, die sie vor allen andern Thieren voraus haben. Sie sind zwar nichts weniger als träge oder langsam, sondern wissen gar wohl, sich der Verfolgung von Menschen oder Hunden durch die Flucht zu entziehen, die sie so schnell auf ebenem Boden zu nehmen, als auf die Bäume zu klettern geschickt sind. Ist aber dies Rettungsmittel unzulänglich, oder haben sie nicht Lust, sich desselben zu bedienen: so wehren sie sich auf das nachdrücklichste durch einen Saft, den sie ihrem Feinde bey drey Klaffern weit entgegen sprützen, und welcher an üblem Geruche alles, was das Thierreich übelriechendes hervor bringt, weit übertrifft. Er hat mit dem Geruche des Ruprechtstrautes<sup>a)</sup> viel Aehnlichkeit, nur nicht in der

<sup>a)</sup> *Geranium robertianum*. LINN. *sp. pl.* p. 955. n. 45.

Stärke, worinn er diesen um sehr vieles übertrifft. Er vergiftet die Luft auf hundert Schritte weit. Wer ihn in der Nähe des Thieres empfindet, dem wird der Odem dergestalt dadurch versezt, daß er ersticken möchte; und er verursacht die beschwerlichsten Zufälle von Kopfschmerzen, Ekel, Schwindel 2c. Manchen Hunden ist er so unerträglich, daß sie ablassen dem Thiere nachzusetzen, wenn sie besprützt worden sind; die solches nicht thun, sind dennoch gezwungen, beym Nachsetzen zuweilen mit der Nase in die Erde zu wühlen, um des Geruchs los zu werden. Vermuthlich ist dieser Saft scharf; denn wenn er in die Augen kömmt, so läuft man Gefahr, sie einzubüßen. Der Geruch davon verliert sich so langsam, daß es schwer hält, ihn wieder aus den Kleidern oder vom Leibe zu bringen, nachdem man besprützt worden ist, wenn nicht jene vier und zwanzig Stunden in die Erde eingegraben, und die besprützten Flecke der Haut mit frischer Erde fleißig und lange gerieben werden. Man spürt ihn selbst in freier Luft noch lange, nachdem er entstanden ist <sup>b)</sup>. Was aber nun diese stinkende Materie eigentlich sey? darüber waren bisher die Meinungen getheilt. Man glaubte entweder, sie komme aus den Gedärmen des Thieres, und werde von ihm mit der Luft herausgetrieben; oder sie sey der Harn, den das Thier entweder gerade aus der Harnröhre heraussprüze, oder, welches für wahrscheinlicher gehalten ward, den Schwanz damit beneze, und ihn damit wegsprüze. Nach der sehr schätzbaren Beobachtung des um die Naturkunde verdienten Herrn D. Mutis ist es weder Darmfeuchtigkeit, noch Harn, sondern eine dem Mandelöle an Farbe und Consistenz ähnliche Feuchtigkeit, die in zwo zusammengesetzten Drüsen <sup>c)</sup> abgeschieden wird. Sie liegen an beyden Seiten des Schwanzes, und der Ausführungsgang einer jeden endigt sich in einer Warze, die er durchbohrt, innerhalb einer zwischen dem After und den Geschlechtstheilen liegenden Querspalte. Jede ist mit einem dicken und starken Muskel bedeckt, vermittelst dessen die Feuchtigkeit mit solcher Gewalt herausgetrieben werden kan, als nöthig ist, sie auf eine

<sup>b)</sup> S. KALM *resa til norra America*. S. 378. u. f. CATESBY *hist. nat. de la Caroline*. tom. 2. p. 62. FEVILLÉE *journal*. tom. 4. p. 272. u. f. GEMELLI CARRERI *voy. tom. 6. p. 212. 215.* GVMILLA *hist. nat. de l'Orenoque*. tom. 3. p. 340. <sup>c)</sup> S. oben. S. 418.

beträchtliche Entfernung fortzutreiben <sup>4)</sup> Vielleicht hilft eine dienliche Bewegung des Schwanzes den Trieb verstärken. — Hieraus läßt sich erklären, warum diese Thiere zum Theil in langer Zeit keinen üblen Geruch von sich geben? Es ist in America nicht ungewöhnlich, sie zahm zu machen, und sie werden es so, daß sie, wie ein Hund, hinter her laufen. Dann thun sie es niemals, wenn man sie nicht martert. Rührte er von einer der natürlichen Ausführungen her: so müßte er nothwendig immer zu spüren seyn. — Herr D. Mutis empfiehlt dieses stinkende schmierige Wesen als ein antihysterisches Heilmittel.

## 21.

## Das Stinkbinksen.

Tab. CXXV.

Stinkbinksen. Kolbe vom Vorgeb. d. g. S. I. Th. S. 167.

Blaireau puant. LA CAILLE *voy.* p. 182.Fizzler. PENN. *syn.* p. 254. n. 269.

Der Kopf ist rundlich. Die Schnauze kurz und etwas spizig. Die Ohren fehlen. Der Schwanz ist kurz. Die Beine niedrig. Die Nägel an den Vorderzehen ohngefähr zollig; die an den hintern ganz kurz. Das Haar ist ziemlich lang und rauh, am Kopfe, Halse, den Seiten des Leibes, der Brust und dem Bauche, auch dem Schwanze und den Beinen, schwarzbraun, unter welche sich am Halse, Schwanze und den Beinen einzelne weiße mischen. Zwischen den Augen fängt sich ein breiter von starken weissen und feinen lichtcastanbraunen Haaren gemischter, weiß eingefasster Streif an, welcher etwas erweitert über den Hals weg gehet, auf dem Leibe noch breiter wird, so daß er den ganzen Rücken einnimmt; hinten sich zusammenziehet, und auf dem Schwanze kurz zuspizt. Um deswillen siehet das Thier so aus, als wenn es mit einer bräunlichen weiß besetzten Schabracke belegt wäre. Die Länge des Thieres beträgt, das Maas an einem alten gleich nach dem Tode genommen, zween Fuß; des Schwanzes, ohngefähr acht Zoll <sup>5)</sup>. An den von mir gemessenen Balg war die Länge bis

<sup>4)</sup> Abb. der Kön. Schwed. Akad. der <sup>5)</sup> LA CAILLE a. a. D. Wissensch. 1769. S. 75. u. f.

an den Schwanz zween Fuß neun Zoll; des Schwanzes, acht Zoll; der Schabracke, zween Fuß achtehalb Zoll; die Breite derselben zwischen den Augen, ein Zoll; am Halse, drey Zoll; zwischen den Vorderbeinen, siebenthalb Zoll, in der Mitte des Leibes, neuntehalb Zoll.

Es wohnt auf dem Vorgebirge der guten Hofnung.

Man glaubt daselbst, es nähere sich vorzüglich gern von wildem Honig.

Wenn es von Hunden oder andern Thieren verfolgt wird, so wirft es ihnen, daß ich mich Kolbens Ausdrücke bediene, einen so grausamen und pestilenzialischen Geruch entgegen, daß sie genöthiget werden, die Nase an der Erde, oder am Gesträuch abzureiben. Und dieses wiederholt es öfters. Der Herr Abt la Caille<sup>b)</sup> nennt das, was das Thier von sich gibt, einen Bauchwind; man siehet aber leicht, daß es eine eben solche und aus einer ähnlichen Quelle entspringende Feuchtigkeit, als wie sie die vorhergehenden Thiere von sich geben, mit einem Wort, daß das Stinkbinkfen eine wahre Muffette sey.

*Mustela subfusca*, linea longitudinali alba per utrumque latus ducta, oder the Guinea-weesel des BROWNE *hist. nat. of Jamaica p. 486. n. 1.* wird von ihm als ein aus Guinea kommendes, gestrecktes Thier mit einem buschigen Schwanz, rauhem Haar und einem weißen Striche an jeder Seite des Leibes beschrieben, und scheint von dem Stinkbinkfen verschieden zu seyn, wenn man nicht annimmt, er habe die Farbe des Rückens aus Eilfertigkeit übersehen, die doch so deutlich in die Augen fällt.

## 22.

## Der Boshond.

*Viverra zeylonensis*. PALLAS.

*Martes philippinensis*. CAMELL. *act. angl. vol. 25. p. 2204. n. 49.?*

Eine Mittelgattung zwischen den Geschlechtern der Stinkthiere und Marder. Die Größe, und in der Hauptsache auch das Ansehen, gleicht

M m m 2

<sup>b)</sup> S. 184.

fast den inländischen Mardern. Vorderzähne sind oben vier stumpfe, und an jeder Seite derselben ein größerer, konischer; unten sind sie alle stumpf, und die äußern größer. Die Seitenzähne mittelmäßig lang, und die obern mit einem dicht daran stehenden kleinen versehen. Die Zunge ist warzig, auch am Umfange. Die untere Lippe am innern Rande gezähnel, wie bey den Hunden. Die Bartborsten stehen in fünf Reihen, sehen weiß, und reichen bis über die Ohren hinaus. Die gewöhnlichen Borstentragenden Warzen sind sehr deutlich zu sehen. Die Ohren plattgedrückt und weichhaarig. Die Füße fünfzehig; die Klauen lassen sich in etwas zurückziehen, wie in dem ganzen Stinkthier= auch (doch in geringerem Grade) dem Mardergeschlechte. Der Schwanz hat fast die Länge des Körpers, und ist an seinem Ursprunge etwas dicker. Der Pelz ist marderartig, und nicht sehr dicht. Die Farbe oben grau mit braun überlaufen, unten lichter, auf dem Hintertheile des Rückens und dem Schwanze mehr schwärzlich. Die Kehle unterscheidet sich in der Farbe von dem Halse nicht. Die Ruthe hat auswendig nach ihrer ganzen Länge eine einfache Vertiefung, die bis an den Hodensack geht.

Das Vaterland dieses Thieres ist Zeylon, vielleicht auch, wenn Camelli's philippinischer Marder mit selbigem einerley ist, die östlichen Inseln und Länder in Ostindien. In dem Naturalienkabinet Sr. Durchl. des Prinzen Erbstatthalters befindet sich davon ein in Weingeist wohlbehaltenes Stück, von dem der Herr Professor Pallas dasjenige angemerkt und mir gütigst mitgetheilet hat, was ich beygebracht habe. Es ist in selbiges aus Zeylon unter dem holländischen Namen Bosshondt gebracht worden. Sollte nicht der oben <sup>a)</sup> angeführte Chien sauvage indien oder Boschhond des Herrn Bosmaer, vielmehr zu dieser Gattung, als zu den Schakallen gehören? Ich vermuthe es um so mehr, als Herr Bosmaer diesem Thiere vorn und hinten fünf Behen zuschreibt, deren der Schakall hinten nur viere hat.

a) S. 365.

23.

## Der Wickelschwanz.

Tab. CXXV. B.

*Viverra caudivolvula.* PALLAS.Potto. VOSMAER *descr.* Amsterd. 1771. mit einer Figur.

Yellow Maucuco. PENN. S. oben. S. 145. N. 6.

Ich habe dieses anomalische Thier im ersten Theile dieses Werkes unter den Makis, zu welchen es Herr Pennant unter dem Namen des gelben Makako gerechnet hat, beschrieben, aber auch zugleich meinen Zweifel, daß es unter dies Geschlecht gehören könne, geäußert. Nachher kam mir des Herrn Vosmaer Beschreibung zu Händen, welche mit einer bessern Abbildung als die Pennantische, von der ich tab. 42. eine Copie mitgetheilet, versehen ist. Nach dieser schien mir das Thier eine Art Didelphys zu seyn; aus jener aber ersah ich, daß Herr Vosmaer dies Thier zu den Wieseln rechnet. Bald darauf aber ward ich durch den Herrn Prof. Pallas belehret, daß es zu den Biverren gehöre; von welchen es den Uebergang zu den Filandern oder Didelphysarten macht, da es mit einem Wickelschwanze, den außer diesem kein anderes Thier dieser Abtheilung hat, versehen ist. Hier am Schlusse des Biverrengeschlechtes ist also der Ort, der ihm in der systematischen Anordnung der Thiere gehöret. Ich will das, was der oben nachzusehenden Pennantischen Beschreibung und Figur abgethet, dadurch ersetzen, daß ich die mir von dem Herrn Prof. Pallas mitgetheilten Nachrichten, und zugleich die Vosmaerische Zeichnung hier einrücke.

In der Größe gleicht dieses Thier dem Frätte. Am Kopfe siehet es der Genette ähnlich. Von den Vorderzähnen der obern Kinnlade sind die beyden mittlern stumpf, die beyden nächsten abgerundet, die beyden äußersten konisch. In der untern die beyden mittlern stumpf und ein wenig eingekerbt, oder vielmehr durch eine vertiefte Linie leicht in zween Lappen abgetheilt; die beyden folgenden stehen etwas vor den übrigen vieren voraus; die beyden äußersten haben eine schiefe Richtung, und sind oben schief abgeschnitten. Die beyden untern Seitenzähne sind sehr groß, und haben zwei

Furchen der Länge nach, wie an den Rüsselträgern; die beyden obern stehen weiter als jene von den Vorderzähnen ab. Die beyden vordersten Backenzähne in der untern Kinnlade sind spizig, und stellen gleichsam kleinere Seitenzähne vor. Die Ohren sind oval, fast kahl, dunkelbraun. Die Füße haben bis an die Fersen kahle Fußsohlen, und fünf lange Zehen mit starken gekrümmten Klauen; der Daumen ist etwas kürzer als die übrigen. Der Schwanz übertrifft den Leib an Länge, läßt sich um andere Dinge herumwinden, und hat insonderheit eine stark gekrümmte Spitze; jedoch ist er über und über behaart. Der Pelz des Thieres ist überall dicht, weich, wollig, und glänzt wie Seide. Die Farbe fällt ins ocker-gelbe, und zwar gegen den Schwanz zu und an den Hinterbeinen höher, auf dem Rücken und an den Vorderbeinen zart grau gewellt, auf dem Scheitel dunkelbräunlich.

Es ist ein zartes und sehr artiges Thierchen, das gern auf den Hinterbeinen sitzt, wie ein Maki oder Eichhorn, gut klettert, und von Brod, Früchten und Fleischwerke, Milch zc. lebt <sup>a)</sup>. Es schläft bey Tage, und erzürnt sich, wenn man es im Schlafe störet. Seinen Schwanz wickelt es im Schlafe um den Hals <sup>b)</sup>. Es kömmt aus Surinam <sup>c)</sup>.

Den Füßen und Zähnen nach kömmt es mit den Rüsselträgern überein, hat aber keine längere Nase, als die Genette. Zu den Makis kan es auf keinerley Weise gerechnet werden

<sup>a)</sup> Pallas.

<sup>b)</sup> Vosmaer. Brännich.

<sup>c)</sup> Pallas.

## Sechszehentes Geschlecht.

### Der Otter.

#### LVTRA.

LINN. *syst. ed. 6. gen. 7. p. 8.*

BRISS. *quadr. gen. 40. p. 277. ed. 2. p. 201.*

BRXLEBEN *mamm. gen. 41. p. 445.*

#### OTTER.

PENN. *syn. gen. 24. p. 238.*

**V**orderzähne sind sechs in jeder Kinnlade<sup>9)</sup>. Die mittlern sind kürzer als die äussern. Von denen in der untern Kinnlade stehet der zwischen dem mittelsten und äussersten auf jeder Seite befindliche etwas weiter in den Mund hineinwärts, als die andern.

Seitenzähne: einer an jeder Seite, viel länger als die übrigen, gekrümmt, inwendig eckig. Die in der obern Kinnlade sind größer als die in der untern.

Backenzähne: oben und unten fünf an jeder Seite. Sie sind spizig, zackig, der obere vorderste sehr klein, überhaupt die vordern kleiner als die hintern, wovon die beyden letzten breit sind, und in der Mitte eine Vertiefung haben.

<sup>9)</sup> Der Meerotter macht eine Ausnahme hiervon. S. dessen Beschreibung.

Zehen: an den Vorder- und Hinterfüßen fünfe, sämmtlich mit einer Schwimnhaut<sup>b)</sup> unter einander verbunden, von denen die äußern kürzer sind, mit unbeweglichen Klauen.

Der Kopf ist dick und platt; die Augen stehen näher an der Schnauze als an den Ohren. Erstere ist breit und stumpf, letztere kurz und rundlich. Die Zunge mit weichen Stacheln bedeckt. Der Leib lang, vorne und hinten gleich dicke. Die Beine kurz.

Ueber dem Geschlechtsgliede des Weibchens ist eine Falte<sup>c)</sup> befindlich, welche eine Art von Sack macht. In dem Männchen wird nichts dergleichen wahrgenommen.

Das Haar ist kurz, stark, glatt, und hat einen trefflichen Glanz.

Sie leben am Wasser, und schwimmen eben so fertig auf als unter dem Wasser. Sie klettern nicht.

Ihre Nahrung bestehet hauptsächlich in Fischen.

Die Weibchen bringen theils mehrere Junge, theils nur eines zur Welt, und sind mit vier, oder auch nur zweien Warzen auf dem Bauche versehen, womit sie selbige säugen.

Der Herr Archiater von Linné hat in den ersten Ausgaben des Natursystems ein eigenes Geschlecht aus den Fischottern gemacht, in der zehnten aber sie zu dem Geschlecht *Mustela*, in dem zwoten Abdrucke der *Fauna Suecica* zu dem Geschlecht *Viverra* gerechnet, und in der zwölften Auflage des vorgedachten Werkes seine Ungewißheit, ob sie dem einen oder dem andern beyzuzählen seyn, geäußert. Der Bau des Gebisses entscheidet nichts; denn hierinn gleichen die Ottern den Stinkthieren eben so, wie den Mardern. Das wesentliche Unterscheidungszeichen der Stink-

<sup>a)</sup> Rüdigers jagdbare Thiere. tab. 16.

<sup>b)</sup> BVFFON 7. tab. 16. fig. 1. CAD.

Stinkthiere aber, der Sack über den Geschlechtstheilen, gehet ihnen ab, und man würde sie also füglich unter die Marder rechnen können, wofern nicht die Falte über den Geburtstheilen des Weibchens, die Schwimmhaut an den Füßen, die Nahrung, Lebensart, und fast das ganze äußerliche Ansehen dieser Thiere einen so merklichen Abstand derselben von jenen zu erkennen gäbe, daß es fast am besten zu seyn scheint, sie als ein eigenes Geschlecht bensammen zu lassen, welches auf einer Seite an die Marder und Stinkthiere, auf einer andern aber an die Robben gränzt; wie denn, nach der gegründeten Bemerkung des scharfsichtigen Herrn Pallas, der Uebergang von den Raubthieren durch die Otter zu den Robben, an dem Meerotter sichtlich ist.

## I.

## Der Fischotter.

Tab. CXXVI. A. B.

*Lutra vulgaris*; *Lutra plantis nudis*, cauda corpore dimidio brevior. ERXL. *mamm.* p. 448. n. 2.

*Mustela Lutra*; *Mustela plantis palmatis nudis*, cauda corpore dimidio brevior. LINN. *syst.* p. 66. n. 2. *Faun. suec.* p. 5. n. 12. C. G. Gmelins *N.* III. Th. S. 373. 285.

*Lutra.* GESN. *qu.* p. 775. Die Figur p. 776. *aquat.* p. 608. ALDROV. *dig.* p. 292. f. 295. IONST. *quadr.* p. 150. t. 68. RAI. *syn.* p. 187.

Loutre. *Mém. I.* p. 150. *tab.* 21. BVFF. 7. p. 134. *tab.* II. ein europäischer Fischotter. 13. p. 323. t. 45. ein canadischer Fischotter.

Otter. PENN. *zool.* p. 32. *syn.* p. 238. n. 173.

Fischotter. Ridingers *fl. Thiere.* *tab.* 82. 83. wilde Thiere. *tab.* 28. jagdb. Th. *tab.* 16.

Otter; Holländisch, Englisch. Odder; Dänisch. Otter; Slenter; in Norwegen. Utter; Schwedisch.

Dyfrgi; Cambrisch.

Loutre; Französisch. Lodra; Italiänisch. Nutria; Spanisch.

Wydra; Polnisch. Nussisch. Schank; Persisch. Sagif; Türkisch.  
Irgendir; bey den Tungusen. Chaleu; bey den Burätten.  
Zhièvres; bey den Lappen.

Der Kopf ist breit und platt. Die Schnauze kurz. Die Nase, welche nicht ganz an der Spitze der Schnauze steht, stumpf und breit. Die Lippen dicke. Die Bartborsten machen mehrere Reihen; die obersten sind klein, die untern dicker, und um desto länger, je weiter hinterwärts sie heraus kommen. Auf der untern Lippe befinden sich kleinere, und in geringerer Anzahl. Auf jedem Backen stehen zwölf, und mitten auf der Kehle drey Borsten dicht bey einander. Ueber jedem Auge bemerkt man zwey, und hinter ihm fünf braune Haare. Die Augen sind klein. Die Ohren ganz kurz und ovalrund. Der Hals kurz. Der Leib länglich und dicke. Der Schwanz, der um die Hälfte kürzer ist als der Leib, läuft gegen das Ende nach und nach spiziger zu. Die Beine sind überaus kurz, und der Arm von dem Ellbogen an sehr fleischig. Die Klauen gleichen fast den Hundsklauen; an den Vorderfüßen sind sie länger und spiziger, an den Hinterfüßen kürzer und abgestumpft.

Das Haar hat keine merkliche Theilungen, ausgenommen einen Wirbel auf der Spitze der Nase, von welchem eine nach der Mitte der Stirne hin, und auf jeder Seite eine nach den Augen läuft. Es besitzt die Kürze, Steifigkeit und den Glanz, wodurch sich die Bälge aller Fischotter auszeichnen, ohne Ausnahme; in der Farbe aber ist es veränderlich. An unsern Landottern ist der Rücken nebst dem Schwanze hellcasséebraun, so daß diese Farbe etwas auf grau stößt. Die Stirne lichter, die Lippen noch blässer, die Backen und Kehle auf einem bräunlichen Grunde weiß, Brust und Bauch aber bräunlich und weißlich schieligt. Die Grundwolle siehet bräunlich weißgrau. Die Beine schön licht casséebraun. Die americanischen Fischotter sind zum Theil auf dem Rücken so wie die europäischen gefärbt, auf dem Bauche aber gelbbraun, an der Kehle weniger weiß. Andere haben eine viel dunklere, bisweilen fast schwarzbraune Farbe, sind am Bauche lichter, an der Kehle aus

dem gelblichen und graulichen weißlich. Bisweilen fällt sie stark ins graue, wovon ohnfehlbar das Alter die Ursache ist. S. Tab. CXXVI. B.

Von den Backenzähnen der obern Kinnlade sind die vordern dreye einfach; der vorderste der kleinste, die beyden folgenden etwas grösser. Der vierte ist lang, breit, und hat an der auswendigen Seite drey ungleiche Zacken. Der fünfte etwas kleiner, breit, in der Mitte vertieft, und mit vier Ecken versehen. In der untern Kinnlade sind die drey vordern Zähne einfach, und verhältnismässig grösser, als die, welche ihnen in der obern entsprechen. Der vierte lang, breit, in drey äussere und eine innere Zacke getheilt; der letzte merklich kleiner und oben fast platt.

Die Länge des Körpers beträgt ohngefähr zwanzig Zoll an den europäischen Fischottern. In Schottland an der Westküste aber sollen sie viel grösser seyn <sup>a)</sup>. Die nordamericanischen sind auch grösser, und haben bis gegen drey Fuß.

Der Fischotter ist nicht nur in ganz Europa überall gemein, sondern auch ein Einwohner des nördlichen Theils von Asien, bis nach Kamtschatka hinaus <sup>a\*)</sup>, und bis in das obere Persien <sup>b)</sup> hinunter, und von Nordamerica. Er hat seinen Aufenthalt an Bächen, Flüssen, Teichen und Seen, die süßes Wasser führen; in deren Ufern er, bald in kleinern, bald grössern Distanzen, verborgene Baue hat <sup>c)</sup>, die er vort Zeit zu Zeit besucht, und also an den Wassern Stunden und Meilen weise herumschweift.

## Ann 2

<sup>a)</sup> SIBBALD *hist. of Fife.* p. 49. S. PENN. *brit. zool.* p. 69. Man sagt, sie werden dort so groß, daß ihre Länge, mit Inbegriff des Schwanzes, der Statur eines Menschen von mittlerem Wuchse nicht viel nachgibt. Sie sollen ihre Nahrung vornehmlich aus der See holen. Bisweilen lassen sich, der Sage nach, auch weiße Fischottern sehen. Johnsons *Reise* S. 97.

<sup>a\*)</sup> Stellers *Kamtsch.* S. 128.

<sup>b)</sup> Gmelins *R. a. a. D.*

<sup>c)</sup> Er erwähnt dazu am liebsten allerley Löcher, die er schon in dem Ufer findet. Wenn er aber selbst welche gräbt: so macht er den Eingang unter dem Wasser, und eine Röhre mit einer kleinen Oefnung aufs Trockene hinaus, um frische Luft hinein zu bringen. PENN. *br. zool.* I. p. 68.

Seine Nahrung besteht in allerley Fischen, Fröschen, auch wohl Krebsen, kleinen Vögeln und Wassermäusen; in deren Ermangelung er an vegetabilische Speisen gehet. Er beißt mehr Fische tod, als er verzehren kan, und läßt von den größern den Kopf und Rückgrat liegen, die kleinen aber frißt er ganz. Den Fischteichen, besonders Sazteichen und Forellenbächen, fügt er also großen Schaden zu.

Da er seinen Raub nicht, wie verschiedene Habichte, nahe an der Oberfläche des Wassers, sondern unter dem Wasser heraus holen muß: so ist ihm nicht blos die Geschicklichkeit, auf dem Wasser zu schwimmen, sondern auch unterzutauchen und sich unter demselben von einem Orte zum andern zu begeben, es sey nun dem laufe desselben nach oder entgegen, zu Theile geworden. Doch ist ihm nicht möglich, lange in der Tiefe zu bleiben, sondern er steigt von Zeit zu Zeit in die Höhe, und steckt die Nase aus dem Wasser heraus, um durch Schöpfung frisches Othems den Kreislauf des Blutes zu unterhalten, welcher in ihm nicht anders als in andern Thieren von statten geht, da die enrunde Defnung in der Scheidewand der Vorkammern des Herzens sich schon in der frühen Jugend so schließt, daß man keine Spur davon findet, und nur selten ein Ueberbleibsel desselben offen gefunden wird. Wenn daher ein Fischotter sich unter dem Wasser in etwas verwickelt, oder sonst am Aufsteigen verhindert wird, so muß er ersticken. Auf das Land gehet er zwar, doch ohne sich weit von dem Wasser zu entfernen. Auch macht ihm der Bau seiner Beine das Fortkommen zu Fusse weit schwerer, als das Schwimmen.

In zugefrorene fischhaltige Gewässer fährt der Fischotter zu einem aufgeeiseten Loche hinein, und entweder durch ein benachbartes, oder in Ermangelung anderer, durch eben dasselbe wieder heraus, welches er genau wieder zu treffen weiß. Einen gefangenen Fisch trägt er jederzeit ans Land.

Er raubet am liebsten in der Nacht; am Tage hält er sich in seinen eignen, oder auch zuweilen in verlassenem Fuchs- und Dachsbauern inne, oder setzt sich auf alte im Wasser befindliche Stöcke und Steine in die Sonne, aber gegen den Wind, und begibt sich bey dem geringsten Verdachte in Sicherheit.

Der Fischotter gehört unter die vorzüglich schlauen Thiere. Er ist zwar sehr wild und beißig, läßt sich aber doch zahm machen.

Die Paarzeit ist im Hornung, da man sie in der Nacht einander pfeifen höret, als einen Menschen, der einen starken geraden Ton pfeift. Das Weibchen gehet neun Wochen dicke, und hat ihre Jungen, drey bis viere an der Zahl, unter den hohlen Ufern <sup>4)</sup>, die sechs bis acht Wochen von ihm gesäuget werden.

Die beste Art Fischotter zu fangen ist mit dem Tellereisen, welches an Orten, wo sie ihren Auswurf gelassen, am besten ohne, oder mit einer Bitterung von Baldrianwurzel, Biebergeil u. d. gl. aufgestellt, und so lang angebunden wird, daß sie damit in das Wasser gehen können, wo sie ersticken. Sonst beißen sie sich das Bein, woran sie sich gefangen, ab, und entfliehen; müssen aber dennoch bald umkommen, weil sie nicht mehr schwimmen können. Sie am Wasser zu schießen, ist, wenn man den Balg erhalten will, selten rathsam. Wenn sie der Schuß sogleich tödtet; so sinken sie unter; widrigenfalls pflegen sie sich unter dem Wasser an einen Stock oder an eine Wurzel anzubeißen <sup>5)</sup>.

Man tödtet diese Thiere wegen des Schadens, den sie thun, wegen des Fleisches, das gegessen wird, aber fischartig schmeckt, und des Balges, welcher gut bezahlt und von den Kürschnern, hauptsächlich zu Gebrämen, verarbeitet wird. Er ist das ganze Jahr hindurch zum Gebrauche tauglich. Die in Europa fallenden Fischotter werden Landotter genannt. Die französischen haben eben die Farbe wie die teutschen, pflegen aber etwas kleiner, so wie die englischen ein wenig bräuner zu seyn. Die nordischen Bälge, so aus Schweden und Dänemark kommen, sind größer. Außer der Größe unterscheiden sich die americanischen durch die größere Feine der Haare, mehrere Grundwolle und die Farbe. Die virginischen sind die feinsten.

Der Fischotter war übrigens schon den Alten bekannt. Aristoteles redet von ihm unter dem Namen *lyv*.  
Nun 3

<sup>4)</sup> Döbels Jägerpr. I. Th. S. 40. <sup>5)</sup> von Schönfeld a. a. O. und von Schönfeld Landwirthsch. S. 674. S. 69.

δῆς <sup>7)</sup>); vielleicht ist auch der λδραξ <sup>8)</sup>) dieses Schriftstellers von demselben nicht unterschieden.

2.

## Der Nörz.

Tab. CXXVII.

Lutra minor; Lutra plantis hirsutis, digitis æqualibus, ore albo. ERXL. *mamm.* p. 451. n. 3.

Mustela Lutreola; Mustela plantis palmatis hirsutis, digitis æqualibus, ore albo. LINN. *synt.* p. 66. n. 3.

Viverra fusca, ore albo. TuhcURI. LECHE in den Abh. der Kön. Schwed. Akad. d. W. 1759. Th. 21. S. 292. t. II.

Noerza. AGRIC. *anim. subt.* p. 39.

Leffer otter. PENN. *syn.* p. 239. n. 174. tab. 21. f. 2.

Kleine Fischotter. Lepechins R. I. Th. S. 176. tab. 12.

Nörz; Nerz; Krebsotter; Teutsch. Steinhund; um Göttingen. Erxl.

Mänk; Schwedisch. TuhcURI (nicht Tichuri); Finnländisch. Gadd. Nurk; Polnisch. Norka; Ruffisch.

Der Kopf ist oval, platt; die Schnauze länglich; die Augen klein, länglichrund, schwarz; die Ohren rundlich; der Hals lang und so dick als der Kopf. Der Leib wird von den Vorderfüßen an nach den hintern immer dicker; der Schwanz ist halb so lang als der Leib, hinterwärts zugespitzt. Die Beine kurz, jedoch die vordern länger als die hintern. Der Umfang des Maales und die Spitze der Schnauze ist weiß; der Scheitel zuweilen mit weißen Haaren melirt; die Ohren schwarz; der übrige Leib mit schwärzlichen Haaren und lichtbrauner Grundwolle bedeckt. Die Haare auf dem Schwanze sind viel länger und schwärzer als die

<sup>7)</sup> Hist. an. I. c. 2. VIII. c. 9.

<sup>8)</sup> VIII. c. 9.

übrigen. Die Länge beträgt etwas über einen Fuß; des Schwanzes wenig über sechs Zoll <sup>a)</sup>.

Backenzähne hat er oben viere, unten fünf auf jeder Seite <sup>b)</sup>.

Er wohnt in dem nordöstlichen Theile von Europa, in Deutschland an wenig Orten, mehr in Pohlen <sup>c)</sup>, Finnland <sup>d)</sup>, Rußland, und ferner ostwärts in dem nördlichen Asien <sup>e)</sup>.

Seinen Aufenthalt hat er, wie der Fischotter, an den Ufern der Bäche und anderer Gewässer, besonders in waldigten Gegenden, wo das Wasser im Winter nicht ganz ausfriert <sup>f)</sup>. Er nährt sich von Fischen, noch mehr aber von Krebsen, auch Fröschen und Wasserkäfern <sup>g)</sup>, und kömmt übrigens in der Lebensart mit dem Fischotter ziemlich überein. Der Balg wird in dem Vaterlande des Thieres getragen, aber selten zu uns gebracht, und ist von etwas geringerem Werthe als der Fischotterbalg.

## 3.

## Das Bison.

Tab. CXXVII. B.

Mustela Vison; *Mustela pilis coloris saturate castanei in toto corpore vestita.* BRISS. *quadr.* p. 178 n. 6.

Vison. BVFF. 13. p. 304. *tab.* 43. nach einem ausgestopften Originale gezeichnet.

Minx. LAWSON *voy. to Carolina.* p. 121.

Mink. KALMS *resa til norra America.* tom. 3. p. 22.

Vison; Foutreau; bey den Franzosen in Nordamerica. Mink oder Minx; bey den dortigen Engländern und Schweden. Iackafh; bey den Eskimos? um die Hudsonsbay.

a) Lepechin. Leche.

*härad. norra del* in meines sel. Vaters Cameralschriften V. Th. S. 283.

b) Leche. S. 293.

e) Pallas. Lepechin u.

c) RZACZ. *hist. nat. Polon.* p. 218.

f) Pallas N. I. Th. S. 96.

d) Gadd. *Beskr. öfver Satacunda*

g) Gadd.

Wir kennen die Gestalt dieses Thieres nur aus der Beschreibung des Herrn Daubenton, und der ihr beigefügten Zeichnung in dem Buffonischen Werke. Beyde sind nach einem ausgestopften Balge gemacht, und letztere stellet also die Physiognomie und übrige Gestalt nur unvollkommen, jedoch deutlich genug vor, um daran vielmehr den Fischotter, als den Marder zu erkennen. Ausserdem kan man auch nach dem Glanze des Balges, dem Aufenthalte und der Lebensart des Bisons, ihm keinen andern Platz, als unter den Fischottern einräumen.

Die Farbe des Bisons ist dunkelcastanienbraun, mit dazwischen durchschimmerndem Gelb. Jene Farbe hat das ungemein glänzende längere, diese das feinere kürzere Haar. Der Schwanz fällt fast schwarz, weil an selbigem jenes so aussiehet <sup>a)</sup>. Die Länge des von Herrn Daubenton beschriebenen Balges war ohne Schwanz 15 bis 16 Zoll, des letztern 7 Zoll; es gibt aber auch grössere Thiere von dieser Art.

Man findet das Bison in Canada <sup>b)</sup> und Pensilvanien <sup>c)</sup>, am Wasser, in Ufern und Dämmen, welche es durchgräbt und zerstört, und in hohen Bäumen. Es nährt sich von Fischen, Geflügel, Ratten u. d. gl. Es schleicht sich zuweilen in die Höfe, beißt Hüner, Gänse, Enten u. rod, saugt aber meistens nur das Blut heraus, und frisst selten welche. Am Tage ruhet es, und raubt bey der Nacht.

Die Bisons werden in Fallen gefangen, und die Balge, doch nicht gar häufig, nach Europa verführet. Man kan diese Thiere zahm machen.

Der Unterschied des Mordes vom Bison ist geringe, und beruhet fast nur auf dem weissen Mause. Sollten beyde vielleicht gar nur eine einzige Art ausmachen?

Der Herr Graf von Buffon hat dieses Thier ohne genugsamen Grund für eine Spielart des Iltis angesehen. Indessen läßt sich solches doch noch eher entschuldigen, als daß Herr Pennant es mit dem Pekan vermengt; einem Thiere, das ihm in aller Absicht sehr unähnlich ist.

4.

Der Meerotter.

Tab. CXXVIII.

*Lutra marina*; *Lutra plantis pilosis*, cauda corpore quadruplo brevior. ERXL. *mamm.* p. 445.

*Mustela Lutris*; *Mustela plantis palmatis pilosis*, cauda corpore quadruplo brevior. LINN. *syft.* p. 66.

Sea Otter. PENN. *syn.* p. 241. n. 175.

Der brasilische Meerotter:

*Lutra brasiliensis*; *Lutra atrii coloris*, macula sub gutture flava. BRISS. *quadr.* p. 202.

Liya, quæ et çarigueibeiu a Brasiliensibus. MARCGR. *Brasil.* p. 234. mit einer schlechten Abbildung. IONST. *quadr.* tab. 66.

*Lutra brasiliensis*. RAI. *syn.* p. 189. KLEIN. *quadr.* p. 91.

*Lutra nigricans*, cauda depressa et plana. BARR. *Fr. æqu.* p. 155.

Saricovienne. BVFF. 13. p. 319.

Çarigueibeiu; Brasilisch. Saricovienne; am Matastrom. Loutra; bey den Portugiesen in Südamerica.

Der kamtschatkische Meerotter:

*Lutra marina*. STELLER *nov. comm. Acad. Petrop. tom. 2.* tom. 2. p. 367. tab. 26. Hamb. Magaz. IX. Th. S. 460.

0 0 0

Kamtschatskoi bobr; Russisch.

Kalan; bey den Kamtschadalen am Kamtschatkafstrom. Müller.  
Kaiko; bey den Itelmänen daselbst.

Den brasiliſchen Otter beſchreibt Maregrav als ein Thier von der Größe eines mittelmäßigen Hundes, mit einem rundlichen fazenartigen Kopfe, aber etwas ſpizigerer Schnauze, als die Katzen haben; ſchwarzen Augen; rundlichen Ohren; fünfzehigen Füßen, deren Daumzehe kürzer als die übrigen iſt; und einem mit den Hinterbeinen gleich langen Schwanz. Das Haar iſt weich, kurz, überall ſchwarz, nur den Kopf ausgenommen, da es dunkelbraun iſt. Die Kehle iſt mit einem gelben Flecke gezieret.

Der Laut dieſes an den Flüſſen des ſüdlichen America gemeinen Thieres gleicht dem von einem jungen Hunde. Es lebt von Fiſchen und Krebsen, und liefert ein brauchbares Pelzwerk und eßbares Fleiſch.

Der kamtschatkiſche Otter wird von Steller, dem man die erſte genaue Nachricht davon zu danken hat, mit jenem für einerley gehalten. Seiner Beſchreibung nach iſt derſelbe einem Fiſchotter ähnlich, aber dicker; der Kopf platt; die Schnauze dick und ſtumpf, mit mehreren Reihen dicker weißer Hartborſten beſetzt; die Augen ſchwarzbraun oder haſelnußfarbig; die Ohren rundlich, aufgerichtet und haarig; der Schwanz platt, ſpizig, und nicht länger als der vierte Theil des Leibes. Die Vorderbeine ſind kurz, wie an dem Fiſchotter; die Fußſohlen unten kahl, mit einer chagrinartigen Haut bedeckt, unzertheilt, vorn in vier Lappen ausgeſchnitten, deren jeder eine, der nächſte an dem äußerſten aber zwei Klauen auf ſich hat. Die Hinterbeine haben mehr Länge, als am Fiſchotter, da ſie, wie der Schwanz, dem vierten Theile der Länge des Körpers gleichen; welcher Ueberſchuß der Länge von den längern Zehen verurſacht wird, die, neßt den Metatarſen und Klauen, die ähnlichen Theile an den Vorderfüßen fünfmal übertreffen, und den Hinterfüßen eine große

Ähnlichkeit mit denen geben, wodurch sich die Robben so merklich vor andern Thieren auszeichnen. Die äussern Zehen sind stufenweise länger als die innern. Sie sind unten haarig, die kahlen Spizen ausgenommen <sup>a)</sup>. Alle vier Fußsohlen sehen, so weit sie kahl sind, schwarz. Die Zehen sind mittelst einer dicken Schwammhaut verbunden. Die Farbe des Haares ist schwarz; am Boden silberfarbig; an dem Kopfe und der Kehle pfleget es öfters mit weissem vermengt zu seyn. Es gibt auch schwarzbraune und silberweisse Meeröttern; wovon die letztern sehr selten sind. Die Länge des Körpers ist ohngefähr drey Fuß.

Vorderzähne sind oben sechs <sup>a)</sup>, wovon die beyden mittelsten sehr klein, die äussern schmal sind; unten nur viere, welche dicht an einander, die beyden äussersten aber etwas vorwärts stehen. Die Seitenzähne schliessen in der obern Kinnlade an die Backen; in der untern an die Vorderzähne. Von den obern Backenzähnen sind auf jeder Seite die beyden letzten groß; flach, mit einigen hervorragenden Erhöhungen; die beyden vordern konisch, wovon der vorderste der kleinste ist. In der untern Kinnlade schließt hinten ein kleiner Backenzahn; die übrigen sind wie die obern gestaltet <sup>b)</sup>.

Diese Meerötter werden zwischen dem 50ten und 56ten Grade der Breite an den Küsten des Meeres, welches Asien von America trennet,

Do 2

<sup>a)</sup> *Palmæ* subtus granuloso nudæ, indivisæ, antice quadrilobæ: at lobus extimo proximus supra biunguiculatus, unde pentadactylæ. *Plantæ* instar remorum *Phocæ* quinquerradiatæ, et radiorum, exterius sensim longiorum, apices subtus carnosæ, nudæ, unguibus tantum supra loricatæ. — Hinc feriem a *Phocis* per *Ph. auriculatam* ad *Lutram* continuat. PALLAS.

<sup>a)</sup> Stellen gibt nur viere an.

<sup>b)</sup> *Dentes primores* supra sex; duo medii minutissimi, laterales lineares; infra quatuor conferti, quorum duo extimi paulo anteriores. *Canini* supra remoti, inferius approximati primoribus. *Molares* supra duo utrinque magni, plani, colliculosi, et anterius duo conici decrescentes, caninis continui; infra posticus minor, reliqui ut supra. PALL.

am meisten und häufigsten aber auf den Inseln in demselben gefunden. Im Winter liegen sie an dem Meeresufer oder auf dem Eise, welches sie bey anhaltendem Ostwinde häufig aus den Inseln nach der Westküste von Kamtschatka bringt. Im Sommer steigen sie in die Flüsse und Landseen hinauf. In warmen Tagen suchen sie den Schatten tiefer Thäler. Derter, wo sich Robben, Meerlöwen und Meerbären aufhalten, vermeiden sie sorgfältig.

Sie nähren sich von allerley Fischen, Seekrebse, Muscheln, Schnecken, Bläckfischen, im Nothfalle auch von Fleisch und Tang. Diese ihre Speise suchen sie zur Zeit der Ebbe, wenn das Meer niedrig ist, auf.

Sie laufen geschwind, schwimmen bald auf dem Bauche, bald auf der Seite, bald auf dem Rücken, und können sich auch im Wasser aufrecht halten; tauchen wie die Robben und Wallfische unter, können aber nur kurze Zeit unter dem Wasser bleiben. Zum Schlafe begeben sie sich aus dem Meere auf das feste Land, schütteln, wie die Hunde, das Wasser ab, puzen sich mit den Vorderfüßen, und legen sich krumm, wie die Hunde.

Ihr Gesicht ist bey weitem nicht so gut, als der Geruch und das Gehör. Ihr Geschrey gleicht dem Weinen kleiner Kinder.

Schlau wissen sie sich für den Nachstellungen zu hüten, und die Flucht durch Umschweife zu nehmen. Daben sind sie aber furchtsam; und wenn sie einem Feind, der ihnen die Flucht abschneidet, mit dem bucklichten Rücken und Fischen einer Raze Schrecken einzujagen suchen: so erschrecken sie, so bald man den Stock aufhebt sie zu schlagen, dermaßen, daß sie sich niederlegen; schmeicheln und langsam und demüthig davon kriechen. Schläge leiden sie geduldig, und fallen wohl auf den ersten Schlag, wie tod, nieder; wenn man von ihnen abläßt, so nehmen sie ihre Kräfte zusammen, und suchen zu entfliehen. Bey der Begattung sind sie so auffer sich, daß man sie ohne Mühe erlegen kan.

Uebrigens sind sie lebhaft, spielen gern, und machen allerley Poffen. Sie umarmen einander, wie die Menschen, mit den Vorderfüßen, küssen sich, und sind niemals mit einander uneinig. Wenn sie der Keule entgangen sind, so machen sie dem Jäger allerley Grimassen, als wenn sie seiner spotteten, sehen ihn an, und halten einen Vorderfuß über die Augen, als wenn sie die Sonne blendete &c.

Sie beobachten die Monogamie mit vieler Treue; jedes Männchen hält sich aufs genaueste zu seinem Weibchen, und beyde sind sowohl auf dem Lande, als im Meer, beständig beisammen. Sie begatten sich zu allen Jahreszeiten. Sie sollen acht bis neun Monate trächtig seyn. Sie gebähren am Lande, und zwar nur Ein Junges, überaus selten mehr als eines; dieses bringt offene Augen und alle Zähne mit auf die Welt. Die Mutter säugt es aus ihren zwey auf dem Bauche befindlichen Eutern, und behält es bey sich, bis es das erste Jahr überlebt hat. Sie trägt es, wenn sie gehet, im Maule, hält es, wenn sie auf dem Rücken schwimmt, zwischen den Vorderpfoten, wirft es mit denselben bisweilen in die Höhe und fängt es wieder, läßt es ins Wasser, um es zum Schwimmen zu gewöhnen, nimmt es, wenn es müde ist, und küßet es. Diese Thiere haben eine unglaubliche Liebe zu ihren Jungen. Sie lassen solche, wenn sie auch noch so hart verfolgt werden, nie aus dem Munde, folgen dem, der sie ihnen nimmt, mit Winseln, und warten, ob er sie ihnen wiedergeben will; geschieht dies nicht, so verlassen sie den Ort, wo sie selbige verloren haben, nicht mehr, fressen nichts, und werden in kurzer Zeit ungewöhnlich mager. Ein Weibchen begattet sich in demselbigen Jahre, da es trächtig gewesen, nicht wieder. Das Junge wird erst im zwayten Jahre zu den Geschlechtsgeschäften tüchtig. Vermuthlich erreichen diese Thiere ein ansehnliches Alter.

Den Meerottern wird, wegen ihres kostbaren Balges, sehr nachgestellt. Sie pflegen theils, wenn sie schlafen, oder müde gemacht worden, gestochen, theils wenn sie ans Land kommen, mit Keulen todgeschlagen, theils in Netzen, die man an tangreiche Dertter im Meere am Ufer aufstellt, gefangen zu werden. Die besten Bälge fallen im März, April

und May. Die meisten gehen nach China, wo der Hof zu Peking und die Vornehmsten im Reiche davon Verbrämungen an den Kleidern tragen. Ein Balg wird, je nachdem er schön ist, mit 90 bis 140 Rubel <sup>c)</sup>, so wie die zu Mützengebrämen und Handschuhen gebräuchlichen Schwänze mit 2 bis 7 Rubel bezahlet <sup>d)</sup>. In Kamtschatka trägt man zum Staat Gebräme davon an Kleidern von weissen Rennthierhäuten. Sonst wurden Kleider daraus gemacht, die zwar dem Winde, aber nicht der Nässe widerstanden, und 130 des hohen Preises wegen nicht mehr getragen werden. Das Fleisch ist unschmackhaft, und so zähe, daß man es nicht kauen kan <sup>e)</sup>.

Dies sind die vornehmsten Nachrichten, welche wir von dem brasilischen und kamtschatkischen Otter haben. Ob nun beyde wirklich einerley Thier seyen oder nicht? das scheint mir, alles dessen, was Steller hier über gesagt hat, ungeachtet, noch nicht recht ausgemacht zu seyn. Wenn man die Verschiedenheit der Klimate von Brasilien und Kamtschatka; daß der letzte bloß im Meere, der erste aber auch in süßen Wassern seinen Aufenthalt hat; daß der brasilische Otter viel kleiner als der kamtschatkische ist, und eine gelbe Kehle hat, welche diesem fehlt, erwägt: so wird es schwer zu glauben, daß beyde zu der nehmlichen Art gehören <sup>f)</sup>.

c) 184  $\frac{1}{2}$  bis 287 fl. Reichsgeld.

e) Müllers Sammlung russ. Gesch. III. Th. S. 247. u. f.

d) Pallas R. III. Th. S. 127. 137.

f) ZIMMERM. *sp. zool. geogr.* p. 303.





## Siebenzehntes Geschlecht. Der Marder.

### MVSTELA.

LINN. *syst. gen.* 15. p. 66.

BRISS. *gen.* 36. p. 242. *ed.* 2. p. 175.

ERXL. *mamm. gen.* 42. p. 452.

### WEESEL.

PENN. *syn. gen.* 23. p. 211. <sup>a)</sup>

---

**V**orderzähne sind in jeder Kinnlade sechs, und die obern länger als die untern. Von jenen haben die vier mittlern fast eine gleiche Grösse, die äussersten aber sind etwas grösser. Von denen in der untersten Kinnlade stehet der zwischen dem mittelsten und äussersten auf jeder Seite befindliche etwas weiter in den Mund hinein als die übrigen. Die beyden äussersten, und die beyden mittelsten, haben oben eine Kerbe.

**Seitenzähne:** einer an jeder Seite, weit länger als die übrigen, gekrümmt, innwendig eckig. Die obern übertreffen die untern an Länge.

**Backenzähne:** oben viere und unten fünfe; oder oben fünfe und unten sechs. Die vordern sind kleiner und nur mit

<sup>a)</sup> Er rechnet die Stinkthiere mit zu diesem Geschlechte.

einer, die hintern grösser und mit mehreren Spizen versehen. Der letzte obere ist breit und vertieft, der letzte untere klein und einfach.

Zehen: an den vordern und hintern Füssen fünf, die vorn von einander abgesondert, und mit unbeweglichen spizigen Klauen bewafnet sind; die äussern kommen den mittlern an Grösse nicht bey. Die Daumenzeh steht etwas höher als die übrigen.

Der Kopf ist klein, mager und platt; die Augen stehen der Schnauze näher als den Ohren, welche rundlich und kurz sind. Die Zunge ist glatt. Der Leib schlank, vorne und hinten gleich dick. Die Beine kurz.

Sie leben blos im Trocknen, haben einen hüpfenden Gang, klettern mit grosser Leichtigkeit, und springen eben so fertig. Sie sind vor andern geschickt, durch enge Wege zu schlupfen.

Ihre Nahrung besteht in frischem Fleischwerke und Obstfrüchten.

Die Weibchen bringen mehrere Junge zur Welt, und säugen sie aus vier auf dem Bauche befindlichen Warzen.

Ihre Wohnung haben sie in Hölungen und Löchern. Sie ruhen am Tage, und gehen in der Nacht auf den Raub aus.

## I.

## Der Steinmarder.

Tab. CXXIX.

*Mustela Foina*; *Mustela corpore fulvo nigricante, gula alba*.

ERXL. *mamm.* p. 458.

Mu-

*Mustela Foina*; *Mustela pilis in exortu albidis castaneo colore terminatis vestita, gutture albo.* BRISS. *quadr.* p. 178.

*Martes domestica.* GESN. *quadr.* p. 765. mit einer mittelmäßigen Figur. ALDR. *dig.* p. 332. IONST. *quadr.* p. 156.

*Martes*, aliis *Foina*. RAI. *quadr.* p. 200.

Fouine. BVFF. 7. p. 161. tab. 18.

Martin. PENN. *brit. zool.* p. 38. *syn.* p. 215. n. 154.

Marder. Niding. fl. Thiere tab. 85.

Steinmarder; Hausmarder; Buchmarder; Marder; Mart; Teutsch. Martin; Englisch.

Foina; Fouina; Italtänisch, Spanisch. Fouine; Französisch.

Bela graig; Cambrisch.

Der Kopf ist oben platt, die Schnauze spizig; die Nase ragt über die Lippen hinaus; die Augen stehen weit von einander; der Hals ist im Verhältnisse des Leibes kurz, fast so dick als der Kopf, und nicht viel dünner als der Leib. Der Schwanz langhaarig. Die Farbe ist am Kopfe röthlich braun; am Leibe sehen die wolligen, und der untere Theil der längern Haare aschfarbig; die Mitte von diesen kastanienbraun, und die Spizen schwarz; welche Farben artig unter einander spielen. Der Hals unten weiß; welche Farbe schon von der Kehle anfängt, und sich bis auf die Brust hinziehet. Der Bauch dunkelbraun. Die vier Beine und der Schwanz sehen schwarzbraun. Die Länge beträgt sechzehn, des Schwanzes acht Zoll.

Der Steinmarder ist in Teutschland, Frankreich, England und den noch südlichen Ländern unseres Welttheiles gar nicht selten, und wird vermuthlich auch in den gemäßigten und kultivirten Gegenden von Asien nicht fehlen, da ihn der sel. Smelin in Persien gesehen hat<sup>a)</sup>. In

<sup>a)</sup> S. den 3 Th. seiner Reise S. 370. marder meint, welches er nicht deutlich Vorausgesetzt nehmlich, daß er den Stein angezeigt hat.

Schottland und andern gleich oder mehr nördlichen Theilen von Europa ist er eben so wenig, als, meines Wissens, in dem nördlichen Asien, einheimisch. Er hat seinen Aufenthalt in Klippen, Steinhäufen, altem Gemäuer, Scheunen, Ställen, und selbst Wohnhäusern, wo er Gelegenheit, sich zu verbergen, findet. Des Nachts besucht er die Hölzer, und verläuft sich oft so weit, daß er seine Heimath nicht wieder erreichen kan, da er sich denn unterwegs den Tag hindurch in irgend einem Schlupfwinkel aufhält.

Er nährt sich von allen Arten der Mäuse, Maulwürfen, Kleinen Vögeln, Fröschen zc. am liebsten aber von dem zahmen Geflügel und dessen Eiern. Diese trägt er weg, ehe er sie ausläuft. Im Sommer von allerley Obste, besonders Kirschen, die er auch getrocknet gerne frist. Um zu den wohlverschlossenen Hühnerställen und Taubenhäusern zu gelangen, nagt er, auf Antrieb des Hungers, zuweilen die Strohdächer, und selbst Breter durch. Dis geschieht besonders im Winter, wenn ihm andere Nahrung mangelt. Er ist aber allemal ein sehr schädliches Raubthier, da er mehr erwürgt, als er verzehret.

Der Auswurf dieses Thieres hat einen starken und nicht unangenehm bisamartigen Geruch, welchen er von einer Feuchtigkeit, die zwö am After liegende Drüsen absondern, erhält.

Der Steinmarder läßt sich, wenn er ganz jung gefangen wird, etwas zahm machen, ist aber eben so anhaltend und heftig in Bewegung, wie die Eichhörnner, ruhet manchmal etliche Tage gar nicht, und kan dagegen wieder zween bis drey Tage in einem fort schlafen. Zum Schlafe legt er sich, wie die Hunde, kugelrund zusammen. Den Katzen ist er so feind, daß er sie erwürgt, wenn sie ihm in die Klauen fallen. Er weiß sich los zu machen, wenn man ihn noch so fest an die Kette legt; anfänglich kömmt er wieder, bleibt aber endlich auffen <sup>b)</sup>.

Er scheint den ganzen Sommer hindurch zu ranzen; denn man findet vom Frühlinge an bis in den Herbst Junge. Die jüngern Weibchen werfen deren drey bis viere, die ältern bis sieben. Dis geschieht unter dem Heu oder Stroh, unter Reisholze, im Gemäuer oder Stein-

<sup>b)</sup> Müßon.

Klappen, auf einem Lager von Heu, Stroh oder Moos, das sie sich zusammen tragen. Unter den Jungen fallen bisweilen ganz weisse mit rothen Augen <sup>c)</sup>. Aus dem geschwinden Wuchse dieser Thiere läßt sich abnehmen, daß sie nicht alt werden, und vielleicht erstreckt sich ihre Lebensfrist höchstens nur auf acht bis zehen Jahre <sup>d)</sup>.

Wegen des Schadens, den diese Thiere in der Haushaltung anrichten, sucht man sie zu vertilgen. Um des zu allerley Kleidungsstücken brauchbaren Balges willen aber wird der Fang lieber im Winter, als im Sommer vorgenommen. Dann macht ihn auch die sparsame Nahrung leichter. Nichts desto weniger ist es zu jeder Zeit viel schwerer, einen Marder, als den doch so schlauen Fuchs, in den Schwanenhals, womit die Marder am besten gefangen werden, oder in den dazu auch bequemen Schlagbaum zu locken, wenn man nicht alle Umstände genau in Acht nimmt, wodurch man dem Mistrauen dieses vorsichtigen und klugen Thieres ausweichen, und zugleich vorbeugen kan, daß sich nicht an seiner Statt andere fangen. Hierinn bestehet das von dem Erfinder so sorgfältig bewahrte Geheimniß des Marderfangs, welches der sel. Herr Landkammerrath von Schönfeld, in seiner verbesserten Landwirthschaft <sup>e)</sup> genau und umständlich entdeckt hat.

## 2.

## Der Baummarder.

Tab. CXXX.

*Mustela Martes*; *Mustela corpore fulvo nigricante, gula flava.*  
ERXL. *mamm.* p. 455.

*Mustela Martes*; *Mustela pedibus fissis, corpore fulvo nigricante, gula pallida.* LINN. *syst.* p. 67. n. 6. *Faun. suec.* p. 6. n. 15.

*Mustela Martes*; *Mustela pilis in exortu e cinereo albidis casta-*

Ppp 2

<sup>c)</sup> KRAMER *elench. anim. Austr.* <sup>d)</sup> Buffon.  
<sup>e)</sup> S. 616. 661. u. f.

neo colore terminatis vestita, gutture flavo. BRISS. *quadr.* p. 179.

Martes silvefris. GESN. *quadr.* p. 766. IONST. *quadr.* p. 156. tab. 64. eine schlechte Abbildung.

Martes. ALDR. *dig.* p. 331.

Martes abietum. RAI. *syn.* p. 200.

Marte. BVFF. 7. p. 186. t. 22. ill. Fig. tab. 60.

Yellow breasted Martin. PENN. *brit. zool.* p. 39.

Pine Martin. PENN. *syn.* p. 216. n. 155.

Marder. Ridinger  *Jagdb. Th. tab. 19.* kleine Thiere  *tab. 86.* wilde Thiere  *tab. 30.*

Eldmarder; in Oesterreich.

Marter; Holländisch. Maar; Dänisch. Mård; Schwedisch.

Marta; Italiänisch. Spanisch. Portugiesisch. Marte; Französisch. Martin; Martlet; Englisch.

Bela goed; Cambrisch.

Nætte; Lappländisch. Njescht; Ungarisch.

Kuna; Polnisch. Kunitza; Lidoffa; Russisch.

Susar; Tatarisch.

In der Bildung unterscheidet er sich von dem Steinmarder durch einen etwas kürzern Kopf und ein wenig längere Beine. Die Schnauze hat eine dunkelbraune Farbe, die sich um die Nase herum ins fahle, und gegen die Stirne und Backen hin ins bräunliche verliert. Diese Farbe ziehet sich auch in einem schmalen Streife unter den Ohren fort. Diese sehen auswendig wie die Stirne, inwendig weißlich, und haben einen weissen Saum. Auf jeder Oberlippe stehen vier Reihen dunkler sehr langer Barthaare. Ein dunkelbraunes Fleckchen mit einem oder zwey langen und ein paar kurzen Haaren stehet über dem vordern, und ein gleiches dicht unter dem hintern Augenwinkel; ein anderes hinter dem

Mundwinkel. Einige zerstreute lichte Bartborsten befinden sich vorn unter dem Kinne, und einige lange gelbliche Borsten unter der Kehle. Die Kehle ist nebst dem Halse gelb. Auf dem Rücken haben die Wollhaare vorne bis ohngefähr gegen die Mitte hin, eine weißgraue, hinten und an den Seiten des Körpers eine gelbliche Farbe; die längern stärkern Haare aber, welche schön glänzend braun sind, machen den Rücken castanienbraun. Der Bauch hat fast die nehmliche Farbe; zwischen den Hinterbeinen stehet ein brandgelber mit einer dunklen Bräune umgebener Fleck. Der Schwanz ist dunkelbraun, und zwar je näher nach der Spitze, desto dunkler. Die Beine sind schwarzbraun. Eine deutliche in die Haut vertiefte Naht läuft von den Schambeinen vorwärts; eine undeutliche ist hinten auf jedem Vorderbeine befindlich. Die Länge des Körpers beträgt achtzehn, des Schwanzes zehn Zoll.

Die Farbe verändert sich bisweilen so, daß sie etwas dunkler wird.

Diese Art Marder bewohnt nordlichere Gegenden, wo sie besonders in Lappland, Norwegen, Schweden, Rußland, in Sibirien, jedoch nicht in den nordlichsten Theilen, auch nicht ostwärts über das altaische Gebürge hinaus <sup>a)</sup>, ferner in dem nordlichen China, um die Hudsonsbay, in Canada und Pensilvanien häufig ist. England, Frankreich, Teutschland, Ungarn bringt sie, obwohl sparsamer, auch hervor. Sie entfernen sich von den bewohnten Gegenden, so viel möglich, in dicke und vornehmlich aus Nadelholz bestehende Wälder. Den Tag über liegen sie in hohlen Bäumen, den Nestern der Eichhörner, oder den Horsten der Raubvögel und Krähen, und gehen in der Nacht auf den Raub aus.

Ihre Lieblingspeise sind Eichhörner und Mäuse. Sonst nähren sie sich auch von Vögeln, von Ebereschen und andern Beeren, auch Obst und Honig. Im Winter besuchen sie, bey mangelnder Nahrung, die Hüner- und Taubenhäuser, wo sie alles erwürgen, und nur etwa ein Stück mitnehmen und fressen. Ihr Auswurf riecht bisamartig.

Wenn sie gejagt werden: so flüchten sie alsbald <sup>b)</sup> auf einen Baum, wo sie aber nicht lange bleiben, sondern weiter und von einem Baume

PPP 3

<sup>a)</sup> Pallas Reise II. Th. S. 570.

<sup>b)</sup> Pallas R. II. Th. S. 214.

zum andern springen, ehe sie sich verbergen, oder wieder herunter gehen <sup>o</sup>).

Ihre Nanzzeit ist im Februar. Sie gehen neun Wochen trüchtig, und werfen in hohlen Bäumen, oder den obgedachten Nestern, sechs bis acht Junge, die anfänglich blind sind <sup>a</sup>).

Das Pelzwerk des Baumrarders, insonderheit kalter Gegenden, ist an Güte dem vom Steinmarder und dem mehresten andern Pelzwerke weit vorzuziehen, und kömmt dem vom Zobel am nächsten. Deswegen werden diese Thiere, welche man um des Schadens willen, den sie der Oeko- nomie thun, auszutilgen sucht, besser mit Schwanenhälsen und Schlag- bäumen gefangen, als geschossen <sup>e</sup>). Das Fleisch ist in Frankreich esbar <sup>f</sup>).

## 3.

## Der Zobel.

Tab. CXXXVI.

*Mustela Zibellina*; *Mustela corpore obscure fulvo, fronte exal- bida, gutture cinereo.* LINN. *syst.* p. 68. n. 9. ERXL. *mamm.* p. 467. n. 9.

*Mustela Zibellina*; *Mustela obscure fulva, gutture cinereo.* BRISS. *quadr.* p. 180.

*Mustela Zibellina.* ALDROV. *dig.* p. 335. IONST. *quadr.* p. 156. GMEL. *nov. comm. Petrop. tom. 5.* p. 338. *tab. 6.*

*Mustela Sobella.* GESN. *quadr.* p. 768.

Zibeline. BVFF. 13. p. 309. ohne Figur.

Sable. PENN. *syn.* p. 217. n. 156. Fisher weefel. *ib.* p. 223. n. 157.

<sup>o</sup>) Döbel S. 42. von Schönfeld S. 617. Von beyden sagt der Herr Graf von Büsson das Gegentheil.

<sup>a</sup>) Döbel a. a. D.

<sup>e</sup>) Man sehe hiebey des Herrn von Schönfeld verbesserte Landwirthschaft S. 616 u. f. nach.

<sup>f</sup>) Büsson.

Sobol: Russisch. Polnisch. Morduanisch. Sabel; Schwedisch.

Sable: Englisch. Zibellino; Italiänisch. Cevellina; Spanisch.

Kuifsch; Kysch; Tatarisch. Nisch; Sirjänisch. Njusk: Ungarisch.  
Bulgan; Kalmükisch. Bula; Bratskisch. Lumusch; Tschere-  
missisch. Stör; Worjakisch.

In der Gestalt hat der Zobel mit dem Baummarder die größte Aehnlichkeit; nur ist, nach den Abbildungen zu urtheilen, der Kopf ein wenig gestreckter, das Ohr grösser, das Haar länger <sup>a)</sup> und glänzender, und die Füße haariger. Vornehmlich aber besteht der Unterschied in der Kürze des Schwanzes, der beim Zobel kürzer als die ausgestreckten Hinterbeine, beim Marder aber länger ist. Die Ohren sind gelblich gerändert. Die Farbe des Wollhaares fällt aus dem aschgrauen bald weniger bald mehr ins gelbliche. Das lange Haar schwarzbraun. Es spielt bisweilen ins röthliche oder ins gelbliche; die Spizen davon fallen an einigen weiß oder grau. Sehr sparsam kommen ganz weisse Zobel vor. Einige Zobel haben einen weißlichen oder gelben Fleck am Halse, fast wie die Buchmarder <sup>b)</sup>. Die Länge des Thieres beträgt ohngefähr 16 Zoll <sup>c)</sup>.

Der Zobel scheint in den ältern Zeiten alle an den nördlichen Polarkreis gränzende Länder bewohnt zu haben. In den lezt verfloßnen Jahrhunderten fand man ihn noch in Lappland <sup>d)</sup>. Heutiges Tages muß dieses Thier dort äusserst selten, oder gar nicht mehr anzutreffen seyn; da seiner in den Thierverzeichnissen des Herrn Archiaters von Linne' und des Herrn Etatsraths D. J. Müller nicht Erwähnung geschieht. Vormals fand man ihn in den Gegenden von Tscherdin und Pustosero in Rußland und in der Provinz Wiatka <sup>e)</sup>; allein da gibt es izo keinen mehr. Jenseit der grossen Gebirgskette, die Rußland von Sibirien scheidet, fängt er an sich zu zeigen, und wird weiter ostwärts immer häufiger, so daß

<sup>a)</sup> Es gibt jedoch auch kurzhaarige Zobel, im Domsk, Krasnojarsk (Müller) und auf dem altaischen Gebirge. (Pall. N. III. Th. S. 570.)

aber mit weissen oder grauen Haarspizen überlaafen. Pallas N. III. Th. S. 11.

<sup>c)</sup> J. G. Gmelin a. a. D. Müllers Samml. ruf. Gesch. III. Th. Pallas N. 11.

<sup>d)</sup> Scheffers Lappl. S. 387. Regnard.

<sup>b)</sup> Man findet dergleichen im Krasnojarskischen; sie sind kurzhaarig, schwarz,

<sup>e)</sup> Müllers Samml. ruf. Geschichte. III. B. S. 504. 327.

man ihn durch ganz Sibirien bis in Kamtschatka, auch in den nördlichsten Gegenden des chinesischen Reichs, nicht selten fängt. Einige zwischen dem nördlichsten Asien und America gelegene Inseln <sup>s)</sup> und das ganze nördliche America <sup>s)</sup>, besonders Newyork und Pensylvanien, bringen ihn gleichfalls hervor. In Asien bestimmt der 58te Grad der Breite, in America der 40te ohngefähr die Gränzen seiner Wohnplätze.

Diese sind einsame, wüste, dick bewaldete, auch felsichte Gegenden, wo die Sobel in Höhlen unter der Erde, unter den Baumwurzeln, auch in hohlen Bäumen ihren Aufenthalt haben.

Ihre Speise sind im Sommer Wieseln, Eichhörner und vornehmlich Hasen; im Winter Vögel, am liebsten Birkhüner; im Herbst allerley Beeren <sup>4)</sup>. Ihr Auswurf ist sehr übelriechend.

Ihrem Raube gehen sie vornehmlich in der Nacht nach. Sie sind sehr behende, und nehmen, wenn sie verfolgt werden, ihre Zuflucht nicht sogleich, wie die Marder, auf die Bäume <sup>2)</sup>; baumen aber hernach in beträchtlichen Weiten fort. Am Tage ruhen sie, und schlafen, insonderheit nachdem sie sich satt gefressen haben, so fest, daß man sie nehmen, stoßen und stechen kan, ohne daß sie erwachen <sup>4)</sup>.

Den Katzen sind sie sehr feind <sup>4)</sup>.

Ihre Brunstzeit ist im Jänner <sup>1)</sup> und währt einen Monat. Es fallen dabey unter den Männchen eben solche blutige Auftritte, wie unter den Katern vor. Die Weibchen werfen zu Ende des März, oder Anfange des Aprils, drey bis fünf Junge, die sie vier bis fünf Wochen säugen.

Man fängt diese Thiere in Sibirien in Schlagbäumen, deren Bau und Einrichtung der Herr Professor Pallas <sup>m)</sup> beschrieben hat, mittelst einer

<sup>s)</sup> Stellers Kamtsch. Anh. S. 46.

<sup>1)</sup> Pallas R. II. Th. S. 214.

<sup>2)</sup> Gmelin.

<sup>4)</sup> Müllers Samml. rus. Gesch. Th. 3. Krascheninnikow *hist. of Kamtschi.* S. 109. 4. f. U. S. p. R. XX. Th. S. 464. PENN. a. a. V.

<sup>1)</sup> Der Herr Staatsrath Müller sagt, sie kämen im Frühjahr in die Brunst. Samml. rus. Gesch. III. Th. S. 497.

<sup>m)</sup> Im II. Th. S. 227. tab. 7.

einer Nuzung, die in einem Stück Fleisch oder Fisch besteht, oder in Nezen, die man vor den Oefnungen ihrer Baue, und um die hohen Bäume, in welchen man sie weiß, oder vermuthet, aufsetzt, worauf sie durch Rauch, oder durch Umhauung der Bäume herausgetrieben werden. Sie pflegen auch wohl aus der Erde gegraben<sup>2)</sup>, oder mit vorn breiten Pfeilen, die den Balg nicht verderben, geschossen zu werden.

Der Zobelfang wird in Sibirien von Leuten getrieben, die man Promyschlenniki nennet. Es geben sich damit nicht nur solche, die zu den eingebohrnen Völkerschaften gehören, sondern auch Kasaken ab. Letztere treten in Gesellschaften zusammen, die bald schwächer, bald stärker, zuweilen bis 40 Mann stark sind. Große und entlegene Wüsteneien werden vornemlich von stärkern solchen Gesellschaften besucht. Sie vertheilen sich vorher in kleinere Bänden, wovon sich jede einen Anführer wählet; alle aber unterwerfen sich einem gemeinschaftlichen Oberhaupte. Sie versehen sich mit den nöthigen Hunden, Jagdgeräthschaften und Mundvorräthen an Mehl, Grütze und Salz auf drey bis vier Monate. Je zween Mann haben Einen Hund und Ein Nez. So verfügen sie sich zu Wasser auf kleinen Booten in die Gegend, wo der Fang geschehen soll. Dort bauen sie sich Hütten, und erwarten den dazu nöthigen Frost und Schneefall.

Ehe der Fang angehet, versammeln sie sich, beten um glücklichen Fortgang desselben, und geloben der Kirche den ersten Zobel, den ein jeder fängt. Sodann zerstreuen sie sich, und jede Bande begibt sich in die ihr angewiesene Gegend. Um den Rückweg zu finden, pflegen sie die Bäume zu zeichnen. Jede Parthey erbauet sich in ihrem Districte so viele hölzerne Hütten, als nöthig sind, welche mit Schnee umlegt werden. Um diese herum stellen sie Schlagbäume auf, welche von Zeit zu Zeit besucht werden, um das Gefangene herauszunehmen und sie wieder aufzustellen. Jeder Jäger stellet täglich deren ohngefähr zwanzig auf. Die Bälge darf niemand abstreifen, als der Anführer, die Körper aber werden begraben. Einige führen den übrigen die Lebensmittel aus den zu ihrer Aufbewahrung angelegten Gruben auf Schlitten zu, die sie selbst

<sup>2)</sup> Stellers Kamtsch. S. 121.

ziehen, oder durch Hunde ziehen lassen. In dieser Verrichtung wechseln sie mit den Jägern ab. Wenn die Zobel nicht mehr in die Schlagbäume gehen: so werden sie im Neze gefangen. Der Jäger folgt der im Schnee befindlichen Fährte des Thieres bis zu dem Loch, in welchem es steckt, umstellet es mit dem Neze, welches 13 Klaftern lang und über 4 bis 5 Fuß breit ist, und wartet mit seinem Hunde, bis selbiges herauskömmt, welches oft zwey bis drey Tage dauret. Wenn es sich gefangen hat, welches der Jäger an dem Geräusche zweyer Glöckchen erkennt: so läßt er den Hund auf dasselbe los, der es erwürgt. Aus Bauen, die mehrere Röhren haben, wird das Thier mit angezündetem faulen Holze heraus geräuchert; wo aber die Höhle nur Einen Zugang hat, da ist dieses Mittel unbrauchbar, weil der Zobel, der dem Rauch scheuet, lieber darinn sterben, als heraus gehen würde. Man pflegt auch wohl den Baum, in welchem ein Zobel steckt, umzuhauen, hinter dem Orte, wohin die Spitzen der Nester fallen, ein Neze aufzustellen, und vor dem Stamm stehen zu bleiben, bis er herausgehet, oder herausgejagt wird, worauf er denn nach dem Neze zuläuft und sich fängt.

Wenn mit eintretendem Frühlinge der Fang zu Ende ist: so versammeln sich alle Bänden auf dem gemeinschaftlichen Sammelplatze. Die etwa entstandenen Streitigkeiten werden von dem Oberhaupte abgethan, und die Verbrecher bestraft. Bey aufgehendem Eise kehret die ganze Gesellschaft wieder heim, und von den gewonnenen Bälgen wird nach Abzug derer, die der Kirche und der Krone gebühren, der Werth gleich vertheilt <sup>o</sup>).

Die feinsten Zobelbälge fallen um Jakuzk, besonders um die Gegend des Flusses Ud <sup>p</sup>); Nertschinsk, sodann im Mangaseischen Gebiete und in der Gegend des Baikals. Dort sind sie am schwärzesten, welche Farbe bey Beurtheilung der Güte am meisten in Anschlag kömmt. Die besten werden im November und den folgenden Monaten mit Jubegrif

<sup>o</sup> Krascheninnikow. U. S. d. R. Th. S. 202. 254. VII. Th. S. XX. Th. S. 464. u. f. PENN. 18.  
 syn. a. a. D. S. a. J. S. <sup>p</sup>) Hier fallen die besten Zobel von ganz Sibirien, wovon öfters einer zu 60 bis 70 Rubel verkauft wird. Müller.  
 S. 276. u. f. U. S. d. R. XIX.

des Februars gefangen, in welchen das Haar seine rechte Länge und Dichtigkeit hat. Das lange Haar nennen die Russen *Os<sup>i</sup>*. Je mehr ein Balg davon hat, und je schwärzer es ist, desto mehr gilt der Balg. Es gibt Bälge, die lauter *Os<sup>i</sup>* haben, daran also die Haare alle von einer Länge, und durchaus von schwarzer Farbe sind. Diese haben den größten Werth. Die niedrigeren Haare zwischen der *Os<sup>i</sup>*, oder sogenannte Grundwolle, wird *Podósje*, d. i. Unter-*Os<sup>i</sup>*, genannt; und diese mit dem untern Theile der *Os<sup>i</sup>*, so weit sie in der *Podósje* steckt, zusammen genommen, führt den Namen *Motsehka*. Diese haben die meisten Zobelbälge; je weniger aber einer *Os<sup>i</sup>*; und je mehr *Podósje* er hat, desto geringer ist er. An guten Zobeln ist die *Podósje* an den Spitzen mehrentheils schwarz, das übrige aber, oder die *Motsehka*, entweder grau, oder fällt ins röthliche. Graue *Motsehka* ist gemeinlich mit guter *Os<sup>i</sup>* verbunden, und macht Zobel von mittelmäßiger Güte; röthliche hingegen schlechte Zobel, und zwar um desto schlechter, je weniger *Os<sup>i</sup>* da ist. Zwischen der *Os<sup>i</sup>* und *Podósje* pflegt noch eine Art niedrigerer wolliger Haare zu seyn, die man *Podšada* nennet. Je mehr *Podšada* ein Balg hat, desto schlechter ist er; denn sie verhindert, daß das Haar nicht mit gleicher Leichtigkeit nach allen Seiten, als in seiner natürlichen Richtung vom Kopfe gegen den Schwanz, fällt, welches man von einem guten Balge erfordert. Außer diesem sichtet man bei den Zobelbälgen auf die Größe, und ziehet, wenn alles übrige seine Richtigkeit hat, die grössern vor. Die Männchen sind allemal grösser und dickhärtiger, als die Weibchen. Ferner auf den Glanz, den die verlegenen Bälge verlieren. Man erfordert auch von einem guten Balge, daß das Haar nirgend verwickelt oder gar abgerieben seyn solle. Die im Frühjahr gefangenen Zobel haben diese Fehler am häufigsten, und lassen die Haare gehen, wodurch ihr Werth gar sehr herunter gesetzt wird. Die Sommer- und Herbstzobel sind so kurzhäutig, daß man sie gar nicht unter den übrigen verkauft, sondern als eine besondere Art betrachtet, der man den Namen *Nedofoboli* gibt. Sie kommen selten vor, weil der Fang um diese Zeit sehr schwer ist.

Die Russen färben die Zobel; doch erkennet man solches leicht an dem Mangel des Glanzes, der zu starken Schwärze, und mit gefärbten

Mottschka; auch beschmuzet die Farbe ein weißes Tuch, wenn man solches daran reibt. Durch Räuchern gibt man ihnen eine Schwärze, die an den etwas gekrümmten Haarspitzen zu erkennen ist. Besonders wissen die Chineser sie so zu färben, daß sie nicht abschmuzen, den Glanz behalten, und die Farbe nie verlieren.

Die feinsten Zobel werden nach ausgeschnittenen Bäuchen (die Schwänze behalten sie) Paarweise zusammen genähet; schlechte hingegen ganz gelassen, und ihnen nur etwa die Schwänze abgeschnitten. Sowohl jene als diese verkauft man Zimmerweise; ein Zimmer hält 40 Stück. Der Preis ist sehr verschieden; es gibt Zobel, die auf der Stelle das Stück 25 Kopelen, oder  $\frac{1}{2}$ , und so fort bis 50 und mehr Rubel gelten. Die Bäuche, russisch Pupki sowoli, werden den guten Zobel so schmal ausgeschnitten, daß sie kaum 2 Finger breit sind; die haarigsten und schwärzlichsten sind die besten. Sie gelten 5 bis 10 Rubel. Die Schwänze, welche schwarz, glänzend und ohne Podlada seyn müssen, kauft man Hundertweise zu 18 bis 40 Rubel. Die Füße kommen selten in den Handel. Die Vorderfüße werden theurer bezahlt, als die hintern; von jenen kostet das Hundert bis 15, von diesen bis 7 Rubel.

Die besten Zobel gehen nach Rußland, und weiter besonders in die Türken, die schlechtern nach China. Medosowoli hier und dorthin; die Türken und Griechen schätzen sie hoch. So auch die Zobelbäuche. Die Schwänze gehen meist nach Rußland. Weiße Zobel werden nur als Seltenheiten verkauft, und, wenn sie zu sehr ins Gelbe fallen, im ersten Frühlinge auf dem Schnee, oder auch blos an der Sonne gebleicht <sup>1)</sup>.

Ob der Zobel den Alten bekannt gewesen sey? ist zweifelhaft. Man hält ihn für das *σαρξίον* des Aristoteles <sup>2)</sup>; dis scheint aber vielmehr ein Wasserthier gewesen zu seyn. Zu den Zeiten des Marc Polo, also im dreizehnten Jahrhunderte, war der Balg schon ein beträchtlicher und theurer Handelsartikel. Die Naturkündiger aber kannten das Thier nicht weiter, als daß es eine Art von Mardern mit feinen Haaren sey. Erst vor 17 Jahren trat die von dem sel. Herrn Prof. J. G. Smelin

<sup>1)</sup> S. des Herrn Staatsraths Müller Samml. ruß. Gesch. Th. III. S. 495. u. f.

<sup>2)</sup> *De nat. an. l. VIII. c. 5.*

entworfenen und mit einer Zeichnung begleitete Beschreibung ans Licht. Sie hat aber mit andern Ausarbeitungen, die ihre Verfasser unvollendet überleben, das gemein, daß sie nicht vollständig genug, und mehr Skizze als Beschreibung ist; daher man aus ihr so wenig als aus der Figur den Buchmarder und Zobel von einander unterscheiden kan. Daß der Unterschied vornehmlich an der Verhältniß der Länge des Schwanzes gegen die Hinterbeine zu erkennen sey, habe ich oben angeführt. Es ist dis eine Beobachtung des verdienstvollen Herrn Professor Vallas, wovon derselbe mich schriftlich unterrichtet hat. Ein anderes Verdienst erwarb er sich um die Naturgeschichte durch Besorgung einer neuen Abbildung dieses merkwürdigen Thieres, der ersten getreuen, die davon gemacht worden ist, ob sie gleich ein noch nicht ausgewachsenes vorstellet. Da er sie mir nicht nur gütig mitgetheilet, sondern auch hier einzurücken verstattet hat: so erscheinet sie auf der zu diesem Artikel gehörigen Kupfertafel als eine der beträchtlichsten Zierden dieses Werkes, und ich schliesse denselben billig mit dem Bekenntnisse einer ausnehmenden Verbindlichkeit, welche ich meinem gütigen Freunde für den Vorzug habe, den er ihm dadurch hat verschaffen wollen. — Eine vollkommene Beschreibung des Zobels haben die Freunde der Natur aus dieser beliebten Feder ohnfehlbar noch zu erwarten.

## 4.

## Der Iltis.

Tab. CXXXI.

*Mustela Putorius*; *Mustela corpore flavo nigricante, ore auricularisque albis.* LINN. *sysl.* p. 167. n. 7. ERXL. *mamm.* p. 463.

*Mustela Putorius*; *Mustela pilis in exortu ex cinereo albidis colore nigricante terminatis vestita, oris circumferentia alba.* BRISS. *quadr.* p. 186.

*Putorius.* GESN. *quadr.* p. 767. mit einer schlechten Figur.  
ALDROV. *dig.* p. 329. mit einer schlechten Figur p. 330.  
JONST. *quadr.* p. 154. tab. 64. Die nemliche Figur,

welche bey C. Gesner die kleine Wiesel vorstellet. RAI. *syn.*  
p. 199.

Putois. BVFF. 7. p. 199. tab. 23.

Polecat. PENN. *brit. zool.* p. 37. *syn.* p. 213. n. 152.

Ittis. Niding. kleine Th. tab. 87. wilde Th. tab. 20. jagdb.  
Th. tab. 20.

Der Nag; Ittis; Illing; die Ellkaze; das Elbthier. Deutsch. Il-  
der; Dänisch. Iller; in Schonen.

Polecat; Fitcher; Englisch.

Putoro; Spanisch. Putois; Französisch. Puzolo; Puzzolente;  
Italiänisch.

Ffwlbard; Cambrisch.

Boaaid; Boitta; Goa-aige (das Männchen); Gadfe (das Weib-  
chen); Lappisch.

Lasitza; Lasötschka; Ruffisch. Tehorz; Polnisch.

Der Ittis unterscheidet sich von den Marder durch den dickern Kopf mit spizigerer Schnauze, und überhaupt eine minder feine Physiognomie; durch den kürzern Schwanz, hauptsächlich aber die Farbe. Die Schnauze ist zwischen der Spitze der Nase und den Augen kastanienbraun; welche Farbe sich auf den Backen herunter bis an die Mundwinkel ziehet. Die Oberlippe bedeckt ein gegen die Augen hin zackiger Fleck, welcher mit dem Weissen des Kinnes zusammen fließt, das an den Mundwinkeln hin nach den Ohren zu läuft, und eine zwischen diesen und den Augen mondformige breite Binde, die sich mitten auf der Stirne vorwärts senkt und ins bräunliche fällt, bildet. Die längern Barthaare sind schwarzbraun, die kürzern weiß. Die Ohren bräunlich und weiß eingefast. Am ganzen Leibe ist die Grundwolle lichtgelb, und das längere Haar dunkel kastanienbraun. Die verschiedene Dichte desselben verursacht, daß die Mitte des Rückens, die Beine und der Schwanz schwarzbraun fallen, an den Seiten des Halses und Leibes aber die hellgelbe Farbe stark und angenehm zwischen der schwarzbraunen hervorsticht. Die untere Seite des Halses

und die Gegend zwischen den Beinen siehet schwarzbraun, und über die Brust und den Bauch läuft ein brauner Streif längshin. Die Länge des Thieres beträgt funfzehn Zoll.

Er wohnet in den gemäßigten Gegenden Europens in Häusern, Scheunen und Ställen, auf Böden, in altem Mauerwerke, unter den Reifholzhäufen, unter den Bäumen, die hohle Wurzeln haben, und in Steinklappen; auch in den Steppen des russischen Reichs, wo es bisweilen Iltisse von weißlicher Farbe gibt <sup>a)</sup>.

Da sich der Iltis vornehmlich von Vögeln und deren Eiern nährt: so hat das Federwild, besonders Fasane und Feldhüner, nicht weniger als die Hühner und Tauben, einen thätigen Feind an ihm. Er beißt alle tod, die er habhaft werden kan, und trägt sie weg, oder frisst ihnen das Gehirn aus. Die Eier säuft er auf der Stelle aus, wo er sie findet. Im Sommer schleicht er den Kaninchen und Hamstern in ihren Höhren, den Maulwürfen und Feldmäusen auf freiem Felde, auch in den Gehölzen den Vögeln und ihren Nestern nach. Im Winter weiß er in den Quellen, Bächen und Teichen, wo Löcher im Eise sind, Frösche und Fische aufzusuchen; er gehet auch an die Bienenstöcke und verwüstet sie, um sich mit dem Hönige zu sättigen, wovon er ein grosser Liebhaber ist.

Dem Raube gehet er in der Nacht nach, und schläft am Tage. Er gräbt weiter nicht, als daß er in die Scheunen und Ställe Löcher, auch wohl Höhren unter der Erde hin macht. Wenn er angegriffen wird, so stellet er sich mit einem Katzenbuckel und funkelnden Augen zur Wehre, zischt, grunzt, und gibt den ihm eigenen üblen Geruch stärker als gewöhnlich. Ein Weibchen, das Junge hat, kömmt aus seinem Schlupfwinkel heraus, wenn es ein ungewöhnliches Geräusche vernimmt, und ist dann dreist genug, einen vermeintlichen Feind anzugreifen <sup>b)</sup>.

Die Brunstzeit der Iltisse ist im Februar; die Männchen streiten sich um die Weibchen, welche neun Wochen trächtig gehen, und sechs bis sieben Junge an stillen einsamen Orten, in Gebäuden, in hohlen Baumwurzeln

<sup>a)</sup> Pallas R. I. Th. S. 129.

<sup>b)</sup> S. meines sel. Vaters Cameraleschriften Th. 12. S. 495. u. f.

und Felsklüften werfen, welche von ihnen lange gefängt werden, und gegen den Herbst die Mutter verlassen, um sich selbst zu ernähren <sup>o</sup>).

Man fängt diese Raubthiere auf ähnliche Art wie die Steinmarder <sup>o</sup>): Der Balg wird von den Kürschnern durch Schwärzen der längern Haare verschönert und verarbeitet, verliert aber den widrigen Geruch des Thieres nicht, und ist um deswillen weniger im Gebrauche, als er seiner Güte nach seyn könnte.

5.

## Das Frett.

Tab. CXXXIII.

*Mustela Furo*; *Mustela corpore pallide flavo*. ERXL. *mamm.*  
p. 465.

*Mustela Furo*; *M. plantis fissis, oculis rubicundis*. LINN. *sysf.*  
p. 68. n. 8.

*Mustela Viverra mas*; *M. pilis subflavis, longioribus castaneo terminatis vestita*. BRISS. *quadr.* p. 177.

*Mustela Viverra femina*; *M. pilis ex albo subflavis vestita*.  
ID. *ibid.*

*Furo*. GESN. *quadr.* p. 762. mit einer Fig.

*Mustela silvestris*. ALDR. *dig.* p. 325. *f.* p. 327. IONST.  
*quadr.* p. 154.

*Mustela silvestris viverra dicta*. RAI. *syn.* p. 198.

*Furet*. BVFF. 7. p. 209. t. 26. ill. R. t. 63.

*Furet putois*. BVFF. 7. t. 25.

*Ferret*. PENN. *syn.* p. 214. n. 153.

*Viverra*; der alten Römer.

Furet-

<sup>o</sup>) Buffon. Döbels Jägerpract. S. 42.

<sup>o</sup>) v. Schönfeld verbeß. Landwirthsch. S. 660.

Furetto; Domnola; Italiänisch. Furet; Französisch. Frett, Frettel; Teutsch. Frett; Holländisch. Fritt; Dänisch. Nimse; bey den Arabern in der Barbaren.

Das Frett hat einen schmälern Kopf und eine spizigere Schnauze, auch einen längern und schlankern Leib, als der Iltis, dem es übrigens gleich kömmt. Die Farbe ist gemeiniglich sehr blasigelt mit weiß überlaufen; erstere haben die kürzern wolligen, letztere die Spizen der längern Haare. Es gibt aber auch Frette mit Kastanienbräunnen Spizen an den längern Haaren und der weissen Zeichnung an dem Kopfe, welche sonst den Iltis auszeichnet <sup>a)</sup>. Letztere sind vornehmlich männlichen, wie erstere mehrentheils weiblichen Geschlechtes, wenn man dem Herrn Brisson glauben darf. Denn ohne Ausnahme ist diese Behauptung nicht; ich habe wenigstens selbst männliche Frette gesehen, welche die oben beschriebene helle Farbe hatten. Die Augen fallen dabey ins röthliche.

Das Frett ist kleiner als der Iltis; das Weibchen kaum über einen Fuß lang, das Männchen aber um etwas wenigens länger.

Sein Vaterland ist Afrika <sup>b)</sup>, von da es zuerst nach Spanien gebracht worden ist <sup>c)</sup>. So werden diese Thiere in England, Frankreich, Teutschland u. ziemlich häufig gezogen, und bey der Jagd der wilden Kaninchen gebraucht, diese aus ihren Bauen heraus, und in die davor gestellten Netze zu treiben. Man unterhält sie mit Semmel und Milch, und gibt ihnen zuweilen einige Kaninchen preis, die sie erwürgen und ihnen das Blut aussaugen <sup>d)</sup>. (Die Kaninchen haben eine ungläubliche Furcht vor ihnen, welche ihnen nicht zuläßt, sich zu retten, wenn sie von einem Frett angefallen werden <sup>e)</sup>.) Sie sind böse, werden aber so zahm, daß derjenige, so sie füttert, sie angreifen darf. Sie schlafen viel und tief.

Sie begatten sich zweymal im Jahre; das Weibchen gehet sechs Wochen trächtig, und bringt fünf, sechs, auch wohl sieben, acht, selters

<sup>a)</sup> Buffon *tab. 25.*

<sup>d)</sup> Döbels Jägerpr. II. Th. S. 124.

<sup>b)</sup> Shaw.

<sup>e)</sup> Man sehe des Hrn. Kriegsraths von Leyser Beytr. zur Beförd. der N. S. S. 118.

<sup>c)</sup> Strabo.

neun Junge zur Welt <sup>f)</sup>). Es begatter sich auch mit Irtissen, und bringe sodann braunh arige Bastarte <sup>g)</sup>).

6.

Der Zigeriltis <sup>a)</sup>).

Tab. CXXXII.

*Mustela farmatica*. Pallas N. I. Th. S. 453. ERXL. *mamm.*  
p. 460.

*Mustela Peregusna*; *Mustela pedibus fissis*, capite et corpore sub-  
tus aterrimis, corpore supra brunneo luteoque vario, ore  
fascia frontali auriculisque albis. GULDENST. *nov. comm.*  
*Petrop. tom. 14. p. 441. 455. tab. 10.*

*Mustela praeincta*. RZACZ. *bist. nat. Pol. p. 328.*

Vormela (germanice wormlein). GESN. *quadr. p. 768.*

P rouaska. BVFF. 15. p. . . ohne Fig.

Perewiaska. RZACZ. *b. n. Pol. p. 222.*

Peregusna; Russisch. Przewiaska; Polnisch.

Er hat grosse Ähnlichkeit mit dem Irtis, unterscheidet sich aber durch den schm alern Kopf, längern Leib <sup>a)</sup>), längern Schwanz, und (die Beine und den Schwanz ausgenommen) kürzere Haare; auch werden die hintern Klauen von den vordern viel mehr an Länge und Stärke über-  
troffen, als an diesem.

Der Kopf ist schwarzbraun. Die Oberlippe von der Nase an bis hinter den Mundwinkel, und das Kinn weis. Quer über die Stirne läuft eine schmale weiße Binde, die in kleiner Entfernung hinter den Augen (wo sie etwas breiter wird) vorbei, unter den Ohren weg geht,

f) Buffon.

g) PENN. *Syn. a. a. O.*

a) Pallas N. I. Th. S. 175.

b) Er ist noch länger als der Leib des Fretts; welches auch die Anzahl der Rippenpaare beweiset, deren der Irtis 15, das Frett 16, und der Zigeriltis 17 hat.

sich nach der Kehle zu etwas umbiegt und dann aufhöret. Die Ohren sind größtentheils weiß; zwischen ihnen stehet ein irregulärer weißer Fleck, der mit einigen kleinen hinten auf dem Halse befindlichen fast zusammen fließt; von jedem Ohre läuft eine weiße Binde längs dem Halse bis an die Schulterblätter. Der Leib ist hell kastanienbraun. Ueber jedem Schulterblatte stehet ein aus zusammen geflossenen weißen Flecken entstandener weißer Streif; weiter hinterwärts aber sind über den ganzen Leib gelbe, mitten auf dem Rücken blässere, an den Seiten dunklere Flecke von unbestimmter Gestalt zerstreuet, die ohne Ordnung zusammen fließen; die hintersten gehen bis zwischen die Hinterbeine hinunter, und schliessen an einen schiefen Streif, der vor den hintern Schenkeln nach dem Schwanze hinauf gehet. Die untere Seite des Halses ist schwarzbraun, noch schwärzer aber Brust, Bauch und die Beine. Den Anfang des Schwanzes zieren ein paar gelbe Flecke; weiter hin ist er mit Blaugelb, so stark ins graue spielt, überlaufen, welche Farbe die Spizen der langen Haare haben; das Ende desselben ist schwarzbraun. Die Länge des Körpers finde ich an dem ausgestopften Balge, den ich beschrieben habe,  $13\frac{1}{2}$ , und des Schwanzes  $6\frac{1}{2}$  Zoll; und dis ist genau das Maaß, welches der Herr Prof. Gildenstädt von dem Thiere genommen hat.

Der Tigeriltis bewohnt die Steppen zwischen der Wolga und dem Don <sup>1)</sup>, auch weiter westwärts bis in Pohlen hinein; wo er besonders in Polhynien vorkommt. Seine Nahrung bestehet in Hamstern, Zeiseln, Springhasen und andern ähnlichen Steppenthierchen. Vögel versagt er auch nicht; Eyer hingegen und Honig scheint er nicht zu lieben. Er ist sehr gefräßig. Seine Jagdzeit ist die Nacht, am Tage ruhet er in den Bauen anderer Thiere, auch gräbt er selbst welche. Er läuft hüpfend mit gekrümmtem Leibe und gerade hinaus gestrecktem Schwanze, wie alle Thiere dieses Geschlechts.

Im Frühjahr begatten sich die Tigeriltisse; die Männchen streiten zu dieser Zeit um die Weibchen, welche acht Wochen nach der Begattung vier bis acht Junge bringen, und sie mit acht Zitzen säugen <sup>2)</sup>.

Arr 2

<sup>1)</sup> Pallas. Gildenstädt.

<sup>2)</sup> Gildenstädt.

Das Pelzwerk, so diese Thiere liefern, wird in ihrem Vaterlande nicht geachtet, kömmt aber bisweilen nach Teutschland, und ist dann nicht allzu wohlfeil.

7.

## Der Pekan.

Tab. CXXXIV.

*Mustela canadensis*; *Mustela corpore fulvo nigricante, pectore macula alba.* ERXL. *mamm.* p. 455.

Pekan. BVFF. 13. p. 304. tab. 42. PENN. *quadr.* p. 224. n. 159.

Die Schnauze ist verhältnißmäßig etwas länger als an den vorhergehenden Arten, und castanienbraun. Die Barthaare schwärzlich. Die Stirne weißgrau und bräunlich gewässert. Die Ohren kurz; das Haar darinn weißgrau mit etwas gelbbraun gemischt, auf denselben schwärzlich braun. Der ganze Rücken schillert grau, gelblich, braun und schwarz untereinander: denn der Boden des Pelzes ist aschgrau, die Spitzen der wolligten Haare weißgrau; die längern von weißgrauer auf bräunlich stossender Farbe mit schwarzbraunen Spitzen. Die Kehle und untere Seite des Halses castanienbraun, und bräunlich weißgrau überlaufen. Brust und Bauch castanienbraun, mit lichten Haaren vermischt; mitten zwischen den beyden vordern Beinen stehet auf der Brust ein kleiner weißer Fleck, und an jedem Vorderbeine, wie unter dem Schwanze, einige weiße Haare. Der Schwanz ist kurz, spizig, etwas dunkler als der Leib, auch mehr schwarzbraun schillernd, an der Spitze schwarzbraun. Die Beine kurz, schwarzbraun. Jeder Fuß mit fünf starken weißlichen Klauen bewafnet; die Fußsohlen zwischen ihren Schwielen mit dunkel castanienbraunem Haar verwahrt. Die Seitenzähne sind so lang, daß die obern unter der Oberlippe hervor ragen. Die Länge des Balges beträgt bis an den Schwanz zween Fuß, des Schwanzes einen Fuß und fast vier Zoll.

Er ist in Canada einheimisch.

8.

## Die Tayra.

*Mustela barbara*; *Mustela atra*, collo subtus macula alba triloba.LINN. *syst.* p. 67. n. 4.*Mustela maxima atra moschum redolens*; Tayra. BARR. *Fr.**éq.* p. 155.Guinea weefel. PENN. *quadr.* p. 225. n. 161.

Sie ist, nach dem Herrn Ritter von Linne', den Mardern ähnlich, von Farbe schwarz, steifhaarig. Die Ohren sind rundlich und haarig. Vor den Augen stehet ein grauer Fleck, und ein weißlicher, in drey Lappen getheilter, auf der untern Seite des Halses, unterhalb der Kehle.

Das Vaterland des Thieres ist Guiana und Brasilien.

Der Farbe nach zu urtheilen, ist *Mustela barbara* LINN. und die Tayra des Barrere nur Ein Thier, obgleich letzterer von dem weißen Flecke nichts meldet. Dis Thier, sagt Barrere, reißt sich gern an die Bäume, und beschmiert sie mit einer nach Bisam riechenden fettigen Materie. Wenn dem so ist: so scheint es unter die Stinkthiere zu gehören.

9.

## Der Vansire.

Tab. CXXXV.

*Mustela Galera*; *Mustela tota fusca*. ERXL. *mamm.* p. 453.*Galera subfusca*, cauda elongata, oculis nigris, auribus subnudis appressis. The Guinea fox. BROWN. *nat. hist. of Fam.*p. 485. *tab.* 29. f. I.

Vansire. BVFF. 13. p. 167. t. 21.

Tayra ou Galera. BVFF. 15. p. 155.

Madagascar weefel. PENN. *quadr.* p. 224. n. 158.

Nrr 3

Guinea weefel. PENN. *quadr.* p. 225. n. 160.

Voang fhira; Vandfire; in Madagafkar.

Die Schnauze ist länger als an den übrigen Arten des Geschlechts. Die obere Kinnlade hat eine viel grössere Länge als die untere, und läuft vorn spizig zu. Die Zunge ist stachlich. Die Augen stehen zwischen der Nasenspize und den Ohren in der Mitte. Diese sind oval, liegen dicht am Kopfe an, und haben eine Ähnlichkeit mit den menschlichen. Die Beine sind kurz; die hintern aber etwas länger als die vordern, die Füße lang und fünfzehig. Der Schwanz läuft gegen die Spize dünner zu. Das ganze Thier siehet braun. Es gräbt, und lebt vom Raube.

Dis ist die Beschreibung, die D. Browne von seiner Galera gibt. Bey Vergleichung derselben mit der Daubentonischen, und der dabey befindlichen Abbildungen, glaube ich in beyden nur Ein Thier zu finden; worinn mich bestärkt, daß D. Browne sagt: seine Galera werde oft von der Küste Guinea, wo sie einheimisch sey, nach Jamaica gebracht; Herr Daubenton aber das von ihm beschriebene als ein der Insel Madagafkar zugehöriges angibt. Aus der Beschreibung des letztern würde also noch hinzu zu setzen seyn: daß das Haar, wenn man es obenhin ansiehet, eine gleiche und zwar dunkelbraune Farbe zu haben scheint, in der That aber nur an der Wurzel braun siehet, übrigens aber schwärzlich und röthlich geringelt ist, und braune Wollhaare zwischen sich hat; daß der Backenzähne oben sechs, und unten fünf an jeder Seite sind, und daß die Länge des Thieres bis an den Schwanz dreyzehn, des Schwanzes aber bis an die Spize sieben, und mit den darüber hinausstehenden Haaren zehenthalb Zoll betrage.

Ob der Vansire mit der Tanra einerley sey, wie der Herr Archiater von Linne' zu vermuthen scheint; daran zweifle ich so lange, bis die weitere Bearbeitung der Thierkunde über beyde ein helleres Licht verbreitet.

Der Name läßt vermuthen, daß die sogenannten Zobel, welche im Lande Kongo in Afrika gefunden werden, und daselbst Insire heißen <sup>a)</sup>;

<sup>a)</sup> A. H. d. N. V. Th. S. 89.

von dem Baufire nicht verschieden seyn mögen. Vielleicht auch nicht der Kokobo des Vosman <sup>6)</sup>.

Uebrigens scheint es mir noch nicht ganz ausgemacht zu seyn, zu welchem Geschlechte dieses Thier gerechnet werden müsse. Der Gestalt des Kopfes nach zu urtheilen, würde ich es lieber unter die Stinkthiere, als Marber, bringen. Da aber das unterscheidende Merkmaal der erstern noch nicht daran entdeckt worden ist: so will ich es einstweilen unter den letztern lassen.

10.

## Der Kulon.

*Mustela sibirica*. Pall. N. II. Th. S. 701.

*Mustela sibirica*; *Mustela fulva*, *palmis plantisque hirsutissimis*.  
ERXL. *mamm.* p. 471.

Kulon; Tatarisch. Kulonnok; Chorok; Ruffisch.

Nonno; bey den Tungusen. Scholongo; bey den Buräten.

Er kommt in der Größe fast dem Tigeriltis bey, der Gestalt nach aber mehr mit dem Hermelin überein; doch hat er längere Füße und Schwanz. Die Schnauze ist bis an die Augen schwarz, die Nase weiß und gegen die Augen hin fleckig. Der ganze Leib hoch rothgelb, nur gegen den Kopf hin, und unten, etwas lichter. Die Kehle zieren bisweilen weiße Flecke. Die Fußsohlen sind mit silbergrauem Haar dicht bewachsen. Der Schwanz ist langhaarig, von tieferer Farbe, als der Rücken, halb so lang als der Leib. Das Haar durchous länger, aber dünner als am Iltis und Frett. Die Länge beträgt 12, des Schwanzes 6 Zoll; jedoch fällt er bisweilen auch kleiner <sup>a)</sup>.

Diese Art Thiere, mit welcher der verdienstvolle Herr Prof. Pallas die Zoologie bereichert hat, ist den waldigten Gegenden Sibiriens eigen, und wird jenseit des Jenissejstroms gemein. Der tatarische Name soll einen Vielfraß bedeuten, weil man bemerkt haben will, daß dieses kleine Geschöpf alle Arten von Thieren, die in Schlingen und Fallen gefangen

<sup>6)</sup> N. H. d. N. IV. Th. S. 259.

<sup>a)</sup> Pallas. II. Th. S. 701.

werden, wenn der Jäger zu spät kommt, auffressen, und auf einmal eine starke Mahlzeit thun soll. Es kömmt auch, wie der Iltis, bis in die Dörfer zum Rauben, und holt den Bauern das Fleisch und die Butter aus den Vorrathskammern <sup>b)</sup>. Das Pelzwerk wird in Rußland nicht geachtet, geht aber häufig nach China <sup>c)</sup>.

## II.

## Die grosse Wiesel.

Tab. CXXXVII. A. B.

*Mustela Erminea; Mustela caudæ apice atro.* LINN. *syst.* p. 68. n. 7. *Faun. suec.* p. 6. n. 17.

*Mustela hieme alba, ætate supra rutila infra alba, caudæ apice nigro.* BRISS. *quadr.* p. 176.

Die Sommerfarbe. Tab. CXXXVII. A.

Rofelet. BVFF. 7. p. 240. tab. 31. f. 1.

Stoat. PENN. *brit. zool.* p. 84. *quadr.* p. 212. n. 151.

Rofelet; Belette à queue noire; Französisch.

Wiesel. Riding.  *Jagdb. Th.* t. 19.

Wiesel; grosse Wiesel; Teutsch. Wezel; Holländisch. Stoat; Englisch. Wesla; Schwedisch in Smoland. Laska; Lasciczka; Polnisch.

Die Winterfarbe. Tab. CXXXVII. B.

*Mustela candida, in extrema cauda nigricans.* ALDROV. *dig.* p. 310. mit einer Figur.

*Mustela candida f. animal ermineum recentiorum.* RAI. *syn.* p. 198.

Hermine. BVFF. 7. p. 240. t. 29. f. 2.

Ermine. PENN. *brit. zool.* p. 84. *quadr.* p. 212. n. 151.

b) S. 570.

c) III. Th. S. 12.

Hermelin. C. G. Smelins N. II. Th. S. 192. tab. 23.

Armellino; Italienisch. Arminho; Portugiesisch, Spanisch. Hermine; Italienisch. Hermelin; Teutsch, Schwedisch, Dänisch. Hermyn; Holländisch. Lekatt; Schwedisch.

Carlwm; Cambrisch.

Gornostai; Russisch. Gronostay; Polnisch. Pegymet; Ungarisch.

Ielek; bey den Tungusen. Ujing; bey den Burätten.

Der Gestalt nach kömmt dis Thier mit den Mardern überein; der Leib ist aber verhältnißmäßig kürzer, wodurch der Schwanz mehr Länge bekömmt; und das Haar fällt weder so lang, noch so schön. Im Sommer hat die obere Fläche des Thieres in kalten Gegenden eine schwärzlich braune, in wärmern eine lichtbraune ins röthliche fallende Farbe; die untere ist weiß, auch sind die Fußzehen weiß und die Ohren eben so eingefaßt. Der Schwanz siehet gegen die Spitze hin schwarz. Im Winter ist es, das Ende des Schwanzes ausgenommen, ganz weiß. Die Länge beträgt zehentehalb, des Schwanzes vier Zoll.

Es wohnet häufig in den nördlichen und gemäßigten Gegenden von Europa, Asien und America, fehlet aber auch in den wärmern Ländern nicht ganz <sup>a)</sup>. Seinen Aufenthalt hat es in Häusern, Steinhäufen, Felsklüften, an den Ufern der Flüsse, in hohlen Bäumen. Es liebt dünne Waldungen, besonders von Birken; ein dicker Schwarzwald ist nicht für dasselbe. Im Norden nähret es sich vorzüglich gern von Eichhörnern und Lemingen; sonst lebt es von den nehmlichen Speisen, wie das folgende, mit welchem es auch in den Sitten übereinkömmt.

Die Farbe verändert sich im Herbst und Frühlinge mit den Haaren. In den nordischen Ländern ist dis eine bekannte Sache <sup>b)</sup>, und der Herr Professor Pallas hat sie selbst an solchen Thieren, die in warmen Stuben gehalten wurden, sich zutragen gesehen <sup>c)</sup>, ob schon die

<sup>a)</sup> Der Herr Prof Pallas versichert, Hermeline aus den Dioultischen Inseln gesehen zu haben. N. I. Th. S. 129.

<sup>b)</sup> LINN. Faun. Suec. Pallas N. I. Th. S. 129.

<sup>c)</sup> PALL. nov. sp. quadr. e glirium ordine p. 8.

weisse Farbe etwas später kam, und bey reichlichem Futter etwas früher wieder vergieng <sup>d)</sup>). In Teutschland sind weisse Hermeline nichts seltenes; doch bemerkt man sie an einigen Orten häufiger als an andern. In dem gemäßigtern England sahe Herr Pennant einst zu Anfange des Winters eine grosse Wiesel, die ihre Sommerfarbe noch nicht ganz abgelegt hatte <sup>e)</sup>; und eine andere, die Herr Daubenton eine Zeitlang unterhielt, ward im Frühjahre in der Gefangenschaft wieder braungelb, da sie weiss aussah, als sie in selbige gerieth <sup>f)</sup>). Doch ist diese Verwandlung nicht ohne Ausnahme. Es werden im Winter zuweilen grosse Wiesel gefangen, die ihre Sommerfarbe noch haben. Herr Daubenton bemerkte an der vorher erwähnten, daß sie die weisse Farbe im nächsten Winter nicht wieder bekam <sup>g)</sup>). Die Wiesel warmer Länder, im südlichen Europa, in Persien, und weiter hinunter in Asien zwischen den Wendekreisen verfärben ihr Haar gar nicht <sup>h)</sup>). In der kalten Nachbarschaft des nördlichen Polarkreises fällt dagegen dieses Pelzwerk vorzüglich weiss und fein. Dieserhalb wird das Hermelin in Norwegen, Lappland und Sibirien häufig in Schlagbäumen, Fallen und Schlingen gefangen. Die Bälge schätzt man desto höher, je grösser, weisser, auch dicker von Haaren und Leder sie sind <sup>i)</sup>, und verarbeitet sie zu Futtern und Aufschlägen. Sonst waren sie eine vorzügliche Tracht grosser Herren, izo aber haben sie andern kostbarern Arten des Pelzwerkes Platz gemacht.

12.

## Die kleine Wiesel.

Tab. CXXXVIII.

## Die Sommerfarbe:

*Mustela vulgaris*; *Mustela corpore ex rufo fusco subtus albo.*  
ERXL. *mann.* p. 471.

d) FALL. *l.c.* p. 9.e) *Brit. zool.* a. a. D.f) *Tom. VII.* p. 244.g) *Tom. VII.* a. a. D.h) Pallas *N. a. a. D. nov. spec. gliv.* p. 8.i) Müllers *Samml. russ. Gesch.* III. Th. S. 516.

*Mustela vulgaris*; *M. supra rutila*, *infra alba*. BRISS. *quadr.*  
p. 175.

*Mustela*. GESN. *quadr.* p. 752.

*Mustela vulgaris*. ALDROV. *dig.* p. 307. IONST. *quadr.*  
p. 152. t. 64. RAI. *syn.* p. 195.

Belette. BVFF. 7. p. 225. *tab.* 29. f. I.

Common Weefel. PENN. *brit. zool.* I. p. 82. *tab.* 101. *syn.*  
p. 211. n. 150.

Wiesel. RIDING. *fl. Th.* *tab.* 89. wilde *Th.* *tab.* 30.

Donnola; Benula; Ballotula; Italtänisch. Doninha; Portugiesisch.  
Comadreja; Spanisch. Belette; Französisch.

Weefel; Englisch. Founart; Fitchet; in Yorkshire. Whitred;  
in Schottland. Bronwen; Cambrisch.

Lækatt; Væfel; Dänisch. Røskatt; in Norwegen.

Laska; Russisch. Unagin; Bratskisch. Menyét; Ungarisch.

Fært el heile? in der Barbaren.

#### Die Winterfarbe:

*Mustela nivalis*; *Mustela corpore albo*, *caudæ apice vix pilis*  
*ullis nigris*. LINN. *syst.* p. 69. n. II. *Faun. suec.* p. 7.  
n. 18. MÜLL. *prodr.* p. 3. n. 15. ERXL. *mamm.* p. 476.

Snömus; Schwedisch. Dänisch. Seibbsh; Lappisch.

Lasmizka; Russisch.

Die Gestalt dieses Thieres unterscheidet es von dem vorhergehenden eben so wenig, als die Farbe, welche auch in kalten und wärmern Ländern eben so bald dunkler, bald heller fällt, und sich in jenen, nicht aber in Teutschland und andern wärmern Ländern, gegen den Winter in weiß verwandelt <sup>a</sup>). Der Schwanz, welcher merklich kürzer ist, hat

aber kein oder nur sehr wenig schwarzes Haar. Die Füße sind nicht weiß, sondern mit dem Rücken gleichfarbig. Hinter jedem Mundwinkel stehet ein kleiner Fleck von eben der Farbe. An Grösse kommt es dem vorigen nicht bey; denn es hat nur 6 bis 7 Zoll in der Länge, und der Schwanz 1½ Zoll.

Die kleine Wiesel wird in den kältesten sowohl als gemäßigtern und warmen Gegenden von Europa und Asien, und in Teutschland ziemlich häufig gefunden. Sie hält sich sowohl im Freyen, in den trocknen Ufern der Bäche und Flüsse, in Hügeln und Klippen, in hohen Bäumen, als in den Wohnungen der Menschen, und um dieselben, auf. An letztern Orten vorzüglich im Winter.

Beide nähren sich von kleinen oder jungen Vögeln und von allen Arten der Kratten und Mäuse, denen sie gefährlicher sind, als die Katzen, weil sie solche in ihren Schlupfwinkeln auffuchen können; von jungen Hasen und Kaninchen, auch von Schlangen. Sie beißen das, was sie tödten wollen, ins Genicke; bringen mehr um, als sie auf einmal fressen können, und tragen die gemachte Beute zusammen, um sie nach und nach zu verzehren. Die Eyer der brütenden Hühner, Tauben, Fasanen, Rebhühner und anderer Vögel tragen sie weg, und saufen sie aus. Honig fressen sie nicht. Sie gehen ihrem Raube in der Nacht nach, und schlafen am Tage.

Sie werfen im Frühjahre sechs, acht und mehrere Junge auf einem Lager, das sie sich von Stroh, Heu, Blättern zc. in unzugänglichen Löchern und Winkeln machen. Wenn sie Gefahr für ihre Jungen vermerken: so tragen sie eins nach dem andern geschickt an einen sichern Ort<sup>6)</sup>. Sie lassen sich zahm machen, wenn man sie jung aufziehet, und werden dann sehr artig und spielhaft, ohne die geringste Tücke blicken zu lassen; doch leiden sie nicht, daß man sie im Fressen störet.

<sup>6)</sup> Döbels Jägerpr. S. 43. Beitr.

<sup>7)</sup> BVFF. suppl. tom. 3. p. 163. 166.

zur Beförderung der Naturk. S. 122.

167.





## Achtzehntes Geschlecht.

## Der Bär.

## V R S V S.

LINN. *syfl. gen. 16. p. 69.*BRISS. *quadr. gen. 38. p. 258. ed. 2. p. 187.*ERXL. *mamm. gen. 17. p. 156.*

## B E A R.

PENN. *syn. gen. 20. p. 190.*

## M E L E S.

LINN. *syfl. ed. 6. p. 6.*BRISS. *quadr. gen. 37. p. 252. ed. 2. p. 183.*

## B A D G E R.

PENN. *syn. gen. 21. p. 201.*

**B**orderzähne: in der obern und untern Kinnlade sechs. Die beyden äussersten sind grösser als die mittlern, und lassen in der obern Kinnlade einen leeren Raum zwischen sich und den Seitenzähnen, welcher in der untern nicht ist. In dieser pflegen zween Zähne etwas weiter einwärts, als die übrigen, zu stehen.

Die Seitenzähne, einer auf jeder Seite, sind lang, stark, meistens konisch, die obern etwas länger, die untern ein wenig hinterwärts gebogen.

Die Backenzähne haben keine gewisse Zahl. Die hintern sind breit und haben stumpfe Ecken und Unebenheiten auf der Krone; die vordern endigen sich in eine (zuweilen stumpfe) Spitze, und die am nächsten an den Seitenzähnen stehen, sind oft sehr klein.

Zehen sind an den vordern und hintern Füßen fünf. Die Daumenzehe ist nicht abgesondert.

Sie wohnen im Trocknen, ohne jedoch das Wasser gänzlich zu vermeiden. Sie treten auf die Fersen auf. Viele Arten gehen auch auf den beyden Hinterbeinen; bedienen sich der vordern statt der Hände; klettern.

Ihre Nahrung sind frisches Fleisch, Aeser, Insecten und Würmer, Baum- und Erdfrüchte.

Die Weibchen bringen wenige Junge.

## I.

## Der Landbär.

Tab. CXXXIX. der braune; CXL. der schwarze Landbär.

Vrsus Arctos; Vrsus cauda abrupta. LINN.  *Syst. p. 69. n. I. Faun. succ. p. 7. n. 19.*

Vrsus niger, cauda unicolore. BRISS.  *quadr. p. 187.*

Vrsus. GESN.  *quadr. p. 941. mit einer Figur. ALDRÖV. dig. p. 117. p. 119. die Gesnerische Fig. IONST. quadr. p. 123. t. 55. RAI. syn. p. 171. KLEIN. quadr. p. 82.*

Ours. BVFF. 8. p. 248.  *ours brun des alpes tab. 31. ours blanc terrestre tab. 32.*

Black bear. PENN.  *quadr. p. 190. n. 138.*

Bär. Niding, fl. Th. tab. 39-44. wilde Th. tab. 32. jagdb.  
Th. tab. 3. große Th. tab. 5. Bären tab. I. 2. 4.

Ἄρκτος; der Griechen. Urso; Uffo; Ursä; Uffä; Portugiesisch.  
Orso; Italienisch. Ofsö, Ofsä; Spanisch. Ours; Französisch.

Bär; Bärin; Teutsch. Beer; Holländisch. Bear; Engländisch.  
Biörn; Schwedisch; Dänisch. Bams, der Bär; Bings, die  
Bärin; Norwegisch.

Muriet; Kwoptza; Gnouzia; Lappisch: insonderheit der Bär Ae-  
nak; die Bärin Aeste. Karhu; Finnisch.

Medwed; Medwediza; Russisch. Medwe; Ungarisch. Niedzwiedz;  
Polnisch.

Aju; Tatarisch, Türkisch. Chors; Persisch.

Dub, Arabisch.

Der Kopf ist länglich und hinten dicke; der Scheitel platt, zwis-  
schen den Augen etwas abhängig, wo sich die konische vorn abgestumpfte  
Schnauze anfängt. Die Augen sind klein und mit schief gespaltenen Au-  
genlidern bedeckt. Die Ohren klein und rundlich. Die untere Kinnla-  
de ist kürzer als die obere. Die Unterlippe ausgezackt, und der Zacker  
achtzehn <sup>a)</sup>. Der Hals kurz und dicke. Der Leib dicke mit gewölbtem  
gegen die Schultern zu gesenktem Rücken. Der Schwanz kurz. Die  
Beine sind von mittelmäßiger Länge, und die vordern den hintern an  
Höhe gleich, wenn der Bär auf allen vieren steht. Die Füße kurz,  
der Zehen fünf, die parallel stehen. An den vordern sind die Klauen  
länger, als an den hintern. Säugwarzen hat der Bär sechs, wovon  
viere auf der Brust, die andern beiden aber in den Weichen stehen.

Sowohl die Grundwolle, als das Haar, ist lang; dieses, so weit  
es über jene hinausragt, hart und glänzend. Um das Gesicht herum,  
an dem Bauche und hinten an den Beinen sind die Haare länger, auf  
der Schnauze hingegen kürzer, als an andern Orten.

<sup>a)</sup> Pallas R. III. Th. S.

Die Farbe des Haares fällt verschieden; braun, gelbbraun, rothbraun, schwärzlich, schwarz, schwarz mit weissen Haaren überlaufen, schwarz und weisshäckig, oder ganz weis. Man kan indessen zwei Hauptfarben annehmen; die braune und die schwarze, wovon, besonders der letztern, die weisse nur eine Ausartung ist. Der braune Bär unterscheidet sich zugleich in der Grösse von dem schwarzen, welcher die Länge von  $5\frac{1}{2}$  Fuß, die der braune ohngefähr ohne den Schwanz misst, nie erreicht. Auch in der Nahrung und dem Naturell zeigen sich beträchtliche Unterschiede; welche dem Herrn Grafen von Buffon Anlaß gegeben haben, zu mutmassen, daß beyde wohl verschiedene Gattungen seyn könnten.

Vorderzähne hat der Landbär oben und unten sechs. Jeder hat eine flache Furche nach der Länge hin. Die obern stehen in gleicher Reihe, übertreffen die untern an Breite; und die äussersten sind die größten. Von den untern stehen die beyden nächst dem mittelsten etwas tiefer in den Mund hinein als die übrigen; und haben, wie die äussersten noch grössern, auswärts einen kleinen Einschnitt <sup>b)</sup>. Von den starken und langen Seitenzähnen sind die untern ein wenig hinterwärts gebogen. Backenzähne stehen in jeder Kinnlade fünf Paar. Die hintersten drey haben breite, flache, jedoch unebene, mit kleinern und grössern Höckern versehene Kronen. Der letzte in der obern Kinnlade ist unter allen der größte; der folgende kleiner; der dritte weit kleiner, und mit drey stumpfen Spizen versehen. Vor demselben stehet in kleiner Entfernung ein sehr kleiner stumpfer, und noch weiter vorwärts, dicht an dem Seitenzahne, ein fast eben so kleiner, aber vorwärts gestreckter Zahn <sup>c)</sup>. In der untern Kinnlade ist der hinterste Backzahn etwas kleiner als der zwente; dieser

<sup>b)</sup> Ich habe diese Beschreibung der Zähne nach zweien Schädeln gemacht, deren einer einem jüngern, und der andere einem ältern Thiere zugehört zu haben scheint. Da aber die Vorderzähne in diesem nicht vollzählig, und in jenem abgenutzt waren: so hat solche, was dieselben betrifft, man gelhaft werden müssen.

<sup>c)</sup> Herr Daubenton gibt oben drey kleine Zähne an; ich finde aber von dem dritten keine Spur, auch keinen rechten Platz zu demselben in den vor mir habenden Schädeln; muß ihn also für etwas ausserordentliches halten.

dieser wenig grösser als der zweyte in der obern; der folgende etwas länger; der vierte, welcher an denselben anschliesst, viel kleiner und spizig; in einiger Entfernung von ihm, gleich hinter dem Seitenzahne, stehet ein kleiner stumpfer, den obern vordersten an Grösse kaum übertreffender Zahn. Dieses und die beyden kleinsten Paare in der obern Kinnlade fallen bey zunehmendem Alter aus, so daß nur die Hölen bleiben; aber auch diese werden ohnfehlbar nach und nach unkenntlich, so daß, ohnerachtet der Bär wirklich sechs und dreyssig Zähne hat, doch in alten Thieren wohl nicht über dreyssig bleiben dürften.

Der schwarze Bär ist ein Einwohner der nördlichen kalten Länder in Europa und Asien, deren weit ausgebreitete waldigte Eendden er bevölkert. Der braune schränkt sich nicht auf selbige ein, sondern wird in bewaldeten Gebirgen in Pohlen, Ungarn, Griechenland, Oberitalien besonders in den Savonischen Alpen, der Schweiz, Frankreich vorzüglich den Pyrenäen, ferner in Palästina, Persien <sup>d)</sup>, China, Japon, und, wenn den Zeugnissen der Reisenden <sup>e)</sup> zu trauen ist, sogar in Siam und Zeylon, mithin in dem größten Theile von Europa und Asien, angetroffen. Vermuthlich von eben der braunen Sorte, gibt es auch in Aegypten <sup>f)</sup> und der Barbaren <sup>g)</sup> Bäre. In den mehresten Provinzen Teutschlandes findet man izo keine mehr. Sie halten sich gern in und um Brücher und Sümpfe, Steinhäufen, Felsklippen auf, wohin sie auf besondern Steigen zu gehen pflegen.

Die Nahrung des schwarzen Bären bestehet in allerley Wurzelwerk, saftigen Stängeln, wovon er vor andern die Angelike <sup>h)</sup> liebt; in allerley Beeren, besonders Ebereschen, Heidel- und Preiselbeeren, Himbeeren 2c. in wildem Obste, reifem Getreide, Baumblättern, Kräutern und dergl. in Fischen, wovon er aber nur die Köpfe frisst <sup>i)</sup>; seltener aber in Fleischwerke. Der braune Bär hingegen nähret sich vornehmlich vom Fleische allerley grosser Thiere, und ist den Pferden, Rind- Schaaf- und

<sup>d)</sup> Gmelins R. III. Th. S. 293.

<sup>g)</sup> SHAW 109. I. p. 323.

<sup>e)</sup> Man sehe des Herrn Prof. Zimmermann *spec. zool. geograph.* S. 276. 277.

<sup>h)</sup> Angelica Archangelica LINN. *sp. pl.* p. 360.

<sup>f)</sup> PROSP. ALPIN. *h. n. Aeg.* p. 233.

<sup>i)</sup> Stellers Kamtsch. S. 113.

anderem Viehe, auch Rothwilde überaus gefährlich. Was ist ebenfalls eine Speise für ihn. Er schlägt seinen Raub mit der Tazze darnieder, und saugt alsdenn zuerst das Blut aus. Wenn er ihn nicht auf einmal verzehren kan: so verbirgt er den Nest in der Erde oder in dem Truche, und kömmt sodann gewiß wieder, ihn zu holen; welches nicht zu erwarten ist, wenn er nichts vergraben hat. Indessen sind die vegetabilischen Speisen den braunen Bären nicht zuwider. Sie thun in der Schweiz und in Frankreich jährlich viel Schaden an den Castanien, und lassen sich in der Gefangenschaft gar wohl mit Brod und Früchten unterhalten <sup>4)</sup>. Honig von Bienen und Wespen, auch Ameisen sind Leckerbissen für die Bäre, besonders die schwarzen. Jenem gehen sie zum Verderben der Republiken dieser Thierchen überall nach; gleichwie sie auch die Ameisenhaufen zerstören, ihre Einwohner auf die Zunge kriechen lassen, und wenn deren genug beisammen sind, verschlingen <sup>5)</sup>. Sie laufen fast wie die Hunde.

Im Laufe ist der Bär nicht schnell, aber geschickt auf den Hinterbeinen zu gehen, in welcher Stellung er etwas menschenähnliches hat. An Bäumen und steilen Anhöhen klettert er mit Geschicklichkeit hinan: springt aber, ausser im Nothfalle, nicht herunter, sondern steigt auf der andern Seite rücklings herab. Nicht weniger ist er ein guter Schwimmer, wenn es darauf ankömmt, über ein Wasser zu setzen, oder einen Fisch zu fangen; kan es aber nicht lange aushalten.

Seine Waffen sind die vordern Tazzen, mit welchen er, wie eine Katze, schlägt, oder auch seinen Feind nachdrücklich umarmet. Der Zähne bedienet er sich im Streite selten. Er wagt sich nicht leicht an den Menschen; wenn er nicht gereizet wird, ist aber dann ein unerschrockener und thätiger Gegner. Ein Schlag auf den Kopf tödtet ihn leicht.

Der Laut des Bären ist ein Brummen und Schnauben, welches zu weilen, wenn er zornig wird, mit Zähnkniuschen vergesellschaftet ist.

<sup>4)</sup> BYFFON *supplem. tom. 3.* werden, den Bären vorwerfen. Ebendas. p. 198. In Bern läßt die Obrigkeit die unreifen Früchte, welche gegen die Geseze zu Markte gebracht <sup>5)</sup> GADD. S. meines sel. Vaters *Elementarschriften V. Th. S. 281.*

Im Herbst wird der Bär überaus fett. Den Winter bringt er zwar nicht schlafend oder erstarrt, aber doch in einer ununterbrochenen Ruhe zu. Große und alte Bäre bleiben unter freiem Himmel, junge hingegen begeben sich unter den Schutz einer hervorhängenden Klippe, oder suchen sich Hölen in den Bergen aus, oder graben Löcher unter Baumwurzeln, worinn sie sich ihr Winterlager machen. Sie bereiten selbiges aus Tangelreißig und Moos<sup>m)</sup>. Nach jenem steigen sie auf die Bäume, brechen Zweige ab, werfen sie herunter, und tragen sie so wie das Moos zusammen; sie fassen nehmlich davon so viel zwischen die beyden Vorderfüße, als sie können, und gehen damit auf den beyden Hinterfüßen nach ihrer Wohnung zu. Dasselbst legen sie erst das Reißig in einem Zirkel, und oben darauf das Moos, so, daß das Lager, wenn es fertig ist, die Gestalt einer Mulde bekommt. Nachdem sie auch die Zugänge dazu so viel möglich mit Reißig verwahrt haben: so legen sie sich mit einfallendem Schnee, d. i. im Norden ohngefähr im October, darauf, und bleiben bis der Schnee geschmolzen ist, d. i. bis gegen Ende des Aprils liegen, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, oder den Leib auszuleeren. Sie saugen sodann blos zum Zeitvertreibe an den Füßen. Werden sie aber aufgejagt: so tanzen sie hurtig hervor. Nach Weihnachten, ohngefähr um Matthia, häuten sich ihre Fußsohlen; dann können sie kaum drey bis vier Schritte gehen, ohne die noch zarte Haut daran zu verletzen und blutrünstig zu machen. Wenn sie aus dem Lager gehen: so geniessen sie zuerst Ameisen oder die Wurzel der Calla<sup>n)</sup>, wovon sich der Leib öfnet. Hernach das junge hervorsprossende Espenlaub, nach welchem sie auf die grössern Bäume klettern, die kleinern aber niederbiegen und abfressen.

Die Bäre leben einsam und von einander abgesondert. Jedes Weibchen hat zwar sein eigenes Männchen<sup>o)</sup>; und beyde lieben einander so sehr, als monogamische Thiere pflegen<sup>p)</sup>. Indessen scheinen sie sich nicht sehr um einander zu bekümmern, bis sie hitzig werden. Zu welcher Zeit

T t 2

<sup>m)</sup> *Polytrichum commune* LINN. *sp. pl.* p. 1573. GADD a. a. D. S. 71.

<sup>n)</sup> Döbels Jägerpr. I. Th. S. 32. III. Th. S. 141.

<sup>o)</sup> *Calla palustris* LINN. p. 1374.

<sup>p)</sup> BVFF. *hist. nat. suppl.* III. p. 197.

aber bis und ihre Begattung geschehe, und wie lange sie trächtig gehen, ist noch ungewiß. Nach dem Aristoteles ereignet sich jenes im Februar; sie gehen nur dreßsig Tage trächtig, und werfen noch auf dem Winterlager ein, zwey, höchstens fünf Junge<sup>p)</sup>. Plinius läßt sie sich im Anfange des Winters paaren<sup>q)</sup>. Nidinger und Döbel setzen die Brunstzeit in das Frühjahr; jener läßt die Bärin drey Vierteljahr, dieser dreßsig bis sechs und dreßsig Wochen trächtig gehen<sup>r)</sup>. Den Erfahrungen zufolge, die in Bern schon zu Conrad Gesners Zeiten<sup>s)</sup> an zahmen braunen Bären gemacht, und durch ein ganz neues Zeugniß<sup>t)</sup> bestätigt und erweitert worden sind, paaren sich diese Thiere im Junius, und zwar gegen das Ende dieses Monats, um Johannis, in eben der Stellung, wie andere vierfüßige Thiere; und die Bärin wirft zu Anfange des Jänner, also nachdem sie sechs Monate und etwas darüber trächtig gewesen ist. Sie fangen im fünften Jahre an zu zeugen; die Bärinnen bringen zuerst nur ein Junges, in der Folge manchmal eins, manchmal zwey, höchstens drey, und bey zunehmendem Alter wieder nur einzelne Junge; nach dem ein und dreßsigsten Jahre ist die eine Bärin nicht mehr zugekommen. Wenn die Beobachtungen Schwedischer Naturverständiger<sup>u)</sup> glaubwürdig sind, welches man ihnen wohl nicht gerade zu absprechen kan; so fängt die Paarungszeit der Bäre erst um Bartholomäi an, und dauert, da sie nicht alle zugleich hüzig werden, fast den ganzen September hindurch. Die Bärin trägt sechszehn Wochen, oder 112 Tage, und wirft auf ihrem Winterlager, das sie sehr gut zu verbergen weiß, ein bis drey, seltener vier bis fünf Junge. — Das Widersprechende dieser Nachricht

<sup>p)</sup> *Hist. anim.* l. VI. p. 197.

<sup>q)</sup> *Lib. VIII. c. 36.*

<sup>r)</sup> Nidinger. *fl. Th.* Döbel a. a. D.

<sup>s)</sup> *GESN. quadr.* p. 944.

<sup>t)</sup> Des Herrn von Musly, in dem 3. Supplementbände des Hrn. Grafen von Buffon p. 195. u. f.

<sup>u)</sup> Man findet sie ausführlich in zwey akademischen Schriften, die beyde unter

dem Vorſatze des sel. Hrn. Prof. D. Berch zu Upsal sind vertheidiget worden. Die eine, des Herrn Nordholm, vom Wildfange in Fentland, ward 1749, und die andere, von Herrn Hälzerström, vom Westmannländischen Bären- und Wolfsfange, 1750 gehalten. Von beyden ist mir vor kurzem eine handschriftliche Uebersetzung zugekommen, die den Herrn Adjunct Georgi in S. Petersburg zum Verfasser hat.

ten fällt in die Augen. Die Erzählungen des Aristoteles und Plinius sind wohl von keinem Gewichte, da sie wider alle Wahrscheinlichkeit laufen. Ridinger und Döbel scheinen die streitigen Zeiten nur ohngefähr bestimmet zu haben, bestärken jedoch, wenn man sie gehörig berichtigt, die Bernischen Bemerkungen. Wie soll man aber diese mit den Schwedischen vereinigen? Die letztern sind ohne Zweifel von schwarzen Bären zu verstehen, die erstern aber an braunen gemacht worden. Unterscheiden sich etwa beyde Rassen in den Zeiten der Paarung, des Trächtiggehens und Wurfs? Eine Frage, deren Beantwortung für die Naturgeschichte von Wichtigkeit ist, da sie über den gemuthmaastren specifischen Unterschied derselben ein Licht verbreiten würde. Merkwürdig ist, daß, so viel man weiß, in Ländern, wo es viel Bäre gibt, noch keine Beispiele erlegter trächtiger Bärinnen vorgekommen sind <sup>2)</sup>. In Schweden ward einmal eine aus dem Winterlager aufgetrieben, abortirte aber sogleich drey noch fast ganz nackte Junge, die nicht bey'm Leben erhalten werden konnten. <sup>3)</sup>.

Die Bäre kommen gar nicht so unförmlich, wie die Alten gedichtet haben, zur Welt; vielmehr sind sie artig gebildet. Die neugebohrnen von der braunen Art sehen bräunlich gelb, und ihre Länge beträgt von der Nase an bis an den Schwanz nur acht Zoll. Sie liegen vier Wochen blind <sup>2)</sup>. Den Schwedischen Nachrichten zufolge sollen sie nach neun Tagen schon sehen können. Die Mutter säugt sie so lange, bis sie das Winterlager verläßt, ohne einige Nahrung zu genießen; die jedoch eine zahme Bärin nicht verschmähet <sup>aa)</sup>. Sie folgen ihr nachgehends den Sommer hindurch, gehen auch mit ihr in das Winterlager; und sie ist für dieselben so sorgsam, daß es ihr oft das Leben kostet. Im zweyten, auch wohl im dritten Sommer, wenn sie binnen der Zeit nicht wieder trächtig wird, fährt sie fort sie bey sich zu behalten. Selten wird eine Bärin vor Ablauf eines Jahres wiederum trächtig. In diesem Falle treibt sie die Jungen von sich. Diese überwintern in ihrer Nachbarschaft, wissen die Mut-

L t t 3

<sup>2)</sup> Aristoteles hat dis schon bemerkt  
*hist. anim. l. VIII. p. 242.*

<sup>2)</sup> Buffon a. a. D. p. 196.

<sup>3)</sup> Berch vom Westmannland, Bärenf. <sup>aa)</sup> p. 197.

ter im Frühlinge wieder zu finden, und folgen ihr nebst den letztgebohrnen Jungen.

Im zweenen <sup>bb)</sup> Jahre verwachsen die meisten Bäre die weissen Ringe, die sie bis dahin um den Hals haben; nur einige, die deswegen Ringelbäre heissen, behalten sie immer. Dann fangen sie auch an die Zähne zu wechseln. Sie wachsen bis über das zwanzigste Jahr hinaus, und scheinen also ein ansehnliches Alter zu erreichen, dessen äusserstes Ziel noch unbekannt ist. Diese Langsamkeit des Wachsthumes ist wohl die Ursache, daß man die Gränzen desselben nicht genau kennt <sup>cc)</sup>, daß man also noch keine genaue Vergleichung der Grösse, welche die verschiedenen Sorten der Bäre erreichen, anstellen können, und daß Naturalisten und Jagdverständige in Irrthümer über diesen Punkt verfallen sind. Worm <sup>dd)</sup> z. E. und andere <sup>ee)</sup> sagen, die braunen Bäre seyen kleiner als die schwarzen, wovon gerade das Gegentheil aus zuverlässigen Beobachtungen bekannt ist.

Man gebraucht vom Bär die Häute zu Mützen, Müssen, Ueberzügen über die Koffer, Pferddecken und dergleichen, nachdem sie vorher rauch gaar gemacht worden sind. Das Fleisch ist zum Essen nicht untauglich; es hat zwar einen süßlichen nicht jedermann angenehmen Geschmack, ist aber eine geschätzte Kost der Lappen und mancher Sibirischen Nationen, die sich von der Jagd nähren. Die Tazen finden aber selbst auf den Tafeln der Europäischen Grossen unter den Leckerbissen einen Platz. Der Bär wird theils auf dem Anstande <sup>ff)</sup>, theils in Treibjagen

<sup>bb)</sup> Im vierten oder fünften Nidingen.

<sup>cc)</sup> Man hat in Pohlen Bärenhäute von beynabe sechs, andere von fünf Ellen gehabt; und achtfüssige werden nicht selten nach Danzig gebracht, wie Klein *quadr.* p. 82. aus dem Njaczinski anführt.

<sup>dd)</sup> *Mus. Worm.* p. 318.

<sup>ee)</sup> *Gadd.* Döbel 10. 10.

<sup>ff)</sup> Bey der Gelegenheit fällt im Norden zuweilen ein fürchterlicher Zweykampf zwischen dem Schützen und Bäre, wenn dieser nicht recht getroffen ist, vor, wo sich jener seines Schneidmessers bedient, um den Bär zu erlegen. Ein solcher schauervoller Auftritt ist des Herrn Kerguelen Tremarek Reise nach Island abgebildet. S. die A. H. d. N. XXI. Th. tab. B. S. 55.

geschossen <sup>gg</sup>); theils mit Selbstschüssen <sup>hh</sup>) erlegt; theils in Fallen <sup>ii</sup>) oder mit andern Vorrichtungen gefangen. Einige derselben sind Erfindungen unentwickelter Völkerschaften, aber dennoch sinnreich. In Oesterbotta und in Kamtschatka befestiget man viele spizige und mit Wiederhaaken versehene Eisen in einen schweren Rahm oder ein Bret, und legt es dem Bäre so in den Weg, daß er darauf treten muß. So bald er mit einer Taze hängen geblieben, sucht er sich mit der andern loszuhelfen, macht sich aber damit und hernach auch mit den übrigen beyden fest <sup>kk</sup>). Die Bauern an der Lena und dem Ilim in Sibirien stellen ihnen an Anhöhen Schlingen, deren jede mit einem Stricke an einem Klose hängt. Sobald er die Schlinge um den Hals hat, und im Fortgehen durch den Kloss aufgehalten wird, ergrimmt er über denselben, hebt ihn auf und wirft ihn zur Anhöhe hinab, wird aber zugleich mit hinunter gerissen. Wenn er nicht auf einmal tod bleibt, so trägt er den Kloss wieder hinauf, wirft ihn noch einmal hinunter und wiederholt solches so lange, bis er liegen bleibt <sup>ll</sup>). Die tatarischen Einwohner des uralischen Gebirges hängen auf den Bäumen, wo sie ihre Bienenstöcke haben, an den von diesen am meisten entfernten Zweigen, mit langen Seilen ein Bret waagerecht so auf, daß es vor das Honiggehäuse gebracht, und mit einem Baststricke fest an den Stamm gebunden werden kan. Der Bär findet diesen Sitz bequem, um den Bienenstock öffnen zu können; seine erste Arbeit ist, den Baststrick, welcher das Bret am Stamme hält, wegzureissen, und alsobald entfernt sich dieses und schwebt mit dem darauf sitzenden Thiere in der Luft. Fällt der Bär nicht in der ersten Bestürzung herab: so muß er sich entweder zu einem gefährlichen Sprunge entschließen, oder geduldig auf dem Brete sitzen bleiben. Auf beyde erstere Fälle sind geschärfte hölzerne Pfäle unter dem Baum eingeschlagen, in letzterem aber wird er mit Kugeln erlegt <sup>mm</sup>).

<sup>gg</sup>) Berch C.I. S. 6.

<sup>hh</sup>) S. 12. Döbels F. P. II. Th. S. 125. Eine Art Selbstschüsse mit Pfeilen erwähnt der Herr Prof. Pallas N. II. Th. S. 19.

<sup>ii</sup>) Döbel a. a. D. Georgi Reise

I. Th. S. 135. Lepechins N. I. Th. S. 19.

<sup>kk</sup>) Gadd a. a. D. S. 282. Stellers Kamtsch. S. 115.

<sup>ll</sup>) Steller ebendaf.

<sup>mm</sup>) Pallas N. II. Th. S. 19.

Von den Lappen, wenigstens denen, die sich von dem Aberglauben des Heidenthums noch nicht ganz gereinigt haben, wird der Bärenfang mit vielen seltsamen Gebräuchen verrichtet, die sich auf die abentheuerlichen Begebenheiten eines Bären, der eine Lappin entführt und zur Gattin behalten, endlich aber von ihren Verwandten erlegt worden, beziehen<sup>m)</sup>. Sonderbar ist es doch, daß man auch in der Schweiz ein ähnliches Märchen erzählt<sup>oo)</sup>. Die Aehnlichkeit des Bären mit dem Menschen scheint dazu Anleitung gegeben zu haben; wofür nicht gewisse historische Thatfachen dabey zum Grunde liegen.

Ich habe noch nichts von den Bären der neuen Welt gesagt. Daß es deren viele in Nordamerica gebe, ist aus den Beschreibungen, die wir von den Provinzen desselben haben, bekannt. Man findet aber auch in Mexico, in Peru und am Amazonenflusse welche, und sie scheinen bloß in Chili und Patagonien zu fehlen<sup>pp)</sup>. Ob sie aber mit den Bären der alten Welt der Art nach übereinkommen, oder nicht, diß scheint mir noch nicht ganz ausgemacht zu seyn, ohnerachtet es gemeiniglich für unzweifelhaft angenommen wird. Der Kopf hat eine etwas grössere Länge als an den europäischen Bären; indem das Ende der Schnauze weniger platt ist<sup>qq)</sup>. Die Ohren sind auch länger, das Haar stärker<sup>rr)</sup>, weich, gerade und lang wie das Haar des Coaita. Die Farbe schön schwarz<sup>qq)</sup>. Die Backen sehen gelbbraun, wie an unseren Fleischerhunden. Der Herr Professor Pallas versichert mich andere Verhältnisse an ihnen gefunden zu haben, und ist daher geneigt, sie für eine verschiedene Gattung anzunehmen. In der Grösse geben sie den Europäischen Bären nichts nach. Ein am Fluß St. Johns in Ostflorida geschossener Bär hatte eine Länge von sieben Fuß vom Ende der Nase an bis zum Schwanz, wog vierhundert Pfund, und gab an ausgelassenem Fette 60 Pinten pariser Maass

<sup>m)</sup> Der Herr Probst Ziellström erzählt diese und beschreibt jene in dem *berättelse om Lappärnas björna-fänge*. Stockh. 1755. 8.

<sup>oo)</sup> GESNER *quadrup.* p. 944.

<sup>pp)</sup> ZIMMERM. *sp. zool. geogr.* p. 278.

<sup>qq)</sup> BUFFON *suppl. tom. 3. p. 199.*

<sup>rr)</sup> KALM *Resa til N. America II.* p. 244.

Maaf<sup>55)</sup>. Er frisst Vegetabilien; und liebt insonderheit die nordameri-  
canischen Weintrauben<sup>55\*)</sup>, und, wenn er aus seinem Winterlager<sup>56)</sup>  
heraus gehet, die americanische Bärenwurzel<sup>57)</sup>. Fleisch ist seine Speise  
ebenfalls, aber seltener, und er soll dem Menschen wenig Gefahr bringen.  
Wenn er ein Stück Vieh niedgerissen hat: so beißt er ein Loch in die  
Haut, und bläset hinein, daß das Thier aufschwillt. Dis hat wenig-  
stens Herr Bartram in Philadelphia dem Herrn Prof. Kalm erzählt<sup>58)</sup>.  
Anderer Reisende versichern, er fresse gar kein Fleisch, auch nicht für  
Hunger, sondern nähre sich blos von Eicheln und andern Früchten, und  
sey ein grosser Liebhaber von Honig und Milch<sup>59)</sup>. Unter den vielen  
Bären, die jährlich in America erlegt werden, ist selten eine Bärin;  
trächtige hat man auch hier noch nicht bekommen<sup>60)</sup>. Das Fleisch wird  
in Nordamerica frisch und geräuchert gegessen; das Fett gebrauchen die  
Wilden wie eine Salbe<sup>61)</sup>. Die Häute werden stark nach Europa  
verführt.

## 2.

## Der Eisbär.

Tab. CXLI.

Vrsus maritimus. LINN. *syst.* p. 47.Vrsus maritimus; Vrsus albus, cauda abrupta, capite colloque  
elongatis. ERXL. *mamm.* p. 160.Vrsus marinus. WALL. *N. III. Th. S. 691.*Vrsus albus; V. albus, cauda unicolore. BRISS. *quadr.* p. 188.Vrsus albus. IONST. *quadr.* p. 126. *Mus. Worm.* p. 319.KLEIN *quadr.* p. 82.55) BVFF. a. a. D. aus einer Nach-  
richt des Herrn Bartram.55\*) Vitis Labrusca und vulpina  
LINN. *sp. pl.* p. 293. KALM. *II.*  
S. 469.

56) A. S. d. R. XVII. Th. S. 83.

57) Dracontium foetidum LINN. *sp.*  
*pl.* p. 1372. KALM. *III.* S. 47.58) *III.* S. 246.59) LE PAGE DU PRATZ *hist.*  
*de la Louisiane tom. II.* p. 77.

60) LAWSON a. a. D. S. 117.

61\*) KALM *II.* S. 247. *III.* S. 245.

Ours blanc. BVFF. 15. p. 128. *suppl. tom. 3. p. 200. t. 34.*

Die Pennantische Figur, aber schöner gezeichnet.

Polar bear. PENN. *quadr. p. 192. n. 139. t. 20. f. 1.*

Der weisse Bär. Martens Spitzbergische R. p. 73. *tab. O. fig. C.* Ridingers Bären *tab. 3.* Cranz Hist. von Grönl. I. Th. S. 98.

Nennok; Grönländisch.

Der Kopf ist grösser, der Schädel mehr gewölbt und die Schnauze dicker als am Landbär. Die Nase grösser <sup>a)</sup>, und die Nasenlöcher offener, auch nicht runzlich. Die Deffnung des Rachens ist verhältnissmässig kleiner, mithin an der untern Lippe nur zehn Zacken. Von den Vorderzähnen sind die beyden äussersten durch einen gar nicht tiefen Einschnitt in zween Theile getheilt (bilobi). Die Backenzähne haben einen noch ungleichern Abstand von den Seitenzähnen; ihrer sind oben und unten an jeder Seite drey; oben stehet vor denselben ein viel kleinerer, und mitten zwischen diesem und dem Seitenzahne ein ganz kleiner stumpfer Zahn. Barthaare hat er kaum einige, und weniger Borsten über den Augen. Die Augensieder haben keine Wimpern; der Stern ist braun und fällt ins graue. Die Ohren sind viel kleiner als am Landbäre, und länglich rund. Der Hals ist dünner. Die Füsse haben fünf Zehen (die kürzere Daumenzeh mit eingerechnet), welche mit starken Falten halb verbunden sind. Die Schwielen der Fusssohlen sind kleiner, und mit weichen Haaren umgeben; die starke Schwiele, die der Landbär am Gelenke des vordern Fusses hat, fehlt. Der Schwanz ist sehr kurz, dick, stumpf, und ragt kaum aus dem Pelze hervor. Der Pelz ist milchweiss, fällt aber etwas ins gelbliche; von Haaren zarter und glänzender als am Landbäre. Die Länge beträgt sieben bis acht Fuß und drüber <sup>b)</sup>; man hat Häute zu zwölf Fuß von Eisbären gehabt <sup>c)</sup>.

<sup>a)</sup> Ihre Farbe ist schwarz, und so sehen auch die Klauen. Martens S. 73.

<sup>b)</sup> Obige Beschreibung ist vom Herrn Prof. Wallas, der sie nach einem lebendigen Thiere gemacht hat.

<sup>c)</sup> A. H. d. R. XVII. Th. S. 115. 116.

<sup>d)</sup> Ein 7 englische Fuß langer Eisbär, den die Engländer von des Cap. Phipps Schiffe, auf Spitzbergen, schossen, wog ohne Kopf, Haut und Eingeweide 610

Der Eisbär wohnt innerhalb des nördlichen Polarzirkels, auf den Küsten von Grönland <sup>e)</sup>, Nowaja Semlja und den darunter liegenden Küsten von Sibirien <sup>f)</sup>; besonders wimmeln davon Spizbergen und die übrigen benachbarten Inseln des Eismeeres <sup>g)</sup>, nebst den weit ausgebreiteten Eisfeldern desselben, vermuthlich bis an den Nordpol. Mit den großen Eischollen, die sich davon absondern und ihren Lauf südwärts nehmen, kommen bisweilen einzelne auf die nördliche Küste von Island und Norwegen, auch an die Küste von Labrador bis nach Newfoundland herunter. Sie bleiben aber daselbst nicht, sondern kehren, wenn sie nicht erlegt werden, auf andern Eischollen wieder zurück <sup>h)</sup>. Tiefer ins Land gehen sie niemals.

Der Fraß dieses außerordentlich gefräßigen Thieres bestehet in Fischen, die es dem Fleische vorziehet, besonders wenn sie gefroren sind <sup>i)</sup>; Vögeln und ihren Eiern; Robben, Wallrossen und Wallfischen, wenn letztere beyde noch jung, oder tod sind; Leichen, die es aus den Gräbern ausscharrt. Es fällt Menschen an, ohne sich an überlegene Zahl oder Gewehr zu kehren. Es frist sogar seines gleichen <sup>k)</sup>.

Der Eisbär ist träger und langsamer als der Landbär. Er schwimmt fertig, kan es lange aushalten, und auf kurze Zeit untertauchen. Seine Stimme ist tiefer als des Landbäres seine, und mehr brüllend <sup>l)</sup>. Martens vergleicht sie mit dem Geschrey eines heisern Hundes.

Im Winter, wenn die Sonne nicht mehr aufgehet, verbirgt er sich unter dem Schnee, in welchen er sich dazu Gruben macht <sup>m)</sup>; und kömmt wieder hervor, wenn die Sonne wieder anfängt aufzugehen <sup>n)</sup>.

## U u u 2

Pfund. PHIPPS *voy. towards the North-pole* p. 185.

e) Den mittlern Theil der Westküste ausgenommen. Franz Gr. S. I. Th. S. 98.

f) A. h. d. R. XVII. Th. S. 107. u. f.

g) Martens. Whipps.

h) Olaffen Beschreib. v. Isl. I. Th.

i)

j) Pallas a. a. D.

k) A. h. d. R. XVII. Th. S. 134.

l) Egede Besch. von Grönl. S. 84.

m) A. h. d. R. XVII. Th. S. 125.

Die Eisbärin bringt auf einmal zwei Junge, die ihr, so lange sie klein sind, überall folgen, und von ihr nie verlassen werden. Sie sterben lieber, als sie sich trennen lassen.

Das Fleisch wird von einigen gegessen. Das Fett ausgelassen und als Thran verbraucht. In den Lampen riecht es nicht so widrig als Wallfischthran<sup>2)</sup>).

Man pflegt die Eisbäre mit Feurgewehren oder Spießen zu erlegen. Mit Schlägen auf den Kopf sind sie schwer zu tödten<sup>2)</sup>).

3.

## Der Dachz.

Tab. CXLII.

Vrfus Meles; Vrfus cauda concolore, corpore supra cinereo subtus nigro; fascia trans oculos auresque nigra. LINN. *Syst.* p. 70. n. 2.

Meles pilis ex fordide albo et nigro variegatis vestita, capite tæniis alternatim albis et nigris variegata. BRISS. *quadr.* p. 183.

Meles. GESN. *quadr.* p. 687. Die Fig. p. 686.

Taxus. ALDROV. *dig.* p. 263. Die Fig. p. 267. IONST. *quadr.* p. 146. t. 63. RAI. *syn.* p. 185. KLEIN. *quadr.* p. 73.

Blaireau. BVFF. 7. p. 104. tab. 7. 8.

Badger. PENN. *zool.* p. 30.

Common badger. PENN. *quadr.* p. 201. n. 142.

Zachs. Niding. *jagdb. Th.* tab. 17.

Tasso; Italiänisch. Texon; Bivaro; Spanisch. Texugo; Tei-

<sup>2)</sup> Martens S. 74. 75.

xugo; Portugiesisch. Taiffon; Blaireau; Grifart; Französisch.  
Das; Holländisch.

Badger; Brock; Gray; Englisch. Grävling; Brock; Dänisch.  
Gräf-swin; Schwedisch.

Pryf llwyd; Pryf penfrith. Cambrisch.

Borsuk; Iaswiët; Polnisch. Barßuk; Iaswetz; Russisch. Bors;  
Ungarisch. Dorrakon; Tzungusisch.

Die Schnauze ist an der Spitze dünne, verdickt sich aber nicht weit hinter der Nase, und bekommt dadurch eine kleine Einbiegung daselbst. Die Augen sind klein. Die Ohren länglich rund. Der Hals kurz und dicke. Der Leib dicke. Langes borstenartiges Haar bedeckt ihn von den Ohren an, welche schon zum Theil darian versteckt liegen. Der sehr kurze Schwanz scheint fast aus lauter langem Haar zu bestehen. Unter demselben, über dem After, ist eine Oefnung, die zu einem Sacke führt, in welchen die Abzugsröhren anliegender Drüsen eine schmierige Materie ablegen<sup>a)</sup>. Säugwarzen hat er sechs; eine auf der Brust, und zwei auf dem Bauche an jeder Seite. Die Beine sind kurz. Alle Füße haben fünf Zehen. An den vordern sind die Klauen um vieles länger als an den hintern.

Die Grundfarbe des Kopfes ist weiß. An jeder Seite der Schnauze fängt hinter der Nase ein schwarzer Streif an, macht gleich vorn einen Haaken nach der Lippe herunter, geht dann über die Augen und Ohren weg, wird immer breiter, und verliert sich endlich auf dem Halse. Das Haar auf den Ohren siehet weiß. Der Rücken ist weißgrau und schwarz melirt; weil jedes lange Haar, dessen unterster Theil weißgelblich aussiehet, in der Mitte einen schwarzen Fleck, und eine weißgraue Spitze hat. An den Seiten des Leibes und am Schwanze mengt sich ein röthlicher Anstrich darunter. Rinn, Kehle, Brust und Bauch nebst den Füßen sind schwarzbraun. Die Länge des Thieres beträgt etwas über zween Fuß.

Uuu 3

<sup>a)</sup> Wüßon tab. 8. BC. tab. 9.

Die obern Vorderzähne sind merklich breiter, und, wenn man sie nach hinweg genommenen weichen Theilen betrachtet, auch länger als die untern, und stehen in gerader Linie. Von den untern stehen die zweien zunächst an den mittelsten befindlichen etwas weiter hineinwärts, sind auch etwas grösser als diese. Die größten aber sind oben und unten die äussersten, welche schief abgestutzt sind. Alle Vorderzähne haben auf der auswendigen Fläche eine flache Furche nach der Länge herunter. Die obern Seitenzähne sind meist gerade; die untern von der Mitte an hinterwärts gebogen. Backenzähne: in der obern Kinnlade auf jeder Seite fünf, wovon der hinterste überaus groß, breit und flach, jedoch uneben; die drey folgenden stufenweise kleiner und spizig sind; der fünfte, der an den nächsten Backzahn sowohl als an den Seitenzahn anstößt, ist äusserst klein und gehet bey zunehmendem Alter des Thieres so verloren, daß man seine Stelle nicht einmal mehr wahrnimmt. In der untern Kinnlade stehen sechs Paar Backzähne. Die beyden hintersten sind breit und flach; der letzte kleiner und flacher als der folgende, welcher lang und schmal ist und kurze Zacken hat; die drey nächsten sind spizig, der sechste aber, welcher den Raum zwischen dem letztern derselben und dem Seitenzahn füllet, ist wiederum überaus klein und in einem alten Thiere selten mehr anzutreffen. Merkwürdig ist an dem Dachs, daß die Ränder der Pfannen, in welchen sich die Köpfe der untern Kinnlade bewegen, so um diese herum anschliessen, daß die Kinnlade ohnmöglich vorwärts, sondern nur auf und nieder und nach beyden Seiten bewegt werden kan, und auch bey Bereitung des Gerippes nicht heraus fällt. Ein Bau, der eine grosse Stärke im Bisse, aber langsames Kauen verursacht <sup>b)</sup>.

Der Dachs wird in den mehresten Ländern von Europa, diejenigen die ohngefähr über den sechzigsten Grad der nördlichen Breite liegen, ausgenommen; und in dem nördlichen Asien, über der caspischen See

<sup>b)</sup> Meines Wissens hat kein Thier eine so verwahrte untere Kinnlade, ausser die Hyäne, wenn anders ein Schädel, den ich dafür halte, wirklich von diesem Thiere ist. Am Fischotter ist sie fast eben so in die Pfanne eingeschlossen, kan aber dennoch vorwärts weichen, wenn sie weit genug von der obern entfernt wird.

und in derselben Breite ostwärts bis in China hinein angetroffen <sup>2)</sup>. Er lebt einzeln und einsam in der unterirdischen Höle, die er sich, besonders an stillen waldigten Orten gräbt. Sie besteht aus dem Kessel, in welchem er wohnt; und wenigstens zwei schräge nach dem Kessel hinunter geführten Röhren, durch deren eine er aus und ein geht, durch die andere aber, die minder gangbar ist, im Nothfalle die Flucht nimmt. Bisweilen hat ein Bau mehrere Röhren. In dieser Behausung bringt er den Tag schlafend zu, und gehet in der Nacht heraus, wagt sich aber selten ins Freye, wenn sie helle ist. Seine Speise bestehet in Wurzeln, Eicheln und Holzobste, Fröschen, Mistkäfern und andern Insecten, Hummelhonig, Eyen von Vögeln, auch wohl jungen Vögeln und kleinen Thieren. Er frisst wenig, und trägt zwar etwas, aber ebenfalls nur wenig, in seinen Bau. Die Ruhe macht ihn aber dennoch überaus fett. Am fettesten ist er im Herbst; dann trägt er Laub in seine Höle, macht sich davon ein Bette, ruhet den Winter hindurch darauf ohne auszugehen, und wenn er nicht schläft (er schläft aber wirklich nicht ununterbrochen), so saugt er die Feuchtigkeit, die sich in dem unter seinem Schwanz befindlichen Sacke sammet. Sein Lauf ist nicht schnell; ein Mensch, der stark gehet, kan ihn einholen. Noch viel leichter die Hunde. Wenn er von diesen angefallen wird: so legt er sich auf den Rücken, und vertheidigt sich mit dem Gebiß und den Klauen sehr beherzt und nachdrücklich.

Jeder Dachs hat seine Dächsin. Die Zeit der Paarung ist im November oder zu Anfange des Decembers. Sie trägt neun Wochen, und bringet im Februar drey, vier bis fünf Junge, die anfänglich blind sind, und bey der Mutter bleiben, bis sie sich wieder paaret <sup>3)</sup>.

Das Fleisch des Dachses ist allenfalls esbar <sup>4)</sup>, und das Fett in den Apotheken eingeführet. Von dem Balge wird wenig Gebrauch gemacht. Man fängt die Dächse in Schlagbäumen, mit Eisen, oder gräbt sie aus. Sie lassen sich so zahm machen, wenn sie ganz jung aufgezogen werden, daß sie hinter ihrem Wärter herlaufen. Zur Nahrung nehmen sie so

<sup>2)</sup> ZIMMERM. 2001, geogr. p. 322.

<sup>3)</sup> Döbels Jägerpr. S. 37.

<sup>4)</sup> In Peking wird es auf dem Markte verkauft. BELL'S travels II. p. 83.

dann rohes Fleisch, Fische, Butter, Brod, Rüben und andere Wurzeln, auch zubereitete Speisen an.

Es ist gewöhnlich, die Dächse in Hunde- und Schweinedächse <sup>f)</sup> einzutheilen. Noch kennet man aber in Teutschland, Frankreich und vermuthlich überall in Europa nur einerley Art, und wenn wirklich bisweilen kleine Abänderungen in der Gestalt und Farbe vorkommen: so sind sie doch nicht so wichtig, daß sie den Naturkündiger bewegen könnten, zwei Arten anzunehmen. Ein weißer Dachs mit gelb röthlichen und dunkel castanienfarbigen Flecken ist 1724 bey Hubertsburg in Sachsen ausgegraben worden <sup>g)</sup>; eine Ausartung, die selten vorkommt.

## 4.

## Der labradorische Dachs.

Tab. CXLII. B.

American badger. PENN. quadr. p. 202. n. 143.

Carcajou. BVFF. suppl. 3. p. 242. tab. 49.

In der Gestalt kommt er völlig mit dem gemeinen Dachs überein, ist aber kleiner und hat nur vier Zehen an den Vorderfüßen, längeres und weiches Haar und eine andere Zeichnung auf dem Kopfe. Denn auf dem weißen Grunde desselben laufen zweien schwarze, etwas hinter der Nase entspringende Streife über die Augen hin, aber ohne die Ohren zu berühren, welche eine abgesonderte schwarze Einfassung haben. Die Ohren sind kurz und weiß. Die Farbe des Rückens ist graulich weiß; genau betrachtet, siehet jedes Haar unten bis zur Mitte hellbraun, weiter hinauf gelbbraunlich, dann schwarz und an der Spitze weiß. Kehle, Brust und Bauch sind weiß. Die Beine dunkelbraun. Der Schwanz hat am Ende lange gelbbraunliche Haare. Die Länge des Thieres beträgt zweien Fuß und zweien Zoll; des Schwanzes ohne die Haare

f) Tessons chenins et porchins. DU- §) Nidingers allerley Thiere tab. FOUILLOUX vénerie p. 72. 73. 24.

Haare, noch nicht vier Zoll; die längste Klaue an den Vorderfüßen hat sechszen, an den Hinterfüßen aber sieben Linien <sup>a)</sup>.

Er wohnt in Labrador und um die Hudsonsbay.

### Der weiße Dachs.

Meles alba; M. supra alba, infra ex albo flavicans. BRISS. *quadr.* p. 185.

Ein von Herrn Brisson unter die Gattungen aufgenommenes Thier, ist dem gemeinen Dache sehr ähnlich, aber oben weiß, unten gelblich, und viel kleiner, denn er misst nur 21 Zoll ohne den 9 Zoll langen Schwanz. Sein Vaterland ist Newyork, und es ist, das wenige angeführte ausgenommen, noch unbekannt.

5.

### Der Schupp.

Tab. CXLIII.

Vrfus Lotor; Vrfus cauda annulata, fascia per oculos transversali nigra. LINN. *syst.* p. 70. n. 3.

Vrfus cauda elongata. LINN. *Abh. der kön. Schwed. Akad.* 1747. S. 300. *tab.* 9.

Vrfus Coati; Vrfus cauda annulatim variegata. BRISS. *quadr.* p. 189.

Mapach. FERNAND. *an. n. H.* p. I. *Nieremb. hist. n.* p. 175. mit einer schlechten Figur. IONST. *quadr. t.* 74.

Vulpi affinis americana, Coati Brasiliensibus. RAI. *syn.* p. 179. CATESB. *Carol. app.* p. 29.

Raccoon. LAWS. *Carol.* p. 121. mit einer Fig. PENN. *quadr.* p. 199. n. 141.

<sup>a)</sup> Nach der Beschreibung des Hrn. Aubry im *Biff. Suppl. a. a. D.* und des Herrn Pennant.

Raton. BVFF. 8. p. 337. tab. 43. *Suppl. tom. 3. p. 215.*

Wilde zibetartige Raze mit spiziger Schnauze, von der Insel Cajenne. Müllers *delic. nat. fel. tom. 2. p. 99. tab. K. I. fig. 2.* eine illuminierte Abbildung.

Attijhro; bey den Trokesen. Raccoon; bey den Engländern. Hispan; Espan; bey den Holländern und Schweden in America.

Der Kopf ist hinten breit; die Schnauze kurz und spizig; die Nase ragt über die untere Kinnlade hervor; die Augen sind groß und grünlich; die Ohren kurz und länglich rund; der Hals kurz; der Rücken gewölbt; der Schwanz halb so lang als der Leib. Die Vorderbeine sind, wenn der Schupp auf den Zehen steht, viel kürzer als die hintern. Das Haar auf dem Kopfe und den Beinen ist kurz, am Leibe lang und emporgerichtet. Der Kopf ist braun; die Stirne weißlich; quer über die Augen geht eine schwarzbraune in der Mitte getheilte Binde, die ein schwarzbrauner mitten auf dem Gesichte hinlaufender Strich daselbst kreuzt. Die Bartborsten sehen weiß. Der Leib ist braun mit gelblich und schwarz überlaufen; braun sehen die Spizen der Wollhaare, das längere Haar in der Mitte gelblich, und schwarz an der Spitze. Kehle, Brust und Bauch röthlich mit weiß vermischt. Der Schwanz rothgelblich mit schwarzen braun überlaufenen Querstreifen gezeichnet. Die Füße dunkelbraun mit weißgrau vermengt. Die Fußsohlen und Klauen schwarz. Die Länge des Thieres, beynah zween Fuß; des Schwanzes, ein Fuß.

In dem Gebisse kömmt er mit dem Dachs überein, hat aber oben und unten sechs Paar Backzähne, wovon das letzte nicht die Größe hat, die ich oben am Dache bemerkt habe <sup>a)</sup>.

Er wohnt in Nordamerica nordwärts, bis zum 43 Grade der Breite, am südlichsten in Mexico <sup>b)</sup>; auf den Inseln S. Maria zwischen der Südspitze von Californien und Capo Corientes <sup>c)</sup>; auf den Gebirgen

<sup>a)</sup> Daubenton. <sup>b)</sup> Dampier. A. h. d. N. XII. Th.

<sup>c)</sup> ZIMMERM. zool. geogr. p. 490. S. 400.

von Jamaica <sup>d)</sup>) und andern antillischen Inseln. Seinen Aufenthalt hat er mehrentheils in hohlen Bäumen.

Die Speisen dieses Thieres bestehen in Mays, wenn die Aehren noch weich sind; in Zuckerrohr; in allerley Baumfrüchten, besonders Aepfeln, Kastanien, wilden Weintrauben u. d. gl. Vorzüglich auch in Vogeleneiern, welche er aussäuft, nachdem er zuvor die brütende Mutter vertrieben oder tod gebissen hat; er ist deswegen dem wilden und zahmen Geflügel gefährlich.

Seiner Nahrung geht er in der Nacht nach; am Tage kömmt er nicht zum Vorschein, ausser etwa wenn das Wetter sehr trübe ist. Bey schlimmer Witterung, besonders im Winter bey Schnee- und Sturm- wetter, liegt er Wochenweise in seinem Schlupfwinkel und saugt an den Lazen. Er hat einen schiefen lahmen Gang, und in selbigem viel Aehnlichkeit mit dem Bäre. Wenn er stille stehet, tritt er auf die Fersen, im Gehen aber auf die Zähne auf. Den Rücken trägt er gewölbt und den Kopf gesenkt. Er hüpfet auch leicht und behend aufrecht auf den Hinterfüßen. Er klettert leicht, und steigt, gleich dem Bäre, von den Bäumen rücklings herunter.

Er wirft, in Pensilvanien, im May zwey bis drey Junge in einem hohlen Baume <sup>e)</sup>). In ohngefähr dritthalb Jahren erreicht er seine völlige Größe <sup>f)</sup>).

Man fängt ihn theils mit Hunden, die ihn ausspüren und tod beißen; wenn er auf einen Baum flüchtet, so steigt jemand hinauf und wirft ihn herunter. Theils in Schlingen und Fallen, wobey man sich eines Stückes von einem Vogel oder Fische zur Azung bedienet. Das Fleisch ist esbar. Die Bälge werden häufig nach Europa geführt und Muffe davon gemacht, die Schwänze aber um den Hals getragen. Das Haar verarbeiten die Hutmacher in Nordamerica zu feinen, den biberhärnen fast gleichen Hüten <sup>g)</sup>).

Err 2

<sup>d)</sup>) Sloane *Iam.* 2. tom. p. 329.

<sup>f)</sup>) BVFF. *suppl.* 3. p. 217.

<sup>e)</sup>) Kalm.

<sup>g)</sup>) S. KALMS *resa* II. D. p. 128.

129. III. D. p. 24. 25.

Unter allen nordamericanischen Thieren wird keines so zahm, als der Schupp. Er wird um deswillen nicht nur dort häufig in den Häusern gehalten, sondern auch nicht selten nach Europa gebracht, wo er die Winter sehr gut aushält. Man kan ihn mit Brod, Fleischwerk, Knochen, Brey, Suppen u. d. gl. unterhalten. Seine Lieblings Speisen aber sind Eyer, Milch, und alle Arten von Süßigkeiten. Er frisst auch Mäuse, Maulwürfe, Spinnen, Käfer, Regenwürmer, Schnecken u. d. gl. Mustern weiß er sehr geschickt zu öffnen. Dagegen verabscheuet er saure Sachen. Er genießt alles auf den Hinterfüßen sitzend mit beyden Vorderfüßen, die er, jedoch beyde zusammen, als Hände braucht. Seine Speise taucht er, wenn sie nicht sehr saftig ist, ins Wasser, und rollt sie einige Zeit zwischen den Händen, ehe er sie genießt, als wenn er sie waschen wollte. Die Eyer rollt er eine Weile, beißt darauf ein Loch hinein und säuft sie sehr geschickt aus. Den Vögeln, die er ertappen kan, beißt er den Kopf entzwey, saugt das Blut rein aus und läßt das übrige liegen. Suppen schöpft er mit den hohlen Händen, und schlurft sie aus denselbigen. Er säuft wenig, und zieht das Wasser in den wagemrecht gehaltenen Mund, wie ein Eichhörnchen. Seines Auswurfs entledigt er sich an einem entfernten Orte.

Er klettert ganz leicht an Brettern, Tischen, Betten zc. auch den Leuten an den Füßen hinauf; letzteres in der Absicht, um ihnen die Taschen zu durchsuchen. Er fährt mit der einen Hand hinein, und holt heraus was ihm anstehet. Das Gefühl dieses Bären ist sehr fein; er kan mit den Händen oder Vordertazen die feinsten Dinge aus den Taschen oder dem Wasser herausholen. Runde und glatte Sachen rollet er gern in denselben; reibt auch oft die blossen Hände gegen einander, als wenn er sie waschen wollte<sup>4)</sup>. Noch feiner ist der Geruch, welcher ihn zu angenehmen, besonders süßen Dingen leitet, wenn sie auch entfernt oder verschlossen sind. Das Gehör aber ist schwach, und das Gesicht nicht viel besser. Er ist zwar schmeichelhaft, und spielt gerne, dabey aber dennoch eigensinnig, und läßt sich nichts nehmen, auch von nichts wegbringen, worauf er erpicht ist. Versuche von der Art machen ihn

<sup>4)</sup> Aus einem Briefe des Herrn D. und Prof. Hermann in Straßburg.

Äußerst unwillig, und der Zorn verräth sich durch einen Laut, welcher der Stimme einer Mähne gleicht; und durch ein tiefes heiseres Wellen. Wenn er einmal beleidiget worden: so ist er nie wieder zu versöhnen. Seine Bisse sind empfindlich.

Er macht kein Lager, leidet auch kein Stroh oder Heu unter sich. Seine Schlafzeit ist von Mitternacht bis Mittag. Den Nachmittag bringt er, wo möglich, an der Sonne zu, und geht mit einbrechender Nacht seinen Geschäften nach, wenn er frey ist. Dann schnüffelt er allenthalben herum, klettert über Mauern und Dächer, und trachtet in die Viehhöfe zu kommen, wo er unter dem Hausgeflügel binnen kurzer Zeit grosse Niederlagen anrichtet <sup>1)</sup>.

## 6.

## Der Bielfras.

Tab. CXLIV.

Vrfus Gulo. PALL. GEORGI Reise im Ruß. Reich S 160.

Mustela Gulo; Mustela pedibus fissis, corpore rufo fusco: medio dorsi nigro. LINN. *syst.* p. 67. *Faun. n.* 14. HOVTT. 2. p. 189. t. 14. f. 4. GVNNERVS *Act. nidros.* tom. 3. p. 123. tab. 3. f. 5. eine schlechte Figur.

Gulo. GESN. *quadr.* p. 554. mit einer aus dem OLAVS MAGNVS entlehnten erdichteten Figur. ALDROV. *dig.* p. 178. IONST. *quadr.* p. 131. tab. 57. die Gesnerische Abbildung. SCHEFF. *Lapp.* p. 339. KLEIN *quadr.* p. 83. tab. 5. PENN. *syn.* p. 196. ZIMMERM. *spec. zool. geogr.* p. 309. mit einer Beschr. p. 310.

Glouton. BVFF. 13. p. 278. (nebst einer Figur tab. 38\* in der Amsterdamer Ausgabe.) BVFF. *suppl.* tom. 3. p. 240. tab. 48.

Taf 3

<sup>1)</sup> S. die oben angeführten Abb. der Daubenton und das Supplément des Hrn. R. Schwed. Akad. Die Beschr. des Hrn. Cr. von Buffon.

Roffomaka. NIEREMB. *hist. nat.* p. 188.

Järf. *Kongl. Sw. Wet. Acad. Handl.* 1773. p. 222. tab. 7. 8.

Järf; Schwedisch. Jærv; Erv; in Norwegen. Kola; um Dronthheim. Fjällfras; Filfras; Fras; Snop; Snok; bey den Schwedisch redenden Lappen. Gieedk; bey den Norwegischen Lappen. Roffamaka; Slavonisch, Russisch. Rasomaka; Polnisch. Tschatak; Tungusisch. Timuch; in Kamtschatka.

Glutton; Englisch. Glouton; Französisch.

Die Schnauze ist länglich, gegen die Stirne zu dicke. Die Nase klein. Die Oberlippe mit vier Reihen langer schwarzer Bartborsten besetzt. Die Backen sind etwas eingedrückt. Die Augen klein mit einem blauen <sup>a)</sup>, braunen <sup>b)</sup>, oder schwarzen <sup>c)</sup> Sterne. Ueber dem Auge stehen fünf starke Borsten, und eine auf dem Backen. Die Ohren sind kurz und abgerundet. Er trägt sie gemeinlich aufrecht, kan sie aber vorwärts richten. Der Hals ist kurz. Der Leib dicke; der Rücken gewölbt. Die Beine kurz und stark; die hintern kaum etwas länger als die vordern. Alle vier Füße sind in fünf Zehen getheilt, welche mit langen krummen weissen Klauen bewafnet sind. Die beyden nächsten an der innersten sind größer als die übrigen. Der Schwanz ist kurz, und stehet gerade aus.

Das Haar auf der Schnauze und dem Kopfe, bis an die Augen, ist kurz und glänzend schwarzbraun. Hinter denselben bis an die Ohren ist es weißlich mit braun vermengt. Auf den Ohren kurz und grau. Von da an wird es stufenweise länger und kastanienbraun; an den Seiten etwas heller; so auch auf den Schultern, zwischen welchen die dunklere Farbe einen schmälern Raum einnimmt. Hinter denselben, also miten auf dem Rücken, fängt ein schwarzbrauner fast herzförmiger Fleck (Spiegel) an, der vorn am breitesten ist, und sich gegen den Schwanz hin zuspißt.

<sup>a)</sup> IONAS HOLLSTEN *anmärk. diuret järf eller filfras.* Ebendas. p. ningar om järfwen. K. S. V. A. H. 225.

p. 231.

<sup>b)</sup> D. LINDWALL *beskrifning på* <sup>c)</sup> BYFF. *suppl.* p. 240.

Von den Schultern ziehet sich an jeder Seite ein gelblicher <sup>a)</sup> oder rother <sup>e)</sup> in die angränzenden Farben vertriebener Streif bis auf den Schwanz, in dessen Mitte er sich verlieret. Brust, Bauch <sup>f)</sup> und die innwendige Seite der Schenkel sind schwarzbraun. Unter dem Kinn und zwischen den Vorderbeinen stehen kleine weiße Flecke. Die sehr langhaarigen Schenkel, die Beine und Füße sehen dunkel schwarzbraun. Der Schwanz hat hinterwärts eben die Farbe. Das Haar hat einen vortreflichen Glanz. Bisweilen stechen zwischen den schwarzen einzelne silberweiße Haare hervor, am meisten auf dem Spiegel <sup>g)</sup>, und der Balg siehet wie gewässert. Die Länge des Thiers beträgt etwas über zween Fuß; des Schwanzes acht Zoll, wovon die Hälfte blosses Haar ist <sup>h)</sup>.

Von den Vorderzähnen der obern Kinnlade sind die äussersten grösser als die übrigen. Die in der untern alle gleich lang. Backenzähne: oben auf jeder Seite fünfe, wovon zweye grösser sind als die übrigen; unten eben so viel <sup>i)</sup>, deren einer viel grösser als die übrigen ist <sup>h)</sup>. Die vordern sind spizig, die hintern zackig.

Der Vielfras wohnet in Norwegen, Lappland, Schweden, und Sibirien, mithin in den nordlichsten Ländern von Europa und Asien; in gebirgigen mit grossen Waldungen bewachsenen Gegenden, am meisten um die Alpen. Seltener in Pohlen und Curland. Am seltensten siehet man ihn in Teutschland; doch ist ein solches Thier bey Frauenstein in Sachsen, und ein anderes bey Helmstädt geschossen worden <sup>j)</sup>. Er scheint auch in Nordamerica zu Hause zu seyn <sup>m)</sup>.

<sup>a)</sup> HOLLSTEN p. 232.

<sup>e)</sup> BUFFON suppl. p. 241.

<sup>f)</sup> Der Bauch schwarz. Ebend.

<sup>g)</sup> HOLLSTEN p. 231.

<sup>h)</sup> D. Lindwall und J. Hollsten a. a. D. De Seve im Buff. Suppl.

<sup>i)</sup> Sechse. LINDWALL p. 225.

<sup>h)</sup> DE SEVE p. 241.

<sup>j)</sup> Klein p. 84. Zimmermann p. 309. u. f.

<sup>m)</sup> Es ist um deswillen zu vermuthen, weil so viele andere Thiere dem nördlichen Asien und America gemein sind. Wüßte man gewiß, daß das Amarok der Grönländer der Vielfras sey, wie es fast das Ansehen hat: so wäre die Sache entschieden. Denn dieses wird in Labrador angetroffen. S. Franz Gesch. von Grönländ 1 Th. S. 39. 3 Th. S. 287.

Er nährt sich von dem frischen Fleische und Nase der Elenne und Meene, von Hasen, Mäusen, grossen und kleinen Vögeln, im Sommer auch von allerley Beeren. Er ziehet nicht herum, sondern schränkt sich auf eine gewisse Gegend ein. Da ihm das Meen zu schnell ist, um es im Laufe zu fangen; so pflegt er ihm im Sommer auf Bäumen aufzulauren; im Winter aber beschleicht er es, wenn es schläft, oder das Moos unter dem tiefen Schnee hervorsucht, und den Kopf unter dem Schnee hat, springt ihm auf den Rücken und tödtet es. Auf die in Fallen oder Gruben gefangenen Elenne kömmt er gerne zu Gaste, und dis soll oft in Gesellschaft des Fuchses geschehen<sup>2)</sup>. Die Vögel spürt er vom weiten aus, schleicht sich sacht an sie heran und erwischt nicht selten einen. Im Winter weiß er die Schneehühner<sup>3)</sup> unter dem Schnee zu fangen. Wenn er zu den Speisekammern der Lappen kommen kan: so plündert er die darinn befindlichen Vorräthe an Fleische, Fischen, Käse, Butter zc. Daß er viel gefräßiger sey als andere Raubthiere, seinen Raub, wie groß er auch sey, auf einmal auffresse, und sich der genossenen Speise dadurch, daß er sich zwischen zweyen Bäumen hindurch drängt, entledige, ist weder der gesunden Vernunft noch der Erfahrung gemäß. Was er nicht bezwingen kan, begräbt er, oder schleppet es in eine Felsklufft.

Er tritt im Gehen auf die Fersen auf, und ist also im Laufe nicht so schnell, als der Hund. Im Klettern ist er desto geschickter.

Die Bielfrasse begatten sich im Januar, und werfen im May<sup>4)</sup>, ein, zwey bis drey Junge in den verborgensten Gegenden der Wälder<sup>5)</sup>, in tiefen unzugänglichen Hölen. Um deswillen werden sie sehr selten gefunden. Sie sollen bald nach der Geburt graulich seyn, und werden schon im ersten Jahre vollwüchsig. Im Alter verliert der Bielfras die Zähne, und soll sich sodann meistentheils von rothen Ameisen<sup>6)</sup>, deren Haufen

<sup>2)</sup> Berchs und Nordholms Abh. vom Fentländischen Wildfange Cap. 2. S. 6.

<sup>3)</sup> Tetrao Lagopus LINN. Riper.

<sup>4)</sup> Im März findet man zuweilen schon Junge. Hollsten S. 232.

<sup>5)</sup> Berchs Abh. vom Wildfange in Fentland S. 6. des 2 Cap.

<sup>6)</sup> Formica rufa LINN.

Haufen er aufgräbt, erhalten; wovon aber der Balg schlecht wird, welcher sonst für ein sehr kostbares Pelzwerk gilt.

Diese Thiere zu fangen, pflegt man in dem nördlichen Schweden ihnen auf Schneeschuhen nachzusehen und sie mit dem Spieße zu erlegen; oder legt ihnen starke Tellereisen.

Wenn man den Vielfraß jung fängt und aufziehet: so wird er sehr zahm. Er läßt sich mit allerley rohem Fleischwerke, Fischen, Knochen, auch gekochten, nur nicht gerne mit vegetabilischen Speisen, unterhalten; die er weder gierig, noch in Menge frißt. Das Wasser leckt er, wie ein Hund. Sein Auswurf ist mehrentheils dünne und übelriechend; an sich hat der Vielfraß keinen üblen Geruch, und hält sich reinlich. Im Gehen geben sich die Klauen der Vorderfüße auseinander. Er schläft fast mehr bey Tage als in der Nacht, und legt sich dazu kugelrund nieder, alle vier Beine zusammen, und bedeckt den Kopf mit dem Schwanz; oder streckt die Beine von sich. Bey bevorstehendem schlimmen Wetter wird er läunisch. Er ist immer in Bewegung, klettert, krazt, gräbt, wälzt sich, und läuft mit gewohnten Leuten wie ein Hund. Er geht auch ins Wasser. Bey zunehmendem Alter gewinnt die Liebe zur Freyheit die Oberhand, wenn man ihn nicht an eine Kette legt; in der Folge äussert sich bisweilen eine gewisse Wildheit, und er wird unhandig, wenn man ihn hungern läßt. Wird er mit einem Stocke gereizt: so knurret er wie ein Hund, hauet sodann mit den Pfoten geschwind zu, wie eine Kaze, und faßt den Stock zwischen die Vorderbeine. Er besitzt im Verhältniß seiner Grösse eine grosse Stärke. Die Hunde fällt er an, ob sie ihn gleich an Grösse übertreffen. Im Kampfe mit ihnen bedient er sich des Gebisses und der Klauen zugleich; wenn er aber in die Enge getrieben wird, so gibt er einen Strahl von Urath von sich, dessen übler Geruch sie verscheucht. Eben das thut er, wenn man ihn allzu böse macht.

Alle vorstehende Nachrichten sind Früchte der Bemühung des Hrn. Probst Genberg zu Offerdal in Jämtland, ein solches seltenes Thier aufzuziehen, und der Königl. Akademie zu Stockholm zuzusenden, nach welchem auch die erste öffentlich bekannt gemachte brauchbare Figur des

selben entworfen worden ist. Der Herr Graf von Buffon, der dieses Thier aus Rußland lebendig zugeschiekt bekommen, hat eine noch richtigere und weit schönere Abbildung davon machen lassen, die in seinem neuesten Supplementbände in Kupfer stehet. Tab. CXLIV liefert von jener, und Tab. CXLIV\* von dieser einen Nachstich. Bey Vergleichung derselben mit den ältern siehet man leicht, von wie geringem Werthe diese sind. Damit und überhaupt mit der sehr unvollkommenen Kenntniß des Vielfrasses, womit man sich vordem begnügen lassen mußte, läßt es noch einigermaßen entschuldigen, daß Klein und Brisson den Vielfras mit der Hyäne verwechselt haben.

Der Herr Graf von Buffon, und Herr Pennant halten mit ihm folgendes Thier für einerley.

### Die Wolverene.

*Vrfus lufcus*; *Vrfus cauda elongata*, corpore ferrugineo, rostro fusco, fronte plagaque laterali corporis longitudinali pallida. LINN. *syst.* 71. n. 4. ERXL. *mamm.* p. 167.

*Vrfus freti hudfonis*; *V. castanei coloris*, cauda unicolore, rostro pedibusque nigris. BRISS. *quadr.* p. 188.

Quickhatch or wolverene. EDW. *birds* P. 2. p. 103. t. 103. ELLIS *Huds.* I. p. 40. t. 4. U. S. d. N. XVII. Th. tab. 3. Die Ellissche Figur.

Wolverene. PENN. *syn.* p. 195. n. 140. tab. 20. f. 2.

Carcajou; in Canada? Man hält ihn für dieses Thier.

Es gleicht dem Vielfrasse in einigen Stücken der Bildung und Zeichnung, unterscheidet sich aber in andern. Der Kopf hat Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Vielfrasses. Die Schnauze ist kurzhaarig und schwarz. Hinter den Augen gehet eine weiße Binde über die Stirne und vor den Ohren hin nach der Kehle zu, die unterhalb der kleinen braunen Ohren schwarz gefleckt ist. Der Hals unten weiß mit schwar-

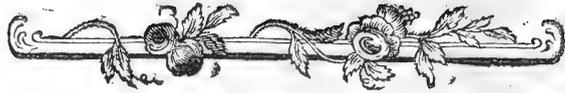
zen Querstreifen. Der Scheitel und die obere Seite des Halses ist dunkel castanienbraun, wird zwischen den Schultern lichter, etwas weiter hinter aber wieder dunkel; hinten auf dem Rücken macht diese Farbe einen Spiegel oder Fleck, wie ihn der Vielfraß hat. Auf jeder Schulter fängt ein heller brauner ins graue fallender Streif an, der sich am Schwanz endigt. Dieser ist am Anfange heller, gegen die Spitze hin aber ganz dunkel castanienbraun. Die Beine haben eine braune Farbe von verschiedenen Schattirungen. Das Haar am Leibe, am Ende des Schwanzes und den Beinen ist lang und rauh. Die Füße sind kurz, haarig und schwarz; die vordern mit vier, die hintern mit fünf Zehen versehen <sup>a)</sup>. Die Größe ohngefähr einem Wolfe gleich.

Diese Beschreibung hat Hr. Edwards, nebst der Figur, nach einem aus Hudsons Bay nach London gebrachten Thiere entworfen. Er fügt hinzu, es habe Aehnlichkeit mit dem Bäre gehabt, sey mit gebogenem Rücken, den Kopf nahe an der Erde und auf den Fersen gegangen, sehr zahm gewesen und bekannten Leuten nachgelaufen, ohngeachtet es in seinem Vaterlande sehr wild und wegen seiner Stärke schwer zu fangen sey. Ob das Thier von dem Vielfraße wirklich unterschieden sey, wie der Herr Prof. Pallas, auch der Herr Prof. Zimmermann <sup>b)</sup> dafür halten, verdient weiter untersucht zu werden.

<sup>a)</sup> Herr Pennant gibt ihm vorn und hinten fünf Zehen.

<sup>b)</sup> p. 311.





## Neunzehntes Geschlecht. Das Beutelhier.

DIDELPHYS.

LINN. *syst. gen.* 17. p. 71.

ERXL. *mamm. gen.* 8. p. 73.

P H I L A N D E R.

BRISS. *quadr. gen.* 42. p. 284; 207.

O P O S S V M.

PENN. *quadr. gen.* 22. p. 207.

**Vorderzähne:** in der obern Kinnlade zehen; die beyden mittelsten etwas länger als die übrigen. In der untern achte; die beyden mittelsten etwas breiter als die folgenden. Sie sind sämtlich klein, an der Spitze abgerundet, und stehen in einem Halbzirkel.

**Seitenzähne:** einer an jeder Seite der Vorderzähne, welche in der obern Kinnlade durch eine Lücke von demselben getrennet sind, in der untern aber daran stossen. Die obern Seitenzähne sind viel grösser und stärker als die untern.

**Backenzähne:** sechs bis sieben oben, und sieben unten auf jeder Seite. Die vordern sind dreyeckig und spizig, die hintern haben eine breite zackige oder stumpfe Krone.

Die Zähne der neunten und folgenden Arten machen von der angezeigten Zahl und Bildung starke Ausnahmen.

Die Füße haben durchgehends fünf Zehen. An den vordern liegen selbige parallel. Die mittlere ist die längste und die äußern stufenweise kürzer; alle sind zusammengedrückt und mit spizigen Klauen bewafnet. An den hintern ist die innerste ein stark abgesonderter und mit keinem Nagel versehener Daumen; die übrigen vier Zehen haben eben so gebildete, aber etwas längere und stärkere Klauen als die vordern. An allen stehen die Klauen etwas hinter der Spitze der Zehen. Die drey letzten Arten unterscheiden sich durch längere Hinterfüße, und zwey davon haben daran nur drey Zehen.

Der Kopf ist in Verhältniß des Körpers groß und konisch; die Schnauze lang; der Rachen öfnet sich bis unter die Augen; die obere Kinnlade ist etwas länger als die untere; die Augen den Ohren näher als der Nase, und die Stirne nicht merklich gewölbt; die Ohren groß, länglich, dünne und von Haaren entblößt. Die Zunge vorn abgerundet, und mit stumpfen Wärzchen wie mit Fransen eingefast. Der Leib lang, hinten etwas dünner als vorn, mit groben wollenartigen Haaren bedeckt. Der Schwanz nur bis auf eine kleine Entfernung von seinem Anfange haarig, dem größten Theile seiner Länge nach aber mit kleinen Schuppen bedeckt, wovon jede am Rande mit kurzen steifen Haaren eingefast ist. Die mehresten Arten haben Wickelschwänze. Die Beine sind kurz; die Fußsohlen kahl, da diese Thiere mit auf die Fersen auftreten. Der Hodensack steht am Bauche in einiger Entfernung von dem After, wie eine Geschwulst; er ist kahl; die

Ruthe unter der Haut versteckt; die Eichel derselben zwiespalzig; jeder Theil hat auf seiner innern Seite eine Rinne, welche mit ihrer Nachbarin einen einzigen Canal macht, wenn sich beyde aneinander fügen <sup>a)</sup>. Die Klitoris des Weibchens ist eben so in zween Theile getheilt; der an den innern Geburtstheilen befindlichen Abweichungen zu geschweigen <sup>b)</sup>.

Die Weibchen haben ihre Euter am Bauche, deren Warzen nicht wie sonst gewöhnlich reihentweise, sondern in einem Kreise stehen. An einigen Arten sind dieselben mit einem Beutel <sup>c)</sup> bedeckt, den die Haut des Unterleibes macht, indem sie sich verlängert und unter sich selbst zurück biegt, wodurch in der Mitte ein Rand <sup>d)</sup> entsteht, welcher dem Beutel zur Oefnung dienet. Dieses ungewöhnliche Behältniß kan mittelst eigener zwischen der doppelten Haut liegender Muskeln geöffnet, und wieder völlig verschlossen werden, welche an zween röhrenförmigen, auf den vordern Rand des Schaambeines aufgesetzten Knochen <sup>e)</sup> befestiget sind. Mit diesen Beutelknochen <sup>f)</sup> sind auch die männlichen Thiere, obgleich diese keine Beutel haben <sup>g)</sup>, versehen. An andern Arten ist die Gegend des Unterleibes, wo die Zizen stehen, nur mit einer erhabenen Falte umgeben, die vermittelst der Beutelknochen näher an dieselbe hingebraucht, oder von denselben entfernt werden

<sup>a)</sup> COWPER beschreibt diesen besondern Bau an dem Opossum, Daubenton an der Marmose und dem Cayopolin. a. d. a. D.

<sup>b)</sup> Tyson hat selbige an dem Opossum, Daubenton an demselben und der Marmose umständlich beschrieben. Eben-  
das.

<sup>c)</sup> BVFF. 10. tab. 47. BL.

<sup>d)</sup> PQ.

<sup>e)</sup> Tab. 51. fig. 3. NO. PQ.

<sup>f)</sup> Offa marsupialia f. janitores marsupii TYSON. Os furnumeraires du bassin DAUBENTON.

<sup>g)</sup> COWPER in VALENT. amphith. zoot. tom. I. p. 136.

Kan; und also gleichsam einen unvollkommenen, stets offenen Beutel ausmacht. Auch von diesen haben die Männchen, so viel bekannt ist, gedachte Knochen, welche also mit unter die generischen Kennzeichen der Beutelhier gehören.

Alle Arten sind Einwohner warmer Länder, vorzüglich in America, wo man sie in den Wäldern findet. Die meisten graben sich Höhlen unter die Erde, halten sich aber viel auf den Bäumen auf, welche sie zu besteigen um desto geschickter sind, da sie dazu auffer den Füßen noch den Schwanz nutzen können <sup>1)</sup>. Ihr Gang ist dagegen ziemlich langsam. Sie nähren sich von Früchten, und anderer vegetabilischer Kost, zugleich aber auch von Geflügel und allerley Insecten und Gewürme.

Die Weibchen werfen mehrere überaus kleine und unförmliche, blinde, nackte, unzeitigen Geburten ähnliche Junge, welche sich bald nach der Geburt an die Zitzen der Mutter hängen, und so lange daran bleiben, bis sie Haare bekommen, sehen und laufen lernen.

Wie übrigens den Beutelhieren die Gestalt und Lage der Theile des Kopfes einige, jedoch entfernte Aehnlichkeit mit den Füchsen; der schuppigte Schwanz aber, zumal der langgeschwänzten Arten, mit einem Theile der Mäuse gibt: so nähert sie dagegen der Bau der hintern Füße, welches wahre Hände sind, den Makis <sup>2)</sup>. Andere Umstände ihrer Bildung aber, vornehmlich der Zähne und Geschlechtstheile, setzen sie in einen merklichen Abstand von allen übrigen Säugthiergeschlechtern.

<sup>1)</sup> Die Arten, deren Gerippe bekannt sind, haben, gleich andern Kletternden Thieren, Schlüsselbeine.

<sup>2)</sup> S. oben S. 134.

## I.

## Das Marsupial.

Tab. CXLV.

*Didelphys marsupialis.* LINN. *syst.* p. 71. n. I. FALL. *miscell.* p. 63.

*Philander amboinensis*; *P. atro spadiceus* in dorso, in ventre ex albido cinereo flavicans, maculis supra oculos obscure fuscis. BRISS. *quadr.* p. 209.

*Philander maximus orientalis.* SEB. *thes.* I. p. 64. tab. 39. KLEIN. *quadr.* p. 59.

Die größte Art unter den Beutelhieren. Der Kopf ist größer und die Schnauze länger als an den folgenden. Die Bartborsten stehen in fünf Reihen und sind stark und sehr lang. Hinter dem Mundwinkel steht auf jeder Seite eine Warze mit sechs langen in zwei schiefe Reihen gestellten Borsten; über jedem Auge zwei, und an dem Kinne einige einzelne Borsten von weißer Farbe. Die Zähne sind wie an der folgenden Art. Die Ohren oval, schlaff, unten, wo sie anfangen, am äußern Rande mit einem Läppchen gefütert. Das Haar ist gelb, mit schwarz überlaufen, welche Farbe den Spizen der längern Haare eigen ist. Die Vorderarme und Schienbeine sind bis über die Knie schwarzhaarig. Ueber den Augen steht ein etwas lichterer Fleck. Brust und Bauch sind blässer als der Rücken. Auf dem Rücken und zu beiden Seiten des Schwanzes ragen einzelne lange borstenartige Haare aus dem Pelze hervor, deren Spizen sich, wie die Schweinsborsten, in mehrere Theile zerspalten. Es hat einen engern Beutel am Bauche als die folgende Art. Die Größe ungefähr wie der Marder. Der Herr Prof. Pallas, den vorstehende Beschreibung zum Verfasser hat, hat ein jüngeres Männchen von dieser Art gesehen, welches braunroth, auf dem Rücken schwarz überlaufen und an den Füßen schwärzlich war.

Es wohnt in Surinam.

2.

## Der Opossum.

Tab. CXLVI. A. B.

Didelphys Opossum; Didelphys cauda semipilosa, superciliarum regione pallidior. LINN. *syst.* p. 72. n. 3.

Philander saturate spadiceus in dorso, in ventre flavus, maculis supra oculos flavis. BRISS. *quadr.* p. 207.

Philander. SEB. *thes.* I. p. 56. tab. 36. fig. I. p. 57. tab. 36. f. 2. 3.

Simivulpa. GESN. *quadr.* p. 870. ALDROV. *dig.* p. 223.

Tlaquatzin. XIMEN. *descr. Amer.* HERNAND. *Mex.* p. 330. NIEREMB. *bist. nat.* p. 156. mit einer Fig. IONST. *quadr.* t. 73. die nehmliche Figur.

Tai-ibi Brasiliensibus. MARCGR. *Bras.* p. 223. Das Männchen. RAI. *quadr.* p. 185.

Çarigueia Brasiliensibus, aliquibus Jupati ima. MARCGR. *Bras.* p. 222. Das Weibchen.

Çarigueia et Taiibi. IONST. *quadr.* p. 135. t. 63. die nehmlichen Abbildungen.

Çarigueya. PIS. *Bras.* p. 323.

Carigueya seu marsupiale americanum. TYSON. *phil. tr.* n. 239. p. 105. VALENTINI *amphib. zootom. tom. I.* p. 130. t. 26. 27. das Weibchen. COWPER *phil. transact.* n. 290. p. 1565. VALENT. *amph. zootom. I.* p. 136. t. 28. das Männchen.

Opossum. ROCHEF. *bist. nat. des Antilles* p. 137. mit einer schlechten Figur.

Opossum. CATESB. *Carol. app.* p. 29.

Possium. LAWS. *Carol.* p. 120. mit einer Figur.

Manitou de la Grenade. DU TERTRE *hist. des Antill. tom. 2.*  
p. 301.

Manicou. FEUILL. *journal. 3. p. 206.*

Vulpes major putoria, cauda tereti et glabra. Aouaré. Puant.  
BARR. *Fr. équ. p. 166.*

Rat de bois. DU PRATZ *Louif. tom. 2. p. 94.* mit einer Figur.

Sarigue, Opossum. BVFF. *IO. p. 279. tab. 45.* das Männchen;  
*tab. 46.* das Weibchen.

Virginian Opossum. PENN. *quadr. p. 204. tab. 21. fig. 1.* eine  
schlechte Figur.

Opossum; in Virginien.

Carigueyá, Jupatiima, das Weibchen; Tai-ibi, das Männchen; in  
Brasilien. Tai-ibi; in Paraguay.

Tlaquatzin; in Mexico.

Cachorro do mato; bey den Portugiesen in Brasilien.

Boschratte; Holländisch.

β. Didelphys Opossum; varietas orientalis. PALL. *miscell. p. 62.*

Philander orientalis; P. saturate fuscus in dorso, in ventre flavus,  
maculis supra oculos flavis. BRISS. *quadr. p. 209.*

Philander orientalis — femina. SEB. *thes. I. p. 61. tab. 38.*  
*fig. 1.?*

Cuffu - aru, Pelandor - aru; in Amboina.

Der Kopf ist kürzer als an der vorhergehenden, aber länger und  
spiziger als an der folgenden Art. Die Bartborsten sind nicht länger  
als der Kopf. Auf der Warze über dem Auge stehen ein paar kurze,  
hinter dem Mundwinkel aber vier lange Borsten. Beyde Augenlieder  
sind mit Wimpern versehen. Die Ohren kurz und abgerundet. Von  
dem untersten Theile des äussern Randes derselben geht eine senkrechte

niedrige Erhöhung einwärts. Der Beutel bedeckt fünf bis sieben Säugwarzen. Der Schwanz ist kürzer als der Leib, am Anfange behaart, an der Spitze zum Ummwinden eingerichtet. Das Haar an den Beinen ist je weiter nach den Füßen herunter, desto kürzer und dünner. Die Füße sind ganz kurzhaarig. Die Haare auf der obern Seite des Kopfes bis unter die Augen herunter und der Rücken, auch am Anfange des Schwanzes sind röthlich braun, und haben zum Theil graue Spitzen; die Mitte des Kopfes und Rückens fällt dunkler, die Seiten des Leibes grauer; über jedem Auge stehet ein ovaler fast halbmondförmiger weißlicher Fleck. Ein blaßbräunlicher vertriebener Streif gehet an den Vorderbeinen vorn, an den hintern hinten bis zum Fusse hinab der Länge nach. Die Spitze der Schnauze, Oberlippe, Backen, Kinn, Kehle, Brust, Bauch und der größte Theil jedes Beines ist weißgelblich. Der kahle Theil des Schwanzes weißlich, und unten am dickern Theile mit dunklem Braun überlaufen. Die Länge des Thieres beträgt ohngefähr einen Fuß.

Der sehr kleinen Vorderzähne in der obern Kinnlade sind zehn; die beiden mittelsten sind die längsten, durch eine kleine Lücke abgesondert, deren Größe hinterwärts stufenweise abnimmt. In der untern achte. Seitenzähne: einer auf jeder Seite; der obere ist von dem nächsten Vorderzähne durch einen leeren Raum abgesondert, und größer als der untere an die Reihe der Vorderzähne anschließende. Backenzähne: oben und unten sieben auf jeder Seite, wovon die drei vordern sich in eine stumpfe Spitze endigen, die hintern aber flache zackigte Kronen haben. Jene sind etwas größer als diese.

Der Opossum wohnt in den warmen und gemäßigten Theilen von America; in Brasilien, Peru, Guiana, Mexico, Florida, Virginien, und auf den antillischen Inseln <sup>a)</sup>. Eine ähnliche Art, deren Schnauze ein klein wenig länger, und die Farbe etwas röther ist <sup>b)</sup>, wird auf den

333 2

<sup>a)</sup> ZIMMERMANN *zool. geogr.*

<sup>b)</sup> PALLAS *a. a. D.*

Philippinischen <sup>c)</sup> und molukkischen Inseln <sup>d)</sup> und auf Zeylan <sup>e)</sup> einheimisch angetroffen.

Er hält sich unter dem Laube der Bäume versteckt, und sucht allerley Vögel zu ertappen, denen er auch auf der Erde, und zuweilen bis in die Viehhöfe nachschleicht, und ihnen das Blut aussaugt, ohne allemal das Fleisch zu fressen <sup>f)</sup>. Sonst lebt er von allerley Gewürmen und Insecten, Kräuterwerk, Battaten, und andern Wurzeln, und Baumfrüchten; zu denen zu gelangen ihm öfters seine Geschicklichkeit, sich am Schwanze aufzuhängen, hilft; in welcher Stellung er auch den Vögeln bisweilen auflauert. An dem Schwanze hängend schleudert er sich von einem Baume zum andern. Der langsame Lauf dieses Thieres läßt seinen Verfolgern Bequemlichkeit, ihn einzuholen; er wird dann unbeweglich, als wenn er tod wäre; hat aber ein so hartes Leben, wie eine Katze. Sein Laut ist ein Grrunzen, das man nicht weit höret <sup>g)</sup>.

Das trachtige Weibchen macht sein Nest von dürrer Grasse in dichtem Gesträuch an der Wurzel eines Baumes, und wirft vier, fünf bis sechs <sup>h)</sup> Junge auf einmal. Es steckt selbige sogleich mit den Hinterfüßen in den Beutel, und behält sie einige Wochen darinn, bis sie sehend werden und Haare bekommen. Dann läßt es sie heraus an die Sonne und spielt mit ihnen, ruft sie aber bey dem geringsten Geräusche oder Verdacht einer Gefahr mit einem kurzen Geschreye (tik, tik, tik) in den Beutel zurück <sup>i)</sup>. Diesen öfnet es nicht, wenn man es auch lebendig über das Feuer hängt <sup>k)</sup>; zahme Weibchen aber lassen sich selbigen aufmachen, ja hinein sehen und hinein greifen.

Der Opossum wird sehr zahm, und lernet, wie ein Hund, nachzulaffen <sup>l)</sup>. Wenn man mit ihm spielt, so schnurrt er wie eine Katze. Sind

<sup>c)</sup> BOVGAINVILLE.

<sup>d)</sup> VALENTYN *Ind. Vol. III. p. 275.* PISO *Brasil. p. 223.* WAREHAWIG *Reise S. 532.*

<sup>e)</sup> HEIDT'S *Schäupl. S. 186.*

<sup>f)</sup> DVMONT *mém. de la Louisiane*

*p. 84. LE PAGE DU PRATZ hist. de la Louis. p. 93.*

<sup>g)</sup> BUFFON *suppl. p. 267.*

<sup>h)</sup> Hernandez. *Maregrav.*

<sup>i)</sup> Seba *I Bb. S. 56.*

<sup>k)</sup> LE PAGE DU PRATZ *a. a. D.*

<sup>l)</sup> KALMS *resa II d. p. 327.*

mehrere beisammen: so lecken sie einander beständig <sup>m)</sup>. Allein er giebt einen unangenehmen Geruch von sich, welcher einer schmierigen Feuchtigkeit zuzuschreiben ist, die in zwei Drüsen am After, und in dem Beutel des Weibchens abgefondert wird, jedoch nicht hindert, daß nicht das Fleisch den Wilden, auch wohl den Europäern, essbar seyn sollte. Das rauhe und schmutzig anzusehende Haar spinnen die Wildinnen in Louisiana, und weben daraus Strumpfbänder und Gürtel <sup>n)</sup>.

## 3.

## Der Faras.

Tab. CXLVII.

Didelphys Philander; Didelphys cauda basi pilosa, mammis quaternis. LINN. *syft.* p. 72. n. 2. ERXL. *mamm.* p. 78.

Philander brasiliensis; Philander pilis in exortu albis, in extremitate nigricantibus vestitus. BRISS. *quadr.* p. 210.

Tlaquatzin seu Tai - ibi Brasiliensibus dicta <sup>a)</sup> femina. SEB. *thes.* I. p. 57. *tab.* 36. *fig.* 4.

Faras ou Ravale. GUMIELLA *Orin.* tom. 3. p. 238.

Der Kopf ist kürzer, und die Schnauze etwas stumpfer als an dem vorhergehenden. Auf der Nase vorn eine senkrechte Furche. Die Augen liegen zwischen der Nase und den Ohren ziemlich genau in der Mitte. Die Ohren stehen aufrecht, sind oval, oben abgerundet, am vordern Rande einwärts gerollt, am hintern läuft eine senkrechte dünne Erhöhung nach dem weiten Gehörgange, welcher nach dem Backen zu von einer geschlängelten erhabenen Linie begrenzt wird. Die Hartborsten stehen auf der etwas erhabenen Fläche der Oberlippe in sechs Reihen; die längsten reichen bis an die Ohren. Ueber jedem Auge sind zwei, auf

333

<sup>m)</sup> BUFFON a. a. D.

<sup>n)</sup> LE PAGE DU PRATZ.

<sup>a)</sup> Diese beyde Namen gehören eigent-

lich nicht diesem Thiere, sondern dem

Opossum zu, wie der Herr Graf von

Buffon richtig erinnert.

jedem Backen drey lange, unter dem Rinne aber einige einzelne viel kürzere Borsten befindlich. Der Beutel am Bauche kan nicht bloß in der Mitte, sondern von dem vordern Ende bis an das hintere geöffnet werden, und bedeckt vier Euter mit kurzen Zizen. Der Schwanz ist länger als der Leib; der Anfang desselben haarig, der größte Theil aber schuppig und fast kahl, das Ende zum Umwickeln gebildet. Die Beine sind kürzer und an den Ellbogen und Knien dicker, als am Opossum, auch bis an die Füße stärker behaart. An der Wurzel der vordern stehen vier nicht sonderlich lange zarte Borsten. Die Hinterfüße sind größer, die Zehen etwas länger, auch die Klauen stärker und mehr gekrümmt, als am Opossum. An der ersten und zwothen Zehe ist das beyderseitige unterste Glied halb zusammen verbunden. Die Bartborsten sind röthlich. Jedes Auge umgibt eine gelbbraunliche Einfassung, die unter dem Auge breiter als über demselben ist, und sich vorwärts bis an die Bartborsten zieht, hinterwärts aber mit der Farbe des Nackens vereinigt. Mitten über die Schnauze und Stirne hin läuft ein schmaler gelbbraunlicher Streif; zwischen diesem und jedem Auge ist die Stirne weißlich, so wie die Oberlippe, Backen, Brust, Kehle und Bauch. Zwischen den Ohren, oder vielmehr noch etwas weiter vorwärts, erweitert sich der Streif der Stirne auf einmal stark, und der Nacken wird gelbbraunlich, auf dem Halse und Rücken aber röthlich braun. Der untere Theil der Haare ist aschgrau, welche Farbe unter der röthlichen etwas hervorsteht. Die Seiten des Leibes, wie auch die äussere Seite der Beine fallen etwas lichter. Die Füße weißlich. Die Schwielen der Fußsohlen bräunlich. Der behaarte Anfang des Schwanzes ist oben röthlich braun, wie der Rücken, an den Seiten lichter und unten weißlich. So weit der Schwanz kahl ist, ist er weißlich und braun gefleckt. Die Länge des Körpers beträgt neun Zoll, des Schwanzes dreyzehn Zoll und neun Linien, des haarigten Theils am Schwanze zween Zoll drey Linien, und des Beutels einen Zoll und sechs Linien.

Vorderzähne hat er oben zehen, wovon die mittlern, wie gewöhnlich, etwas länger, unten achte, wovon die mittlern etwas größer sind als die übrigen, und von einander abstehen. Die Seitenzähne sind ein wenig rückwärts gebogen; die obern sind noch einmal so

breit, auch länger als die untern, und ragen mit der Spitze unter den Oberlippen hervor.

Das Vaterland dieses Thieres ist Surinam, und ohnfehlbar das übrige südliche America.

Seba hat von demselben die oben angeführte Abbildung gegeben, und sie mit einer kurzen und unerheblichen Nachricht begleitet. Aus dieser Quelle haben die Systematiker, deren Namen diesem Artikel vorgesezt sind, ohne Ausnahme geschöpft. Ich gebe hier ein neues Bild desselben, und habe für nöthig erachtet, es so umständlich, als es sich hier thun ließ, zu beschreiben, weil solches bisher noch von niemand geschehen ist. Eine notwendige Erinnerung darf ich hierben nicht übergehen. Seba's Figur hat keinen Beutel, und der Text sagt ausdrücklich, es sey damit nicht versehen. Man könnte also leicht zweifeln, ob ich wirklich das nemliche Thier vor mir gehabt habe. Allein dieser Zweifel läßt sich heben. Die Zeichnungen, die gedachter unermüdeter Sammler hat in Kupfer stechen lassen, sind zum Theil gemacht, ohne die Gegenstände aus dem Weingeiste zu nehmen; und dies ist auch bey Verfertigung derjenigen, von welcher hier die Rede ist, unterlassen worden. Das Weibchen, welches sie vorstellet, hat vermuthlich damals, als es getödtet worden, gesäugt; seine Euter sind so stark, daß die beyden Klappen des Beutels sich vielleicht dahinter haben verstecken können; vielleicht hat sie der Zeichner aus Unachtsamkeit durch das Glas nicht bemerkt; gleichwie er, aus keiner andern Ursache, diesem und andern Beuteltieren Nägel an die Daumen der Hinterfüße gezeichnet hat. Aehnliche Vorwürfe kan man andern Figuren dieses großen Werkes machen, und es ist von dem Herrn Grafen von Buffon bey mehr als einer Gelegenheit geschehen. Was den Text im Seba betrifft: so ist dieser wohl nicht so oft nach Anleitung der Thiere selbst, als der Zeichnungen abgefaßt worden, und kan also hier nicht Zeuge seyn. Im übrigen hat die Sebaische Figur alle Aehnlichkeit, die man nur verlangen kan, mit meinem Originale, welches dem Naturalienkabinette unserer Universität, als eine Seltenheit, zur Zierde gereicht.

## Der Kayopollin.

Tab. CXLVIII.

*Philander africanus*; *Philander saturate spadiceus in dorso, in ventre ex albido flavicans; cauda ex saturate spadiceo maculata.* BRISS. *quadr.* p. 212.

*Coyopollin.* FERN. *nov. Hisp.* p. 10. IONST. *quadr.* p. 170. t. 67. ERXL. *mamm.* p. 82.

*Animal caudimanum feu coyopollin.* NIEREMB. *hist. nat.* p. 158.

*Mus africanus kayopollin dictus mas.* SEB. *thes.* I. p. 49. tab. 31. fig. 3. KLEIN. *quadr.* p. 58.

*Cayopollin.* BVFF. IO. p. 350. tab. 55.

*Mexican opossum.* PENN. *quadr.* p. 208. n. 146.

Die Schnauze ist dicker als an dem Opossum und der Marmose; die Ohren verhältnißmäßig kürzer und schmaler; der Schwanz beträchtlich länger als der Leib. Der Beutel fehlt dieser und den folgenden vier Gattungen. Die Augen sind mit einem schwarzen Rande eingefast. Das Haar auf dem Kopfe, Rücken, und an der äußern Seite der Beine aschgrau, und gelbbraunlich überlaufen; an den Seiten des Kopfes, der Kehle, Brust und dem Bauche weißlich. Der Schwanz gelblich und braun gefleckt, am Anfange haarig. Die Länge beträgt etwas über sieben, des Schwanzes über elf Zoll. Die Zähne gleichen dem Gebisse des Opossums; in der obern Kinnlade sind aber nur fünf Backenzähne<sup>a)</sup>.

Er wohnt in Mexico (nicht in Afrika, wie Seba und die ihm gefolgt sind, angeben) in gebirgigen Gegenden<sup>b)</sup>.

5.

<sup>a)</sup> BVFF. IO. tab. 57. f. 2. In der Beschreibung werden sechs angegeben. <sup>b)</sup> Fernandez.

5.

## Die Marmose.

Tab. CXLIX.

*Didelphys murina*; *Didelphys cauda femipilosa*, *mammis fenis*.  
LINN. *syst.* p. 72. *Mus. Ad. Frid.* 2. p. 8.

*Philander americanus*; *Ph. saturate spadiceus in dorso*, *in ventre dilute flavus*. BRISS. *quadr.* p. 211.

*Philander mammis extra abdomen*, *cauda longissima tereti nuda corpore longiore*. GRONOV. *zoophyl.* 1. p. 9. n. 33.

*Mus silvestris americanus mas*, *scalopes dictus*. SEB. *thes.* I. p. 48. *tab.* 31. *fig.* 1. *femina fig.* 2. KLEIN. *quadr.* p. 58.

Marmose. BVFF. IO. p. 335. *tab.* 52. das Männchen. *tab.* 53. das Weibchen.

Murine opossum. PENN. *quadr.* p. 207. n. 145.

Marmosa; in Brasilien.

Die Schnauze ist kürzer und stumpfer als am Opossum. Die Nasenlöcher durch eine tiefe Furche von einander getheilt. Die zarten Bartborsten stehen auf einer länglichen Geschwulst der Oberlippe in sechs Reihen, sind kürzer als der Kopf, und von gelbbrauner Farbe; die unterste Reihe ausgenommen, welche weiß ist. Ueber jedem Auge stehen ein paar kürzere, und auf jeden Backen, auf einer kleinen Warze, fünf längere feine Borsten, auch unter dem Kinne einzelne lange Haare. Die Augen sind groß, beide Augenlieder haben steife Wimpern. Die Ohren haben die nehmliche Gestalt wie am Opossum. Der Rücken ist stark erhoben. Unten am Bauche sind sieben (an einigen Thieren weniger, an andern mehr) cylindrische Warzen in einen Kreis gestellet. Der Schwanz übertrifft das Thier an Länge nicht; der behaarte Theil an dem Ursprunge desselben ist gar sehr kurz. Die Hälfte jedes Arms und Schienbeins, nebst den vordern und hintern Füßen, sind kahl, oder vielmehr mit dünnem feinem Haar bedeckt. Alle Zehen, die Daumen der Hinterfüße ausgenommen, haben sehr spizige Klauen. Die Augen umgibt eine

M a a a

braune, vorwärts bis an die Geschwulst der Oberlippe verlängerte, unter dem Auge unterbrochene Einfassung. Der Scheitel und Rücken sehen gelbbraun, unter welcher Farbe das Aschgrau des untern Theils der Haare stark hervorsticht. Die äussere Seite der Füße, so weit sie behaart sind, fällt lichter. Der vordere Theil der Schnauze, die Backen bis gegen die Ohren hin, Kehle, Brust und Bauch, auch die innwendige Oberfläche der Beine haben eine weisse ins gelbliche fallende Farbe. Die Länge beträgt etwas über sechs Zoll.

Die Zähne kommen mit denen vom Opossum überein, einige kleine Abweichungen an den Backenzähnen ausgenommen <sup>a)</sup>.

Das Vaterland der Marmose ist das südliche America.

## 6.

## Die Buschratte.

Tab. CL.

*Didelphys dorfigera*; *Didelphys cauda basi pilosa corpore longiore*, *digitis manuum muticis*. LINN. *syst.* p. 72.

*Philander surinamensis*; *Philander ex rufo helvus in dorso*, *in ventre ex flavo albicans*. BRISS. *quadr.* p. 212.

*Genus gliris filvestris*. MERIAN. *inf. surin.* p. 66. *tab.* 66.

*Mus seu forex filvestris americanus*. SEB. *thes.* I. p. 49. *tab.* 31. *f.* 4. *mas.* *f.* 5. *femina*. KLEIN. *quadr.* p. 58.

*Glis filvestris americanus cum catulis suis*. SEB. *thes.* 2. p. 90. *tab.* 84. *fig.* 4.

*Philandre de Surinam*. BVFF. 15. p. 157. ohne Figur.

*Merian opossum*. PENN. *quadr.* p. 210. n. 149.

<sup>a)</sup> Man sehe die Beschreibung des Skelettes, welche Herr Daubenton geliefert hat p. 346.

Die Augen dieses Thieres sind mit einer dunkelbraunen Einfassung umgeben. Die Schnauze, Stirne, Brust, Bauch und Füße sind weißgelb, der Rücken gelbbraun, der Schwanz weißlich und am Männchen mit bräunlichen Flecken gezeichnet. Er ist sehr lang, zum Umwickeln eingerichtet, und fahl wie die steifen Ohren. Der Zehen sind fünf; die an den vordern Füßen haben stumpfe, an den hintern, den Daumen ausgenommen, spitzige Klauen <sup>a)</sup>. Die Zigen des Weibchens sehen eben so aus wie an der Marmose. Es hat die Größe einer Ratte.

Es wohnt in Surinam, in Höhlen unter der Erde. Das Weibchen bringt fünf bis sechs Junge, die bey einer bevorstehenden Gefahr auf den Rücken der Mutter flüchten, und sich mit ihren Schwänzen an den Schwanz derselben anhalten, worauf sie sich mit ihnen davon macht <sup>b)</sup>.

7.

### Der Krabbenfresser.

Crabier. BVFF. suppl. 3. p. 272. tab. 54. das Männchen.

Die Ohren sind kurz, oval, oben abgerundet und von Haaren entblößt. Der Rand der Augenlider ist schwarz. Die Borsten auf den Lippen, Backen, über den Augen und am Kinne viel kürzer als der Kopf. Die Seitenzähne der obern Kinnlade länger als die Oberlippen. Das Haar ist wollenartig, und mit drey Zoll langen steifen Haaren vermengt, die an den Seiten des Leibes einzelner, auf dem Rücken aber dicht stehen, und von der Mitte des Rückens an bis an den Anfang des Schwanzes eine Art von Mähne machen, die demselben eine dunkelbraune Farbe gibt. Auf dem Kopfe, am Halse, den Schultern und Schenkeln ist das Haar gelbrothlich, an den Seiten herunter und auf dem Bauche weißgelblich. Die Füße sind wie an den vorhergehenden Arten gebauet, von schwarzbrauner Farbe, alle fünfzehig, die Nägel spitzig, die Daumen der hintern ausgenommen, welche einen platten Nagel

U a a 2

<sup>a)</sup> An der Figur der Frau Merian sind <sup>b)</sup> Merianin. Seba.  
die Füße nicht richtig abgebildet.

haben. Der Schwanz ist schuppig, und bis auf einen kleinen Fleck am Anfange kahl. Das Weibchen hat keinen Beutel. Die Länge des Körpers beträgt ohngefähr siebzehen, des Schwanzes funfzehn Zoll <sup>a)</sup>.

Er ist in Cayenne gemein, lebt an sumpfigen Orten, besonders auf Manglebäumen <sup>b)</sup>, und kömmt, wenigstens am Tage, nicht viel auf die Erde herunter. Seine vorzüglichste Nahrung sind Krabben, welche er mit der Pfote, und im Nothfalle mit dem Schwanze aus ihren Löchern heraus zu holen weiß <sup>c)</sup>. Die Krabben kneipen ihn bisweilen in denselben, und dann schreyt er wie ein Mensch, daß man ihn weit hören kan. Sonst grunzt er wie ein Ferkel. Das Weibchen wirft vier bis fünf Junge in hohen Bäumen. Er wird fett und die Wilden essen ihn. Man kan ihn zahm im Hause halten, wo er alles frisst <sup>d)</sup>.

## 8.

## Das kurzschwänzige Beuteltthier.

Tab. CLI.

Philander cauda brevi; Ph. obscure rufus in dorso, in ventre helvus, cauda brevi et crassa. BRISS. *quadr.* p. 213.

Philander mammis extra abdomen; cauda brevi crassa pilosa. GRONOV. *zoophyl.* I. p. 9. n. 35.

Muris silvestris americani femina. SEB. *tabes.* I. p. 50. *tab.* 31. fig. 6.

Short-tailed opossum. PENN. *quadr.* p. 208. n. 147.

a) Buffon.

sie bey dieser Gelegenheit an ihm nehmen sollen?

b) Rhizophora LINN.

<sup>d)</sup> Diese Nachrichten hat man dem Herrn de la Borde, Königl. Französische Arzte zu Cayenne, zu danken. Sie stehen im

c) Sollte sich dieses Angeben wohl auf richtige Beobachtungen gründen? Und wie hat man die Sache beobachten können, die

angeführten Supplemente des Herrn Grafen von Buffon S. 274.

8. Das kurzschwänzige Beuteltbier. *Didelphys brachyuros.* 449

Die Schnauze läuft spizig zu und die Nase ist durch eine tiefe Furche vorn in zween Theile getheilt. Die kurzen und zarten Bartborsten sind auf einer kleinen länglichen Geschwulst der obern Lippe in vier Reihen geordnet; über jedem Auge stehen zwei, und hinter dem Mundwinkel auf einer länglichen Warze, die sich von dem hintern Mundwinkel nach dem hintern Augenwinkel ziehet, zwei Reihen schülcher Borsten. Unten am Kinne siehet man vorwärts einige zerstreute, und hinterwärts drey längere Borsten auf einer Warze. An jeder Handwurzel einige längere Haare bey einander. Die Ohren sind kurz, an der Spitze zugrundet und kahl. Der Schwanz kurz, ohngefähr so lang als die Hinterbeine, nicht merklich schuppig, am Anfange oben mit langem Haar bedeckt, welches im Fortgange immer kürzer wird, aber am ganzen Schwanz viel dichter stehet als an den vorhergehenden Arten. Eben dergleichen kurzes Haar haben auch die Füße zur Bedeckung, das letzte Glied der Daumen an den Hinterfüßen ausgenommen. Die Zehen haben insgesammt, den wehrlosen Daumen der Hinterfüße abgerechnet, spizige Klauen. Das ganze Thier siehet caffèebraun; auf dem Rücken dunkler, auf dem Bauche etwas heller. Die, wie es scheint, an dem untern Theile aschgrauen Haare sind an der Spitze dunkel rothbraun, und das längere Haar des Rückens hat eine schwarze Spitze. Um den Mund herum ist die braune Farbe heller. Die Ohren, ein Theil der Nase, und die Haut zwischen den Bartborsten, auch die Zehen und Fußsohlen sind aschgrau. — Die Länge des Thieres bis an den Schwanz ist 3 Zoll 2 Linien, des Schwanzes 1 Zoll 8 Linien.

Das Gebiß dieses Thieres kömmt, so weit ich selbiges sehen können, mit dem vom Opossum überein. Die Zahl und Gestalt der Vorderzähne ist die nehmliche; von den Backenzähnen der untern Kinnlade ist der zweete der größte, der vierte und die folgenden haben eine breite zackige Krone, da die drey vordern schmal und spizig sind.

Es lebt in Südamerica in den Wäldern, und wirft neun bis zwölf Junge auf einmal <sup>a)</sup>. Das von mir beschriebene, ein Männchen, ist mir von dem Herrn D. und Prof. Herrmann geneigt mitgetheilt worden.

<sup>a)</sup> Geba.

## Der Kuffus.

Tab. CLII.

- Didelphys orientalis. PALLAS *misc. zool.* p. 59.  
 Didelphys orientalis; Didelphys digitis duobus intermediis plantarum condunatis. ERXL. *mamm.* p. 79.  
 Surinam opossim. PENN. *quadr.* p. 209. n. 148.  
 Coescoes. VALENT. *Ind.* 3. p. 272. mit einer schlechten Figur.  
 Phalanger. BVFF. 13. p. 92. tab. II. ein Männchen. tab. IO. ein Weibchen.  
 Philander capite crasso; Ph. ex rufo luteus in dorso, in ventre ex albo flavicans, capite crasso. BRISS. *quadr.* p. 213.  
 Mus feu forex americanus major agrestis, capite grandi, pullus. SEB. *thes.* I. p. 50. tab. 31. fig. 8.  
 Cufcus; in Amboina.

Er unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten durch einen gewölbtern Kopf, stärkere Schnauze, kürzere runde im Haar versteckte Ohren, kürzere Beine, längere mehr gekrümmte Klauen an allen Zehen, den Daumen der hintern Füße ausgenommen, welcher keinen Nagel hat, aber weiter hinterwärts stehet als an andern Arten; besonders aber dadurch, daß die beyden ersten Zehen der Hinterfüße viel kürzer als die übrigen, und bis an das äußerste Glied zusammengewachsen sind, so daß sie das Ansehen eines einzigen Fingers haben, wiewohl man unter der Haut die Knochen beyder wohl fühlen kan. Der Schwanz ist etwas länger als der Körper, am Anfange ringsherum, weiter hin nur oben haarig, und dem größten Theile nach kahl; seine Spitze ist zum Umwickeln eingerichtet <sup>a)</sup>. Am Unterleibe hat das Weibchen, nach des Herrn Prof. Pallas Beobachtung <sup>b)</sup>, einen wahren Beutel; Herr Daubenton gibt ihm blos eine die Stelle des Beutels vertretende Quersalte. Die Farbe ist veränderlich; an einigen oben röthlich, gelblich und hellgrau untermengt, mit einem schwarzen vom Kopfe längs dem Rücken hin bis an

<sup>a)</sup> Daubenton.<sup>b)</sup> *Misc. zool.* p. 62.

den Schwanz laufenden Streife, unten schmutzig weißgelb; an andern schmutzig weißgelb mit zerstreueten schwärzlichen Flecken <sup>1)</sup>; oder weiß mit Gelblich leicht überlaufen <sup>2)</sup>.

Das Gebiß dieses Thieres bestehet, nach Herrn Daubentons Beschreibung, aus acht Vorderzähnen oben, zween unten, die etwas von einander abstehen; aus zween kleinen einfachen und drey größern vielzackigten Backzähnen oben, unten aber aus dreyen von der ersten und dreyen von der andern Art, auf jeder Seite. Von Seitenzähnen finde ich keine Meldung <sup>3)</sup>.

Man findet dieses Thier auf Amboina und den übrigen moluckischen Inseln. Es nimmet seine Nahrung mit den Vorderfüßen, auf den hintern sitzend; grunzt wie ein Eichhorn; ist sehr furchtsam, und läßt aus Furcht oft einen sehr übelriechenden Harn. Vom Schrecken erstarrt es, und wird bey dieser Gelegenheit leicht gefangen. Das Weibchen hat zwey bis vier Zizen, und bringt eben so viel Junge auf einmal <sup>4)</sup>.

Eine ähnliche, aber doch verschiedene Art hat Herr Banks 1770 in Neuholland entdeckt <sup>5)</sup>.

10.

## Der Filander.

Tab. CLIII.

Filander. LE BRUN voy. tom. I. p. 347. fig. 213.

„Dieses Thier,“ sagt le Brun, „hat viel längere Hinter, als Vorderbeine. In der Größe und dem Haar kömmt es einem großen Hasen ohngefähr gleich. Es hat einen Kopf fast wie ein Fuchs, und einen spizigen Schwanz. Das besonderste an ihm aber ist eine Deffnung unter dem Bauche, wie ein Sack, worinn es seine Jungen hat, auch wenn sie schon ziemlich groß sind. Sie stecken den Kopf bisweis

1) Daubenton.

2) Valentini.

3) Pallas.

4) Hawksworths Gesch. der engl.

5) Daubenton S. 100.

Secreisen 3 Th. S. 183.

„sen aus selbigem heraus, wenn aber die Mutter läuft, siehet man sie nicht, sondern sie bleiben unten im Sacke, weil die Mutter im laufen //weite Sprünge macht“<sup>a)</sup>.

Le Brün sahe einige solche Thiere zu Batavia in der Menagerie des Generals, wo sie mit Kaninchen unter der Erde wohnten; meldet aber ihren Geburtsort nicht. Ich kann mich nicht überreden, daß es ostindische Dpossums oder Kuffuarus<sup>b)</sup> gewesen, wie Herr Pennant<sup>c)</sup> meint. Die bey andern Zeichnungen bewiesene Genauigkeit stellt jenen, meines Erachtens, für dem Verdachte, die Hinterbeine so gar sehr unrichtig gezeichnet zu haben, in Sicherheit; zumal da er der vorzüglich langen Hinterbeine, welche der Dpossum nicht hat, und der von dem langsamen Gange des letztern sehr unterschiedenen weiten Sprünge dieses Thieres, ausdrücklich gedenkt. Der Filander scheint mir also eine wirkliche eigene Art zu seyn, die sich von den vorhergehenden durch viel längere Hinterbeine, als die kurzen fünfzehigen vordern sind, besonders auch verlängerte Hinterfüße, mit drey Zehen, ohne Daumen, und einen kurzen kahlen zum Binden nicht gemachten Schwanz unterscheidet. Ob er auf vier Füßen, oder nur auf zweenen laufe, sagt le Brün nicht; aus seinem Stillstehigen von einem so in die Augen fallenden und merkwürdigen Umstande könnte man vielmehr das erste, aus der Stellung des Thieres in der Abbildung aber das letzte schliessen; und würde vielleicht in beydem nicht unrecht haben. Als ein Beutelthier gehöret es indessen unstreitig in die Gesellschaft des vorigen und der Dpossums; die Gestalt und langen Füße aber verbinden es mit dem folgenden.

## II.

## Das Kenguruh.

Tab. CLIV.

Känguruh. *Hatwskworths Seereisen 3 Th. S. 174. tab. 51.*

„Der Kopf ist klein und spizig,“ (doch stumpfer als an andern Beutelthieren); „die Ohren lang; das Vordertheil des Leibes dünne, das  
// Hin-

<sup>a)</sup> p. 214.<sup>b)</sup> S. oben S. 538.<sup>c)</sup> *Quadr. p. 206.*

„Hintertheil verhältnißmäßig stärker als an irgend einem andern bekannten Thiere. Die Vorderfüße sind kurz und haben fünf Zehen; die Nägel und Sohlen schwarz und glänzend. Die Hinterfüße sind ungemein lang, und haben drey grosse Zehen, davon die mittelfte weit voraus stehet, und unten einen sehr großen Ballen hat. Der Schwanz ist lang, und verhältnißmäßig dick. Die Farbe des Thieres ist ein gelbliches Grau, welches gegen den Bauch zu mehr ins weißliche fällt.“

„Es hat oben sechs Schneidezähne; davon zween groß, hervorragend, scharf und dicht aneinander sind;“ (dis sind also die mittelsten) „unten aber sind nur zween große Schneidezähne. An jeder Seite sind sowohl oben als unten vier Backzähne, welche von den ersten weit abstehen; ihrer sind in allem sechszehn, und das Thier hat überhaupt vier und zwanzig Zähne.“

Zu dieser Beschreibung, welche ich aus dem Anhange der zu Berlin 1772 herausgekommenen Nachricht von den neuesten Entdeckungen der Engländer in der Südsee<sup>a)</sup> entlehnt habe, setze ich aus D. Gawsorths Erzählung von der ersten Reise des Capitains Cook um die Welt noch dieses hinzu: daß ein ausgewachsenes Thier dieser Art die Grösse eines Schaafes hat; ein noch nicht völlig ausgewachsenes wog 84 englische Pfund. An einem andern, das nur 38 Pfund wog, waren die Vorderfüße 8, die Hinterfüße hingegen 22 Zoll lang; woraus die Verhältniß ihrer Länge abzunehmen ist. Der Schwanz ist ohngefähr so lang als der Leib<sup>b)</sup>. Das Haar wird hier als dunkel mausfarbig angegeben; welches aber der obigen Beschreibung gar nicht widerspricht.

Dis Thier ist in dem Theile von Neuhoolland, welchem die Engländer den Namen Neu Südwallis gegeben haben, 1770 entdeckt worden. Dem Herrn Banks haben wir die Zeichnung zu danken, welche ich aus

<sup>a)</sup> S. 220. 221.

<sup>b)</sup> S. 183. 174.  
B h b b

D. Sawskworths oben angezeigtem Werke hier habe einrücken lassen. Es läuft nicht auf vier, sondern hüpfst beständig auf zween Füßen, so, daß es immer in aufrechter Stellung bleibt und die Vorderfüße fest an die Brust legt, welche ihm mehr zum Graben oder Scharren, und beym Fressen statt der Hände, als zum gewöhnlichen Gebrauche zu dienen scheinen<sup>o)</sup>. Hierinn kömmt dis Thier mit der Jerboa überein, und diese Aehnlichkeit hat die Schriftsteller, welche dasselbe in ihre Systeme eingerückt haben, verleitet, ihm den Platz bey ihr anzuweisen<sup>u)</sup>. Dis erlaubt aber das ganze äußerliche Ansehen und das Gebiß des Thieres nicht. Nach letzterem kömmt es den Beuteltthieren, besonders dem Kustus, am nächsten; und vielleicht wird uns die Zukunft entdecken, was man izo nur muthmaassen kan, daß das Weibchen, gleich dem vorhergehenden, mit einem Beutel versehen ist.

## 12.

## Der Tarsier.

Tab. CLV.

Lemur Tarsier; Lemur cauda gracili nuda apice subfloccosa, tibiis<sup>o)</sup> posticis nudis. ERXL. *mamm.* p. 71.

Tarsier. BVFF. 15. p. 87. tab. 9.

Woolly Jerboa. PENN. *quadr.* p. 298. n. 225.

Es sey mir erlaubt, dieses kleine besondere Thier einstweilen hierher zu setzen, bis, nach erhaltener mehrerer Kenntniß von demselben, ihm sein

<sup>o)</sup> S. 165. 174.

<sup>u)</sup> S. Müllers Suppl. S. 62. Mus Canguru. ERXL. *mamm.* p. 409. Jaculus giganteus.

<sup>o)</sup> Die tibiae sind nicht kahl, sondern die verlängerten Fersen.

wahrer Platz im System mit Gewißheit angewiesen werden kan. Alles, was wir von ihm wissen, haben wir dem Herrn Grafen von Buffon und dem Herrn Daubenton zu danken; und diese haben nur einen einzigen, und zwar getrockneten Tarstier gesehen. Er ist etwas größter als eine Maus. Der Kopf ist rund, die Schnauze kurz und spizig, die Augen groß, die Ohren lang, stumpf zugespizt, dünne und kahl; der Leib kurz; der Schwanz hingegen sehr lang, am Anfange haarig, übrigens kahl bis gegen die Spitze hin, wo er langes dünnes Haar hat; die Vorderbeine kurz, die hintern um vieles länger; statt der Füße vier Hände, von welchen die vordern fünf lange Finger mit kleinen spizigen Klauen haben, da an den hintern, deren unterer Theil sehr lang ist, der Daumen und folgende Finger kurz, die drey übrigen aber, und am meisten der vierte, eine viel größere Länge haben; der Nagel am Daumen ist platt, an den übrigen Fingern aber hat er kleine spizige Klauen. Die Klauen stehen nicht völlig an der Spitze der Finger. Das Haar ist wollig, lang und weich; der unterste Theil desselben schwarzgrau, die Spizen gelbbraun, und zwar auf dem Rücken und Bauche dunkel, übrigens aber licht; der Kopf ist aschgrau, besonders das längere Haar auf den Backen. Die Hände kahl. Vorderzähne hat er oben wie unten zween; sie sind spizig; die obern stehen etwas mehr von einander ab, als die untern. Seitenzähne einen auf jeder Seite; die obern sehr kurz, die untern lang und etwas hinterwärts gebogen. Backenzähne, sechs auf jeder Seite, wovon die drey vordern nur Eine Spitze haben.

Nach dem Gebiß unterscheidet sich also der Tarstier nicht nur von Beutelhieren, sondern auch von den übrigen Säugthiergeschlechtern. Indessen haben der Kuskus und das Kenguruh in der untern Kinnlade auch nur zween Vorderzähne; und die Ohren, der am Anfang haarige hernach kahle Schwanz, die kahlen Füße, der an den vordern (wenigstens in der Abbildung) nicht deutlich, an den hintern aber desto besser von den übrigen Behen abgesonderte Daumen, nebst den Klauen, geben ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit den Beutelhieren. Diese hat mich bewogen, ihn denselben Anhangsweise beyzufügen; ob ich gleich zugebe, daß der Tarstier mit dem

Voris in der Physiognomie, Länge der Hinterbeine und Kürze der ersten Zehe nächst dem Daumen an den Hinterfüßen übereinkömmt, und vielleicht beyde künftig unter Ein Geschlecht werden gebracht werden; welches von mir schon izo geschehen wäre, wenn mir nicht jene Uebereinkunft mit den Beutelthieren überwiegend geschienen hätte.

Das Vaterland des Lartiers ist unbekannt.

---

## Zwanzigstes Geschlecht.

### Der Maulwurf.

#### TALPA.

LINN. *syst. gen.* 18. p. 73.

BRISS. *quadr. gen.* 41. p. 280, fig. 7; 203. 

#### MOLE.

PENN. *syn. gen.* 34. p. 311.

**V**orderzähne: sechs in der obern, und achte in der untern Kinnlade, von ungleicher Grösse.

Seitenzähne: einer auf jeder Seite. Die obern sind grösser als die untern.

**B**ackzähne: auf jeder Seite in der obern Kinnlade sieben. Die drey vordersten sind sehr klein, der vierte viel länger; jeder hat eine einzige Spitze; die drey hintersten sind grösser, ihre Kronen breit mit drey Spizen. In der untern Kinnlade sind ihrer sechs; die beyden vordersten klein, und jeder mit einer Spitze; der dritte grösser, mit einer langen und zwey sehr kurzen Spizen ganz unten am Zahnfleische; die drey letzten mit breiten Kronen, deren jede fünf ungleiche Spizen hat, versehen. Die vordersten einfachern Backzähne rechnen manche zu den Seitenzähnen.

Die Vorderfüße sind groß, breit, in fünf ungleiche mit langen Klauen bewafnete Zehen vertheilt. Die Hinterfüße viel kleiner, obgleich etwas länger, fünfzehig, mit kurzen Klauen versehen.

Der Kopf ist dick und ohne einen bemerkbaren Hals mit dem Leibe verbunden; er endigt sich vorwärts in eine lange rüffelartige Schnauze. Die Augen sind überaus klein, und liegen fast in der Mitte zwischen der Spitze der Nase und den Ohren, oder vielmehr der mit einem etwas wenig erhabenen Rande umgebenen Oefnung des Gehörganges, denn weiter ist kein äußerliches Ohr vorhanden. Der Leib ist dick. Die Beine sehr kurz, und unter der Haut versteckt, so daß nur die Füße zu sehen sind.

Die Maulwürfe leben in der Erde, graben cylindrische Röhren in selbiger, und nähren sich von allerley Gewürm.

## 1.

## Der gemeine Maulwurf.

Tab. CLVI.

*Talpa europæa*; *Talpa cauda brevis*, pedibus pentadactylis. ERXL. *mamm. p. 114.*

*Talpa europæa*; *T. caudata*, pedibus pentadactylis. LINN. *syst. p. 73. faun. suec. p. 9. n. 25.*

*Talpa vulgaris*; *T. caudata nigricans*, pedibus anticis et posticis pentadactylis. BRISS. *quadr. p. 204.*

*Talpa.* GESN. *quadr. p. 95A.* mit einer schlechten Fig. ALDR. *dig. p. 449. fig. p. 451.* IONST. *quadr. p. 170. t. 66.* Gesners *Figur.* RAI. *quadr. p. 256.* KLEIN. *quadr. p. 60.*

Taupe. BVFF. 8. p. 81. tab. 12. suppl. 5. p. 195. tab. 52. GAUTIER  
obs. 1. part. 5. p. 155. tab. B.

Mole. PENN. br. zool. p. 52. quadr. p. 511. n. 241.

Talpa; Italiänisch. Topo; Spanisch. Toupeira; Portugiesisch.

Mol; Holländisch. Mole; Moldwarp; Want; Englisch. Muldvarp;  
Dänisch. Vond; in Norwegen. Mullvada; Schwedisch. Surk; in  
Smoland. Kret; Polnisch. Krot; Russisch. Vakondok; Ungarisch.  
Gwadd; Twrch daear; Cambrisch.

### β. Der weißflechtige Maulwurf.

*Talpa variegata*. BRISS. quadr. p. 205.

*Talpa maculata* Oostfrisia. SEB. thes. 1. p. 68. tab. 44. fig. 4.

Spotted mole. EDW. glean. 2. p. 122. tab. 268.

### γ. Der weiße Maulwurf.

*Talpa alba*. SEB. thes. 1. p. 51. tab. 52. fig. 1. BRISS. quadr.  
p. 205.

### δ. Der gelbe Maulwurf.

Yellow mole. PENN. quadr. p. 511. n. 241 β.

### ε. Der graue Maulwurf.

Eine bisher unbekannte Art von Maulwürfen, der graue eifelsche  
Maulwurf. B. v. Hübsch. Naturf. 3 St. p. 98.

Die Schnauze des Maulwurfs ist lang und endigt sich in einen  
stumpfen Rüssel. Die Bart- und Augenborsten sind kurz und fein. Der  
Schwanz ist so kurz, daß er nur ohngefähr den fünften Theil der Länge  
des Thieres misst; in der Mitte etwas verdickt, schuppig und zugleich  
haarig. Die Vorderfüße stehen dicht am Kopfe, sind rund, und ihre Sohle  
auswärts gefehret. Die Hinterfüße gleichen denen an der Ratte. Die  
Zehen an beyden liegen parallel; die mittlere ist die längste und die äußern

stufenweise kürzer. Das Haar ist am ganzen Leibe dicht, fein, weich und von schwarzgrauer Farbe, die bald heller bald dunkler spielt, je nachdem man das Thier mehr von vorne oder von hinten ansieht. Der schwarze weiß gefleckte Maulwurf, ingleichen der weiße Maulwurf sind Ausartungen, wovon jene bey London und in Ostfriesland, diese aber an mehr Orten, auch hier bey Erlangen gefangen worden ist. Der gelbe und graue sind mir nicht genau bekannt; vielleicht nur Spielarten des gemeinen Maulwurfs.

Er wohnt in ganz Europa und dem nördlichen Asien, auch in der Barbarey <sup>a)</sup>, in Gärten, Wiesen, Reinen, seltener auf Aeckern. Seine Nahrung besteht in Regenwürmern, Maden von Insekten und andern Gewürme, die er unter der Erde durch seinen sehr feinen Geruch zu entdecken im Stande ist, und denen er nachgräbt. Diese Arbeit verrichtet er mit grosser Geschwindigkeit mit den Vorderfüßen, und mit den Hinterfüßen räumt er die aufgedgrabene Erde hinter sich. Bey bevorstehendem Regen- und Thauwetter ist er mehr an der Oberfläche der Erde zu merken, weil die Regenwürmer dann in die Höhe gehen. In trockenem Wetter, da sich diese tiefer hinunter ziehen, gehen ihnen die Maulwürfe nach und werfen also seltener auf. In festem Boden macht der Maulwurf mehr Hügel als in trockenem, wo er mehr Röhren gräbt. Bey Ueberschwemmungen flüchten die Maulwürfe auf die Bäume.

Gegen das Frühjahr paaren sich diese, meines Wissens monogamische Thiere. Das Weibchen wirft, nachdem es eine kurze Zeit trächtig gewesen, in einem höher als gewöhnlich, aufgeworfenen und recht fest gewölbten, auch ringsherum mit Fluchtröhren versehenen Haufen, auf einem Lager von Moos und Blättern, vier bis fünf Junge, deren erste Nahrung, nächst der Muttermilch, der Vermuthung des Herrn Grafen von Buffon zu Folge, die Wurzel der Zeitlose <sup>b)</sup> ausmacht, die man zu der Zeit in dem Haufen und den dazu führenden Röhren antrifft.

Da die Maulwürfe die Wurzeln der Gartenpflanzen los, und diese also verdorren, den Boden aber uneben machen; so thun sie den Gärten sowohl

<sup>a)</sup> SHAW. voy. 4. p. 322.

<sup>b)</sup> Colechicum autumnale LINN.

2. Der langgeschwänzte Maulwurf. *Talpa longicaudata.* 561

sowohl als trocknen Wiesen Schaden. Um deswillen werden sie beyrn Aufwerfen ausgegraben, in Fallen, welche man in ihre Gänge stellt, gefangen, mit Gift getödtet, oder mit Bitterungen verjagt <sup>c)</sup>, wovon die bewährteste der Wunderbaum <sup>d)</sup> seyn soll, wenn er in dem Garten dahin gepflanzt wird, wo die Maulwürfe herzukommen pflegen <sup>e)</sup>. Die Wässerung der Wiesen ist das sicherste Mittel, sich dieser beschwerlichen Gäste zu entledigen.

2.

Der langgeschwänzte Maulwurf.

*Talpa longicaudata*; *Talpa cauda mediocri*, *pedibus pentadactylis*, *posticis squamosis.* ERXL. *mamm.* p. 118.

Long-tailed mole. PENN. *quadr.* p. 314. n. 244. *tab.* 28. *fig.* 2.

In der Gestalt kömmt er mit dem gemeinen Maulwurfe überein; der Schwanz ist aber länger, fast halb so lang als der Leib; die Vorderfüsse sind eben so breit und mit fünf langen Klauen bewafnet, wie am gemeinen; aber die Hinterfüsse schuppig, dünnhaarig und ihre Klauen länger, als der vorhergehende hat. Das Haar ist rothbraun. Die Länge beträgt 4, 6 Zoll, und der Schwanz ist 2 Zoll lang, alles nach englischem Maasse.

Das Vaterland Nordamerica <sup>a)</sup>.

3.

Der rothe Maulwurf.

*Talpa rubra*; *Talpa cauda brevi*, *palmis tridactylis*, *plantis tetradactylis.* ERXL. *mamm.* p. 119.

<sup>c)</sup> Man sehe hiebey des Herrn Bernhard Abb. vom Wiesenbaue S. 348. u. f. <sup>e)</sup> Beytr. zur Beförderung der Naturk. S. 124.

<sup>d)</sup> *Ricinus communis* LINN. *sp. pl.* p. 1430.

<sup>a)</sup> Pennant.  
Cccc

*Talpa americana rufa*; *T. caudata* ex dilute cinereo rufa, pedibus anticis tridactylis, posticis tetradactylis. BRISS. *quadr.* p. 206.

*Talpa rubra americana.* SEB. *thes.* I. p. 51. *tab.* 32. *f.* 2. KLEIN. *quadr.* p. 60.

Red mole. PENN. *quadr.* p. 315. n. 246?

Er gleicht dem gemeinen Maulwurfe, ist aber etwas grösser, hat einen am Anfange dickern Schwanz, Vorderfüsse wie der folgende, vierzehige Hinterfüsse (wenn sie anders richtig gezählt sind), und eine rothe ins lichtgraue fallende Farbe. America ist seine Heimath <sup>a)</sup>.

Der Tukan <sup>b)</sup>, mit welchem ihn der Herr Graf von Buffon für einerley hält, scheint mir eine Art Mause zu seyn, da die Zähne eben so beschrieben werden, und das Fleisch essbar ist <sup>c)</sup>.

## 4.

## Der Goldmaulwurf.

Tab. CLVII.

*Talpa aurea.* PALLAS.

*Talpa asiatica*; *Talpa ecaudata*, palmis tridactylis. LINN. *sys.* p. 73. n. 2.

*Talpa sibirica aurea*; *T. ecaudata* ex viridi aurea, pedibus anticis tridactylis, posticis tetradactylis <sup>d)</sup>. BRISS. *quadr.* p. 206.

<sup>a)</sup> Seba.

<sup>b)</sup> Tucan. FERNAND. *am. nov.* *Hisp.* 7. BVFF. 15. p. 159.

<sup>c)</sup> Fulvo pilo, brevi cauda, uncis unguibus longisque, rostro murino, parvis et orbicularibus auriculis, binisque superna parte, totidemque inferne denti-

bus primoribus longis exsertis et incurvis, non sine aliis, qui licet minores sunt tamen firmissimi. Edulis est caro, pinguis et jucundo gustu etc. FERNAND. *l. c.*

<sup>d)</sup> Ist unrichtig.

*Talpa sibericus varicolor*; *Aspalax dictus.* SEB. *thes.* I. p. 51.  
*tab.* 32. *fig.* 4. das Männchen. 5. das Weibchen, von unten.  
 KLEIN. *quadr.* p. 60.

Siberian mole. PENN. *quadr.* p. 313. n. 242.

Die Schnauze ist an diesem Maulwurfe merklich kürzer, als an dem gemeinen <sup>\*)</sup>; die Nase schaufelförmig und kahl, wie an dem *Slepej.* Die Augen scheinen gänzlich zu fehlen; in der Gegend des Auges steht ein weißliches Fleckchen. Der Schwanz fehlt. Die Vorderfüsse haben nur drey Zehen; die äusserste Klaue ist sehr gross und sichelförmig gekrümmt; die mittelste kleiner und die innerste sehr klein. An den Hinterfüssen befinden sich fünf Zehen, deren Klauen viel kürzer als die vordern, aber länger als an dem gemeinen Maulwurfe sind <sup>†)</sup>. Die Farbe des Haares ist braun, schillert aber gegen das Licht mit einem ausserordentlich schönen Goldglanze in Grün und Röthlich. Der Kopf spielt oben ins Violette. Zu beyden Seiten desselben ist ein weißlicher Raum; auch ist die Schnauze unten weißlich, und die Kehle graulich braun.

Ich bin diese Beschreibung der Geneigtheit des verdienten Herrn Prof. Pallas schuldig. Sie ist nach einem ausgestopften Balge entworfen, an welchem die Zähne nicht mehr nach Wunsche gesehen werden konnten. Die Vorderzähne in der obern Kinnlade liessen sich, wegen der angetrockneten Lippe, nicht zählen; sie sind sehr klein. In der untern sind vier lange und schmale Vorderzähne zu sehen <sup>§)</sup>, wovon die beyden mittlern kürzer sind. Der folgenden, an die Vorderzähne anschliessens

Ecce 2

<sup>\*)</sup> Doch ein wenig länger als die Sebaische Figur zeigt.

<sup>†)</sup> In der Sebaischen Figur sind beyde, die vordern sowohl als hintern, zu klein vorgestellt. Das ganze Thier ist zu dick und zu kurz, ohnfehlbar weil es im Weingeist gemahlt worden.

<sup>§)</sup> Sollte also wohl der Goldmaulwurf, und vielleicht der vorhergehende gleichfalls, da die Füsse an beyden ähnlich sind, vielmehr zu dem folgenden Geschlechte gehören? Oder verbindet der Goldmaulwurf das Geschlecht der Maulwürfe mit den Spizmäusen? Letzteres ist die Muthmaassung des Herrn Prof. Pallas.

den, vordern Back- oder wenn man will Seitenzähne sind oben und unten auf jeder Seite viere, wovon die vordersten die kleinsten und die folgenden stufenweise länger sind. Die hintern Backzähne sind zackig; ihre Anzahl ist nicht zu bestimmen.

In Ansehung des Vaterlandes von diesem Thiere hat Seba, der es zuerst bekannt gemacht, die Zoologen bisher sehr irre geführt. Er gibt Sibirien dafür an. Allein keiner der Herren Akademisten, die besagtes Land bereiset, hat es daselbst gesehen. Der Herr Prof. Pallas hat sich alle mögliche Mühe gegeben, es daselbst habhaft zu werden; allein umsonst. Endlich hat er in Erfahrung gebracht, daß es am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause ist, und das obbeschriebene ausgestopfte Stück erhalten, welches daher gebracht worden war.





Ein und zwanzigstes Geschlecht.  
Die Spizmaus.

S O R E X.

LINN. *syft. gen. 19. p. 73.*

BRISS. *quadr. gen. 27. p. 178, fig. 2; 126.*

ERXL. *mamm. gen. 14. p. 121.*

S H R E W.

FENN. *quadr. gen. 33. p. 307.*

**V**orderzähne: in der obern Kinnlade zweien lange Schneidezähne, in der untern vier, oder auch nur zweien dergleichen, die jenen an Länge ohngefähr gleich kommen; die mittlern sind etwas kürzer als die äussern.

Die Seitenzähne fehlen, wosferne man nicht die ersten Backzähne für solche annehmen will, die, wo nicht in beyden Kinnladen, doch in der untern, dicht an die vordern anschliessen, und sich nur in eine Spitze endigen.

Die letzten Backzähne haben mehrere spizige Zacken.

Zehen sind an jedem Fusse fünfe.

Der Kopf ist gestreckt, und verlängert sich in eine konische Schnauze, mit einem spizigen Rüssel. Die Augen sehr klein. Einige Arten haben kurze rundliche Ohren.

566 Ein und zwanzigstes Geschlecht. Die Spizmaus.

Der Leib dicke. Die Vorderfüsse sind an den beyden ersten Arten fast wie am Maulwurfe gestaltet, und die Aehnlichkeit derselben mit diesem ist überhaupt groß und kenntbar. An den übrigen sind die Vorderfüsse klein; in der Gestalt des Körpers gleichen sie den Mäusen, den Kopf abgerechnet, worinn sie jenen beykommen.

Sie wohnen in der Erde, ein paar Sorten am Wasser; graben und nähren sich meistens von Insecten und Gewürme.

I.

Der Weißschwanz.

Tab. CLVIII.

*Sorex aquaticus*; *Sorex plantis palmatis*, palmis caudaque brevioris albis. LINN.  *Syst. p. 74. n. 3.*

*Talpa virginianus niger*. SEB.  *tbes. I. p. 51. t. 32. f. 3.*

Brown mole. PENN.  *quadr. p. 314. n. 245.*

Das äusserliche Ansehen kömmt mehrentheils mit dem Maulwurfe überein. Das Haar ist dunkelgrau, an den Spizen braun, und glänzend. Die Vorderfüsse und der Schwanz weiß. Die Länge fünf, des Schwanzes noch nicht ein Zoll.

Zähne: vorn oben zween, unten viere, wovon die beyden mittlern sehr kurz sind <sup>a</sup>).

Das Vaterland dieses Thieres ist Nordamerica.

2.

Die Kammnase.

*Sorex cristatus*; *Sorex naribus carunculatis*, cauda brevi. LINN.  *Syst. p. 73. n. 1.*

<sup>a</sup>) Linne. Pennant.

Radiated mole. PENN. *quadr.* p. 313. n. 243. tab. 28.  
fig. I.

Sie hat ganz das Ansehen eines Maulwurfes. Der Rüssel ist eben so lang. In jedem Nasenloche stehet ein Kamm mit zehen bis funfzehn zugespizten kahlen Zacken. Der Schwanz ist dünne behaart, noch nicht halb so lang als der Leib. Die Hinterfüsse sind schuppig. Das Haar kurz, fein und dicht, von schwarzbrauner Farbe. Die Vorderfüsse weiß. Länge:  $3\frac{1}{4}$ , des Schwanzes  $1\frac{3}{8}$  Zoll engl. Maas.

Zähne: oben zween, unten vier Vorderzähne; vier Seiten- oder vordere Backzähne <sup>a)</sup>.

Sie wohnt in Nordamerica, wo sie in unbearbeiteter Erde unterirdische Gänge von allerley Richtungen macht, und nähret sich von Wur- jeln <sup>b)</sup>.

3.

### Der Wüchuchol.

Tab. CLIX.

*Sorex moschatus.* PALLAS Reise Th. I. S. 156. LEPECHIN  
Reise I Th. S. 178. tab. 13.

*Sorex moschatus*; *S. pedibus palmatis*, cauda compresso-lanceo-  
lata. ERXL. *mamm.* p. 127.

*Castor moschatus*; *Castor cauda longa compresso-lanceolata*, pe-  
dibus palmatis. LINN.  *Syst.* p. 79. n. 2. *faun.* p. II. n. 28.  
Westgoth. Reise p. 161.

*Castor mus moschiferus*; *C. cauda verticaliter plana*, digitis  
omnibus membrana inter se connexis. BRISS. *quadr.* p. 92.

*Mus aquaticus.* CLVS. *exot.* p. 375. mit einer ziemlich guten  
Figur. IONST. *quadr.* p. 169. t. 73. die nehmliche.

*Mus aquaticus.* ALDROV. *dig.* p. 447. mit eben der Figur p. 448.

) Linne', Pennant:

<sup>b)</sup> Pennant.

*Mus aquaticus exoticus.* RAI. *quadr.* p. 217. GMÉLIN  
*nov. comm. Petropol. tom. 4. p. 383.* mit einer Figur *tom. 5.*  
*tab. 13.*

Desman. BVFF. IO. p. I. *tab. 2.* GÜLDENSTEDT *Beschäftigungen der naturf. Freunde 3 Th. S. 107. tab. 2.*

Long-nosed beaver. PENN. *quadr.* p. 260. n. 192.

Bisamraze. C. G. Gmelins Reise I Th. S. 28. *tab. 3. 4.*

Wuichochól, Wuichuchól; Russisch. Chochul; in der Ukraine.  
 Tschirfin; an der Okka. Dásman, Dásmans rotta; Schwedisch.

Er ist grösser als der größte Hamster, und hat völlig das Ansehen einer Spizmaus, ist aber kürzer und platter. Der Kopf, wie ihn die Maulwürfe haben, zwischen die Vorderbeine zurückgezogen. Der lange Rüssel knorpligt, platt, sehr beweglich, (das Thier trägt ihn gemeiniglich unterwärts gebogen, wie ihn die Figur vorstellt) fast kahl, mit einem nach der Länge hin laufenden vertieften Striche. Die Nasenlöcher sind mit einer inwendig hervorstehenden Warze halb geschlossen. Die weißlichen Bartborsten stehen in ohngefähr zwölf Reihen an beyden Seiten des Rüssels bis fast an die Augen hin. Die Lippen sind fleischig und schlaff. Die Augen nicht grösser als ein Mohnkorn, jedoch auf dem ovalen weißlichen Flecke, der sie umgibt, deutlich genug zu sehen. Die Ohren fehlen gänzlich, und die Mündungen der Gehörgänge sind mit Haaren dicht bedeckt; ein weißlicher Fleck zeigt ihre Stelle. Der Leib ist platt, bauchig; mit der sackförmigen Haut schlaff überzogen, die eine sehr starke Fleischhaut unterstützt. Der Pelz von der nehmlichen Beschaffenheit, wie am Biber, aus sehr weichen wolligten und glatten längern Haaren, oben von rothbrauner, unten weißlich aschgrauer mit einem Silberglanze überlaufenen Farbe zusammengesetzt. Die Füße sind kahl; sie haben auf der obern Fläche kleine Schuppen, auf der untern eine chagrinartige Haut, und zwischen den Zehen Schwimmhäute. Ein Büschel steifer Haare stehet äusserlich an den Fersen der vordern Füße; die hintern sind am ganzen äussern Rande mit steifen Haaren, wie mit Franzen eingefast; inwendig kahl. Der Schwanz ist an seinem Ursprunge dünner als etwas weiter hin, wo er sich schnell verdickt und in einen walzenförmigen

migen Umfang anschwillt; im Fortgange wird er nach und nach zusammengedrückt und senkrecht zweischneidig, der Umriß länglich lanzettförmig <sup>a)</sup>), unten mit einem scharfen Rande abgeschnitten, auf der ganzen Oberfläche mit Schuppen und dazwischen zerstreut liegenden Haaren bedeckt. Die Farbe des Schwanzes und der Füße ist schwärzlich.

Vorderzähne hat er oben zweien grosse dreiseitige spizige; unten vier schmale, lange, oben abgestuzte, parallel stehende, wovon die mittlern etwas kürzer sind. Seitenzähne: oben und unten sechs; sie sind klein, konisch, etwas ungleich, greifen wechselseitig in einander und geben dem Gebisse eine sägeförmige Gestalt. Backzähne: oben viere, unten dreie, die sägeförmige Zacken haben. Der letztere Seitenzahn ist stärker als die übrigen, und kan allenfalls für einen Backzahn gelten.

Die obgedachte Fleischhaut, womit das Thier seinen Körper verkleinert kan, entspringt vornehmlich von zweien Muskelpaaren, die sich aponeurotisch ausbreiten, deren eins unter dem Arme, das andere über den Schooßbeinen seinen Anfang nimmt. Sie hat grosse Blutgefäße; besonders sind die zurückführenden ansehnlich. Die von der igt genannten Art sind an den Hinterbeinen und im Unterleibe vorzüglich groß; und besonders die Bauchadern <sup>b)</sup>), nebst ihren größten Zweigen, knotig aufgeschwollen. Die Hohlader erweitert sich unterhalb der Nieren, und bildet zweien aneinander stossende ovale Säcke, aus welchen die Bauchgefäße hervorgehen. Der Pulsaderkanal <sup>c)</sup> ist sehr sichtbar, aber nicht offen. Das eyrunde Loch mit einem fast nezförmigen Gewebe, gleichsam wie ein Sieb, ausgefüllet, welches hie und da durchbrochen erscheinet. Der Magen ist ziemlich groß; man findet gemeiniglich Egel und Maden darinne. Der Darmkanal weit, ohngefähr zehen Fuß lang. Die Leber mit einer Gallenblase versehen.

Am Anfange des Schwanzes, an dessen unterer Seite, liegen sieben oder acht ovale grössere Balgdrüsen in doppelter Reihe wechselseitig dicht aneinander, die mit einem festen fadigten Gewebe fest verbunden sind, aber keine Communication unter einander haben, und zwischen denselben mehrere

<sup>a)</sup> Lineari-lanceolata.

<sup>b)</sup> Venæ iliacæ.

<sup>c)</sup> Ductus arteriosus Botalli.

kleinere näher an der Haut. Sie sind alle gelblich, inwendig hol, und geben durch kleine Defnungen zwischen den Schuppen des Schwanzes, wenn sie gedrückt werden, eine überaus stark riechende flüchtige Feuchtigkeit von sich, die eine gelbliche Farbe hat, an Consistenz fast dem Eiter, in dem überaus durchdringenden und unvergänglichen Geruche aber dem Zibeth völlig gleich kömmt, und wie Del mit Sprazeln brennet <sup>d)</sup>).

Der Wüchuchol wohnet einzig in der Gegend zwischen der Wolga und dem Don, und zwar zwischen dem 50 und 57ten Grade der Breite. In diesem Striche Landes ist er überaus gemein. Am Jaik aber findet man keinen mehr: eben so wenig kömmt er in Sibirien irgendwo vor. Da er auch gegen Westen sich nicht weiter ausgebreitet hat: so ist zu zweifeln, daß der Bericht, nach welchem ihn der Herr Archiater von Linne' unter die Bürger der schwedischen Fauna gerechnet hat, zuverlässig gewesen sey. Der Aufenthalt dieses Thieres ist an den Seen der dortigen Niedrigungen. In die hohen Ufer derselben gräbt es sich Hölen, deren Eingang unter dem Wasser ist, aber schräge aufwärts führet, so daß das Nest trocken bleibt. Im Winter hat es also keine andere Luft, als die unterirdische in seiner Höle. Hingegen siehet man es, sobald das Eis vergangen, fleißig auf die Oberfläche des Wassers kommen und an der Sonne spielen. Es nährt sich blos von Würmern und besonders Blutegeln, welche es mit ungläublicher Geschwindigkeit aus dem Schlamm aufwühlt; wozu sein sehr nervenreicher empfindlicher und zu allen Arten der Bewegung geschickter Rüssel überaus brauchbar ist. Da es aber um deswillen oft und lange unter dem Wasser seyn muß; so verschafft ihm der obgemeldete Bau der Blutgefäße die Möglichkeit, des Othemholens länger als andere Säugthiere entbehren zu können. Muß es aber

<sup>d)</sup> Obstehende Beschreibung der Bisamratte ist von dem Herrn Professor Pallas, und aus einem lateinischen Aufsatze genommen, den er mir mit der Erlaubniß hier Gebrauch davon zu machen, gütigst mitgetheilt hat. Man wird darinn, auch ohne mein Erinnern, die neuen Bemerkungen nicht verkennen, wodurch dieser unermüdete

Naturforscher die natürliche Historie des merkwürdigen Thierchens berichtigt und bereichert. Die folgenden Nachrichten von der Bisamratte sind theils eben daraus, theils aus seinen Reisen geschöpft. Ihm habe ich auch die sehr genaue Abbildung zu danken, welche diesen Artikel zieret.

zu lange unter dem Wasser verweilen: so erstickt es. Man findet daher die Wisamratten, die sich in den Fischreusen und Stellnetzen gefangen haben, gemeiniglich tod. Im Trocknen kan es dagegen gut aushalten; ohnerachtet der gemeine Mann in Rußland das Gegentheil glaubt.

Man hört dis Thier oft mit den Lippen wie eine Ente im Wasser schnattern, woben es den Rüssel in den Mund nimmt. Wenn es aber gereizt wird: so läßt es eine schwache quitternde Stimme von sich hören, und beißt gefährlich. Die Eingeweide haben, auch wenn sie frisch sind, einen strengen Schwefelgeruch. Die sehr wohlfeilen Felle gebraucht man zu Verbrämung gemeiner Pelzkleider; das Haar würde zu Hutfilzen eben so dienlich seyn als Biberhaar <sup>1)</sup>. Um die Morren von dem Pelzwerke, besonders den Zobelbälgen, abzuhalten, pflegt man die Schwänze von diesen Thieren dazu zu legen <sup>2)</sup>. Den Wisam derselben könnte man vielleicht statt des Zibeths gebrauchen <sup>3)</sup>; jedes Thier gibt dessen ohngefähr einen Scrupel <sup>4)</sup>. Verfolger des Wüchuchols sind der Wals und Hecht, welche ihn häufig fressen; letzterer bekömmt davon einen so starken Zibethgeruch, daß er nicht zu essen taugt <sup>5)</sup>.

4.

## Die Wasserspizmaus.

Tab. CLXI.

*Sorex fodiens*. PALLAS.*Sorex Daubentoni*; *S. cauda medioeri subnuda, corpore nigricante subtus cinereo, digitis ciliatis*. ERXL. *mamm.* p. 124.*Musaraneus dorso nigro ventreque albo*. MERR. *pin.* p. 167.*Musaraigne d'eau*. DAVENTON *Mém. de l'Acad. de Paris*

Dddd 2

<sup>1)</sup> Pall. *N. I. Th.* S. 156. 130.<sup>2)</sup> 7 Th. S. 42.<sup>3)</sup> Gmelins *N. I. Th.* S. 29.<sup>4)</sup> Müllers Sammlung Ruß. Gesch. 3 Th. S. 503.<sup>5)</sup> *Nov. comm. Acad. Imp. Petrop.* t. IV. *summar.* p. 48.

1756. p. 211. tab. 5. fig. 2. BVFF. 8. p. 64. tab. II.  
fig. 1.

Water-shrew. PENN. quadr. p. 308. n. 236.

Gräber; um Berlin.

Souris d'eau; in Bourgogne. Blind-mouße; Englisch.

Sljepustschonka; Putaraka; in Rußland.

Der Kopf ist länglich, die Schnauze dünne, jedoch dicker und die Spitze des Müßels breiter, als an der folgenden gemeinen Art. Die Bartborsten sind zahlreich, und die hintersten die längsten. Keine Borsten über den Augen und auf den Backen, am Rinne aber einige kurze. Die Ohren meistens unter dem Haar versteckt, rundlich und kahl. Der Schwanz etwas kürzer als der Leib, schuppig und dünnhaarig. Die Beine länger als an der folgenden, die Füße haarig, die Fußsohlen mit Fransenhaaren eingefaßt. Die Farbe ist auf dem Rücken rothbraun, wozwischen die schwärzliche des untern Theils der Haare hervorsteht; auf der Brust und dem Bauche weißgrau, so ins gelbliche spielet, und mit Aschgrau, der untern Farbe des Haares, vermengt ist. Der Körper misset, nach Herrn Daubentons Angabe, bis an den Schwanz drey, und der letztere zween Zoll und drey Linien.

Vorderzähne hat die Wasserspizmaus oben und unten zweene, die zusammengedrückt und spizig sind. Die in der untern Kinnlade strecken sich gerade vorwärts. Seiten- oder vordere Backzähne: oben drey, unten zweene; diese sind kleiner als die übrigen, und haben nur einfache vorwärts gerichtete Spizen. Backzähne: oben viere, wovon der letzte der kleinste ist, unten drey; die Kronen der erstern sind breiter als die an den letztern; alle aber mit spizigen Zacken versehen <sup>a)</sup>.

Sie hat ihren Aufenthalt an Quellen und Bächen; kömmt aber viel seltener vor, als die gemeine Spizmaus. Am Tage liegt sie in dem

<sup>a)</sup> Man sehe die Abbildung der Zähne *l'Acad. Royale des Sciences 1756.* auf von diesem Thiere in den *Mémoires de* der sechsten Platte.

Loche, welches sie im Ufer hat, verborgen, und ist nur früh und Abends zu sehen, da sie nicht selten im Wasser schwimmend bemerkt worden ist. Sie wirft im Frühjahr gewöhnlich neun Junge <sup>b)</sup>, und säugt selbige mit zehn am Bauche stehenden Zitzen <sup>c)</sup>.

Merret hat sie zuerst 1670 in dem obangeführten Verzeichnisse englischer Thiere namentlich angezeigt; sie ist aber nachher in Vergessenheit gerathen. Herr Daubenton fand sie in Bourgogne, und beschrieb sie 1756 als ein neuentdecktes Thier. Ein Jahr vorher ward sie vom Herrn Prof. Pallas bey Berlin wahrgenommen, der sie unter dem obigen Namen in Kupfer stechen ließ. In einer zum Naturalien cabinet unserer Universität gehörigen Sammlung von Handzeichnungen, die ehemals dem Herrn Secretär Klein gehört hat, befindet sich eine schon 1659 von einem Mahler Niedenthal in Danzig gemachte ziemlich gute Abbildung von ihr; er selbst besaß eine aus dem Flusse Nadaune, und es ist zu verwundern, daß er ihrer in seinen Schriften mit keinem Worte gedenkt. Im Drenburgischen und am Jenisei in Sibirien hat sie der Herr Professor Pallas auf seiner Reise bemerkt <sup>d)</sup>. Sie ist also einem großen Theil von Europa gemein.

### Die gemeine Spizmaus.

Tab. CLX.

*Sorex Araneus*; *Sorex cauda mediocri*, corpore fubtus albido.

LINN.  *Syst. p. 74. n. 5. faun. p. 9. n. 24.*

*Mus araneus supra ex fusco rufus, infra albicans.* BRISS.

*quadr. p. 126.*

*Mus araneus.* GESN. *quadr. p. 747. mit einer mittelmässigen Figur.*

ALDR. *dig. p. 441. die Figur p. 442.* IONST. *quadr.*

*p. 168. tab. 66. RAI. quadr. p. 239.*

Dddd 3

<sup>b)</sup> BVFF. a. a. D.

<sup>c)</sup> DAVBENTON.

<sup>d)</sup> Pallas N. I. Th. S. 113. II. Th. S. 664.

Musaraigne. DAVBENTON *Mém. de l'Acad. de Paris* 1756  
p. 211. tab. 5. fig. 2. BVFF. 8. p. 57. tab. 10. fig. 1.

Shrew-mouse. PENN. *brit. zool.* p. 54.

Fœtid Shrew. PENN. *quadr.* p. 307. n. 235.

Μουγάλη; μυγάλη; bey den Griechen. Mus araneus, mus cæcus; bey den Römern. Muzeraigne; Muferrain; Mufet; Mufetre; Sery; Sri; alt Französisch. Mufet; Mufette; in Savoyen. Musarring; in Bänden. Toparagno; Italiänisch. Musgano; Portugiesisch. Murganho; Spanisch.

Shrew; Shrew-mouse; Englisch. Llygoden goch; Chwiflen; Cambrisch.

Näbb-mus; Schwedisch. Nebbe-mus; Mufekkiær; in Norwegen. Angel-muus; Dänisch. Spitsmuis; Holländisch.

Spizmaus; Teutsch. Bisammaus; in Schlesien. Mützer; in der Schweiz.

Kezet; Polnisch. Patkány; Ungarisch.

Die Schnauze endigt sich in einen sehr dünnen und spizigen Nüffel. Die Bartborsten sind kurz. Die Ohren rundlich, kahl, zwar kurz, aber doch so lang, daß sie aus dem Haare heraus ragen. Der Schwanz halb so lang als der Leib und sehr kurz behaart. Die Beine kurz, dünne, und die Füße kahl. Das Haar ist kurz und weich, auf dem Rücken röthlich braun, mit durchspielendem Aschgrau; welche Farbe auf dem Kopfe und an den Seiten des Leibes lichter fällt. Kehle, Brust und Bauch sind schmutzig grau mit einer lichten Beimischung von Gelb. Sie kömmt in der Grösse mit der Hausmaus ohngefähr überein; denn ihre Länge beträgt drittehalb bis drey Zoll, und ihr Gewicht <sup>a)</sup> drey Quentchen. — Die Zähne sind eben so gebildet, wie im Gebisse der vorhergehenden.

<sup>a)</sup> Daubenton.

Sie wohnt in ganz Europa, auch im nördlichen Asien <sup>4)</sup>, in Steinhäufen, um die Dörfer in der Erde, besonders unter Misthäufen, in Ställen, Scheunen, auf Heuböden, und sonst in Häusern, wo es feucht ist, auch am Wasser, frisst Insecten und (vielleicht) allerley Unreinigkeiten, auch Körner, und hat einen widrigen Bisamgeruch; deswegen sie von den Katzen nicht gefressen wird. Die Oefnung ihres Mundes ist zu klein, und ihr Gebiß so beschaffen, daß sie nicht beißen kann; es ist also ein Irrthum, wenn der Landmann meint, sie beiße das Rindvieh zuweilen in die Euter, und der Biß sey giftig. Sie läuft langsamer als die Hausmaus. Gräbt. Ihre Stimme ist sehr fein und pfeifend.

Sie wirft im Frühling und Sommer jedesmal fünf bis sechs Junge <sup>5)</sup>.

## 6.

## Die surinamische Spizmaus.

Diese, meines Wissens nirgend beschriebene Spizmaus, hat mit der Wasserspizmaus eine große Aehnlichkeit, gleicht jedoch in manchen Stücken mehr der gemeinen Art, und ist also eine Mittelgattung zwischen beiden. Der Kopf und die Schnauze gleichen der Wasserspizmaus; der vorn tief eingekerbte Rüssel ist aber etwas kürzer, und die Bartborsten, besonders die hintersten, ein wenig länger. Die Augen sind eben so klein; die Ohren aber, so wie an der gemeinen Spizmaus, größer und deutlich zu sehen; der Form nach rundlich, kahl, und nur am Rande mit kurzen Haaren besetzt. Der Leib an Größe der Wasserspizmaus fast gleich. Der Schwanz kürzer als an beiden vorhergehenden, kaum halb so lang als der Leib, mit ganz kurzen Haaren dicht bedeckt, zwischen welchen einzelne lange borstenförmige stehen. Die Beine eben so stark, als an der Wasserspizmaus; die Füße dünnhaarig, in fünf Zehen getheilt, wovon die äußersten kleiner als die übrigen sind. Die Farbe der Schnauze ist rothbraun; an der Spitze derselben scheint wegen der Dünne des Haares, die weiße Farbe der Haut stark hervor, und der fast ganz

<sup>4)</sup> Der Herr Prof. Wallas hat sie häufig am Jenisei gesehen. Reis. II Th. S. 664.

<sup>5)</sup> Daubenton.

Fahle Umfang des Mauls ist ebenfalls weiß. Der Rücken dunkel rothbraun auf aschgrauem Grunde, welcher stark hervorsticht. Brust und Bauch weißlich grau, so sich kaum merklich ins gelbliche ziehet. Die Haare an den Hinterfüßen hell rothbraun. Der Schwanz oben schwärzlich grau, unten weißlich. Der Leib ist von dem Rüssel bis an den Schwanz noch nicht ganz 3, der Schwanz  $1\frac{1}{2}$  Zoll lang. Die Zähne kommen mit der Wasserspizmaus überein.

Sie wohnt in Surinam.

7.

### Die persische Spizmaus.

*Sorex pusillus*. G. G. Gmelins Reise 3 Th. S. 499. tab. 75. f. 1.

*Sorex pusillus*; *Sorex auriculis rotundatis*, cauda brevi subdisticha. ERXL. mamm. p. 122.

Diese Spizmaus hat mit der vorigen eine auffallende Aehnlichkeit; ich würde sie beyde für nicht unterschieden halten, wöferne das Vaterland und die Proportion der Theile solches zuließen. Die Schnauze ist kürzer als an der vorhergehenden; selbst der gleichfalls tief eingekerbte Rüssel scheineth nicht so lang zu seyn. Die Ohren sind rundlich und nicht kleiner als an der vorhergehenden. Die Augen eben so klein. Die Farbe ist oben dunkelgrau, unten aschgrau. Der kurze Schwanz an beyden Seiten mit weißlichen langen Haaren besetzt. Die Zähne wie an der gemeinen Spizmaus. Der Größe nach übertrifft sie die vorige; denn sie ist über  $3\frac{1}{2}$  Zoll lang; sollte also billig nicht *pusillus* heißen.

Sie wohnt in Gilan und Masanderan auf den Steppen, in Hölen, die sie selbst gräbt.

8.

### Die javanische Spizmaus.

*Sorex murinus*; *Sorex cauda mediocri*, corpore fusco, pedibus caudaque cinereis. LINN. Syst. p. 74. n. 4. PENN. syn. p. 309. n. 238.

Der

9. Die brasilische Spizmaus. *Sorex brasiliensis.* 577

Der lange Nüssel hat unten eine Furche. Die Bartborsten sind lang. Die Ohren rundlich und kahl. Der Schwanz kürzer als der Leib. Die Farbe ist braun; Schnauze und Füße sind grau. Vorderzähne oben und unten zween <sup>a)</sup>.

Sie wohnt in Java.

9.  
Die brasilische Spizmaus.

*Sorex brasiliensis*; *Sorex fuscus*, dorso striis tribus nigris. ERXL. *mamm.* p. 127.

*Musaraneus figura muris.* MARCGR. *Brasil.* p. 229.

*Musaraneus brasiliensis*; *M. fuscus*, tribus tæniis in dorso nigris. BRISS. *quadr.* p. 126.

*Musaraigne de Brésil.* BVFF. 15. p. 160.

*Brasilian shrew.* PENN. *quadr.* p. 309. n. 239.

Die Farbe ist dunkelbraun. Ueber den Rücken laufen drey breite schwarze Streife nach der Länge hin. Die Länge des Körpers beträgt fünf, des Schwanzes zween Zoll.

Sie wohnt in Brasilien, ist dreist und fürchtet sich nicht für den Raizen, welche auch nicht Jagd darauf machen <sup>b)</sup>.

10.

Die kleinste geschwänzte sibirische Spizmaus.

Sie ist etwas bräunlicher als die gemeine Spizmaus, und hat einen nach Proportion des Leibes sehr dicken, vollrunden, am Leibe aber zusammengezogenen Schwanz. Sie wiegt etwa eine halbe Drachme nach Apothekergewicht, und ist also das kleinste unter allen bisher bekannten Säugthieren <sup>c)</sup>.

Der Herr Professor Pallas hat sie in Sibirien am Jenisei entdeckt. Sie hält sich gern am Wasser auf.

<sup>a)</sup> Linne.

<sup>b)</sup> Maregr.

<sup>c)</sup> Pallas R. II Th. S. 664.

## II.

## Die kleine ungeschwänzte sibirische Spizmaus.

Tab. CLXI. B.

*Sorex minutus*; *Sorex rostro longissimo*, *cauda nulla*. LINN.  
*syst.* p. 73. n. 2.

*Sorex pygmaeus*; *Sorex rostro longissimo*, *pedibus pentadactylis*,  
*cauda nulla*. Larmanns Sibir. Briefe p. 72.

Minute shrew. PENN. *quadr.* p. 308. n. 237.

Sie unterscheidet sich von allen übrigen durch den Mangel des Schwanzes, und wenn man die unmittelbar vorhergehende ausnimmt, durch die Grösse; nächst dieser ist sie das kleinste unter den Säugthieren. Wenn sie sich ausstreckt, so macht ihre ganze Länge nur 2 Londoner Zoll; sie wiegt lebendig nur 38 Gran. Der Kopf ist beinahe so lang als der übrige ganze Leib. Die Schnauze läuft spizig zu, und kan etwas eingezogen werden. Der Rüssel hat vorn eine flache Einkerbung. Die feinen Bartborsten füllen den Raum zwischen ihm und den Augen. Die Augen sind klein und liegen tief im Kopfe. Die Ohren weit, aber sehr kurz und fast kahl. Das Haar ist fein und glänzend, auf dem Rücken schwärzlich grau (mit bräunlichen Spizen, denn diese Farbe hat das Thierchen in dem Gemählde), unten weißlich.

Diese kleine Spizmaus wohnt in Sibirien, unter Baumwurzeln in feuchten Gebüschen, in einem von Moos verfertigten, und mit Saamen angefülltem Neste. Sie läuft und wühlt sehr geschwind, beißt aber mit sehr wenigem Nachdrucke. Gereizt schreyet sie fast wie eine Fledermaus<sup>a)</sup>.

Meine Abbildung dieses seltenen und noch nicht in Kupfer vorgestellten Thierchens habe ich der Geneigtheit des Herrn Profess. Larmanns zu verdanken, der die Naturgeschichte mit der Kenntniß desselben bereichert hat.

<sup>a)</sup> Larmann a. a. O.



## Zwey und zwanzigstes Geschlecht. Der Igel.

ERINACEVS.

LINN. *syfl. gen. 20. p. 75.*

BRISS. *quadr. gen. 28. p. 180. fig. 3; 128.*

ERXL. *mamm. gen. 18. p. 169.*

HEDGE & HOG.

PENN. *quadr. gen. 35. p. 316.*

---

**V**orderzähne: zweyen in jeder Kinnlade, die walzenförmig, und von innen nach aussen schief zugespitzt sind. Die in der obern Kinnlade stehen in einer solchen Entfernung von einander, daß die untern, dicht aneinander schräge vorwärts liegenden, hinein passen.

Die Seitenzähne mangeln, wenn man nicht die einfaschern Backzähne dafür annehmen will. In der obern Kinnlade sind deren fünf; der vorderste, der von dem nächsten Vorderzähne etwas abstehet, ist der kleinste, und zwischen dem zweyten und dritten eine kleine Lücke. In der untern dreye, die vorwärts gestreckt sind, und dicht an die Vorderzähne anschließen.

Backzähne: oben und unten viere, deren Kronen viereckig, breit und mit kurzen Zacken versehen sind. Der vorderste ist der längste und der hinterste der kleinste.

Der Zehen sind durchgehends fünf. Die Daumensehe ist kürzer als die übrigen.

Der Kopf hat eine konische Gestalt, und gehet vorn in einen abgestutzten Rüssel aus. Die Augen stehen von der Spitze desselben etwas weiter ab, als von den kurzen rundlichen Ohren. Der Hals ist kurz und sehr dick. Der Rücken flach gewölbt und mit cylindrischen geraden, unten wo sie an der Haut festsitzen, dünnern, in eine sehr feine scharfe Spitze ausgehenden Stacheln bedeckt, deren Umfang sich vorwärts bis auf den Scheitel zwischen den Ohren erstreckt. Die übrigen Theile des Leibes tragen harte, borstenförmige Haare. Der Schwanz ist fast nicht zu merken, auch die Beine sind sehr kurz.

## I.

## Der gemeine Igel.

Tab. CLXII.

*Erinaceus europæus*; *Erinaceus auriculis rotundatis, naribus cristatis.* LINN. *sysl.* p. 75. *faun.* p. 8. n. 22. *Göthl. N.* S. 264.

*Erinaceus auriculis erectis.* BRISS. *quadr.* p. 128.

*Erinaceus parvus nostras.* SEB. *thes.* I. p. 78. *tab.* 49. *fig.* I. 2.

*Echinus terrestris.* GESN. *quadr.* p. 368. mit einer guten *Fig.*  
ALDROV. *dig.* p. 459. IONST. *quadr.* p. 171. *tab.* 68.  
RAI. *quadr.* p. 231.

Hériffon. BVFF. 8. p. 28. *tab.* 6.

Common hedge-hog. PENN. *quadr.* p. 316. n. 247. *tab.* 28.  
*fig.* 3. *br. zool.* p. 51.

Igel. *Roovers delic.* tom. 2. *tab.* K. *fig.* 3.

*Ἐρίνος*; der Griechen. *Erinaceus*; *Herinaceus*; der Römer. *Erinaceo*; *Riccio*; *Aizzo*; Italiänisch. *Erizo*; Spanisch. *Ouri-zo*; Portugiesisch. *Hériffon*; Französisch. *Eurehon*; alt Fran-

Idisch. Hedge-hog; Englisch. Urchin; alt Englisch. Pind-  
 viin; Dänisch. Buktivil; in Norwegen. Igelkott; Schwedisch.  
 Jez; Polnisch. Jesch; Russisch. Tövis Dizno; Ungarisch.  
 Draenog; Draen y coed; Cambrisch.  
 Härbe; Ganfud; bey den Arabern in Aegypten.

Der Rüssel ist spizig, vorn eingekerbt. Aus jedem Nasenloche raget auf der äussern Seite der umgebogene Rand als ein kurzer hautartiger gefalteter Ramm hervor. Das Maul ist bis unter die Augen aufgespal-  
 tet. Der Bartborsten sind wenige, und sie nehmen sich bey ihrer Kürze nicht deutlich aus. Ueber den Augen und auf den Backen finde ich kei-  
 ne ihnen ähnliche Haare. Die Ohren sind breit, kurz, haarig. Die  
 Augen klein und schwarz. Der Kopf hat weißlich rothgelbes mit ganz  
 weissem vermishtes Haar. Von der Nase bedeckt ein dunkelbrauner mit  
 weißlichem Haar gemischter Fleck die Oberlippe bis an den hintern Munde-  
 winkel, von welchem sich ein schmaler Streif nach dem Auge ziehet, und  
 es umgibt. Hinter selbigem steht ein rundlicher weißer Fleck. Die un-  
 tere Lippe hat die nehmliche Farbe wie die obere. Die Ohren sind weiß-  
 grau. Das Haar an dem Halse, unter dem Umfange der Stä-  
 cheln, auswendig an den Beinen und um den Schwanz ist licht roth-  
 gelb; fällt aber etwas ins graue; am Schwanze dunkler; die Kehle weiß-  
 grau; Brust und Bauch weißgrau und weißlich rothgelb gemischt. Die  
 Stacheln sind an beyden Enden gelblich weißgrau, in der Mitte dunkel-  
 braun, und eben so die Spizen; der Rücken sieht also bunt, und zwar  
 bald mehr weißlich (wie an dem, den ich beschreibe), bald mehr braun,  
 je nachdem die weißliche oder bräunliche Farbe einen grössern Raum an  
 den Stacheln einnimmt, und diese entweder hinterwärts liegen, oder sich  
 kreuzen. Die Länge des Thieres ist ohngefähr zehen Zoll.

Der Igel ist in Teutschland, und überhaupt in Europa, die kältesten  
 Länder ausgenommen, gemein; in Asien wird er bis an den Jaik, aber  
 seltener als die folgende Art, und nicht an der untern Wolga und dem  
 untern Jaik gefunden <sup>a)</sup>. Er hält sich unter dem Gesträuche, in Hecken  
 und Säunen auf. Seine Nahrung bestehet in allerley Gewürme, Schne-

Eeee 3

<sup>a)</sup> PALLAS *nov. comm. Petrop. tom. 14. p. 573.* GMEL. *ib. p. 523.*

cken, Krebsen, Käfern, (sogar spanische Fliegen nicht ausgenommen, deren er über hundert auf einmal ohne Schaden frisst <sup>b)</sup>) Heuschrecken, Kröten, Fröschen, kleinen Vögeln, Aefern, Wurzelwerk, Früchten und saftigen Blättern. Am Tage ruhet er, und geht in der Nacht seiner Nahrung nach. Den Winter bringt er erstarrt und schlafend in hohlen Bäumen und Steinrizen zu.

Das Weibchen paaret sich im Frühjahr mit seinem eigenen Männchen, macht sich sodann ein Nest von Moos in das Gesträuch, und wirft zu Anfange des Sommers drey bis fünf Junge, welchen es mittelst fünf Paar Säugwarzen, wovon drey auf der Brust, und zween auf dem Bauche stehen, die erste Nahrung gibt.

Als ein unschuldiges furchtsames Thier beleidigt der Igel niemanden, beißt nicht einmal, wenn er beleidigt wird, und wehrt sich nicht anders als daß er sich in eine Kugel zusammenzieht, und mittelst seiner starken vielschichtigen Fleischhaut, die das Werkzeug dieser Bewegung ist, seine Stacheln kreuzweise vorwärts, hinterwärts und nach den Seiten sträubt. Zur äußersten Vertheidigung benezt er sich mit seinem übelriechenden Urine. Er läßt sich zahm in dem Hause halten, und ziehet sich dann nicht zusammen, wenn man ihn angreift. Man hält ihn an einigen Orten, um die Stuben von den Mäusen zu reinigen, welchen Dienst er so gut als eine Katze verrichtet. Seine Unreinlichkeit aber, sein eigenthümlicher fast bisamartiger Geruch und das Geräusche seines Trabes, das man von einem so kleinen Thiere nicht so stark vermuthen sollte, machen ihn unbeliebt. Die Landwirthe verfolgen ihn wegen des vielleicht unbeträchtlichen Schadens, den er an dem Federwilde thut. Das Fleisch ist aber nicht eßbar, ohnerachtet er sehr fett wird.

Die Eintheilung der Igel in Schwein- und Hundigel beruht auf einem bloß eingebildeten Unterschiede.

2.

### Der langohrigte Igel.

Tab. CLXIII.

*Erinaceus auritus.* PALL. *Nov. Comm. Acad. Petrop. tom. 14. p. 573.*

*tab. 21. fig. 4. S. G. GMEL. ibid. p. 519. tab. 16. Reise p. 174.*

Johh; Russisch.

<sup>b)</sup> PALL. *nov. comm. Petrop. tom. 14. p. 578.*

Er ist dem gemeinen Igel sehr ähnlich, an den längern Ohren aber leicht zu unterscheiden. Sie sind oval, am Rande etwas umgebogen, haben inwendig dünnes weißes Haar und einen braunen Umfang. Die Augen sind etwas grösser, die Schnauze länger als an dem vorhergehenden; der Rüssel vorn tief eingekerbt; die Nasenlöcher am Rande mit dem bey der vorigen Art erwähnten Kamme versehen. Die Bartborsten sind in vier Reihen gestellt, braun, und die hintersten so lang, daß sie bis hinter die Ohren hinaus reichen. Auf der Unterlippe stehen an jeder Seite drey lange Borsten in einer Reihe; über dem Auge, auf dem Backen und an der Kehle eine Warze mit 2, 1 und 2 Borsten. Die Füße sind etwas länger und dünner als am gemeinen Igel, unterwärts fast kahl, etwas schuppig und braun. Der Schwanz kürzer als an diesem, konisch, geringelt und fast kahl wie ein Mäuseschwanz, dunkelbraun. Das Haar weicher und reinlicher; am meisten auf dem Bauche, um den Schwanz und an den Beinen, wo es weiß; weniger auf dem Kopfe, wo es schmutzig grau, vorn an der Schnauze und um die Augen aber braun ist. Die Stacheln haben eben die Farbe wie am gemeinen. In der Grösse unterscheidet er sich von diesem merklich; er ist kleiner, und von feinerem Wuchs und Ansehen. Der Herr Professor Pallas, aus dessen Beschreibung ich diesen Artikel gezogen hat ihn gegen sieben Zoll lang gefunden.

Der langohrigitte Igel ist an der untern Wolga, am untern Jaik und ferner östlich bis über den Baikalsee hinaus nicht selten. In letzterer Gegend fällt er etwas grösser als in Westen <sup>a)</sup>).

Seine Eigenschaften unterscheiden ihn von dem gemeinen nicht, gleich welchem er im Winter erstarret und schläft. In Astrachan hält man ihn häufig um der Mäuse willen, und ernährt ihn vorzüglich mit Milch.

### 3. Der Tendrac.

Tab. CLXIV.

Tendrac. BVFF. 12. p. 438. tab. 57.

Der Rüssel ist länger als an den beyden vorhergehenden Arten; die Ohren kurz; die Barthaare lang, und (wenn der Abbildung zu trauen ist) ähnliche lange Haare an dem Hinterhaupte; der Umfang des stachelichten Raums grösser als am gemeinen Igel; der Schwanz sehr kurz, aber auch stachelicht.

<sup>a)</sup> Georgi Reise I Th. S. 160.

Die Füße kurz. Die Farbe der Stacheln weißlich, in der Mitte dunkelröthlich. Das Haar siehet weiß. Das ganze Thier ist noch nicht völlig sechs Zoll lang.

Der Tendrac wird in Madagaskar, vielleicht auch in Ostindien gefunden.

Das unter dem Namen des weissen americanischen Igels <sup>a)</sup> beym Seba abgebildete Thier hat starke Aehnlichkeit mit diesem; und da er die Geburtsörter nicht allemal genau angibt: so ist es wohl möglich, daß beyde nicht von einander unterschieden sind; und dann wäre der Tendrac des Herrn Nitters von Linne' *Erinaceus inauris* <sup>b)</sup>. — Doch es gibt auch eine Art Igel in Süd-america; und eine genauere Kenntniß von selbiger, als die ist, welche man aus den Reisebeschreibungen schöpfen kan, wird den Zweifel aufklären. Bis dahin lasse ich den *Erinaceus inauris* aus der Reihe der Igel weg.

#### 4. Der Tanrec.

Tab. CLXV. CLXV.\*

Tanrec. BVFF. 12. p. 438. tab. 56.

Le jeune Tanrec. BVFF. suppl. 3. p. 214. tab. 37.

Die Schnauze ist sehr lang und spizig. Das Maul klein. Die Augen sind klein. Die Ohren rundlich, kurz, aber doch länger als an dem vorigen. Der Schwanz mangelt gänzlich. Er hat nur auf dem Scheitel und Hinterhaupte, auf dem Halse und den Schultern Stacheln, die unten und oben gelblich und in der Mitte schwarz sind; übrigens lange Borsten, von eben der Farbe wie die Stacheln, und unter selbigen einzelne ganz weisse, auch ganz schwarze, welche vorzüglich lang und stark sind. Die Schnauze, Kehle, Brust, der Bauch und die Beine tragen gelbliches, die Füße rothgelbes Haar. Der junge in dem Supplemente des Herrn Grafen abgebildete Tanrec hat auf dem Rücken drey weißliche Streife auf schwärzlichem Grunde. Die Schnauze ist an letzterem so von dem erwachsenen verschieden, daß ich glauben würde an jenem eine besondere Art zu sehen, wosern nicht der Herr Graf ihn mit um der Schnauze willen für einen wahren Tanrec erklärte. Diese muß also in der ältern Figur unrichtig vorgestellt seyn; weswegen ich denn jenen auch habe copiren lassen. — Der ältere Tanrec mißt 7 Zoll 9 Linien. Er wohnt in Madagaskar.

<sup>a)</sup> *Erinaceus americanus albus*. SEB. thes. I. p. 78. tab. 49. fig. 3. <sup>b)</sup> *Syst. nat.* p. 75. n. 2.



# Verzeichniß

der zum dritten Theile gehörigen Kupfertafeln.

89.	Tab. LXXXI.	Der Kopf und ein Theil der Zähne eines Wolfs zu Eigne Zeichnungen.	S. 283
90.	LXXXII.	Phoca ursina LINN. <i>Nov. comm. Acad. Petrop. tom. II. tab. 15.</i>	289
91.	LXXXIII.	Phoca leonina LINN. AUFON'S Reise um die Welt.	297
92.	LXXXIII. B.	Phoca jubata <i>PERNETY voyage tom. II. tab. 10.</i>	300
93.	LXXXIV.	Phoca vitulina L. <i>BVFFON hist. nat. XIII. tab. 45.</i>	303
94.	LXXXV.	Phoca pusilla BVFF. <i>BVFFON XIII. tab. 55.</i>	314
95.	LXXXVI.	Phoca hispida Eigne Zeichnung.	312
96.	LXXXVII.	Canis familiaris LINN. RIBINGERS fl. Th. tab. 8.	318
97.	LXXXVIII.	Canis Lupus LINN. Eigne Zeichnung.	346
98.	LXXXIX.	Canis Lycaon <i>BVFFON IX. tab. 41.</i>	353
99.	XC.	Canis Vulpes L. Eigne Zeichnung.	354
100.	XCI.	Canis Alopex L. Eigne Zeichnung.	358
101.	XCI. B.	Canis Corsac L. Eigne vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Figur.	359
102.	XCH.	Canis argenteus Eigne Zeichnung.	360
103.	XCH. B.	Canis virginianus Gatesby.	361
104.	XCH.	Canis Lagopus LINN. Pennant.	362

S f f f

105.	Tab. XCIII.*	Canis Lagopus albus.	-	-	-	-	362
		Eine vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Figur.					
106.	-	XCIV. Canis aureus LINN.	-	-	-	-	365
		Dergleichen.					
107.	-	XCIV. Canis Mesomelas	-	-	-	-	370
		Eine eigene Zeichnung.					
108.	-	XCVI. Canis Hyæna LINN.	-	-	-	-	371
		LE BAS tab. 7.					
109.	-	XCVII. A. Felis Leo LINN. Mas.	-	-	-	-	376
		Ribinger.					
110.	-	XCVII. B. Felis Leo. Femina.	-	-	-	-	376
		Ribinger.					
111.	-	XCVIII. Felis Tigris LINN.	-	-	-	-	381
		LE BAS tab. 12.					
112.	-	XCIX. Felis Panthera BVFF.	-	-	-	-	384
		BVFFON IX. tab. 12.					
113.	-	C. Felis Vncia BVFF.	-	-	-	-	386
		BVFFON IX. tab. 13.					
114.	-	CI. Felis Leopardus BVFF.	-	-	-	-	387
		BVFFON IX. tab. 14.					
115.	-	CII. Felis Onca LINN.	-	-	-	-	388
		Eigene Zeichnung.					
116.	-	CIII. Felis Pardalis LINN.	-	-	-	-	390
		BVFFON XIII. tab. 35.					
117.	-	CIV. Felis concolor L.	-	-	-	-	394
		BVFFON IX. tab. 19.					
118.	-	CIV. B. Felis discolor	-	-	-	-	393
		PENNANT tab. 18. f. 2.					
119.	-	CV. Felis jubata	-	-	-	-	392
		Eigene Zeichnung.					
120.	-	CVI. Felis tigrina BRISS.	-	-	-	-	396
		BVFFON XIII. t. 58.					
121.	-	CVII. A. Felis Catus LINN. ferus.	-	-	-	-	397
		Eigene Zeichnung.					

122.	Tab. CVII. A a Felis Catus ferus.	-	-	-	397
	Eine andere vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Zeichnung.				
123.	- CVII. B. Felis Catus domesticus et angorensis	-	-	-	398
	<i>BVFF. VI. tab. 5.</i>				
124.	- CVIII. Felis Serval BVFF.	-	-	-	407
	<i>BVFFON XIII. t. 55.</i>				
125.	- CIX. Felis Lynx LINN.	-	-	-	408
	<i>BVFFON IX. tab. 21.</i>				
126.	- CIX. B. Felis rufa GVLDENST.	-	-	-	412
	<i>PENNANT t. 49. f. 1.</i>				
127.	- CX. Felis Caracal BVFF.	-	-	-	413
	Eigene Zeichnung.				
128.	- CX. B. Felis Chans GVLDENST.	-	-	-	414
	<i>Nov. comm. Acad. Petrop. tom. XX. tab. 14.</i>				
129.	- CXI. Viverra Civetta BVFF.	-	-	-	418
	<i>BVFF. IX. tab. 54.</i>				
130.	- CXII. Viverra Zibetha LINN.	-	-	-	420
	<i>BVFFON IX. t. 51.</i>				
131.	- CXIII. Viverra Genetta LINN.	-	-	-	423
	<i>BVFFON IX. t. 56.</i>				
132.	- CXIV. Viverra Fossa	-	-	-	424
	<i>BVFF. XIII. t. 20.</i>				
133.	- CXV. Viverra tigrina.	-	-	-	425
	VOSMAER.				
134.	- CXV. B. Viverra Ichneumon LINN.	-	-	-	427
	Eine eigene Zeichnung.				
135.	- CXVI. Viverra Ichneumon $\beta$ LINN.	-	-	-	430
	<i>BVFFON XIII. t. 49.</i>				
136.	- CXVI. B. Viverra Ichneumon $\beta$ LINN.	-	-	-	430
	VOSMAER.				
137.	- CXVII. Viverra tetradactyla. (Suricata BVFF.)	-	-	-	434
	<i>BVFFON XIII. t. 8.</i>				
138.	- CXVIII. Viverra Nasua LINN.	-	-	-	436
	<i>BVFFON VIII. t. 47.</i>				

139.	Tab. CXIX. Viverra Narica LINN.	438
	<i>BVFFON VIII. t. 48.</i>	
140.	- CXX. Viverra Vulpecula.	440
	<i>BVFFON.</i>	
141.	- CXXI. Viverra Mephitis LINN.	444
	<i>BVFFON XIII. t. 59.</i>	
142.	- CXXII. Viverra Putorius LINN.	442
	<i>CATESBY II. t. 62.</i>	
143.	- CXXIII. Viverra Zorrilla BVFF.	445
	Eigene Zeichnung.	
144.	- CXXIV. Viverra vittata	447
	<i>BVFF. Amst. Ausg. XV. t. 8.</i>	
145.	- CXXV. Viverra capensis	450
	Eigene Zeichnung.	
146.	- CXXV. B. Viverra caudivolvula PALL.	453
	<i>VOSMAER.</i>	
147.	- CXXVI. A. Mustela Lutra LINN.	457
	Eigene Zeichnung.	
148.	- CXXVI. B. Mustela Lutra canadensis	457
	Eigene Zeichnung.	
149.	- CXXVII. Mustela Lutreola LINN.	462
	<i>PENN. quadr. t. 21. f. 2.</i>	
150.	- CXXVII. B. Mustela Vison B.	463
	<i>BVFFON XIII. t. 45.</i>	
151.	- CXXVIII. Mustela Lutris LINN.	465
	Nach den <i>Nov. comm. Acad. Imp. Petrop tom. II. tab. 26.</i>	
152.	- CXXIX. Mustela Foina BRISS.	472
	Eigene Zeichnung.	
153.	- CXXX. Mustela Martes LINN.	475
	Eigene Zeichnung.	
154.	- CXXXI. Mustela Putorius LINN.	485
	Eigene Zeichnung.	
155.	- CXXXII. Mustela sarmatica PALL.	490
	<i>Nov. comm. Acad. Imp. Petrop. tam. XIV. tab 40.</i>	
156.	- CXXXIII. Mustela Furo LINN.	488
	Eigene Zeichnung.	
157.	- CXXXIV. Mustela canadensis.	492
	Eigene Zeichnung.	
158.	- CXXXV. Mustela Galera BROWN.	493
	<i>BVFF. XIII. t. 24.</i>	
159.	- CXXXVI. Mustela Zibellina LINN.	478
	Eine vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Zeichnung.	

160.	Tab. CXXXVII. A. <i>Mustela Erminea</i> LINN.	-	-	496
	Eigne Zeichnung.			
161.	- CXXXVII. B. <i>Mustela Erminea alba</i> .	-	-	496
	Eigne Zeichnung.			
162.	- CXXXVIII. <i>Mustela nivalis</i> LINN.	-	-	498
	BVFFON VII. t. 29. f. 1.			
163.	- CXXXIX. <i>Vrsus Arctos</i> LINN. <i>fuscus</i>	-	-	502
	Ribinger.			
164.	- CXL. <i>Vrsus Arctos niger</i> .	-	-	502
	Ribinger.			
165.	- CXLI. <i>Vrsus maritimus</i> LINN.	-	-	513
	Eigne Zeichnung.			
166.	- CXLII. <i>Vrsus Meles</i> LINN.	-	-	516
	Eigne Zeichnung.			
167.	- CXLII. B. <i>Vrsus Taxus</i>	-	-	520
	BVFFON suppl. III. tab. 49.			
168.	- CXLIII. <i>Vrsus Lotor</i> LINN.	-	-	521
	BVFFON VIII. t. 45.			
169.	- CXLIV. <i>Vrsus Gulo</i> LINN.	-	-	525
	Kongl. Svenska Acad. Handl. 1775. tab. 7.			
170.	- CXLIV. * <i>Vrsus Gulo</i> ; eine bessere Abbildung.	-	-	552
	BVFF. suppl. III. tab. 48.			
171.	- CXLV. <i>Didelphys marsupialis</i> LINN.	-	-	536
	SEBA I. t. 59.			
172.	- CXLVI. A. <i>Didelphys Opossum</i> LINN. <i>mas</i> .	-	-	537
	Eigne Zeichnung.			
173.	- CXLVI. B. <i>Didelphys Opossum femina</i> .	-	-	537
	Eigne Zeichnung.			
174.	- CXLVII. <i>Didelphys Philander</i> LINN.	-	-	541
	Eigne Zeichnung.			
175.	- CXLVIII. <i>Didelphys Cayopollin</i> BVFF.	-	-	544
	BVFFON X. t. 55.			
176.	- CXLIX. <i>Didelphys murina</i> LINN.	-	-	545
	Eigne Zeichnung.			
177.	- CL. <i>Didelphys dorsigera</i> LINN.	-	-	546
	Merianin tab. 66. SEBA I. t. 51. f. 4.			
178.	- CLI. <i>Didelphys brachyurus</i> PENN.	-	-	548
	SEBA I. t. 51. f. 6.			
179.	- CLII. <i>Didelphys orientalis</i> PALL.	-	-	550
	BVFFON XIII. tab. 9.			
180.	- CLIII. <i>Didelphys Brunii</i> .	-	-	551
	LE BRVN voy. des Indes orientales tom 2. tab. 215.			

181.	Tab. CLIV.	Didelphys gigantea	-	-	-	552
		Gawfsworth's Gesch. der engl. Secretissen tab. 51.				
182.	-	CLV. Didelphys? macrotarsos	-	-	-	554
		BVFFON XIII. t. 9.				
183.	-	CLVI. Talpa europaea LINN.	-	-	-	558
		Eigene Zeichnung.				
184.	-	CLVII. Talpa inaurata PALL.	-	-	-	562
		SEBA I. t. 52. f. 4. 5.				
185.	-	CLVIII. Sorex aquaticus LINN.	-	-	-	566
		SEBA I. t. 52. f. 57.				
186.	-	CLIX. Sorex moschatus PALL.	-	-	-	567
		Eine von dem Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Zeichnung.				
187.	-	CLX. Sorex Araneus LINN.	-	-	-	573
		BVFFON VIII. t. 11.				
188.	-	CLXI. Sorex fodiens PALL.	-	-	-	571
		BVFFON VIII. t. 11. f. 2.				
189.	-	CLXI. B. Sorex minutus LINN.	-	-	-	578
		Eine von dem Herrn Prof. Lagmann mitgetheilte Abbildung.				
190.	-	CLXII. Erinaceus europaeus LINN.	-	-	-	580
		Eigene Zeichnung.				
191.	-	CLXIII. Erinaceus auritus PALL.	-	-	-	582
		Eine von dem Herrn Prof. Pallas erhaltene Zeichnung.				
192.	-	CLXIV. Erinaceus setosus	-	-	-	583
		BVFFON XII. t. 57.				
193.	-	CLXV. Erinaceus ecaudatus	-	-	-	584
		BVFFON XII. t. 56.				
194.	-	CLXV. * Erinaceus ecaudatus	-	-	-	584
		Eine andere Vorstellung aus BVFF. suppl. III. tab. 57.				

Zum ersten Theile sind nachgeliefert worden:

195.	Tab. VIII.	Simia Mormon Alströem. zu	-	-	-	Ⓒ. 75
		Eine neue, bessere Zeichnung.				
196.	-	XIX. Simia nictitans LINN. zu N. 20.	-	-	-	Ⓒ. 103
		Eine vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Abbildung.				
197.	-	XXVI. Simia Paniscus LINN. zu	-	-	-	Ⓒ. 115
		Eine in der Lieblingsstellung des Thieres nach dem Leben gemachte vom Herrn Prof. Herrmann mitgetheilte Figur.				
198.	-	XLII. Lemur Simia-Sciurus PETIV. zu N. 3. 3.	-	-	-	Ⓒ. 137
		PETIVER gaz. t. 17. f. 5.				
199.	-	XLV. * Vespertilio Spectrum LINN. zu	-	-	-	Ⓒ. 159
		Eine genaue vom Herrn Prof. Pallas communicirte Figur.				







SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES



3 9088 01347 5157